Bibel und Astronomie,

nebst Zugaben verwandten Inhaltes.

Eine Darstellung

der

biblischen Kosmologie und ihrer Beziehungen zu den Naturwissenschaften

von

Joh. Heinr. Kurtz,

der Theologie Doctor u. ordentl. Professor zu Dorpat,
ordentl. Mitglied der historisch-theol. Gesellschaft zu Leipzig, K. R. Staatsrathe.

1 Kor. 13, 9—12. u. 3, 12—15.

Dritte, zum großen Theile neu ausgearbeitete Auflage.

Berlin, New-York und Adelaide, 1853.

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth.

Den edlen Forschern

im Gebiete der Natur und des Geistes

Herrn Dr. Gotthilf Heinr. v. Schubert,
Professor in München,

Herrn Dr. Karl v. Raumer,
Professor in Erlangen,

Herrn Dr. Andreas Wagner,
Professor in München,

mit dem Gefühle

der innigsten Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede zur ersten Auflage.
(1842.)

Das vorliegende Schriftchen möchte seine Erscheinung durch das Interesse des Gegenstandes, den es behandelt, gerechtfertigt, oder wenigstens entschuldigt sehen. Wenn der Verfasser einigemal mit einem „vielleicht“ oder einem „wahrscheinlich“ sich behelfen mußte und statt unzweifelhafter Wahrnehmungen bisweilen nur subjektive Ansichten geben konnte, so wolle der geneigte Leser das auf Rechnung des Gegenstandes setzen, der in manchen Partien nur von dem geheimnißvollen Helldunkel der Morgendämmerung beleuchtet ist, während seine Höhepunkte im Licht der aufgehenden Morgensonne hell und deutlich erkannt werden können. Der Leser freue sich mit dem Verfasser an der freien Aussicht auf die in rosigem Licht erglänzenden Alpengipfel der fernen Heimath, und wolle es ihm nicht verdenken, wenn er seine Blicke auch auf die zwar schwachbeleuchteten, aber vielversprechenden Thäler fallen ließ, um sich ein möglichst umfassendes Bild der theuern, heimathlichen Gefilde zu verschaffen.

Vorrede zur zweiten Auflage.
(1849.)

Die wohlwollende und nachsichtsvolle Aufnahme, welche die erste Auflage dieser Schrift, trotz ihrer zum Theil augenfälligen Mängel, gefunden hat, und die auch, nachdem sie bereits lange vergriffen war, noch immer fortdauernden Nachfragen machten mir die erneuerte Herausgabe derselben zur angenehmen Pflicht, so ungern ich auch andrerseits dadurch wieder auf längre Zeit von andern mir zur eigentlichen Lebensaufgabe gewordenen Studien mich abgezogen sah. Denn das war mir von vornherein klar: mit einer bloßen Revision und Nachbesserung der ersten Auflage durfte ich mich keinenfalls begnügen; es mußte vielmehr das ganze Werkchen von Grund aus umgestaltet und neu ausgearbeitet werden.

So erscheint denn die zweite Auflage als eine an Umfang beinahe um das Dreifache gewachsene Schrift. Ton und Haltung derselben habe ich indeß beizubehalten gesucht. Ohne gelehrte theologische Abhandlungen zu bieten, möchte sie sich doch auch vom Theologen in gebührender Bescheidenheit Berücksichtigung wünschen; und obwohl nach gründlicher Schriftauslegung strebend, möchte sie doch hauptsächlich auch den Bedürfnissen gebildeter Nichttheologen entsprechen.

Vorrede zur dritten Auflage.

Auch die vorliegende **dritte** Auflage dieser Schrift hat sowohl im theologischen wie im naturwissenschaftlichen Theile in vielen Partien eine neue Gestalt gewonnen. Während ich in Beziehung auf die Astronomie und Geologie nur nachzutragen und einzugliedern hatte, was die rasch fortschreitende Wissenschaft an neuen Resultaten gewonnen hat, mußte ich im theologischen Theile viele Abschnitte gänzlich umarbeiten. Es haben sich mir seitdem nämlich einige die ganze Darstellung beherrschende Grundanschauungen als irrig und unzuläßig erwiesen, die mit ihren weitgreifenden Consequenzen beseitigt werden mußten. Dahin gehört besonders eine einflußreiche Umgestaltung meiner frühern Auffassung vom Hexaemeron und eine nicht minder wichtige Aendrung in meiner Ansicht von der Menschwerdung Gottes in Christo, die ich jetzt mit den ältern Lehrern unserer Kirche als einzig und allein durch die Sünde des Menschen bedingt erkannt habe. Außerdem sah ich mich genöthigt, mich mit einigen seitdem erschienenen Schriften auseinander zu setzen, die auf meine Darstellung, dieselbe vielfach bestreitend, Rücksicht genommen haben. Ich meine damit besonders J. P. **Lange's** positive Dogmatik, **Ebrard's** Abhandlung über Bibel und Naturwissenschaft, **Hofmann's** Schriftbeweis und **Delitzsch's** Erklärung der Genesis. Namentlich die beiden letztgenannten Schriften, die mir, wie ich freudig und dankbar bekenne, einen reichen Schatz von Belehrung und Anregung gebracht haben und von denen ich mich auch in mehrern hier behandelten Punkten willig habe zurecht weisen lassen, — forderten mich häufig zu einer eingehenden Vertheidigung meiner Ansicht und

Bestreitung der entgegengestellten auf. In Betreff des geistvollen Buches von Delitzsch mußte dies so oft und in so entschiedener Weise geschehen, daß es fast für den Unkundigen den Schein annehmen könnte, als ob meine theologische Richtung von der seinigen eine total verschiedene sei, während ich doch mir freudig bewußt bin, mit dem hochverehrten Verfasser, meinem theuren Freunde, auf demselben Grunde des christlichen Glaubens, des kirchlichen Bekenntnisses und der theologischen Wissenschaft zu stehen. Je öfter ich daher in dem vorliegenden Buche dem hochverdienten Schriftforscher widersprechen mußte, — es betrifft ja doch nur Puncte, die den Grund des Glaubens und des Bekenntnisses unberührt lassen —, um so mehr freue ich mich darauf, daß ich sehr bald an einem andern Orte Gelegenheit haben werde, zu zeigen, wie lieb und werth mir Delitzsch's neues Buch ist, wie viel Anregung und Belehrung ich darin gefunden und wie groß die Uebereinstimmung meines theologischen Erkennens mit dem seinigen ist.

Die gegenwärtige Auflage meiner Schrift mußte außerdem auch in solchen Partien, die keiner ganz neuen Ausarbeitung zu bedürfen schienen, vielfach verbessert und erweitert, bisweilen auch verkürzt werden, je nach der fortgeschrittenen Einsicht des Verfassers. Möchten die vielen Aenderungen und Zusätze auch als Verbesserungen und Bereicherungen des Buches erkannt werden können, und möchte es auch in seiner neuen Gestalt die freundliche Aufnahme finden, deren die beiden ersten Auflagen sich zu erfreuen hatten!

Dorpat, im August 1852.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Bibel und Astronomie.

I. Die Theologie und die Naturwissenschaften.

II. Die deistische und pantheistische Weltanschauung.

III. Eine Universalgeschichte des Kosmos.

IV. Die biblische Weltanschauung von der Entstehung, Entwicklung und Vollendung des Weltalls.

V. Astronomische Forschungen und Ergebnisse.

VI. Conflict und Harmonie zwischen Bibel und Astronomie.

des Reifes, der sie ertödtet; was die Lilie auf dem Felde, der Sperling auf dem Dache, der Schierling in unsern Gärten, die Schlange im Rasen uns lehrt, — das Alles, ja das Sonnenstäubchen und das Sandkorn ist, wenn es recht gelesen und recht verstanden wird, auch ein Wort Gottes, darin Zeugniß abgelegt ist von den vorigen Tagen, darin geschrieben steht von Gottes Allmacht und Weisheit, aber auch von seiner Heiligkeit; von seiner schöpferischen Liebe, aber auch von seiner strafenden Gerechtigkeit — das sehnsüchtige Hoffen und Harren der Kreatur (Röm. 8, 19—21) ist auch eine Predigt, die Schätze der Weisheit und Erkenntniß aufthut, die da predigt von Segen und Fluch, von Tod und Auferstehung, von Sünde und Erlösung [1]. „Obgleich," sagt ein Mann, dessen ganzes reiches Leben dem Studium dieser Gottesschrift gewidmet ist [2], „obgleich das Buch der Natur im Vergleich mit dem heiligen Buch der Offenbarung nur wie ein unter den Ruinen einer zerstörten Stadt stehender, mit Hieroglyphen überschriebener Obelisk erscheint, dessen Bilderschrift zum Theil dem jetzigen Menschengeschlecht unverständlich geworden, zum Theil sogar von Feindeshand verstümmelt und verwischt ist, so läßt sich doch aus guten Gründen eine Uebereinstimmung des Inhalts jener Bildersprache, die ja ursprünglich auch eine Offenbarung Gottes an die Menschen war, mit dem Inhalt der heiligen Schrift behaupten oder nachweisen. Ja, auch die Natur zeugt mit unverkennbarer Deutlichkeit von Ihm, von dem und durch den alle Dinge sind, und in unsern Tagen, deren Verkehrtheit sich mehr zum Forschen und Genießen der natürlichen Dinge, worin sie glaubt, das Leben zu haben, hinneigt, als zum

1) Vgl. z. B. das ergreifende Bruchstück einer solchen Predigt bei G. H. v. Schubert, Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft 4. Aufl. Dresd. 1840. S. 259 f.

2) G. H. v. Schubert, Symbolik des Traums 3. Aufl. Leipzig, 1840. S. 44 f.

Forschen in der Schrift, ist es vielleicht nicht ganz unnöthig, auf jenes ernste Zeugniß der Natur und auf die Uebereinstimmung ihres Inhaltes mit dem der Schrift aufmerksam zu machen."

Wohl enthält das geschriebene Wort Gottes Alles, was uns zu unsrer Seligkeit zu wissen nöthig ist; wohl spricht die heilige Schrift deutlicher und untrüglicher, sichrer und vernehmlicher zu uns, als jene Obeliskenschrift; sie spricht für den Ungebildeten und Ungelehrten, für den Armen am Geist ebenso verständlich als für den Gebildeten und Geistreichen, denn sie gleicht „einem Wasser, worin der Elephant schwimmt und das Lamm watet", und wer da glaubt, bei dem Buche der Natur, jenes entbehren zu können, dessen Augen sind für das eine, wie für das andere Zeugniß von Gottes Wesen und Werken verblendet. Aber dennoch sollen wir auch auf jene Stimme, deren Schnur ausgeht in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende (Psalm 19, 5), hören, auch von ihr lernen, was durch sie Gottes schöpferisches Wort uns offenbart, und dies um so mehr, da die Natur — zunächst ein Wort Gottes für uns — dereinst auch ein Wort Gottes gegen uns sein kann, denn es stehet geschrieben, auf daß sie keine Entschuldigung haben (Röm. 1, 20).

Darum gehe der Theologe, und nicht nur er, es gehe überhaupt der Christ zum Naturforscher in die Schule. Er gebe Ehre, dem Ehre gebührt; willig und gern lasse er sich von den Meistern der Wissenschaft eine neue Welt voll Wunder seines Gottes aufschließen; freudig und dankbar erkenne er es, wenn sie in ebenso kühnem als mühevollem Forschen neue Schätze aus dem tiefen und verborgenen Schacht des Wissens ans Tageslicht fördern und in gangbare Münze umprägen.

Ebenso gebe aber aber auch der Naturforscher Ehre, dem Ehre gebührt, der Meister werde zum Jünger, der Lehrer werde zum Schüler, er setze sich mit dem demüthigen und

lernbegierigen Sinn einer Maria von Bethanien zu den Füßen eines höhern Meisters, und lerne dort Worte des ewigen Lebens und eine Weisheit, die nicht von gestern und heute ist, lerne dort, was seine Teleskope und Mikroskope ihn nicht lehren können, und was doch seiner Weisheit erst die rechte Weihe giebt. Er vergesse nicht, daß, wenn die Natur ein Buch voll göttlicher Lehre und Predigt ist, — daß dann die Bibel Lexicon und Grammatik ist, woraus er allein Etymologie und Syntax dieser heiligen Sprache, Bildung und Geschichte, Sinn und Bedeutung aller einzelnen Worte erlernen kann, daß sie allein die Kritik und Hermeneutik, Aesthetik und Logik lehre, wonach die disjecti membra poeta zu ordnen, zu verstehen, zu erläutern sind.

Aber wie, wenn Bibel und Natur, 'statt einander zu erklären, zu erweitern, zu ergänzen, einander widersprechen?

Bibel und Natur, insofern sie beide Gottes Wort sind, müssen übereinstimmen. Wo das nicht stattzufinden scheint, da ist die Exegese des Theologen oder die Exegese des Naturforschers eine falsche. Und nicht nur das Letztre, sondern auch das Erstre findet leider nur zu häufig statt und hat unsägliche Verwirrung in die Frage nach der Concordanz zwischen Schrift und Natur gebracht.

Wo der redliche Zweifel, der nur sichre und nach allen Seiten hin haltbare Wahrheit will, oder der bibelfeindliche Unglaube, der seine Freude daran hat, dem Bibelglauben in den Augen der Welt eine neue Schlappe beizubringen, angeblich — oder scheinbar — unversöhnlichen Widerspruch der biblischen Angaben mit den Resultaten der Naturforschung geltend gemacht hat, da bezog sich dies vornehmlich auf die biblische Schöpfungsgeschichte, und Theologen nicht nur, sondern auch Naturforscher, und der letztere fast noch mehr wie der erstere, boten allen Scharfsinn und alle Gelehrsamkeit auf, um diese angeblichen Widersprüche zu beseitigen, und die schönste Har-

monie zwischen Naturforschung und Bibelauslegung nachzuweisen.

Und sonderbar! gerade hier, wo die Widersprüche aufs Unverkennbarste hervortreten, wo sie sich am meisten häufen sollen, — gerade hier ist, bei einem richtigen Begriff von der göttlichen Offenbarung und bei einer richtigen Auffassung der biblischen Urkunde ein Widerspruch gar nicht möglich, und zwar darum nicht, weil die Bibel gar nichts offenbart, noch auch offenbaren will über das, was die Naturforschung zu ermitteln vermag, und umgekehrt, weil das, was die Naturforschung suchen und finden kann, gar nicht in das Bereich der biblischen Offenbarung fällt; weil die beiderseitigen Belehrungen nicht auf einander, sondern nur neben einander fallen, und darum nicht einander widersprechen und verdrängen, sondern nur (ihre sonstige Richtigkeit vorausgesetzt) einander ergänzen können.

Die mosaische Schöpfungsgeschichte [3]) will nämlich, wie die Bibel überhaupt, nirgends eigentlich-naturwissenschaftliche Belehrungen geben. Nichts liegt ihr ferner als das. Das Ringen des menschlichen Geistes nach weltlicher Bildung, nach Kunst und Wissenschaft ist nirgends unter die Mitwirkung specieller göttlicher Offenbarung gestellt. Wie der Mensch dem Boden, auf dem er wandelt, im Schweiße seines Angesichtes das tägliche Brot als Nahrung seines Leibes abgewinnen muß, so muß er auch der Natur in ihm, um ihn, unter ihm und über ihm Wissen und Erkenntniß zur Nahrung und Bildung seines Geistes in mühsamem Ringen und Suchen und Forschen abgewinnen. Nie und nirgends ist ihm durch eigentliche göttliche Offenbarung mathematisches, physicalisches, medicinisches Wissen mitgetheilt worden. Kein einziger der

3) Wir können hier den speciellen Auseinandersetzungen der folgenden Kapitel unsrer Schrift nicht vorgreifen, und müssen uns daher auf die Darlegung der allgemeinen Gesichtspunkte beschränken.

Propheten des alten Bundes, kein einziger der Apostel des neuen Bundes hat auf dem Wege der Offenbarung naturwissenschaftliche Kenntnisse gewonnen, kein einziger war durch göttliche Erleuchtung in dieser Beziehung über den Bildungs- und Erkenntnißstand seiner Zeit erhoben. Was ein *Moses* von der *astronomischen* Beschaffenheit des Sternenhimmels, von dem *geologischen* Bau der Erdrinde, von den *naturhistorischen* Merkmalen der reinen und unreinen Thiere, von dem *medicinischen* Verlauf des Aussatzes oder der geschlechtlichen Zustände rc. wußte, das hatte er aus den Schulen der ägyptischen Weisen gelernt [4]) oder hatte es aus eignem Beobachten und Forschen in der 40jährigen Schule der Wüste erkannt; aber die göttliche Weisheit wußte diese auf natürlichem Wege gewonnene Erkenntniß sich dienstbar zu machen und zum Träger unvergänglicher Ideen von Gnade und Gerechtigkeit, von Sünde und Erlösung zu weihen. Was ein *Salomo*, dessen Weisheit zu hören die Königin vom Morgenlande herbeikam, von den Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis an den Ysop, der an der Wand wächst, von Vieh und von Vögeln, von Kriechendem und von Fischen in seinen dreitausend Sprüchen oder in seinen tausend und fünf Liedern redete und sang (1 Kön. 4, 32, 33), das war eine Frucht seiner eignen sinnigen Naturbetrachtung, aber auch ein Gefäß, in welches sich die Weisheit von oben versenken konnte.

Ja, wir gehen noch weiter, wir behaupten kühn, und mit der sichern Zuversicht, dem göttlichen Charakter der heiligen Schrift und Geschichte nicht im Mindesten zu nahe zu treten,

---

4) Darum ist auch die Lebensführung des Moses, die ihn in diese Schule führte, eine specifisch göttliche. *Der* Mann, der Israel Gesetz und Gottesdienst, und in ihnen eine Fülle neuer göttlicher Offenbarungen, geben sollte, sollte auch in aller Weisheit der Aegypter erzogen sein, um dadurch die höchste formale und materiale Vorbildung seiner Naturgaben und Naturanlagen für seinen göttlichen Beruf zu gewinnen.

daß die heiligen Männer Gottes im alten und neuen Bunde, welche der Geist Gottes zu göttlichen Werken oder Worten trieb, gar wohl, was naturwissenschaftliche Erkenntnisse betrifft, in den zu ihrer Zeit allgemein herrschenden Irrthümern mitbefangen sein konnten. Solche Irrthümer brachten den religiösen Wahrheiten, deren Ausrichter und Verkünder sie sein sollten, nicht die mindeste Beeinträchtigung. War z. B. in den Zeiten Josua's die allgemeine Meinung herrschend, daß die Sonne sich mit dem gesammten Sternenhimmel um die Erde in vier und zwanzig stündigem Umschwung drehe, so war Josua sicher nicht über diesen Irrthum erhoben, und als er das vielbesprochene Glaubenswort: „Sonne stehe still zu Gibeon und Mond im Thale Ajalon!" (Jos. 10, 12 ff.) aussprach, lag diese irrige Ansicht ohne Zweifel zu Grunde. Josua sprach das Gebot des Glaubens so aus, wie er die Sache verstand, aber die göttliche Erhörung desselben wurde so ausgeführt, wie Gott es verstand [5]). Eben so wenig wird es uns befremden dürfen, wenn auch anderwärts in der heiligen Schrift die geocentrische Anschauung zu Grunde liegt [6]).

5) Es kam dem Josua darauf an, daß die Helligkeit des Tageslichtes so lange dauern und die Finsterniß der Nacht so lange abgehalten werde, bis er seinen Zweck in der Verfolgung der Feinde erreicht hatte. Und das erlangte er durch die Wundermacht seines Glaubens. Welches das natürliche Mittel für die übernatürliche Wirkung war, war für den Glauben Josua's gleichgültig und ist es auch heute noch für den Glauben des Lesers.

6) Wir müssen es daher auch für völlig irrig und irreführend halten, wenn man, um die Inspiration der Bibel auch in Sachen menschlicher Wissenschaft zu retten, sich bemüht hat, nachzuweisen, daß die heilige Schrift zwar geocentrisch rede, aber heliocentrisch denke. Es ist dies nur der andre Pol jener Verkehrtheit, welche dem Kopernikanischen System deshalb die Anerkennung glaubt versagen zu müssen, weil einige Bibelstellen von der geocentrischen Anschauung ausgehen. In jenen Fehler verfiel auch der verehrungswürdige J. Fr. v. Meyer, der in s. Blättern für höhere Wahrheit VIII, 342 ff.

So konnte auch Moses gar manche physicalisch-irrige Ansicht über die Natur des Sternenhimmels oder des Erdinnern haben, als er im prophetischen Geiste die Geschichte der Schöpfung des Himmels und der Erde auffaßte, ohne daß ihm diese Irrthümer dadurch hätten benommen werden müssen, denn die mosaische Schöpfungsgeschichte hat eben gar keine physicalische, sondern bloß religiöse Belehrung zum Zwecke.

---

einen Aufsatz mit der Ueberschrift „Die Bibel denkt heliocentrisch" niederlegte. Zum Erweis dieser Behauptung führt er besonders Jak. 1, 17 an. Er übersetzt diese Stelle: „Alle gute Gabe und alles vollkommene Geschenk ist von oben herabsteigend von dem Vater der Lichter, bei welchem ist nicht innewohnend Veränderung oder der Wende Verschattung", und fügt erläuternd hinzu: „Hier wird im Gegensatz der obern Lichter auf die Erde gezielt und bei ihr nicht als zufällig, sondern als eine wesentlich innewohnende Eigenschaft gedacht, was von Gott als wesentlich oder ihm inwohnend geläugnet wird, nämlich die Veränderung und eine Finsterniß, die durch Umkehrung entsteht. Wäre hier von einer Umkehrung des Himmels um die Erde die Rede, mit welcher die Sonne bald Tag bald Nacht macht, so wäre es eine äußere, nicht der Erde eigenthümliche, wie doch der Sinn des Gegensatzes mit sich bringt. Wir gestehen, daß der Wink sehr leise, folglich für eine plumpe Wahrnehmung nicht ist. Uns ist die Stelle ein so feiner als deutlicher Beweis, daß nach der Wissenschaft des Geistes Gottes, so gut wie nach der jetzigen Schulwissenschaft, die Erde sich um ihre Axe wendet, ja daß sie auch den davon kaum trennbaren jährlichen tropischen Umlauf hält, mithin das heliocentrische System das Verborgene der Bibel ist." G. F. G. Goltz (in dem sonst gar nicht übeln Büchlein: Die stillstehende Sonne zu Gibeon. Berlin 1833, S. 35) stimmt dieser Argumentation bei und meint sie noch verstärken zu können durch 1 Mos. 1, 5.: „Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag". Man müsse darunter verstehen: „Da kam der Tag von Abend nach Morgen dahergezogen." Und dann sei es ein Beweis für die Umdrehung der Erde von Abend nach Morgen. Denn spräche die Schrift geocentrisch, so würde sie dem scheinbaren Laufe der Sonne gemäß sagen: „*Da ward aus Morgen* und Abend der Tag."

Nun ist aber allerdings auch denkbar, daß ein physicalisches Moment in die Offenbarung religiöser Wahrheiten mit verwebt ist, sei es als der nothwendige Träger der letztern oder als die mehr zufällige Folie und Umgebung derselben. Allerdings kann die religiöse oder ethische Stellung eines Naturgegenstandes, welche Objekt der Offenbarung ist, durch die Naturbeschaffenheit desselben, welche Objekt naturwissenschaftlicher Forschung ist, in der Art bedingt sein, daß eine irrthümliche Fixirung des Letztern auch dem Erstern eine verkehrte Fassung oder eine irreführende Richtung aufprägen würde. So hat ohne Zweifel z. B. die physische Beschaffenheit des Weltbaues, die Gliederung und Zusammengehörigkeit der einzelnen Weltkörper, ihre gegenseitige Bezüglichkeit u. dgl. m. auch eine religiöse Bedeutsamkeit, die als solche an sich gar wohl Gegenstand der Offenbarung sein könnte, insofern deren Erkenntniß uns eine tiefere, umfassendere oder klarere Einsicht in den göttlichen Weltplan, in dem ja auch wir gliedlich mit beschlossen sind, eröffnen würde. Aber auch in solchen Fällen kann eine physicalische Belehrung weder im Zwecke einer solchen Offenbarung liegen, noch auch in ihrem Erfolge, so daß der sich ihr gläubig hingebende Menschengeist dadurch veranlaßt oder genöthigt wäre, einen bisher festgehaltenen physicalischen Irrthum aufzugeben, oder durch dieselbe befähigt würde, einer künftigen Entwicklung menschlicher Wissenschaft so vorzugreifen, daß seine dadurch gewonnene Erkenntniß in ausdrücklichen Widerspruch mit der damaligen Entwicklungsstufe trete; denn beides würde gleich sehr mit dem Charakter der Offenbarung in Widerspruch stehen. Die Offenbarung enthält sich für solche Fälle der Belehrung, wie ja überhaupt nicht ihre Aufgabe ist, zur Zeit Alles und Jedes zu offenbaren, was religiös bedeutsam ist. Sie ist vielmehr wie eine Erzieherin, die dem Kinde nicht sogleich Alles mittheilt, was sie selbst weiß, sondern jedesmal zur Zeit nur das, dessen das Kind für seine Fortbildung unmittelbar bedarf und für dessen Aneignung es

durch seine vorangegangene Bildung schon herangereift ist. Ihren göttlichen Charakter bewährt die heilige Schrift in solchen Fällen darin, daß alle zukünftige Wissenschaft in ihr Platz findet, daß sie sich in Nichts verredet hat, daß keine neuere Wissenschaft ihr ein: „Hättest du geschwiegen" entgegenrufen kann. Wir sind aber der Zuversicht, daß einst — im ewigen Leben — eine Offenbarung viel höherer und umfassenderer Art auch die Irrthümer unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnisse berichtigen, ihre Lücken ergänzen, und ihr höheres religiöses Verständniß uns eröffnen werde.

Von Seiten des Bibelforschers liegt, wenn bei dem Vergleich der biblischen Offenbarungsdaten mit den Ergebnissen der Naturforschung Widersprüche zum Vorschein kommen, der Irrthum häufig darin, daß er in der Bibel Belehrungen zu finden wähnte, die ihr völlig fremd sind, für die sie kein Interesse hat; weil sie zur Zeit noch ganz außer ihrem Bereiche liegen. Mit dem Irrlichte dieser falschen Voraussetzung betrachtet man die Worte der heiligen Schrift, die dann natürlich auch in falschem Lichte erscheinen und aufgefaßt werden.

Aber ebenso sehr kann auch der vermeintliche Widerspruch auf einer falschen Exegese des Naturforschers beruhen, indem derselbe mit falschen Voraussetzungen an das Buch der Natur geht, und dann herausliest, was er schon mitbrachte. Wie die biblische Offenbarung das naturwissenschaftliche und physicalische Moment nicht zum Gegenstande ihrer Belehrung hat, so liegt auch umgekehrt das eigentlich-religiöse Moment nicht im Bereiche der empirischen Naturforschung. Ob z. B. die Welt, wie die Bibel lehrt, in der Zeit durch den Willen eines persönlichen Gottes aus Nichts geschaffen sei, oder ob sie, wie alter und neuer Wahnglaube lehrt, ewig und selbst Gott und somit das Entstehen neuer Lebensformen in ihr nur ihre eigne Selbstentwicklung sei, das vermag kein Naturforscher aus den Ergebnissen seiner Beobachtungen und Untersuchungen zu ermitteln; denn das Organ für solche Erkennt-

nisse ist allein der Glaube; der Empirie sind sie auf ewig verschlossen; und je gewissenhafter und treuer die Empirie ist, um so ferner wird sie solchen Irrwegen bleiben. Es ist die möglichst-gröbste Selbsttäuschung, wenn der Naturforscher sich oder Andern einbilden will, die Ergebnisse seiner empirischen Forschung hätten ihn zum Leugner der biblischen Lehre von der Weltschöpfung gemacht. Nicht die Naturforschung ist Schuld daran, sondern die Speculation, in der eben sowohl der Glaube wie der Wahnglaube Magnet oder Kompaß sein können.

Wie mit der biblischen Schöpfungslehre, so steht es auch mit den übrigen Grund-Lehren der heiligen Schrift, die als unverträglich mit den Ergebnissen der Naturforschung angesehen werden. Man entnimmt diesen Ergebnissen — sichern und unsichern, eine Weltanschauung, in welcher die biblischen Lehren von Engeln und Geistern, von der Erbsünde und der Menschwerdung Gottes, von Erlösung und Weltende, von Gericht, Auferstehung und ewigem Leben keinen Raum mehr haben. Und wiederum ist es nicht die Naturforschung, sondern die unbefugte Speculation, oder vielmehr die schon von vornherein feststehende Richtung des Denkens und Dichtens, welche die Speculation mit sich fortreißt und den Ergebnissen der Naturforschung Gewalt anthut, um sie sagen zu lassen, was man eben hören will.

Wenn man zu dieser Willkühr der naturphilosophischen Speculation auch noch die Unsicherheit derjenigen naturwissenschaftlichen Ergebnisse, die dieser Speculation zum Ausgangspunkte dienen, in Betracht zieht, so begreift sich, wie wenig Gewicht den daraus gefolgerten Anschauungen im Gegensatze zur Offenbarung der heiligen Schrift zukommen kann. Denn in der That, je tiefer die Naturforschung in die Geheimnisse des Entstehens und Bestehens in die Räthsel des Raumes und der Zeit eindringen will, desto unsichrer werden ihre Ergebnisse. *Sie ist um so mehr* dem Irrthum unterworfen, je

mehr Hindernisse das Meer und die Berge, die Tiefen der Erde und die Höhen des Himmels seiner Forschung entgegensetzen: je mehr sie an die Schale gewiesen ist, ohne bis zum Kern durchdringen zu können, je leichter sie darum Schein für Wesen, und Wesen für Schein halten kann; ihre Ergebnisse sind um so unzuverlässiger, je schwerer unsrer abstrakten Zeit die Enträthselung ihrer Hieroglyphen- und Bilderschrift ist, ja auch je nöthiger gerade bei dieser Schrift eine vorsichtige Kritik ist, um das Genuine vom Unächten oder Untergeschobenen zu sichten. Denn — verhehlen wir es uns nicht: Die Natur bietet uns nicht mehr die reine Handschrift Gottes dar, sie ist in manchen Partien ein Palimpsest, ein codex rescriptus; eine Feindeshand ist darüber gerathen und hat manchen theuren Schriftzug ausgelöscht oder undeutlich gemacht, manches Wort hineingetragen oder darüber geschrieben, das ursprünglich nicht in ihr stand, nicht in sie hineingehörte.

Daraus erhellt, daß der bibelgläubige Theologe von den angeblich widerstrebenden Ergebnissen der Naturwissenschaft nicht viel zu fürchten hat. Findet sich aber doch ein Widerstreit, so forsche er eifriger in der Schrift, prüfe mit größerer Selbstverläugnung seine Auffassung des Schriftwortes, vergesse alle Voraussetzungen eignen Scharfsinnes und eigner Weisheit, — und halte nur die eine Voraussetzung, daß Gottes Wort allem Kampf und Gewirre der Zeitmeinungen und Zeitweisheit, so wie aller Anmaßung menschlicher Wissenschaft gegenüber, Recht behalten werde, Recht behalten müsse, unerschütterlich fest, — und löst sich ihm der angebliche Widerspruch nicht, nun so bleibe er in der Festung des Wortes der freudigen Ueberzeugung: daß der Widerspruch entweder nur scheinbar, also keiner ist, oder daß der Irrthum auf Seiten der Wissenschaft ist; er habe auch das Vertrauen zur Wissenschaft, oder vielmehr zum lebendigen Gott, dessen allmächtiges Wort, trotz aller menschlichen Anmaßung, auch die Wissenschaft trägt, daß sie selbst im Läuterungsfeuer ihrer eignen

Entwickelung Holz, Stroh und Stoppeln ausscheiden werde. In des Meisters Worte zu schwören, — das mag sonst allenthalben Zeichen eines unselbstständigen Denkers sein, aber es ist ein Meister, auf dessen Worte zu schwören, die rechte Freiheit und Selbstständigkeit des Geistes ist: der Herr und sein Geist, denn es steht geschrieben: Ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn Einer ist euer Meister, Christus. (Matth. 23, 10. Vrgl. Joh. 8, 32, 36.)

Doch glücklicherweise steht es so schlimm eben nicht. Die ächte Wissenschaft, und vornehmlich die Naturwissenschaft hat sich zu allen Zeiten in Wahrheit unter das Wort der Offenbarung gebeugt, ist immer fern davon gewesen, ihre Ergebnisse Sturm laufen zu lassen gegen die Offenbarung. Wir könnten einen nicht unbedeutenden Katalog von Zeugen der christlichen Wahrheit unter den Naturforschern hinstellen, könnten von Albertus Magnus bis auf Schubert und Cuvier eine Menge gewichtiger Namen nennen, die auch in christlicher Beziehung einen guten Klang haben; wir könnten eine Menge Zeugnisse derer, die als Sterne erster Größe in dieser Wissenschaft glänzen, aufführen, worin sie freudig ihren unerschütterlichen Glauben an die Schrift, die Uebereinstimmung ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse mit den religiösen Wahrheiten der Bibel aussprechen, — wenn uns das nicht zu weit abführen würde, wenn es nicht schon oft und mannichfach geschehen wäre.

Je erstaunenswerther und großartiger in unsern Tagen die Fortschritte sämmtlicher Naturwissenschaften hervortreten, je mehr täglich die Erkenntniß der Natur an Tiefe und Umfang zunimmt, je mehr auch die gewonnenen Ergebnisse und Ansichten zum hochgeachteten, auch wohl bisweilen überschätzten, Gemeingut aller Gebildeten werden und schon geworden sind, um so weniger darf der Christ, und am allerwenigsten der Theologe sich denselben entziehen, um so mehr wird es Be-

dürfniß, diese Ergebnisse und Ansichten in eine fruchtbare Ve
bindung mit der heiligen Schrift zu bringen, um eine gege
seitige Einigung und Ergänzung zu erzielen. Dieses Bestr
ben ist zwar vielfach verkannt, und jenes Bedürfniß häuf
geläugnet worden, und zwar ebensowohl im Interesse d
Wissenschaft als im Interesse der Religion. Auch an veräch
lichen Seitenblicken hat es nicht gefehlt. Diese lassen w
billig unbeachtet; die Einsprache aber, die in Wahrheit i
Namen der Religion oder der Wissenschaft eingelegt word
ist, ehren wir, halten aber nichts destoweniger die vorg
brachten Bedenklichkeiten für unbegründet.

Wir behaupten vielmehr: die Wissenschaft kann nur g
winnen, wenn sie einen Lebensbund mit dem Glauben ei
geht; aber auch der Glaube kann nur gewinnen in diese
Bunde. Die Wissenschaft erhält durch den Glauben ihre Weih
ihre ewige, über diese Spanne Zeit hinausreichende Bedeutung
der Glaube gewinnt durch die Wissenschaft an Wärme u
Lebendigkeit, an Kraft und Fülle. Die Wissenschaft ist d
Glaubens jüngerer Bruder, beide sind sie von einer Mutt
geboren, von jener ewigen Weisheit, die alle Dinge schuf, trä
und erhält. Muß nicht die gemeinsame Liebe zur gemeinsam
Mutter, die sie beide nährt, auch ein Band der Liebe zwisch
beiden sein? Kann denn der eine den andern seine We
gehen lassen, ohne sich um ihn zu bekümmern? Darf den
der ältere, ohne der Schuld des Brudermörders sich theilhaft
zu machen, in das frevelnde Wort einstimmen: Soll ich me
nes Bruders Hüter sein? Oder darf der jüngere und kecke
sich überheben und sprechen: Ich bedarf dein nicht?

Aber, sagt der Advokat der Wissenschaft, soll denn d
Wissenschaft, soll namentlich die Naturkunde mit den ohnläng
erst abgeworfenen Fesseln, die eine engherzige und beschränk
Religiösität ihr aufgezwungen hatte, von Neuem gefesselt, so
ihr freier und fröhlicher Entwickelungsgang, den sie erst se
Kurzem begonnen, schon wieder gehemmt werden durch d

Dogmen der Kirche? Wird da nicht, auch beim besten Willen, ihr freier Blick verdunkelt und durch Vorurtheile getrübt, durch Voraussetzungen abgelenkt werden? Tritt einmal die Naturwissenschaft wieder in Lebensgemeinschaft und Blutsverwandtschaft mit dem Glauben, dann wird sie sich seiner Herrschaft nicht auf die Dauer entziehen, wird ihre Unabhängigkeit nicht bewahren können, und dann haben wir auch die Rückkehr jener finstern Zeiten wieder zu erwarten, in welchen ein Albertus Magnus und Roger Bako als Zauberer verschrieen, ein Galiläi verfolgt und eingekerkert wurden. — Nein! das soll nicht geschehen, das wird nicht geschehen! Nicht soll die Wissenschaft geknechtet werden unter den Glauben, sie soll nur im freien Verein mit ihm nach einem gemeinsamen Ziele hinstreben, nämlich der Verherrlichung Gottes durch Erkenntniß seiner Allmacht und Weisheit, seiner Gnade und Heiligkeit, und der Bildung des Menschen zum Bilde Gottes durch Erkenntniß seines Berufes, seiner Stellung, seiner Aufgabe. Nicht um ihre Freiheit soll die Wissenschaft betrogen werden, sondern Miterbe der reichen Güter des Vaterhauses soll sie werden; nicht die Wege ihres Berufes sollen ihr verlegt oder verboten werden, sie soll vielmehr in die tiefsten Tiefen hinab-, in die höchsten Höhen hinaufsteigen, sie soll mit den Flügeln der Morgenröthe an die entlegensten Enden der Welt, mit den Boten des Lichtes in die Höhen des Himmels eilen, aber sie soll dabei des Vaterhauses nicht vergessen, soll oft und mit Liebe dorthin zurückkehren, soll die erworbenen Schätze zu den Füßen des ewigen Vaters in Demuth niederlegen, von dem Feuerblick der ewigen Weisheit sie durchläutern lassen. Ihr Streben, ihr Eifer soll nicht vom Glauben geringgeschätzt und verdächtigt werden, aber sie soll auch nicht zu stolz sein, auf den Rath und die Warnung des ältern Bruders zu hören, und seine Erfahrungen, seine Weisheit sich zu Nutze zu machen.

Aber auch von der andern Seite werden Bedenklichkeiten laut, ein Anwalt des Glaubens tritt auf und spricht: Die

Bibel giebt uns schlechthin sichere, objektive Wahrheit, die Naturwissenschaft unzulängliche Wahrnehmungen, subjektive Meinungen; was heute für unumstößliche, unzweifelhafte Wahrheit gilt, ist morgen als Irrthum erkannt und wird durch eine neue Ansicht, die wahrscheinlich bald ein gleiches Schicksal trifft, verdrängt. Sind wir nun dazu berechtigt, göttlich Ueberliefertes mit menschlich Erforschtem zusammenzubringen, zu einen, zu vermischen? Müssen wir nicht vielmehr Beides stets und streng auseinanderhalten, damit das Objektive nicht in das Gebiet der Subjektivität, das schlechthin Wahre und Sichere in das Gebiet des Irrthums, der Unsicherheit gezogen, und dadurch selbst zum Subjektiven, zum Unsichern werde?

So achtbar die in solchen Befürchtungen sich aussprechende Gesinnung auch immerhin sein mag, so liegt ihr dennoch eine gewisse Glaubensschwäche, ja auch ein dunkles Bewußtsein von dieser Schwäche zu Grunde. Denn das ist noch nicht der rechte Welt überwindende Glaube, der die Wissenschaft fürchtet, der ihr nicht frei ins Angesicht zu blicken wagt; ein solcher Glaube ist noch fern von jener Festigkeit und Zuversicht, von jenem heiligen Trotz, der die Helden des Glaubens charakterisirt. Zwar kann es nicht in Abrede gestellt werden, daß der Glaube, wenn er den geforderten Bund mit der menschlichen Wissenschaft eingeht, sich manchen Gefahren aussetzt, denen er vielleicht ohne dies entgehen könnte. Er wird genöthigt, aus sich selbst herauszutreten, seine Unmittelbarkeit, in der er sich genügte, aufzugeben; er muß den sichern Hafen der Ruhe verlassen und sein Schifflein dem ungewissen Meer vertrauen. Möglich ist es da, daß das Schifflein von den wilden Wogen des Zweifels verschlungen werde, oder an den Klippen der Erkenntniß zerscheitere, oder auf den Sandbänken der Speculation strande. Doch dem Glauben wohnt eine Gotteskraft inne; das Schifflein, so schwach es auch scheine, hat einen Anker, den auch der gewaltigste Sturm nicht zerreißen kann, einen Kompaß, der nie irre zeigt, und es ist noch Einer mit auf dem Schifflein,

der den Wind bedräuet und zu dem Meere spricht: Schweig und verstumme (Marc. 4, 39). Und derselbige ruft auch uns zu: Was seid ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt (V. 40)? Gefahr ist nur da, wo jene Gotteskräfte nicht gebraucht werden. Willst du das Pfund, das dir der Herr zum Wuchern gegeben hat, gleich jenem unnützen und faulen Knechte, aus Furcht, es zu verlieren, vergraben, und am Tage der Rechenschaft gleich jenem trotzig vor ihn hintreten mit dem Worte: Siehe, da hast du das Deine (Matth. 25, 25), so siehe dich vor, daß dir nicht auch gleich jenem das Urtheil gesprochen werde.

Und wozu jene übertriebene Furcht vor einer menschlichen Subjektivirung des objektiv Göttlichen? Ist denn das Subjektive darum schon das Irrige? Hat nicht auch die Subjektivität ihre heiligen, unantastbaren Rechte? Und giebt es denn überhaupt ein menschliches Erkennen, Wollen oder Fühlen, das nicht von der Subjektivität ausgehen, durch sie hindurchgehen müsse? Ist denn nicht die objektivste Wahrheit, die Offenbarung in der Schrift auch eine subjektiv vermittelte, durch menschliche Eigenthümlichkeit hindurchgegangene? Ist nicht die Predigt eines Paulus und Jakobus, eines Petrus und Johannes eine solche, die das Siegel der Subjektivität an der Stirne trägt, — freilich einer erhabenen und erhobenen, einer heiligen und geheiligten, einer kräftigen und gekräftigten Subjektivität? Allerdings, die Bibel bietet die volle, die objektive Wahrheit dar, aber nicht in ihren einzelnen Sätzen und Schriften, sondern in ihrem ganzen Inbegriff, in der Einheit ihrer prismatisch-subjektivirten Strahlen. Willst du die Subjektivität von der Bibel fern halten, so mußt du die Bibel von dir, und dich von der Bibel fern halten, so ist dein Glaube nur ein Köhlerglaube, ein todt und unfruchtbar Ding, keine Gotteskraft, die dich und deine Subjektivität durchläutern, durchheiligen und durchkräftigen könnte.

Uns kann es am allerwenigsten einfallen, der Subjekti-

vität im Gebiete der Religion ein schrankenloses Walten erkämpfen zu wollen; wir würden dann in unseliger Verblendung die Waffen gegen uns selbst wenden müssen und gegen die heilige Stadt Gottes, die zu schützen, zu bewahren, zu pflegen wir für unsere heiligste Pflicht halten. Wir erkennen und verehren in der Schrift, die einzig untrügliche Quelle aller religiösen Wahrheit, den Kanon der Beurtheilung aller religiösen Erscheinungen; — ja noch mehr, wir erkennen und verehren in der Kirche einen festen Damm gegen alle Willkühr der Auslegung und Auffassung des Schriftwortes, eine Basis, auf der wir weiter zu bauen berufen sind, einen mit jedem Jahrhundert sich vergrößernden Schatz geläuterter, gesicherter Erkenntniß. Dem vielgepriesenen Worte: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht — liegt gewiß Wahrheit zu Grunde, aber viel unbeschränkter und unwidersprechlicher ist die Wahrheit, daß die Entwicklungsgeschichte der Kirche Christi ein Gericht ist über alle eigene Weisheit, die sich in ihr breit gemacht hat, und ein Läuterungsfeuer, in welchem alle Schlacken irriger Auffassung, welche auch die wahrheitliebendste Subjektivität an sich trägt, ausgeschieden werden, so daß doch am Ende das lautere Gold der reinen Lehre als Besitzthum und Basis der künftigen Entwickelung übrig bleibt: denn wir glauben nach der Verheißung an ein göttlich kräftiges Walten des heiligen Geistes in der Kirche, das stets den Sieg behält. Aber das möchten wir auch anerkannt wissen, daß jegliche objektive Wahrheit der Kirche aus dem von oben gesegneten Forschen und Ringen subjektiver Erkenntniß hervorgegangen ist. Es war zunächst z. B. eine subjektive Auffassung, was gewaltige und reichbegabte Persönlichkeiten, wie die eines Athanasius, Augustinus u. A., getrieben durch das innerste und eigenste Bedürfniß ihres Lebens und Erkennens, aussprachen, aber es war die siegreiche Kraft der innewohnenden Wahrheit und das unsichtbare Walten des Geistes Gottes, was ihrer Auffassung objektive kirchliche Geltung verschaffte.

Diejenigen Partien der religiösen Erkenntniß, um welche es sich hier handelt, sind aber zum Theil gerade solche, welche die Kirche bisher weislich noch nicht in das Bereich ihrer Objektivirung gezogen hat, es sind wenigstens zum Theil auch solche, die sie vielleicht für immer davon wird ausschließen müssen. Es giebt eine „Nachtseite der Naturwissenschaft," von welcher ein Seher unserer Tage uns tiefsinnige und gemüthliche „Ansichten" gegeben hat, es giebt ebenso auch eine Nachtseite der Offenbarungswissenschaft, die sogar zum Theil mit jener coincidirt. Zur Nachtseite gehören alle jene Partien, die nicht vom hellen Glanz der nahen Mittagssonne beleuchtet, sondern durch den Schimmer der fernen Sterne nur in ein geheimnißvolles Helldunkel gehüllt sind, die aber auch einst, wenn die Nacht mit ihren verhüllenden Schatten gewichen und der Tag angebrochen sein wird, in hellem Lichte erglänzen werden. Nur für solche nehmen wir das Recht subjektiver Ansichten in Anspruch, nur bei solchen erlauben wir es uns, mit der Leuchte der Naturkunde hinzuzutreten, ob nicht etwa so die Gegenstände deutlicher, die Umrisse schärfer hervortreten möchten, wie wir umgekehrt das Licht der Offenbarung zu der Nachtseite der Naturwissenschaft zu demselben Zweck gebraucht wissen möchten.

Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse sind einmal da, sie haben sich neben den religiösen Erkenntnissen Geltung und Anerkennung verschafft. Der menschliche Geist aber ist kein abstraktes, todtes Fachwerk, in welches menschlich und göttlich Erkanntes, jedes für sich und abgesondert vom andern, aufgespeichert werden könnte, ohne sich gegenseitig zu berühren, zu durchdringen, zu einen. Der Geist ist ein untheilbares Ganze, eine lebendige Einheit; jede Lebensthätigkeit nimmt ihn ganz und gar in Anspruch, jede neue Erkenntniß, die er aufnimmt, durchdringt ihn ganz und gar, eint sich mit dem System der frühern Erkenntniß zu einem lebensvollen Ganzen, und wo diese Einigung nicht möglich ist, da muß ent-

weder das Alte ausgeschieden, oder dem Neuen die Aufnahm verweigert werden. „Der Glaube will Alles mit sich ver einigen, mit seinem Geiste durchdringen; er will Alles religiö verklären und heiligen, und namentlich alles Wissen in Theo logie verwandeln. Und andrerseits liegt es im Wesen ein festen wissenschaftlichen Ueberzeugung, daß sie keine religiö Ueberzeugung neben sich dulden kann, wenn sie nicht einer in nigen Uebereinstimmung mit derselben sich versichert weiß" 7 Vor allen gilt dies Letztere aber von den induktiven Wissen schaften. Es wohnt denselben, wie uns davon die Erfahrun hinlänglich belehrt hat, eine Macht zu überzeugen bei, welch selbst der Ueberzeugung des Glaubens gefährlich werden kan Auf diese Macht hat z. B. Dr. Dav. Strauß gerechn und sich sicherlich nicht verrechnet, wenn er es wagte, in sei ner „Glaubenslehre" eine Handvoll invalider Truppen, die aus den Lazarethen der Astronomie, Geologie und Anthropo logie angeworben hatte, gegen die Offenbarung aufzustelle und mit unvergleichlicher Zuversichtlichkeit die Leute zu über reden, das sei ein jugendlich kräftiges, unüberwindliches Hee — Sollen nun wir solchem Treiben ruhig zusehen, und d Hände in den Schooß legen? Sollen uns denn umsonst je Wissenschaften ihre blühendsten, jugendlichsten Kräfte zu Schu und Trutz anbieten? — Steht denn der Spruch: die Kin der dieser Welt sind klüger, denn die Kinder de Lichtes in ihrem Geschlecht (Luk. 16, 8), nicht scho lange genug geschrieben, daß wir daraus hätten lernen kön nen, was er uns lehren will?

Man mißverstehe uns nicht. Wir verlangen keineswegs daß die Theologie vor den Thüren der Naturwissenschaft ih tägliches Brod betteln gehen solle, während sie im eigne Hause die reichste Fülle himmlischen Manna's besitzt; wir ver langen auch nicht, daß sie, wie die Athener, nur darauf bedach

---

7) Lange, Das Land der Herrlichk. S. 6.

sein soll, etwas Neues zu sehen und zu hören, während das Wort Gottes ihr Schätze der Weisheit und der Erkenntniß darbietet, die ewig jung und neu sind, die nie ergründet und erschöpft werden können, — oder daß sie, wie einst die Kinder Israel, den Göttern Kanaans nachlaufe und in allen Hainen räuchere und auf allen Höhen opfere, während die schönen und lieblichen Gottesdienste im Hause des Herrn ihr winken, während die ewige Liebe und die wundervolle Gnade Jehovah's zur Anbetung auffordert. Aber wir verlangen, daß sie Alles, was die wahre Wissenschaft im ernsten Ringen nach Wahrheit, im eifrigen Forschen nach Erkenntniß gewonnen, so viel an ihr ist, sich aneigne und zur Ehre Gottes wie zur Bildung des zu Gott geschaffenen Menschengeistes verwende; wir vertrauen auf die unversiegbare Lebenskraft, die die göttliche Wahrheit in sich trägt, daß sie, wie der lebensvolle Organismus die fremdartigen Stoffe ausscheidet, so auch allen Irrthum, der sich etwa mit einschleicht, ausscheiden und überwinden werde; wir verlangen, daß sie mit dem Licht des göttlichen Wortes sich die Augen schärfe, sich die Gabe, die Geister zu unterscheiden (1 Kor. 12, 10), erbitte, und nicht unbesehends hinnehme, was ihr geboten wird.

Zweites Kapitel.

Die deistische und pantheistische Weltanschauung.

Auf dem Gebiete der Religion treten uns in allen Zeiten und vornehmlich in unserer Zeit zwei einander völlig ausschließende Extreme entgegen: Deismus und Pantheismus. Der Mittelpunkt des Widerstreites dieser beiden Richtungen ist bekanntlich das Verhältniß Gottes zur Welt. Jener hat einen bloß jenseitigen Gott, dessen unendliche Erhabenheit ihn hindert, sich um jede Kleinigkeit in seiner Welt zu bekümmern und ihn nöthigt, die Weltregierung und Erhaltung den sogenannten Naturgesetzen zu überlassen. Dieser hat einen bloß diesseitigen Gott, der in allen Dingen lebt und webt, der im Grashalm sich entfaltet, und im Menschengeist seine höchste Entwickelung findet, dessen Leben eben das Leben der Natur ist und außer ihr nicht existirt. Beide sind, jeder dem andern gegenüber, im Recht, denn einem jeden liegt ein tiefes religiöses Bedürfniß zu Grunde, für welches dem andern der Sinn gänzlich abgeht. Beide sind aber auch dem Christenthum gegenüber im Unrecht, denn dies vereinigt die wahren Elemente beider in sich zur allumfassenden Wahrheit und bleibt gleich fern von der extremen Einseitigkeit beider. Wir entlehnen von beiden die Namen zur Bezeichnung der aus jeder von beiden hervorgehenden falschen Weltanschauung, der wir dann die biblische Weltanschauung, so wie die sie bestätigenden und erläuternden Ergebnisse und Ansichten der neuern Astronomie, entgegensetzen wollen.

Vernehmen wir zunächst das Raisonnement der **deistischen** Weltanschauung. Diese, die sich par excellence die gebildete nennt, hat in neuerer Zeit vornehmlich aus der Rüstkammer der Naturforscher die Waffen entlehnt, womit sie gegen das geoffenbarte Wort Gottes ankämpft. Daß sie nicht gerade immer die schärfsten bekommen hat, sondern mitunter auch mit gar stumpfen, verrosteten und schartigen hat vorlieb nehmen müssen, wird sich im Verfolg ergeben.

Seit das Kopernikanische System, heißt es, die Erde aus der erträumten und angemaßten Höhe eines Mittelpunktes und Thrones des Weltalls zu dem niedrigen und dienenden Standpunkt eines der kleinsten Trabanten einer der unbedeutendsten Sonnen verwiesen hat, muß die biblische Weltanschauung als veraltet und beseitigt angesehen werden. Denn die Planeten unseres Sonnensystems sind Erden wie unsere Erde, ohne Zweifel bewohnt wie sie, und all die Millionen Fixsterne der Milchstraße sind Sonnen, wie die unserige, zum Theil unendlich größer und prächtiger denn sie, umkreist wie sie von bewohnten Erden, Monden und Kometen. Und jene Nebelflecken, die das Auge nur durch das Teleskop erblickt, sind neue Milchstraßensysteme, deren Auflösung in Millionen Sterne nur durch ihre aller Teleskope spottende Entfernung verhindert wird. W. Herschel zählte ihrer schon gegen 3000, und wie viele mögen noch jenseit des Gesichtskreises unserer Teleskope liegen? So weit unser Blick reicht, bewegen sich Monden um Planeten, und diese mit ihren Monden um eine Sonne. Aber auch die Sonne und die gleichartigen Fixsterne bewegen sich nach einem, wahrscheinlich Allen gemeinsamen Richtpunkte; vielleicht daß auch sie alle mit ihren Planeten, Monden und Kometen — durch die allmächtigen Gesetze der Schwere und Anziehung zusammengehalten, — sich um eine allgewaltige unsern Augen und Teleskopen unerreichbare Centralsonne bewegen, — ein Rhythmus der Bewegung, den wir wahrscheinlich in all jenen Milchstraßen vorauszusetzen

haben. Und auch da weiß der messende Verstand des Menschen noch kein Ende zu finden. Wie sollte nun dies Pünktchen Erde es wagen dürfen, in himmelstürmender Kühnheit sich dem Weltall, als dessen kleinstes und unbedeutendstes Theilchen sie erscheint, gegenübersetzen zu dürfen? Wer kann da glauben, daß diese Millionen Welten so unbedeutend seien, daß der Schöpfer bei ihrer Erschaffung nur einen Tag, und unsere armselige Erde so bedeutend, daß er fünf Tage schaffend bei ihr verweilte? Und wenn das Licht bei der ungeheuren Geschwindigkeit von mehr als 41,000 Meilen in der Secunde dennoch neun bis zwölf Jahre braucht, um vom nächsten Fixstern aus uns zu erreichen, und wenn W. Herschel's Riesenteleskop noch Sterne unterschieden hat, welche 1000mal weiter von uns entfernt sind, deren Lichtstrahl also erst nach 9000 Jahren unsere Erde erreichen konnte, ja wenn nach desselben Forschers Combinationen manche Nebelflecken 300,000mal weiter von uns entfernt sein müssen, als unsere Nachbarsonnen, und also gegen drei Millionen Erdenjahre vergehen mußten, ehe ihr Licht von einem Menschenauge erblickt werden konnte, — wie kann damit die Behauptung bestehen, daß sie mit unserer Erde zugleich vor etwa 6000 Jahren geschaffen seien? Wer kann sich denken, daß diese zahllosen und unermeßlichen Welten alle nur für das Stäublein Erde da seien, um ihre Nächte auszuschmücken, oder vollends den astrologischen Witz ihrer Bewohner zu üben? Ja, wer kann das Unglaubliche glauben, daß der Schöpfer all dieser Weltsysteme sich solle herabgelassen haben, wie ein Kind zu reden mit dem erdgebornen Kinde? oder gar die staubgeborne Menschennatur nicht nur an sich zu nehmen, sondern auch mit sich zu nehmen in seine Seligkeiten und Ewigkeiten? Und so scheinen denn, wie ein Theologe, der sich zum Vertreter dieser Richtung aufwarf, es uns zum Ueberfluß versicherte [1], mit dem beseitigten Ptole

1) Vergl. Bretschneider, Sendschreiben an einen Staatsmann. S. 70.

ı System alle Grundlehren des Christenthums von der
ɔerdung Gottes, von seinem Versöhnungstod, seiner
'ahrt und seiner Wiederkunft, von Himmel und Hölle,
Auferstehung und dem Gericht — über den Haufen
ı, wie die Kartenhäuser des Knaben vor dem ver=
n Sturmwind.

ß der Sieg der heliocentrischen Lehre an sich das
und den Anlaß zu solchem en bas Rufen gegeben
ʒchte doch mehr als zweifelhaft sein; wenigstens würden
die drei größten und eifrigsten Beförderer dieser Lehre,
e ihre allgemeine und gerechte Anerkennung zu ver=
hat, den entschiedensten Protest gegen die ihnen aufge=
e Ehre, durch ihre Lehre mit all jenen Dogmen abe
zu haben, einlegen, denn Kopernikus, Kepler und
n waren fromme gläubige Christen, die auf jene
ıslehren ihre einzige Hoffnung im Leben und im Ster=
en [2]. Suchen wir dagegen dem wahren Stammbaum

Die christliche Gesinnung, besonders des Letztern, liegt der
:n vor in seinen nach seinem Tode herausgegebenen theolo-
ɔchriften. Freilich half man sich mit dem perfiden Mährchen,
: sei in seinen letzten Jahren kindisch und gemüthskrank ge-
Man bedauerte den großen Geist, ereiferte sich auch wohl
daß man dem Manne noch nach seinem Tode die Schmach
hun können, ihn durch die Herausgabe der Produkte seines
Alters vor dem ganzen gebildeten Europa zu brandmarken.
n höre, was das Conversationslexikon, dem noch Niemand
Befangenheit vorgeworfen hat, in der achten Auflage Bd. 8.
(vergl. 9. Aufl. Bd. 10. S. 735) dazu sagt: „Was die
ıen des 18. Jahrhunderts über Paskal's Gemüthszerrüttung
ıben, ... beruht auf derselben schlechten Basis, worauf auch
ɔrchen von Newton's Gemüthskrankheit ruht. Man wollte
liche Gesinnung des Einen wie des Andern, da man sie
ıicht läugnen konnte, aus Geistesverwirrung erklären. Die
ʒung giebt die Chronologie an die Hand." Newton's theo-
Schriften stammen gerade aus der Blüthe seines Mannes-

unseres anmaßlichen Gegners auf die Spur zu kommen. Kopernikus, Kepler und Newton verweigern die Verwandtschaft, vielleicht sind Shaftesbury, Toland und Tindal nicht so spröde.

Wir irren wohl nicht in der Behauptung, daß hier eine Selbsttäuschung zu Grunde liege, welche uns zu oft entgegentritt, als daß sie uns unbekannt sein könnte. Zwei Pflanzen saugen aus demselben Boden ihre Lebenssäfte, und doch sind ihre Früchte entgegengesetzter Art; die Hegel'sche Schule hat einen Strauß und Feuerbach hervorgebracht, aber auch Männer wie Göschel sind aus ihr hervorgegangen. Von der Philosophie jenes großen Denkers gingen Beide aus, aber dieser deducirt aus ihr die reichste Fülle christlichen Glaubensgehaltes, und jene benutzen sie, um alles Christliche niederzureißen. Und wie erklärt sich dies? Antwort: was als das Letzte erscheint, war das Erste. So auch hier. Die deistische Weltanschauung, die man als Folgerung aus der Kopernikanischen Theorie angesehen wissen wollte, war das Erste, von vorn herein Vorhandene. Erst als man den lebendig waltenden, jedes Sandkörnchen mit seinem allmächtigen Worte tragenden und wägenden Gott aus seiner Schöpfung verbannt und zu einem dolce far niente in Ruhestand versetzt hatte, als man nur die Unendlichkeit anerkennen wollte, und es läugnete, daß Er selbst die Endlichkeit an sich genommen, — da erst konnte

---

alters. — Ueber Kepler vergl. das Leben desselben von Breitschwert 1831 und die Anzeige dieses Buches von Tholuck in dessen vermischten Schriften II. S. 384—402. Als Zeugniß für die christliche Gesinnung des Kopernikus genüge hier die Anführung der noch jetzt auf seinem Grabmal in der Johanniskirche zu Thorn vorhandenen und von ihm selbst zu diesem Zweck verfaßten Grabschrift:

Non parem Pauli gratiam requiro,
Veniam Petri non posco, sed quam
In crucis ligno dederas latroni
Sedulus oro.

ngen, das Weltall als eine Maschine anzusehen; da erst
s möglich, jene ungeheuerliche, ja man kann mit Fr.
er behaupten, langweilige Vorstellung des Himmels als
t die Unendlichkeit fortgehenden, eintönigen Wiederholung
onnen, Planeten, Monden und Bewohnern derselben,
omme chez nous, als höchst erhaben und einzig des
ichen Gottes würdig anzupreisen; — so wurde man ja auf
queme und zugleich noble Weise des menschgewordenen
sohnes los und ledig und aller unbequemen Beziehun-
e damit zusammenhingen. Ausgehend von der zur ver-
vollen Anerkennung gelangten heliocentrischen Lehre, es
end, daß im Reiche des Geistes andere Gesetze walten,
der Masse, und höhere Maßstäbe, als Fixsternweiten,
ß trotz der unzweifelhaften Gewißheit jener Lehre, die
ennoch in anderer, — religiöser — Beziehung einen
- und Höhepunkt im Weltall bilden könne, — gefiel
h darin, Sonnensystem auf Sonnensystem zu bauen und
stem auf Weltsystem, und mit jedem nahm in geometri-
rogression die religiöse Bedeutung der Erde ab; schon
irius herab erschien sie als kaum noch der Rede werth,
ls man erst auf jenen Nebelflecken angelangt war, war
z verschwunden. Und wenn der Verstand in jenen unend-
öhen schwindelte, und das Herz sich öde, arm und verlassen
so hieß das Andacht! Des trefflichen W. Herschel's
ure Entdeckungen vollendeten die ungeheuerliche und un-
he Anschauung, aber er selbst, obwohl die herrschende
t möglichst festhaltend, sah sich doch immer mehr genö-
davon abzulassen, je mehr er Entdeckungen machte, die
nen Grundansichten nicht übereinstimmen wollten. Vor-
ch aber war es G. H. v. Schubert, welcher in seinem
und gemüthreichen Werke: Die Urwelt und die Fix-
Dresden 1822, 2. Aufl. 1839, die von Herschel betre-
lichtung selbstständig weiter verfolgte und „der Melodie
alten, oftmals auf den Gassen, da die Weisheit ihre

Stimme hören läßt, vermommenen Liedes auch einmal einen andern Text, als den oft gehörten, unterlegte," und zugleich auf „andere gewichtigere Ansichten hindeutete, nach denen sich die kleine Erde, sammt dem noch kleinern bewußten Stäublein, das sie bewohnt, kühn und bedeutungsvoll den ungeheuern Massen der Welten gegenüberstellen könne."

Jener oben dargelegten Weltanschauung geradezu gegenüber, suchte sich neuerdings wieder eine andere Ansicht geltend zu machen, gegen die wir vom biblischen Standpunkt aus nicht minder entschiedene Einsprache thun müssen. Wir bezeichnen sie ihrem Boden und ihrer Natur nach als die **pantheistische.**

Jene überschätzt und überbietet die astronomischen Ergebnisse, diese verachtet oder ignorirt sie; jener liegt ein reliöses, oder vielmehr irreligiöses Interesse zu Grunde, dieser nicht minder; jene überschätzt den Himmel, diese die Erde; dort verschwindet die Erde dem Weltall gegenüber, hier tritt das Universum vor der Bedeutung und der Wichtigkeit der Erde gänzlich in den Hintergrund; jene verliert sich in einer erträumten Unendlichkeit der Welten, diese fühlt sich allein behaglich auf ihrer Erde und verspeist aller Himmel Himmel zu einem spekulativen Frühstück. Dort galt es, die Erde und ihre Bewohner möglichst klein, gering und unbedeutend darzustellen, damit der Herr des Himmels und der Erden sich nicht viel um sie zu bemühen braucht, und der Mensch sich ziemlich unbeachtet wisse von Einem, der Augen hat, wie Feuerflammen und Herz und Nieren prüft; hier gilt es, die Vergötterung des Menschengeistes, als des einzigen und höchsten Weltgeistes zu feiern und eine Folie für seine Herrlichkeit zu gewinnen. Da kommt denn freilich der alte Kopernikus sehr ungelegen, und eines Herschel's, Bessel's, Struve's und Mädler's erhabene Blicke sind vollends unbequem. Man ignorirt daher lieber

die Ergebnisse mühsamer und erhabener Forschungen und construirt sich seine Welt a priori.

Mit den eigenthümlich-christlichen Lehren steht diese Ansicht in eben so grellem Widerspruch wie die entgegengesetzte. Die eine bevölkert das Weltall so, daß es dem lieben Gott unmöglich ist, Mensch zu werden, und damit ist das ganze Christenthum beseitigt; die andere entvölkert es so, daß der Mensch allein Gott ist, d. h. die höchste Entfaltung Gottes. Was die Bibel von einem Mensch gewordenen Gott erzählt, gilt, wenn es noch gar hoch zu Ehren kommt, als eine unwillkührliche prophetische Ahnung, in der das göttliche Selbstbewußtsein der Menschheit durchzudämmern beginnt, und ist ein kühnes Mährchen, in welchem unbewußt der Weltgeist die Geschichte seiner Selbstentwicklung prognosticirt. Sünde und Erlösung, Himmel und Hölle, Persönlichkeit und Fortdauer, Auferstehung und Gericht fallen dabei ohnehin weg. Nur die Erde ist die Stätte der Selbstoffenbarung Gottes, der Höhepunkt seiner Erscheinungen, außer ihr ist keine Spur von einem Geiste zu finden, und nur das Kind oder der Thor sucht jenseits noch vernünftige Wesen, Geister und Engel.

Der Deismus läßt es sich allenfalls noch gefallen, an das Dasein der Engel zu glauben, — versteht sich, so lange man ihm ferne bleibt mit jenen Ausgeburten des finstersten Aberglaubens, mit gefallenen Engeln, mit Geistern des Abgrunds und Fürsten der Finsterniß; ja er schmeichelt den Seinigen wohl gar mit der zuversichtlichen Aussicht, daß sie, die ja hier „halb Thier, halb Engel" sind, sobald sie im Tode die eine Hälfte ihres irdischen Daseins, die thierische Hülle, abgestreift haben, sofort selber zu ganzen nud vollen Engeln werden und in ewiger Vervollkommnungsfähigkeit die Unendlichkeit der Welten durchwandern und jede derselben vollkommner verlassen würden. Ueber solche kindliche oder kindische Hoffnungen und Phantasien ist nun freilich der Pantheismus längst hinaus, ihm erscheint aber auch, was die Bibel von obern

Welten und himmlischen Lichtbewohnern, von Engeln und starken Helden Gottes, von Fürstenthümern, Gewalten und Herrschaften berichtet, als ein albernes Ammen- und Kindermährchen.

Da muß denn der Sternenhimmel, damit er doch zu irgend etwas diene, zu einer Gasbeleuchtung im Großen werden, die nur dazu da ist, die Geburtsstätte des ewig werdenden Gottes zu erleuchten, zu einem leeren Prachtsaal, in dem der Menschengeist sich ergehen und in dessen viel tausend Brillantspiegeln er seine Herrlichkeit sich entgegenstrahlen lassen könne; und damit er sich nicht verliere, darf jener Prachtsaal nur von mäßiger Größe und Ausdehnung sein. Aber bei alle Dem steigert diese Weltanschauung sich zu einer solchen Gott—losigkeit, daß selbst der Deismus, gegen sie gehalten noch als fromm und religiös erscheint [3]).

3) Am klarsten und rückhaltlosesten hat die letztgenannte Weltanschauung Michelet (in seinen Vorlesungen über die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele oder die ewige Persönlichkeit des Geistes, Berlin 1841) ausgesprochen. Die Sterne sind ihm „Nichts Weiteres als im Himmelsmeer ausgestreute nackte Lichtfelsen" (S. 227), der Begriff des Sternenhimmels stellt nur „das Moment der abstrakten, regungslosen Dauer, als die bloße unlebendige Erscheinung der Ewigkeit" dar (S. 228). „Die Erde hat vor der Sonne die Priorität der Würde voraus" und „es ist bis zur Evidenz gewiß, daß das Vollendetste in der siderischen Natur nicht außer unserm Planeten zu suchen und daß jenseit derselben keine Spur von einem Geiste zu finden ist," (S. 230) u. m. — Daß bei einer solchen echt pantheistischen Auffassung des Weltalls sich auch Anklänge einer wahrhaft christlichen Weltanschauung finden, kann uns, nach dem, was wir oben über Deismus und Pantheismus gesagt haben, nicht Wunder nehmen. Auch bei Michelet finden sich solche Aeußerungen, die wir vom biblischen Standpunkt aus billigen und unterschreiben können, z. B. wenn er es hervorhebt, „daß die Erde, wenn auch nicht der sinnliche, doch der geistige

So stehen sich Deismus und Pantheismus in allen ihren
rund-Anschauungen schroff gegenüber; was der eine von der
)lischen Wahrheit gelten läßt — (dort die Außerweltlichkeit,
:r die Innerweltlichkeit Gottes) —, das gerade ist dem
dern ein Dorn im Auge. Bei solcher Grundverschiedenheit
: Richtung hat es denn auch an Reibungen und Kämpfen
ischen beiden nicht gefehlt, und Ernst und Spott, Zorn und
rachtung sind dazu aufgeboten worden. Namentlich hat der
ntheismus, und das lag tief in seiner Natur begründet,
ın er ist die Philosophie des Hochmuths und der Selbst-
:rhebung, — die Lauge des bittersten Hohnes und der schnö-
ten Verachtung ausgegossen über die „antediluvianischen
eologen," wie er charakteristisch seine Gegner bezeichnete, sich
)st für die Fluth erklärend, die allen Unrath aus dem Gebiete
: Erkennens hinweggespült und die Welt des Geistes er-
ıert habe.

---

ttelpunkt des Systems sei," oder wenn er sagt: „Die Quan-
ät des Raumes ist absolut gleichgültig für die Offenbarungen
Geistes, der sich oft gefällt, in den kleinsten Raum die größten
ınder einzuschließen." — Aber auch die neuere Philosophie über-
ıpt, auch wo sie sich nicht bis zum nackten und consequenten Pan-
ismus verirrt hat, hat von vornherein ein begreifliches Interesse
eigt, die Bedeutung des Sternenhimmels der Erde gegenüber
glichst herabzusetzen. Vergl. Schelling's Sendschr. an Eschen-
ıyer in der Zeitschr. von Deutschen und für Deutsche 1812, und
egel's Schlußbemerkung zu der Kosmologie des Anaximander in
Gesch. d. Philos. S. 207. Der Letztere legt es sogar mitunter
)t geflissentlich darauf an, die moderne Anschauung von der Er-
)enheit und Unendlichkeit der Sternenwelt als lächerliche und ab-
de Phantasterei darzustellen, so z. B. wenn er sie nur als „einen
htausschlag, ebensowenig bewundrungswürdig, wie
ı Ausschlag am Menschen oder als die Menge von
iegen" will gelten lassen (Vorlesung über Naturphilos. I. S. 92,
gl. S. 461).

Aber fast scheint es, als solle jetzt auf die Zeit des Kampfes eine Zeit des Friedens zwischen beiden Gegnern, und des gemeinsamen Kampfes gegen das Christenthum, als gemeinsamen Gegner, folgen. Schon hat Dav. Strauß in seiner durchaus pantheistischen „Glaubenslehre" den bis dahin üblichen verächtlich-stolzen Gegensatz gegen die Ergebnisse der Naturwissenschaften fallen lassen, und sich nicht geschämt, neben Ballenstedt und Bretschneider Posto fassend, das schon durch die Helden des Deismus verbrauchte und in seiner kläglichen Unwissenheit und Unwissenschaftlichkeit gebührend gezüchtigte [4]) Gerede von einem augenfälligen Widerspruche der erhabenen naturwissenschaftlichen Resultate gegen die absurde biblische Schöpfungsgeschichte wieder vorzubringen. Und wie in der Theorie, so haben auch in der Praxis, nämlich auf dem Kampfplatz des Lebens, die doch immer nur vereinzelten Pantheisten unserer Tage sich in die dichtgedrängten Freischaaren des Lichtfreundthums, — olim Deismus und Rationalismus vulgaris, — zum Kampfe gegen das gute Recht der Kirche einschreiben lassen.

Diese für den ersten Blick allerdings befremdliche Erscheinung ist aber bei genauerem Eingehen in die Zeitverhältnisse gar wohl erklärlich. Die Sache bloß von der praktischen Seite angesehen, hat man es ja auch sonst erlebt, daß Herodes und Pilatus Freunde werden, und daß Pharisäer und Sadducäer sich zusammenthun. Von der theoretischen Seite aber ist es besonders die Astronomie, welche eine wirkliche Annäherung herbeizuführen scheint.

Der Pantheismus kann sich nämlich auf die Dauer doch nicht in der vermeintlichen Festung seiner begrifflichen Weltconstruktion gegen die täglich mächtiger und unwiderstehlich dagegen einstürmenden Ergebnisse der Astronomie halten. Es gehört doch in der That noch eine größre Dosis von unver-

4) Vgl. K. v. Raumer Kreuzzüge Bd. 1.

besserlicher Selbstgenügsamkeit dazu, als der Pantheismus, der in diesem Stücke allerdings das Mögliche geleistet hat, aufzubieten hat, um noch heutiges Tages, im Angesicht der astronomischen Ergebnisse, die Unermeßlichkeit der glänzenden Himmelswelten beharrlich für „nackte im Himmelsmeer ausgestreute Lichtfelsen," oder gar für einen „Hautausschlag," den ein vorübergehendes Scharlachfieber des Himmels hervorgebracht habe, zu erklären. Er wird also wohl doch endlich den Wahn, daß der Mensch die einzige Erscheinung des Geistes im ganzen Weltall sei, fallen lassen müssen, und kann dies auch, da ihm doch immer noch der Trost bleibt, daß er, der Philosoph, die einzige höchste Verleiblichung des Weltgeistes sei, mag dann auch immerhin auf den Sternen des Himmels dieser Weltgeist sich noch in ähnlicher und entsprechender Weise verleiblicht haben.

Auf der andern Seite überstürzt sich der Deismus in seinem Bestreben, die Erhabenheit und Unzähligkeit der Himmelswelten bis in die Unendlichkeit zu steigern, und stürzt kopfüber, ohne es zu merken, in den Pantheismus hinein. Ihm ist es eigentlich nur darum zu thun, Wunder und Weissagung, Offenbarung und Menschwerdung Gottes auf der Erde loszuwerden; darum gefällt er sich darin, Sonnen auf Sonnen und Milchstraßensysteme auf Milchstraßensysteme bis in die Unendlichkeit zu häufen, denn mit jeder solchen Erweiterung wird, wie er meint, die Absurdität des biblischen Wunder- und Offenbarungsglaubens augenfälliger und eclatanter. Hat er sich so aber einmal bis zu der Anschauung von einer absoluten Unendlichkeit der Schöpfung emporgeschraubt, so führt ihn die Folgerichtigkeit des Denkens, wenn er anders es nicht vorzieht, dem Denken da eine Grenze zu setzen, wo es anfängt, seine bisherige Anschauung aus dem Sattel zu heben, direkt in die Grenzprovinzen des Pantheismns hinein. Denn an die Unendlichkeit des Raumes und der Welten, die ihn erfüllen, schließt sich als kaum zu umgehendes Correlat die Ewigkei

der Zeit an. Hat man aber einmal dem Raume Unendl
und der Zeit Ewigkeit zuerkannt, so ist der Begriff der
pfung und mit ihm der Begriff des persönlichen, über
und Zeit erhabenen Schöpfers schon im Scheidewasse
Denkens aufgelöst und unter den Händen dahingeschwu

Es begreift sich, wie bei einer solchen gegenseitige
näherung die anfangs toto coelo geschiedenen Gegne
Concordat schließen mögen, nicht auf Grund des Wahre
Schriftgemäßen, das Beide noch haben (hier den Gott
der Welt, dort den Gott in der Welt), sondern vielmeh
rade mit Aufgebung des wahren und schriftgemäßen M
tes (hier des biblischen Schöpfungsbegriffs, dort der bibl
Anschauung von der hohen und einzigen Bedeutung des
schen und seiner Geschichte).

Solch eine Stellung hat also die Astronomie, oder
vielmehr nur die schmarotzerischen Pilze der Speculatio
sich an dieselbe angesetzt haben, um ihre edlen Säfte a
saugen und in sich zu tödtendem Gift gegen den Bibelgl
umzubilden, eingenommen; und jene edle Wissenschaft
wie keine andre, ein ununterbrochener Lobgesang auf die
lichkeit des Schöpfers, welche im Kleinen und Kleinsten
minder glanzvoll hervortritt, als im Großen und Grö
— diese Wissenschaft ist dazu mißbraucht worden, nic
den köstlichsten Schmuck der Demuth und Liebe Gottes,
Menschwerdung in Christo, sondern auch die majestätische
seiner Hoheit und Herrlichkeit, seine Schöpferwürde, i
Staub zu ziehen.

Fragen wir nun, wie die Theologie, die zur Wäc
des geschändeten Heiligthums bestellt war, sich zu den G
nissen der Astronomie und zu dem Mißbrauch, den Dei
und Pantheismus mit ihnen und an ihnen getrieben
gestellt hat.

Es ist bekannt, wie der römische Stuhl das Systen

Kopernikus anathematisirt und in der Person des Galiläi verfolgt hat, und noch nicht so gar lange ist es her, daß die päpstliche Curie es auf die Lehrstühle der Astronomie zugelassen hat; aber auch die protestantische Theologie hat nur mit Mühe die sich entgegenstellenden religiösen Bedenklichkeiten zu überwinden vermocht [5]. Ein geheimer Widerwille, die heliocentrische Lehre und überhaupt die Ergebnisse der neuern Astronomie sich anzueignen und in die christliche Weltanschauung aufzunehmen, hat sich selbst bis in unsere Tage fortgeerbt [6]. Diese Richtung, die von der Voraussetzung einer unvereinbaren

---

5) Eine der letzten von vermeintlich theologischem Interesse ausgehenden Reaktionen gegen die siegende Kopernikanische Theorie enthält das im J. 1740 herausgegebene Werk des Hirschberger Gymnasial-Rektors G. Hensel, dessen significanter Titel so lautet: „Cosmotheoria biblica restaurata oder neues Mosaisches Weltsystema, darinnen aus göttlichen und natürlichen Gründen harmonisch erwiesen wird: 1) daß die Erde feststehe, 2) daß die Sonne laufe, 3) daß der schnelle Lauf aller Gestirne nicht unmöglich oder wider die Vernunft, sondern den principiis der neuesten Naturlehre gemäß sei, 4) daß die himmlischen Körper zwar groß, aber nicht von so abscheulicher Größe seien, als wie sie heutiges Tages insgemein vorgegeben werden, 5) daß die fünf kleinen Planeten einen ganz besondern periodischen Kreislauf haben, aus welchem die retrogradatio entsteht und leicht zu begreifen ist; mit Kupfern zum Preise des großen Schöpfers, Rettung der Wahrheit, wie jedermänniglich so vornehmlich der studirenden Jugend zum nützlichen Unterricht an das Licht gestellet von ꝛc.“ — Aber noch im Jahre 1806 erschien zu Paris Mercier sur l'impossibilité des systèmes de Copernic et de Newton. (Vergl. Mädler astron. Briefe S. 40.)

6) Außer der Hauptstelle Jos. 10, 12—14. hat man als unvereinbar mit dem Kopernikanischen System noch Ps. 93, 1; 96, 10; 104, 5; Pred. Sal. 1, 5; Jes. 34, 4; Richt. 5, 20 geltend gemacht. — Wir glauben, daß der geneigte Leser uns den Beweis, daß diese Bibelstellen sämmtlich ebensowenig für als gegen die heliocentrische Lehre zeugen, gerne erlassen werde.

Differenz ausgeht, ist jedoch eine sehr vereinzelte und findet sich fast nur auf Seiten einer gewissen christlichen Gnosis, die im Stillleben des christlichen Geistes sich dem Gewirre der Zeitmeinungen entziehen zu können oder zu müssen glaubt.

Dagegen hat die Theologie im Ganzen vom Widerspruch gegen die Astronomie abgelassen; ob sie ihn aber vollständig überwunden, d. h. die beiderseitige Weltanschauung in Einklang gebracht und zu einem harmonischen Ganzen, wobei die eine so gut, wie die andre in ungeschmälertem Rechte bleibt; ob sie auch alle Bedenken die der redliche Zweifel oder leichtfertige Unglaube aus dieser Wissenschaft, mit oder ohne Grund, entlehnt hat, beseitigt hat, ist eine Frage, die, so beachtungswerthe Versuche auch schon aufzuweisen sind 7), doch nicht s[...]

7) Vergl. die dahin einschlagenden Aufsätze von Friedr. von Meyer in dessen Blättern für höhere Wahrheit II, 4 ff.; IV, 354 ff. VIII, 342 ff.; das blühend geschriebene Büchlein von J. P. Lange das Land der Herrlichkeit 1838; ferner die Schrift des als glänzenden Redner bekannten englischen Theologen Th. Chalmers, Reden über die christliche Offenbarung in Beziehung auf die neuere Astronomie, nach der 12. Aufl. des Originals übers. von Reinecke Rinteln 1841; dann das Werk eines andern englischen Theologen das uns aber nicht zu Gesicht gekommen ist: T. Milner, Astronomy and Scripture, or some illustrations of that science and of the solar, lunar, stellar and terrestrical phenomena of holy Writ. London 1843, die tiefsinnige Schrift von C. A. v. Schaden Theodicee Bd. I. (mit dem bes. Titel: Orion, od. über den Bau des Himmels) Carlsr. 1842, welche die christliche und astronomische Weltanschauung durch Vertiefung beider in ihrem absoluten Einklange darzustellen sucht, von der wir aber leider gestehen müssen, daß wir nicht vermocht haben, uns in den speculativ-gnostischen Tiefen derselben heimisch zu machen; und endlich die mehrfach treffliche Abhandlung von Aug. Ebrard: Die Weltanschauung der Bibel und die Naturwissenschaften, im dritten Jahrg. der von diesem Gelehrten herausgegebenen Zeitschrift: Die Zukunft der Kirche.

ıklich bejaht werden darf, daß ein Versuch, der den denen sich in eigenthümlicher Weise anschließt, von vorn= als unnütz oder unberechtigt erscheinen könnte.

---

u. Zürch 1847. Unter den Dogmatikern geht J. P. Lange Dogmatik, Heidelb. 1851), unter den Exegeten Fr. De- (Auslegung der Genesis, Leipz. 1852) am meisten auf eine hung der bibl. Offenbarung mit den naturwissenschaftlichen :en ein. Das geistvolle Werk von J. Richers (Natur u. eipz. 1850 ff., bis jetzt 3 Bde.), welches auch diesen Gegen- : behandeln verspricht, ist noch nicht so weit vorgerückt.

Drittes Kapitel.

Eine Universalgeschichte des Kosmos.

Die Universal- oder Weltgeschichte in ihrer gewöhnlichen Fassung hat die irdische Gesammtentwicklung des Menschengeschlechtes zu ihrem Gegenstande, und mißt das Einzelne nach der Bedeutung und Wichtigkeit, die es für das Ganze hat. Ausgeschlossen aus dem Bereiche ihrer Darstellung ist darum einerseits alles Zufällige und Beziehungslose, jede bloß vegetative oder instinctartige Lebensäußerung, — und zurückgewiesen andrerseits jede Zersplitterung, Vereinzelung und Losreißung vom Gesammtorganismus der Entwicklung. Dagegen fordert sie die genauste Erforschung aller Thatsachen und Erscheinungen, welche in irgend einer Beziehung Einfluß gehabt haben auf die Richtung, den Fortgang und die Ergebnisse der Gesammtentwicklung, welche für die Heranbildung des Menschengeschlechtes von irgend einer Bedeutung gewesen sind. Kein Volk, das eine eigenthümliche Aufgabe und eine gliedlich eingreifende Stellung gehabt hat; keine Zeit, welche bei ihrem Vorübereilen Spuren ihres Fußtritts hinterlassen hat; keine Begebenheit, welche den Strom der Entwicklung beschleunigt oder aufgehalten, oder demselben eine andre und neue Richtung gegeben hat; keine Persönlichkeit, die ihre Zeit irgendwie beherrscht oder sie in irgend einer Beziehung getragen; keine Bestrebung des menschlichen Geistes, welche eine weitre Entwicklung angebahnt oder hervorgerufen hat, darf unbeachtet bleiben; alle Mittel und Kräfte, alle Förderungen

und Hemmungen in der Bewegung, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie, Religion und Politik, und was sonst den unermüdlich nach immer höherer Ausbildung, nach immer umfassenderer Herrschaft ringenden Geist des Menschen bewegt hat, sind Gegenstand dieser Wissenschaft; sie alle zu erforschen nach Anfang und Fortgang, nach Ursache und Wirkung, nach Mittel und Ziel, sie alle zu einem einheitlich-gegliederten Organismus zusammen zu fassen und sie in ihrer Einheit und Polarität, in ihrer Gegenseitigkeit und Gegensätzlichkeit zu erfassen, ist die unerläßliche Pflicht und Aufgabe des Geschichtsforschers. Die Geschichte ist die Physiologie und nicht die Anatomie des Geschehenen.

So erscheint diese Wissenschaft in der That als die großartigste und umfassendste aller menschlichen Wissenschaften, und der erkennende Geist des Menschen hat in ihrem Studium einen gewiß in ausgezeichnetem Maße seiner unermeßlichen Strebsamkeit würdigen Gegenstand gefunden. Mit Recht bezeichnet man sie daher als Universal- oder Weltgeschichte. Alle andern Wissenschaften, mögen sie nun Gott oder den Menschen, den Staat oder die Kirche, die Natur oder die Kunst nach irgend einer Seite sich zum besondern Gegenstande ihrer Forschung ausersehen haben, müssen ihr vorarbeiten, müssen durch ihre Bestrebungen und Ergebnisse sie bereichern und ihren Gesichtskreis erweitern. Die ganze Erde, das gesammte Menschengeschlecht, alle Zeiten, die über das Angesicht der Erde dahin geeilt sind, eine ganze Welt nach Raum und Zeit, ein Universum des Lebens und der Bewegung, will sie erfassen und erkennen.

Und doch wie klein bei aller staunenerregenden Größe und Fülle ist das Bereich der Erkenntniß, das diese Universalgeschichte umfassen will und kann! wie gering und armselig erscheint es bei aller Unermeßlichkeit, wenn wir einen andern noch höhern, noch umfassendern Maßstab, dessen Princip der Menschengeist ebenfalls in sich birgt, anlegen!

Ist denn unsre Erde das *Universum* im eigentlichen Sinne? ist sie *die Welt*, die *alles* Leben in sich birgt? sind ihre Grenzen denn auch die Grenzen des Raumes und der Zeit überhaupt? ist der Menschengeist, der die Erde bewohnt und beherrscht, denn die einzige Erscheinung des freien persönlichen und Geschichte bildenden Geistes innerhalb der gesammten Kreatur Gottes? und ist denn über die Erde hinaus kein Raum mehr für den Wellenschlag geistiger Bewegung, für die Wandlungen und Entwicklungen selbstbewußten Lebens?

Oder haben etwa, wenn Alles uns zur bestimmtesten Verneinung dieser Fragen drängt, haben etwa solche Bewegungen und Wandlungen kein Interesse, keine Bedeutung für uns? Ja noch mehr, sollte die Geschichte des außerirdischen außermenschlichen Geistes so ganz ohne alle Beziehung zu unsrer irdischen Geschichte, oder umgekehrt, vor sich gehen? sollte gar kein über= oder untergeordnetes, kein wechselseitig ineinandergreifendes Verhältniß zwischen beiden obwalten? sollten die verschiedenen Glieder des Weltalls ohne höhere Einheit, ohne gliedlichen Zusammenschluß zu einem höhern organischen Ganzen beziehungslos nebeneinander stehen, und nicht vielmehr die Bestimmung und die Aufgabe der Einzelnen einem höhern einheitlichen Zwecke dienen, — etwa in ähnlicher Weise, wie die specielle Bestimmung und Thätigkeit der einzelnen Glieder des Leibes der Bestimmung des ganzen Leibes dient?

In der That wäre dem so, — ginge die ganze außerirdische Kreatur uns *gar nichts* an, bestände gar kein wesentliches Verhältniß zwischen ihr und uns, — *dann* wäre die Forscherlust des erkennenden Geistes, der das kühn segelnde Schiff seiner Gedanken auch jenseits dieser Räumlichkeit und Zeitlichkeit Anker werfen läßt, nur eine unwürdige, verwerfliche *Neugier*; — denn die Sucht, etwas zu erforschen und zu wissen, das mich gar nichts angeht, das in gar keiner wesent

lichen Beziehung zu mir, zu meiner Lebensaufgabe und Lebensstellung steht, verdient nimmermehr den edlen Namen der Wißbegier, sondern nur den gemeinen Namen den Neugier; — dann verdiente der Astronom, der sein Teleskop zu den obern Himmelswelten wendet, und der tiefe Denker, der sich an der Erforschung der irdischen Dinge nicht genügen läßt, so wie der Theologe, der in der Schrift nach dem Jenseits forsche, um aus ihrem tiefen nnd reinen Born den Durst seines Glaubens, Erkennens und Hoffens zu stillen, — dann verdienten sie Alle nicht Achtung und Anerkennung, sondern Tadel und Mißbilligung; dann wäre jene unnennbare Sehnsucht wie nach einer lieben und reichen, aber noch ungekannten, fernen Heimath, die uns im innersten Busen ergreift, wenn in stillen klaren Nächten unser Blick und Sinn voll geheimnißvollen Ahnens an der Pracht des Sternenhimmels haftet, nur die sentimentale Phantasterei blöder Thoren.

Es gibt, das ist das Resultat einer innern Nöthigung, die uns schwerlich belügen wird, — es gibt auch außer unsrer Erde noch eine Geschichte, — ja diese Geschichte wird mit der unsrigen in irgend welcher wesentlichen Beziehung stehen; beiderlei Geschichte wird, wenigstens in den Höhepunkten ihrer beiderseitigen Entwicklung sich berühren und in einander greifen; das letzte, endliche Ziel ihres beiderseitigen Bewegens und Bestrebens wird ein gemeines, einheitliches, allumfassendes sein. Es giebt eine Universal- und Welt-Geschichte, die noch in höherm und wahrem Sinne diesen Namen verdient, als die Geschichte, welche alle Entwicklungen und Bestrebungen des Menschengeschlechtes auf diesem Stäublein Erde umfassen und unter den einheitlichen Gesichtspunkt einer Wissenschaft stellen will.

Je mehr der menschliche Geist vermöge des ihm angebornen königlichen Freiheitstriebes sich losringt von der Scholle, auf der er geboren ist, der er im Schweiße seines Angesichtes sein tägliches Brod abgewinnen muß, um so mehr erweitert

sich auch seine Welt, die er geistig in Besitz zu nehmen und mit seiner Erkenntniß zu durchdringen sucht, in der er heimisch zu werden strebt. Das stille Haus mit seinen Leiden und Freuden, die Werkstatt mit ihrem Schweiß und ihren Mühen, oder das Dorf der Heimath mit seinen kleinlichen Interessen ist manchem Menschen seine Welt. Und die Geschichte dieses Hauses, dieses Dorfes ist seine Welt-, seine Universalgeschichte.

Aber auf einer andern Bildungsstufe erweitert sich der Blick und mit ihm der Horizont des strebenden Geistes; seine Welt und seine Weltgeschichte wird eine nach Außen und nach Innen immer größre und umfassendere; was Ost und West und Nord und Süd, was die Höhen und die Tiefen der Erde, was die Vergangenheit und die Gegenwart des Menschengeschlechtes Bedeutsames darbieten, will er umspannen, will er begreifen, will es in seinem Werden und Gewordensein ergründen; — und gar bald schon fallen die Grenzen seiner subjektiven Welt mit den Grenzen der objektiven sublunarischen Welt zusammen: die Weltgeschichte, deren Erkenntniß ihm dann zum Bedürfniß geworden, ist eben die Universalgeschichte aller menschlichen und irdischen Entwicklungen.

Läßt der forschende Geist sich denn nun aber genügen wenn er in kühnem Adlerfluge die Enden seiner irdischen Wel erreicht hat, wenn er wie mit den Flügeln der Morgenröth zum äußersten Meere gelangt ist? Beugt er sich hier willi und vorbehaltlos unter das harte Gesetz: „Bis hieher un nicht weiter!"

Mit Nichten. Der Geist bewährt gerade darin seine Ursprung, seine königliche Bestimmung, seine Herrschaft übe Raum und Zeit, obwohl durch seine Leiblichkeit an Raum un Zeit, und bei jedem Schritte vorwärts, durch ihre Schranke gehemmt, dennoch nirgends im unermeßlichen Gebiete des Raumes und der Zeit seinem Forschen, seinem Erobern Grenze setzen läßt.

Der Naturforscher erblickt durch das Mikroskop in jedem Tropfen seiner Oceane, auf jedem Blatt der Waldungen seiner Erde, eine ganze Welt des Lebens. Aber er läßt sich daran nicht genügen, er nimmt von allen diesen Welten vorläufig im Allgemeinen Besitz, mit der kühnen Zuversicht, sie immer mehr, auch bis in ihre, ihm zur Zeit noch verschlossenen Einzelnheiten zu durchdringen und zu beherrschen; er legt das Mikroskop aus der Hand, um zum Teleskop zu greifen, um die zahllosen Himmelswelten, die in unermeßlicher Ferne über seinem Haupte am Himmelsgewölbe ausgespannt sind, deren jede an Größe des Umfanges, an Fülle und Macht der kosmischen Kräfte seiner winzigen Erde spottet, um sie alle zu mustern, zu sichten, zu erforschen.

Der Geschichtsforscher, der es nicht mit der Natur an sich, sondern mit den Entwicklungen des Geistes in ihr, und den Einwirkungen des Geistes auf sie zu thun hat, läßt alle Völker und Zeiten, welche über die Erde dahin gegangen sind, und Spuren ihres Waltens zurückgelassen haben, vor seinem prüfenden und beurtheilenden Blicke vorübergehen, um sich aus den tausend und aber tausend Erscheinungen, Entwicklungen und Wandlungen, die sie hervorgerufen, ein einheitliches Totalbild von der Geschichte des Geschlechtes, dem er selbst angehört, zu construiren, um sich das Verständniß des Berufes und der Bestimmung desselben und die Einsicht in das Maß der jedesmaligen Annäherung an diese Bestimmung oder der Entfernung von ihr zu eröffnen.

Aber auch ihm leuchten die Welten über seinem Haupte und entzünden in ihm die Ahnung, daß auch sie eine Geschichte haben, daß diese Geschichte für den Menschengeist nicht gleichgültig sei, daß vielleicht manche Räthsel dieser sublunarischen Weltentwicklung, die seine Forschung nicht zu lösen vermochte, dort ihre Lösung finden mögen. Ein Johannes von Müller, der in seinem großen und reichen Geiste die gesammte Entwicklung des Menschengeschlechtes mit einer Tiefe

der Einsicht, mit einer Klarheit des Verständnisses wie wen
Geschichtsforscher erfaßt und aufgenommen hatte, fühlte
doch nicht dadurch befriedigt; sein hoher, strebsamer G
verlangte noch nach der Erkenntniß einer großartigern, u
fassendern, höhern Geschichte; er sehnte sich nach einer Z
wo er, wie er meinte, die Universalgeschichte der Sonnensyste
studiren zu können hoffte.

Johannes von Müller war ein gläubiger Chr
Jene Hoffnung wurzelte bei ihm in der Zuversicht auf die Ho
nung des ewigen Lebens, in welchem unser Glaube zum Schau
und das Stückwerk unsres Wissens zur umfassenden und dur
dringenden Vollkommenheit der Erkenntniß verklärt und
höht sein wird, in welchem alle Räthsel des Mikrokosm
wie des Makrokosmus gelöst sein werden, daß wir es schau
von Angesicht zu Angesicht, und es erkennen gleich wie
erkannt sind.

Aber ist denn jene Erkenntniß, die Johannes v
Müller erst von dem Schauen des ewigen Lebens erwart
für den Blick des diesseitigen irdischen Lebens ganz und
verschlossen? Können wir denn nicht auch jetzt schon, wenn a
nur vorerst durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte in j
Geheimnisse hineinschauen, — nicht wenigstens so lange
noch Kinder sind in der Erkenntniß des Wesens aller Din
auch klug sein wie die Kinder, und kindische Anschläge, kin
sche Einsichten und Aussichten haben? Sollte denn in di
Beziehung auch sogar das beschränkte Privilegium dieses
schränkten irdischen Lebens, stückweise erkennen zu könn
uns versagt sein?

„Alles ist euer," sagt der Apostel, „aber es fro
met nicht Alles," fügt er wohlweislich und bedächtig hin
Frommet denn nun auch ein solches stückweises Erkenne
nützen denn auch solche kindische Einsichten und Aussichte
Ist das Streben nach ihnen nicht vielmehr unnütz, thör
und an sich schon verwerflich, da wir es doch nicht zu irg

einer Sicherheit des Erkennens in ihnen bringen können, da vielmehr mannigfache Mißdeutungen, schiefe Auffassungen und positive Irrthümer dabei kaum zu vermeiden sein werden?

Wir antworten mit einer Gegenfrage. Soll denn dem Kinde, weil es die Welt und die Dinge in ihr noch nicht in ihrem innern Wesen zu ergründen, in ihren vielseitigen Beziehungen, in ihrer mannigfachen Bedeutung noch nicht zu umspannen vermag, soll man ihm deshalb jedes sinnende und forschende Anschauen derselben, jede Bemühung, sie zu erkennen, so gut es eben angeht, und so weit seine Fähigkeiten es gestatten, jedes Bestreben, sie sich zurechtzulegen nach seiner Weise, soll man ihm dies von vornherein verwehren? Soll man ihm die Freude nicht gönnen, die kleine Welt seiner Gedanken und Anschauungen zu bereichern und den engen Gesichtskreis der Kinderstube sich zu erweitern, selbst auf die Gefahr hin, daß einseitige, schiefe und verkehrte Auffassungen, über welche es selbst in reifern Jahren lächeln wird, mit unterlaufen? Wo bliebe dann die Ausbildung seiner Geistes- und Erkenntnißkräfte? wo die nöthige Vorbildung zum Berufe des Mannes?

Ist uns irgend eine, wenn auch noch so dürftige und stückweise Erkenntniß jener Universalgeschichte des Weltalls zu erlangen möglich, und fragen wir nach dem sichersten Wege, der uns dazu führen möchte, so können dabei nur drei Wege in Betracht kommen: die Speculation des Pilosophen, das Teleskop des Astronomen, die Bibel des Theologen und Christen.

Es wohnt dem menschlichen Geiste eine prophetische Anlage inne; — sie ist darin begründet, daß er göttlichen Geschlechtes ist, daß ein göttlicher Odem ihm innewohnt, der dem Gebilde aus Staub und Erde von dem Gott der Geister alles Fleisches eingehaucht wurde. Aber weil der Mensch in der Verkehrtheit seines Willens sich losgerissen hat von

dem ewigen Urquell seines Daseins, weil nun der endliche kreatürliche Geist des Menschen isolirt ist von dem ewigen unendlichen Geiste, ist jene prophetische Anlage des Bodens in dem allein sie recht gedeihen und ihre potentielle Fülle und Kraft entfalten konnte, verlustig gegangen. Nur eine dunkle unbestimmte Ahnung, die im Finstern umhertappt, ist geblieben, ein ohnmächtiger Drang der verfehlten Bestimmung; — und nur da, wo die göttliche Fülle sich von Neuem in die Seele des Menschen ergoß, wo im Glauben durch die Gnade die gestörte Gemeinschaft wiederhergestellt wurde und der versiegende Bach wieder neuen Zufluß aus der unversiegbaren ewigen Urquelle, der er uranfänglich entquollen war, erhielt, — im Prophetenthum des alten und neuen Bundes — nur da kam die Anlage zu einer ihrer Bestimmung würdigen Entfaltung, — nur da vermochte der menschliche Geist auf den Schwingen der prophetischen Begeisterung sich in jene Höhen zu erheben, von wo aus ihm ein Blick in die dem Leibesauge verschlossenen Erkenntnisse gestattet ist.

Aber was kann die nackte Speculation des Philosophen hier zu erschließen, zu ergründen hoffen? Vermöge jener dem Geiste verliehenen prophetischen Anlage und Bestimmung, die aber nicht zur Entfaltung und Bethätigung gelangt ist, mag er wohl mit innerer Nöthigung eine Ahnung davon haben, daß etwas zu erforschen, zu erkennen da sei, nicht aber ein sichres Bewußtsein, was es ist, wie es ist. — Die Speculation ist nur eine Form, die den Inhalt, den sie zur Erkenntniß gestalten soll, nicht allein aus sich hervorbringen kann, sondern ihn von Außen empfangen und in sich aufnehmen muß; sie kann höchstens aus dem Besondern das Allgemeine, aus dem Was und Wie das Wozu erschließen.

Kann also der Speculation überhaupt eine Bedeutung für die Erkenntniß der außerirdischen Geschichte und ihrer Beziehungen zur irdischen Entwicklung zukommen, so kann dies nur in dem Maße geschehen, als sie auf dem festen Boden

sinnlichen oder der prophetischen Anschauung ruht, d. h.
insofern sie aus den Ergebnissen der empirischen Natur-
jung oder aus den Daten der göttlichen Offenbarung die
rlage ihres Denkens anfgenommen hat, und so aus dem
:benen das Gesuchte, aus dem Besondern das Allgemeine
ickelt. Wie unsicher und verfänglich, wie leicht irreführend
dann noch die Speculation ist, leuchtet von selbst ein.
Aber auch das Teleskop, so großartig und überraschend
seine Entdeckungen schon sind, und mit jedem Tage mehr
werden versprechen, — wird für unsre eigenthümlichen
de kaum je etwas Erkleckliches zu ermitteln vermögen. Das
skop zeigt nur das Massenhaft-Komische; nur die massen-
:n Werke des schöpferischen Geistes in ihren allgemeinsten
issen, Beziehungen und Wandlungen vermag es zu erken-
Dagegen ist und bleibt ihm alles Individuelle im Allge-
en, alles Kleine und Kleinste im Massenhaften, alle freie
igkeit des kreatürlichen Geistes in und an den Welten
schöpfrischen Geistes, kurz Alles, was Geschichte bedingt,
t und bezeugt, hoffnungslos verschlossen.
Dennoch aber sind die Ergebnisse der Astronomie keines-
ohne alle Bedeutung für die Erforschung und Erkennt-
der Geschichte des Universums. Sie lehrt uns wenigstens
illgemeinen Unterlagen kennen, an denen diese Geschichte
zu verwirklichen hat und durch deren Beschaffenheit sie
: oder minder bedingt sein wird. Sie giebt uns die Mit-
in die Hand, auf Grund der allenthalben und nothwendig
findenden Bezüglichkeit zwischen Geist und Natur aus der
nntniß der kosmischen Beziehungen und Verhältnisse der
:en des Universums zu einander mit mehr oder minder Sicher-
Schlüsse zu machen auf eine entsprechende Bezüglichkeit des
tes, der sie bewohnt, um dessentwillen sie da sind, und so sind,
sie sind. Die Erde ist um des Menschen willen da; durch
Bestimmung ist ihre Bestimmung, durch seine Entwicklung
re Entwicklung bedingt. Einen gleichen Zusammenhang der

beiderseitigen und gegenseitigen Bestimmung müssen wir auch zwischen der individuellen Natur und dem individuellen Geiste jener Himmelswelten voraussetzen. Und wo wir einen lebensvollen Zusammenhang, eine gegenseitige Bezüglichkeit der Welten zu den Welten wahrnehmen, da müssen wir auch eine entsprechende Bezüglichkeit des Geistes zum Geiste, zunächst freilich nur in der Bestimmung, die der schöpfrische Geist ihm eingeprägt hat, die er aber in freier Selbstbestimmung zu ergreifen, in selbstständiger Entwicklung, d. h. in der Geschichte zu entfalten, und allmälig zur vollen, entsprechenden Erscheinung zu bringen hat [1]), voraussetzen.

Aber dennoch kommen wir auch hier, auf dem Wege der sinnlichen Empirie, nicht viel weiter, als mit der sich selbst überlassenen Speculation, selbst wenn auch beide ihre Kräfte mit einander vereinen. Eine einheitlich-bezügliche Geschichte des Weltalls zu vermuthen und vorauszusetzen, dazu drängt uns Beides, die Speculation, wie die Empirie. Aber keine

1) Freilich kann auch der kreatürliche Geist, eben weil ihm als Geist freie Selbstbestimmung zukommt, sich anders bestimmen, als wozu ihn Gott in der Schöpfung bestimmt hatte. Aber ist diese ungöttliche Selbstbestimmung zur schlechthin widergöttlichen geworden, läßt sie in absoluter Abgeschlossenheit gar keine Rückkehr zur ursprünglichen Bestimmung, gar keine Wiederanknüpfung der verfehlten Entwicklung an die Potenz des Anfanges zu, — ist also das Band der Gemeinschaft des geschaffenen Geistes mit dem schaffenden Geiste unwiederbringlich durchschnitten, so wird ebendamit auch das Band, das jenen zur gliedlichen Gemeinschaft und Mitwirkung mit der gesammten bestimmungstreuen Kreatur verbindet, durchschnitten sein. Er wird am Ende einer solchen Entwicklung mit seiner Natur, sofern sie, kraft der Macht des Geistes über sie, mit hineingezogen ist in den Abgrund seiner Gottlosigkeit, oder ohne sie, sofern sie kraft der göttlichen Potenz in ihr, nicht hat hinein gezogen werden können, aus dem organischen und harmonisch in Gott zusammenfließenden Gesammtcomplex der gottgetreuen Kreatur ausgeschieden und ins rettungslose Verderben verbannt sein.

iden vermag uns die Einsicht in das Wesen und
fgabe dieser Geschichte zu eröffnen; keine von bei-
n uns die concreten, individuellen Gestaltungen, die sie
uft, und die Wandlungen, denen sie unterliegt, vor die
des erkennenden Geistes führen. Und wenn sie es
, so würde doch die Bedeutung des Einzelnen für das
so lange nur Gegenstand unsichrer Vermuthung und
Hin- und Herrathens sein können, bis etwa in der
ung des Ganzen auch die Hingehörigkeit und Bezüg-
des Einzelnen klarer und unzweideutiger hervorträte.
er es steht uns noch eine dritte Quelle der Erkennt-
n. Das ist die göttliche Offenbarung in der
Schrift. Hier ist der Menschengeist erhoben worden
Höhen der göttlichen Anschauung und angethan mit
fblick der göttlichen Weisheit, auf daß er, — einer-
ch dem Maße seines jedesmaligen Bedürfnisses und
eits innerhalb der Grenzen, welche die Weisheit Got-
dabei gezogen hat, — erkenne und verkünde, was sei-
hauen und Forschen sonst verschlossen wäre, und doch
erkennen heilsam, nützlich und nöthig ist.
r endlich können wir hoffen, Aufschlüsse zu finden über
schichte, deren Erkenntniß uns so ferne, und doch auch
n so nahe liegt, daß der erkennende Geist in uns
Drang und Durst nach ihr nicht beschwichtigen, noch
en mag. Denn ist dieser Drang und Durst nicht ein
licher, nicht ein krankhaftes, fieberhaftes Gelüste, ist
ehr tief innerlich im Wesen des Geistes begründet, —
ine Gegenseitigkeit und Bezüglichkeit zwischen unsrer
Welt und den Himmelswelten, zwischen dem Men-
te und den geschaffenen Geistern der andern Welten
- stehen die Entwicklungen und Wandlungen unsrer
te in irgend einem wesentlichen Verhältnisse zu der
und Bestimmung des Weltalls, — sind jene durch
d diese durch jene irgendwie bedingt, so daß die eigen-

thümliche Stellung und Aufgabe der Erde und ihres Bewol
ners, welche ihnen vom Schöpfer angewiesen ist, nicht erkan
oder verstanden werden kann ohne die Erkenntniß dieser B
ziehungen, — dann werden wir mit Recht erwarten, daß d
heilige Schrift uns die für unser irdisches Leben und Erke
nen angemessenen Aufschlüsse gegeben haben werde.

Die Mängel und Gebrechen, die Schranken und Hem
mungen, welche bei der Erforschung der Geschichte des Wel
alls der Speculation des Philosophen und der Empirie de
Naturforschers allenthalben und auf allen Seiten in den We
treten und aller Anstrengung des denkenden Geistes, aller Be
rechnung des forschenden Verstandes spotten, — stehen d
Weissagung der heiligen Offenbarungsurkunden nicht hindern
im Wege. Auch sie hat zwar ihre Schranken, — denn au
die Weissagung ist, wie alles irdische Erkennen, welches dur
den menschlichen Geist vermittelt wird, noch Stückwerk; s
hat ihre *subjektiven* Schranken, die bedingt sind durch d
zeitweilige Befähigung und Bildung des schauenden Menschen
geistes; sie hat auch ihre *objektiven* Schranken, welche ih
gezogen sind durch die erziehende und lehrende Weisheit de
erleuchtenden Geistes Gottes.

Nicht Alles, was die Neugier wissen möchte, ist de
Schauen der Weissagung geöffnet, sondern nur das, was ih
nützt und frommt. Nicht das krankhafte Gelüsten nach ver-
borgenem Wissen soll sie befriedigen, sondern den gesunde
Hunger und Durst nach einer Geistesnahrung, die dem Ge
stesleben ebenso sehr Bedürfniß ist, wie dem leiblichen Lebe
die leibliche Speise. Aber innerhalb dieser dem prophetische
Fernblicke durch Natur und Bestimmung, durch Bedürfniß un
Fähigkeit, durch göttliche Weisheit und Vorsehung gezogene
Grenzen, bewegt sich die Weissagung frei und ungehemm
durch die Hindernisse, welche Zeit und Raum dem auf si
selbst beschränkten Denken und Forschen entgegenstellen.

In der Prophetie wird der zu Gott und nach Gott

Ebenbild geschaffene Menschengeist erhoben zu der ewigen Urquelle, daraus er hervorgegangen, und gesättigt aus der Fülle göttlicher Erkenntnißfähigkeit, die über Raum und Zeit steht, und doch Raum und Zeit durchdringt. Von den Bedürfnissen und Zuständen der Gegenwart, welche ebensosehr das Ergebniß aller bisherigen wesentlichen Entwicklung ist, als sie die Keime und Bedingungen aller zukünftigen Entwicklung in sich birgt, — von der Gegenwart ausgehend, schaut die Weissagung mit göttlich geschärftem Blicke rückwärts in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft; — ausgehend von dem Nahen, das mit dem Fernen durch die Einheit der Weltbestimmung und des Weltplans zusammenhängt, dringt ihr Blick bis in die weitesten Fernen des Raumes. Die Kunde von den Thatsachen der Vergangenheit, wenn sie auch begraben ist unter den Trümmern der Jahrtausende und abgeschnitten von der Erinnerung und Ueberlieferung des Menschengeschlechtes, ja selbst wenn auch kein menschliches Auge Zeuge des Vorganges gewesen ist, öffnet sich ihrem mit göttlichem Fernblick ausgerüsteten Auge. Von dem Gewordenen aus erschaut sie den Vorgang des Werdens; aus dem Bestande der Gegenwart divinirt sie die Entwicklungen der Vergangenheit, denn in jenem ist dieses beschlossen und verhüllt, enthüllt sich aber der Gotteskraft des prophetischen Schauens. Auf ähnliche Weise erschließen sich ihr auch die wesentlichen Entwicklungen der Zukunft, sofern dieselben durch die Zustände der Gegenwart bedingt sind, in ihr als noch unentfaltete Keime und verborgene Anfänge und Ansätze ruhen; und auch in die Fernen des Raumes dringt sie, getragen von der thatsächlich vorhandenen, wenn auch nicht offen vorliegenden verwandtschaftlichen Beziehung zwischen dem Nahen und Fernen.

Viertes Kapitel.

Die biblische Anschauung von der Entstehung, Entwicklung und Vollendung des Weltalls.

Im vorigen Kapitel haben wir von einer Universalgeschichte des gesammten Kosmos gesprochen, die von einem einheitlichen Weltplane getragen, auch einem einheitlichen Ziele zustrebt. Daß eine solche vorhanden sein werde, ist uns mehr als wahrscheinlich geworden. Wir haben aber auch gesehen, daß wenn sie vorhanden ist, weder die Speculation des Philosophen, noch die Empirie des Naturforschers uns den Weg zu ihrer Erkenntniß zu bahnen vermöge. Aber wir wiesen noch auf einen dritten Weg hin, der, wenn überhaupt irgend einer, uns zum Ziele führen kann: die Forschung in der heiligen Schrift als dem Archive der göttlichen Offenbarung. Wir gedenken nun im Folgenden diesen Weg zu betreten. Vielleicht gelingt es uns, hier die Elemente und Grundzüge einer solchen Universalgeschichte zu gewinnen.

§. 1. Ursprung, Bedeutung und Charakter der biblischen Schöpfungs- und Urgeschichte. (1 Mos. 1—3.)

An der Spitze der ganzen heiligen Schrift steht ein Bericht über die Urgeschichte der Erde und des Menschen von solcher Bedeutung für Theologie und Wissenschaft überhaupt, von solcher Tiefe und solchem Umfange des Inhaltes, von so grundlegender Wichtigkeit und vielseitigster Bezüglichkeit, daß

ır wenige Partien der heiligen Schrift ihm darin zur Seite
:setzt werden können. Auch für die speciellen Zwecke unserer
:genwärtigen Untersuchung bietet er eine reiche Fülle von
lnhaltspunkten dar. Von ihm wird daher auch unsre For-
hung ausgehen und auf ihn gar oft im Verlaufe der Un-
:rsuchung wieder zurückgehen müssen. Versuchen wir es nun,
ns zuvor über Charakter und Bedeutung, über Ursprung,
Stellung und Aufgabe dieser Urkunde zu verständigen.

Schon bei einer ersten flüchtigen Durchsicht dieser Urkunde
:kennen wir, daß dieselbe in zwei selbstständige Abschnitte
:rfällt. Der erste, der K. 1 und 2, 1–3 umfaßt, berichtet
ber die Entstehung des Weltalls, oder wie er selbst K. 2, 1,
ch ausdrückt, über die Entstehung des Himmels und der
:rde mit all ihrem Heere. Der zweite, von K. 2, 4
is zum Schluß des K. 3 reichend, hat zu seiner eigentlich-
en Aufgabe die Geschichte des Sündenfalles mit seinen Ur-
ıchen und Folgen, seinen Voraussetzungen und Ergebnissen.
etzteres (die Folgen und Resultate des Sündenfalls) macht
iesen Bericht zur Grundlage aller folgenden heiligen Ge-
hichte, Ersteres (die Ursachen, Veranlassungen und Voraus-
tzungen des Sündenfalls) führt ihn in das Bereich der
Schöpfung zurück, wodurch er mehrere Berührungspunkte mit
em vorangehenden Abschnitte erhält. Vorläufig lassen wir
as Verhältniß beider Abschnitte zu einander noch unerörtert,
ım zunächst die Fragen, die eine gemeinsame Beantwortung
:rheischen, in Betracht zu ziehen. (Vgl. §. 10.)

Was die drei ersten Kapitel der Genesis uns berichten,
egt zum Theil außer und jenseits aller menschlichen An-
hauung und Erinnerung und bezieht sich anderntheils auf
ne erste, schnell vorübergegangene Morgenstunde der Ge-
hichte des Menschengeschlechtes, deren Beschaffenheit und Zu-
ände dem Menschen seitdem ein völlig Fremdartiges, außer
ler Erfahrung, Anschauung und Analogie Liegendes gewor-
:n sind. Ist nun die Darstellung von den Entwicklungen

und Zuständen jener Urzeit, welche uns hier vorliegt, Dichtung oder Philosophem, Sage oder Geschichte?

Wo die Dichtung in der Form der Geschichte, d. h. als Erzählung eines Geschehenen auftritt, ist sie entweder reine Dichtung, wenn nämlich der Dichter den Stoff seiner Erzählung rein aus sich selber schafft, oder historische Dichtung, wenn er das Geschehene für seine dichterischen Zwecke umbildet und neugestaltet. In beiden Fällen hat er seine Schöpfung oder Neuschöpfung nur in das Gewand der Geschichte eingekleidet. Er macht aber auch keinen Anspruch darauf, seine Darstellung als wirklich und thatsächlich anerkannt zu sehen.

Eine solche Dichtung kann auch von einem durch den Geist Gottes erleuchteten Dichter ausgehen; es kann in solchem Falle also auch eine derartige Dichtung in der heiligen Schrift Platz finden. Als Beleg dazu dient das Buch Hiob, in welchem ein geschichtlicher oder sagenhafter Stoff dichterisch verarbeitet ist, um in ihm die Folie oder vielmehr den Rahmen für die Darstellung einer aus den Tiefen eines gotterleuchteten Geistes quellenden Weisheit und Erkenntniß zu gewinnen. Unsre Urkunde bietet aber durchaus nichts Analoges dar. Hier ist die Geschichte nicht Kleid und Rahmen, sondern Körper und Wesen. Unsre Urkunde will, was sie in geschichtlicher Form darstellt, auch offenbar für thatsächliche Wahrheit gehalten wissen. Für den ersten Abschnitt ergiebt sich dies schon mit unzweifelhafter Gewißheit aus dessen Schluß K. 2, 3., wo die Heiligung des Sabbathtages auf das sechstägige Schöpfungswerk und die demselben folgende Gottesruhe am siebenten Tage gegründet wird. Das hat nur Sinn, wenn beides als historisch thatsächlich angesehen werden soll. Aber auch der zweite Abschnitt will nicht als eine Schöpfung der Phantasie, nicht als freie Dichtung gelten. Seine ganze Fassung, Einrahmung und Darstellung zeigt, daß er Wirkliches und Thatsächliches berichten will. Als Solches wird der Inhalt

der Abschnitte auch völlig zweifellos in allen spätern bibli-
en Büchern, die darauf Bezug nehmen, angesehen und an-
wandt.

Freilich ist auch eine Dichtung denkbar, die noch andere
s dichterische Zwecke hat, und um dieser Zwecke willen für
eschichte gehalten werden will, obwohl sie nur Dichtung
. Könnte nicht, um zunächst bei dem Schöpfungsberichte
hen zu bleiben, eben das Auslaufen dieser Urkunde in eine
egründung des Sabbathgesetzes uns auf diese Spur füh-
n? Könnte nicht irgend ein Weiser Israel's in der guten
sicht, jenes hochbedeutsame Institut vor dem Volke als
ttlich zu begründen und eindringlich zu empfehlen, das erste
pitel der Genesis gedichtet und nur deshalb seinen Inhalt
s historische Thatsache dargestellt haben, um diesen Zweck
hrer zu erreichen?

Zu dieser Frage ist man nur dann und nur so lange be-
gt, als man die Schriften, die Geschichte und die Institu-
nen des alten Testamentes für bloß menschliche glaubt an-
jen zu können oder zu müssen. Ist man aber durch innere
d äußere Nöthigung, durch das Zeugniß des heiligen Gei-
s, durch die Resultate der Forschung und Betrachtung zu
Gewißheit gelangt, daß in diesen Büchern und in der
eschichte, von welcher sie berichten, noch ein andrer als der
oß menschliche Geist, nämlich der Geist Gottes selbst, ge-
alt und gewaltet hat, so kann man nimmer zweifelhaft sein,
ß die Frage von vornherein mit Indignation abgewiesen
rden müsse. Haben wir erkannt, daß Geschichte, Lehre und
eissagung des alten Testamentes auf die Menschwerdung
ttes in Christo hinstrebe, daß sie in Christo ihre Erfül-
g und Gipfelung, ihr Ziel und ihre Vollendung gefunden
en, so wissen wir auch, daß Geschichte, Lehre und Weis-
ung des alten Testamentes in Christo ihre Beglaubigung
. Die mosaische Schöpfungs- und Urgeschichte ist der
undstein des Gebäudes, welches die Apostel Jesu Christ

zur Vollendung und zum Abschluß gebracht haben. Der G
tesbau des Christenthums kann nicht eine Täuschung, k
nicht einen Betrug, und wäre es auch ein gutgemeinter, z
Grundstein, zur Basis haben.

Das Philosophem ist ebenso wie die Dichtung
selbsteigne Schöpfung des Autors, nur von anderer Art. A
gehend von einem Vorhandenen, über dessen Entstehung, B
deutung und Ziel weder die historische, noch die empiri
Forschung hinreichende Auskunft geben, will es die dadu
bedingten Lücken der menschlichen Erkenntniß vermittelst R
flexion und Speculation ausfüllen und ist oft anmaßend
nug, den Resultaten seines irrlichterirrenden Denkens un
dingte Zuverlässigkeit und Nothwendigkeit zuzuschreiben.

An einen solchen Ursprung unserer Urkunde hat man
so eher denken zu dürfen geglaubt, als wirklich die Entsteh
der Welt und die Entstehung des Bösen, über welche sie u
Aufschluß geben will, auch von jeher die nächsten und wi
tigsten Probleme aller Philosophie und Speculation gewe
sind. Aber abgesehen von so manchen andern Momenten,
dieser Ableitung der Urkunde widerstreben, bürgt die fun
mentale Stellung derselben zur ganzen Offenbarungs= u
Heilsgeschichte, so wie die Beglaubigung ihres Inhaltes du
die neutestamentlichen Schriften uns schon hinlänglich daf
daß wir in ihr ein Andres und Besseres als die bloße A
geburt eines über die Räthsel der Welt und des Lebens p
losophirenden Kopfes besitzen.

Die Sage endlich ist der Bericht, den die mündl
Ueberlieferung eines Volkes vom Geschehenen giebt. Sie
es nur mit vorhistorischen Zeiten, Zuständen und Ereigni
zu thun. Die historische Zeit eines Volkes beginnt aber,
bald oder insofern Augenzeugen oder doch Zeitgenossen
Ereignisse der Gegenwart für das Gedächtniß der Nachw
schriftlich aufzeichnen. Was von den Berichten über die B
gebenheiten der Vorzeit nicht unmittelbar von Augenzeu

Zeitgenossen aufgezeichnet ist, was sich demnach längere
kürzere Zeit von Mund zu Mund fortgepflanzt hat, ist
ie. Der Ursprung der Sage kann nun aber ein zwie-
r sein. Entweder geht sie durch ununterbrochene Ueber-
ung auf die Zeit zurück, von welcher sie Denkwürdiges
)tet, so daß sie wirklich die Trägerin historischer Erinne-
en ist, mögen dieselben auch noch so sehr durch die poe-
Ader des Volksgeistes umgebildet, bereichert und aus-
mückt sein; — oder die Ueberlieferung ist abgebrochen
der Volksgeist, dem meist ein ebenso gründlicher horror
als eine reiche, schöpferische Dichterkraft innewohnt, hat
Kluft durch Dichtung ausgefüllt, hat dem Gewordenen
erdichtete Geschichte des Werdens untergebaut, welche die
olgende Ueberlieferung unwillkührlich als eigentliche, auf
Irzeit selbst zurückgehende Sage weiter fördert.
Die gliedliche Stellung unsrer Urkunde im Zusammen-
: der göttlichen Offenbarungsgeschichte verbietet uns, sie
Sage der letztbezeichneten Art zu fassen. Dagegen brau-
wir kein Bedenken zu tragen, sie als Sage der ersten
inzusehen. Zwar werden wir, wenn sie anders die Stel-
und Bedeutung behaupten soll, die ihr durch die Auf-
e unter die Urkunden des Reiches Gottes angewiesen ist,
s reine Sage, als wesentlich treue Erinnerung an die
: fassen müssen, werden jede Umbildung ihres eigentlichen
is, ihres thatsächlichen Inhaltes, als wodurch ihre Wahr-
keit verloren gegangen wäre, verneinen müssen. Aber sie
auch Sage sein und doch dieser Forderung entsprechen.
mag auch bei allen andern Völkern die Sage in solcher
eit, in solcher wesentlichen Uebereinstimmung mit der ur-
glichen Erinnerung nirgends zu finden sein; mag auch
len andern Völkern durchweg die Fähigkeit und die Mög-
t fehlen, eine im Volksmunde umgebildete, mit willkühr-
Dichtung ausgeschmückte und mit philosophischen Spe-
onen verbrämte Sage auf ihre reine, geschichtliche Ur-

gestalt zurückzuführen, — so könnten wir doch beides bei unsrer Urkunde, falls wir sie aus der Sage abzuleiten hätten, getrost behaupten. Vergessen wir nicht, daß wir uns hier auf einem Gebiete befinden, wo die göttliche Vorsehung in besonders-, ja in einzig-kräftiger Weise gewaltet hat, so kann es uns nicht als etwas Unmögliches erscheinen, daß die Sage, die dazu bestimmt war, dereinst in den göttlichen Offenbarungscodex aufgenommen zu werden, bei dem Volke, das ihr Träger sein sollte, vermittelst göttlichen Aufsehens, sich wesentlich unverfälscht erhalten habe bis auf Den', der dazu berufen war, sie der heiligen Schrift einzufügen und dadurch göttlich zu beglaubigen. Doch wir bedürfen dieser Voraussetzung nicht einmal. Wir können unbedenklich zugeben, daß die Ursage auch im Volke Israel manche willkührliche oder unwillkührliche dichterische Zuthaten oder Umbildungen erfahren haben könne, und dennoch der schriftlichen Aufzeichnung, wie sie in Genes. 1—3 vorliegt, unbedingte Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit zuerkennen. Wissen wir doch, daß die Gottesmänner, denen die Afassung der heiligen Schriften anvertraut war, unter der Erleuchtung des heiligen Geistes standen, daß sie durch diese Erleuchtung wohl befähigt sein konnten, Wahres und Falsches, Echtes und Unechtes bei den Ueberlieferungen zu scheiden, die sie als Erkenntnißquelle für den göttlichen Heilsrath und die Heilsgeschichte aufnehmen und (wir wiederholen es) dadurch beglaubigen sollten.

Unsre Urkunde kann der Sage entnommen sein, aber dann enthält sie reine und unverfälschte, oder doch gereinigte und geläuterte Sage, — eine solche Sage, die mit der eigentlichen Geschichte dem Wesen nach eins ist und nur dadurch sich von ihr unterscheidet, daß sie nicht auf zeitgenössische Aufzeichnung, sondern auf mündliche Ueberlieferung sich gründet. — Sie kann Sage sein. Ob sie aber wirklich Sage ist, ob der Verfasser der Genesis ihren Inhalt wirklich der mündlichen Ueberlieferung des Volkes entlehnt hat, oder ob er diesen In-

halt auf anderm Wege gewonnen, aus einer andern Quelle geschöpft hat, darauf giebt unsre bisherige Betrachtung noch keine Antwort.

Bei weitrer Erörtrung werden wir jedoch die aufgeworfene Frage bejahen müssen. Einfache Combination unzweifelhafter Thatsachen führt uns mit Nothwendigkeit darauf. Entweder hat der Verfasser der Genesis den Inhalt des Berichtes als einen bereits gegebenen vorgefunden, oder er ist ihm durch Offenbarung vermittelt worden. Letzteres erscheint aber schon deshalb als unannehmbar, weil die Sagen aller übrigen Völker im Norden und Süden, im Osten und Westen, so grundverschieden auch der religiöse Geist ist, der darin wehet, selbst was das Thatsächliche betrifft, in so auffallender Weise und so vielfach bis in das nebensächlichste Detail hinein mit der Darstellung in unsrer Urkunde übereinstimmen, daß wir nicht umhin können, die beiderseitigen Berichte auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen. Denn daß die übrigen Völker die übereinstimmenden Züge von Israel her überkommen hätten, ist völlig undenkbar. Somit kann nicht der Verfasser der Genesis, kann überhaupt nicht ein Israelit der selbstständige Concipient der Urkunde sein. Es muß eine gemeinsame Urquelle angenommen werden, aus der Israel, aus der auch die übrigen Völker geschöpft haben, und diese Urquelle muß einer Zeit angehören, in welcher das Menschengeschlecht noch in seiner urzeitlichen Einheit bestand, in welcher es noch nicht durch Verschiedenheit des Wohnsitzes und der Sprache, durch scharfe Abgrenzung der Stämme und durch verschiedene Cultur und Religion gespalten war. Aus jener Urzeit müssen die sich isolirenden Völker solche übereinstimmende Erinnerungen und Sagen aufgenommen haben. Nach Maßgabe der verschiedenen geistigen Richtungen, welche sie seit der Trennung einschlugen, bildete sich dann im Volksmunde oder in der priesterlichen Ueberlieferung dies Erbe des Vaterhauses zu mannigfaltiger Gestaltung um, jedoch so,

daß immer noch die Signatur des Vaterhauses, die Einhe des Ursprungs, ihm unverkennbar aufgeprägt blieb. Nur i Israel, dem Volke der Offenbarung, erhielt sich die Sage i ihrer reinen Urgestalt, oder aber nur hier waren Mittel un Kräfte vorhanden, sie auf ihre reine Urgestalt zurück z führen.

Müssen wir aber einmal bis in die Zeit zurückgehen, w die Völker und Stämme des Menschengeschlechtes noch genir waren, dann hindert uns auch nichts, dann drängt uns viel mehr Vieles dazu, noch einen und zwei Schritte weiter z thun, bis in die Zeit Noah's und von da bis in die Ze Adams zurückzugehen. Wir glauben, eine wohl annehmbare mehr als wahrscheinliche Vermuthung auszusprechen, wenn wi meinen, der Inhalt dieser Sage sei von den allerältesten Zei ten des Menschengeschlechtes her durch Ueberlieferung bis an den Verfasser der Genesis fortgepflanzt worden.

Aber unsre Urkunde enthält, wie wir schon sahen, zwe Abschnitte, deren jeder ein in sich abgeschlossenes und abge rundetes Ganze darbietet, mit eigenthümlicher Einrahmun und eigenthümlicher Darstellung des Gemeinsamen. Führ uns nun diese Duplicität der Urkunde nicht auf eine Dupli cität der Sage, und diese auf eine Duplicität der Urquelle? [1]

---

1) Man hat diese Ansicht aus angeblichen oder scheinbare Widersprüchen des zweiten Abschnittes mit dem ersten erhärten wol len. Ich habe anderwärts (Beiträge zur Vertheidigung und Be gründung der Einheit des Pentateuches. Königsb. 1844, I. p. 50–73; und: Einheit der Genesis. Berl. 1846, p. 2—14) nachgewiese daß es mit diesen angeblichen Widersprüchen nicht viel auf sich ha Hier würde die specielle Beleuchtung derselben uns zu weit abführe und den Gang der Untersuchung allzu störend unterbrechen. Gewi ist von vornherein, daß der Verfasser der Genesis in ihrer gegen wärtigen Gestalt, mag er auch zwei verschiedene Urkunden aufgenom men oder aus zwei verschiedenen Sagenkreisen geschöpft haben, kei nen einander ausschließenden Widerspruch zwischen beiden gesehe

Rit nichten. Sie würde im schlimmsten Falle auf eine dop-
elte Gestaltung der Ursage, auf einen zwiefachen Sagenkreis
ur Zeit der Abfassung der Genesis führen, in keinem Falle
ber auf eine doppelte Urquelle. Ihre einheitlichen Reprä-
entanten hatte die israelitische Sage jedenfalls in Noah und
päter wieder in Abraham, Isaak und Jakob. Mag auch je-
er Lichtstrahl aus der Urzeit sich schon in den Zwischenzeiten
urch das Prisma der mündlichen Fortpflanzung in verschie-
ene Farbenkreise zerlegt haben, so mußte doch in Noah, in
Abraham die Einheit, wenn auch etwa mit Verlust einzelner
Farbenkreise (was wohl möglich, aber nicht nothwendig wäre)
ich wieder herstellen. Seitdem können nun freilich wieder
us der einheitlichen Sage sich verschiedene concentrische, ja
elbst excentrische Sagenkreise gebildet haben, die aber deshalb
och nicht mit einander oder mit der einheitlichen Ursage in
nvereinbarem Widerspruch zu stehen brauchen. Es kann aber
uch eben so gut sich die Einheit der Ursage erhalten haben.
Im erstern Falle kann der Verfasser der Genesis wirklich zwei
erschiedene Sagenkreise ausgebeutet haben, um den einen durch
en andern zu ergänzen oder zu vervollständigen. Je leben-
iger und sicherer in diesem Falle das Bewußtsein bei ihm
var, in beiden nur Wahrheit gefunden, oder doch aus beiden
ur Wahrheit genommen zu haben, um so weniger hatte er
in Interesse, die Duplicität seiner Quelle zu verwischen. Im
andern Falle aber ist gar wohl denkbar, daß er selbst aus den
verschiedenen Momenten der einheitlichen Sage zwei verschie-
dene, sich aber gegenseitig ergänzende Gruppen gebildet habe [2].

---

aben kann, denn sonst würde er ihn ohne Zweifel ausgeglichen oder
h nur an eine von beiden Quellen gehalten haben. Konnte der
erfasser oder Component der Genesis beide Berichte als einander
gänzend aufnehmen, so brauchen auch wir selbst im schlimmsten
lle nicht an der Möglichkeit einer Vereinbarung beider zu zweifeln.

2) Das Verhältniß bleibt dasselbe, wenn auch, wie neuerlich
bst Delitzsch (Auslegung der Genesis, Leipzig 1852) behauptet,

Wir werden unten bei §. 10. das Interesse kennen lernen, das ihn zu einer solchen Gruppirung führen konnte.

---

beide Abschnitte nicht aus einer Feder geflossen sind, sondern der zweite Abschnitt von einem andern Verfasser (dem s. g. Ergänzer) herrührt. Delitzsch's Beweisführung hält sich, das muß ihr nachgerühmt werden, ganz und gar auf dem Boden berechtigter Kritik ohne alle Einmischung dogmatischer Ungebühr. Sie giebt der Ergänzungshypothese eine Fassung, gegen welche vom reinen Standpunkt des Offenbarungs- und Bibelglaubens kein Protest nöthig ist. Sie läßt der Genesis und dem Pentateuche die fundamentale Stellung für Geschichte und Lehre des Reiches Gottes, welche die unerläßliche Bedingung für das Verständniß beider ist, welche die Sammler des Kanons ihnen angewiesen, welche Christus und die Apostel ihnen bestätigt, welche die Synagoge und die Kirche ihnen stets zuerkannt haben. Der Pentateuch bleibt die Basis und die Voraussetzung aller übrigen biblischen Bücher, und wenn er auch nicht in allen seinen Bestandtheilen unmittelbar aus der Feder Mose's geflossen ist, sondern noch zwei jüngere Zeitgenossen Mose's bei seiner Abfassung betheiligt sind, so ist doch sein ganzer Inhalt mosaisch, weil aus Mose's Geist und Schule hervorgegangen. (Nach dem Selbstzeugnisse des Pentateuches, so lehrt Delitzsch, verfaßte Moses selbst die Bundesrolle 2 Mos. 19—24 und noch einige kleinere Abschnitte in den gesetzlichen Büchern, die 2 Mos. 17, 14; 34, 27 und 4 Mos. 33, 2 indicirt sind,' ferner nach 5 Mos. 31, 9 das ganze Deuteronomium mit Ausnahme des Schlusses. Ein priesterlicher Zeitgenosse des Gesetzgebers, vielleicht Eleazar, zeichnete die übrigen Gesetze auf, schloß sie mit den von Mose selbst aufgezeichneten Gesetzesabschnitten zu einem Ganzen zusammen und gab diesem durch Abfassung der Genesis einen historischen Unterbau. Ein zweiter Zeitgenosse Mosis, von vorherrschend prophetischer Geistesrichtung, ergänzte die Arbeit seines priesterlichen Vorgängers durch mehrere für seine Geistesrichtung bedeutsame Zusätze und Erweiterungen, überarbeitete sie in andern Partien und fügte das Deuteronomium, an dem er selbst sich gebildet hatte, hinzu.) Wir müssen gestehen, daß diese Hypothese viel Ansprechendes hat. Dennoch sind uns einige Bedenken und Zweifel an ihrer Richtigkeit durch das,

§. 2. Fortsetzung.

Wir haben im Vorigen erkannt, daß der biblische Be-
icht über die Schöpfung der Erde und die Urgeschichte des
Renschen in Gen. 1—3 aus der Sage geschöpft ist, und zwar
us der Sage, die von den ersten Zeiten des Menschenge-
chlechtes her sich vermittelst mündlicher Ueberlieferung bis
uf den Verfasser der Genesis erhalten hat und von ihm in
otterleuchtetem Geist aufgefaßt, in heiliger Schrift als Fun-
ament der heiligen Geschichte und Lehre aufgezeichnet und
adurch göttlich beglaubigt ist.

Sofort aber tritt uns nun eine neue, wichtige Frage ent-
egen, deren Beantwortung wir uns nicht entziehen dürfen.
luf welchem Wege, durch welche Mittel ist der erste Conci-
ient zur Kunde der Begebenheiten gelangt, die unser Bericht
eschreibt? Ein Theil derselben kann ohne Zweifel auf die Er-
nnerung eigenen, selbstbewußten Erlebens und Erfahrens des
rsten Menschen zurückgeführt werden. Aber ein anderer Theil,
nd gerade der für unsere Zwecke besonders wichtige, scheint
avon ausgenommen werden zu müssen. Der ganze erste Ab-
hnitt und ein Theil des zweiten handelt von Zeiten und
uständen, von Begebenheiten und Entwicklungen, die kein
enschliches Auge gesehen hat, die außer und jenseits aller
enschlichen Wahrnehmung und Erinnerung liegen. Um zur
Erkenntniß dieser vormenschlichen Geschichte zu gelangen,
edurfte es andrer Mittel und Fähigkeiten, als diejenigen
ind, welche jetzt dem Menschen zur Erforschung des Gesche-
enen zu Gebote stehen.

Von hochachtbarer Seite [3]) wird uns geantwortet: „Wir

---

is Delitzsch bisher zu ihrer Begründung und Vertheidigung bei-
bracht hat, noch keineswegs gelöst. Wir enthalten uns daher vor-
ufig noch eines abschließenden Urtheils und erwarten mit Verlan-
n die versprochene ausführliche Behandlung des Gegenstandes.

3) Vgl. Hofmann, Schriftbeweis. Nördl. 1852. I, p. 232—243.

nehmen den Schöpfungsbericht, wie er sich giebt, für den Ausdruck der Kenntniß, welche der erstgeschaffene Mensch von dem hatte, was seinem Dasein vorangegangen war. Eine solche Kenntniß konnte er aber haben, ohne daß es einer besondern Offenbarung bedurfte, wenn ihm nur die Gegenwart der Welt so klar und durchsichtig vorlag, wie es uns der biblische Bericht glauben läßt. Aehnlich, wie sich dem Naturforscher unserer Tage die Anfangsgeschichte der Erde aus ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit erschließt, wird sich dem erstgeschaffenen Menschen die Gegenwart der Welt, welche er in ihrem Verhältnisse zu ihm eben so rein als unmittelbar erkannte, in eine Geschichte, wie diese Welt geworden, umgesetzt haben." „Der Schöpfungsbericht will weder für ein Ergebniß des Nachdenkens oder Träumens über Weltentstehung, geschweige irgend welcher naturwissenschaftlichen Forschung, noch für eine das Nachdenken oder Forschen ersetzende Offenbarung, sondern für den Ausdruck überlieferter Anschauung des Erstgeschaffenen gelten."

Vorausgesetzt wird bei dieser Ansicht zunächst, daß die Erfassung der ganzen Schöpfungsgeschichte der vorsündlichen Zeit des Menschengeschlechtes angehört, und dann, daß der Mensch vor dem Sündenfalle die seitdem verloren gegegangene Fähigkeit besessen habe, mit scharfem, klarem und und irrthumsfreiem Blicke das Wesen aller erschaffenen Dinge nicht nur nach ihrem dermaligen Bestehen, sondern auch nach der Geschichte ihres Entstehens zu erkennen, ohne daß er, wie die gegenwärtige Naturforschung nöthig hatte, „sie zu martern und zu zerfleischen, um in ihr Inneres einzudringen. Sie waren ihm, heißt es anderswo [4]), durchsichtig, ohne daß er ihnen Gewalt anthat."

Prüfen wir zunächst die zweite Voraussetzung. Sie scheint durch das, was die Urkunde (K. 2) von und aus dem

---

4) Fr. Delitzsch, Genesis S. 49.

e des Menschen berichtet, begründet und gerechtfertigt
Wir erfahren hier, daß der Mensch durch den bloßen
auf der ihm vorgeführten Thierwelt befähigt wurde,
jeglichen Thiere seinen geeigneten Namen zu geben;
ahren ferner, daß der erste Blick auf das eben ge-
: Weib ihn den Ursprung, das Wesen und die Be-
ıg desselben mit zweifelloser Klarheit und Sicherheit
ı ließ. —

t dadurch jene Ansicht nicht hinlänglich begründet und
ertigt? Ist der Schluß nicht berechtigt, daß der
, der auf den ersten Blick den Ursprung und die Be-
ıg des Weibes, sowie die Natur und das Wesen der
erkannte, auch befähigt gewesen sein müsse, die Ent-
sgeschichte des Himmels und der Erde, des Meeres
: Berge, der Pflanzen und Thiere in derselben Weise
nnen?

) scheint es. Aber sehen wir uns den Bericht (K. 1—3)
ın, ziehen wir alle seine Angaben, wie sich gebührt,
icher Sorgfalt in Betracht, um das Einzelne, nicht
ßen vom Ganzen, sondern vielmehr in seiner gliedlichen
g zum Ganzen, zu erfassen, so gewinnen wir bald ein
Resultat.

ne Menge ausdrücklicher Angaben des Textes wider-
: jener Voraussetzung.

ott überläßt die Benennung des Weibes und der Thiere
enschen, aber Himmel und Erde, Tag und Nacht, Land
eer benennt er selbst. Wozu diese Vertheilung des
tigen Actes der Namengebung? Ist das Benennen
eiten des Menschen eine Offenbarung des Menschen,
in Hervortreten des in ihm liegenden Erkennens über
esen der von ihm benannten Gegenstände, so ist auch
:nennen der Kreaturen von Seiten Gottes eine Offen-
Gottes. Und doch soll ja „die Offenbarung das eigne
nken oder Forschen des Menschen nicht ersetzen.“ Warum

überließ denn Gott nicht auch die Benennung jener Kreatu
ren dem Menschen, wenn derselbe durch unmittelbare An
schauung ihre Natur und ihre Geschichte erkennen konnte?

Und schließt das Benennen der Thiere durch den Men
schen denn wirklich und nothwendig eine *solche* Erkenntni
von denselben in sich, vermöge welcher er nicht nur ihre Na
tur und ihr Wesen, sondern auch ihre Entstehung und bis
herige Entwicklung, — nicht nur ihr *gegenwärtiges Be
stehen*, sondern auch ihr *vormaliges Entstehen* in un
mittelbarer Anschauung erfaßte? Könnte nicht schon Erstere
auch ohne das Letztere als hinreichende Basis für das Be
nennen der Thiere angesehen werden? Und selbst diese Be
schränkung reicht noch nicht aus. Unter den Thieren, welch
der Mensch benennt, ist doch auch wohl die Schlange, den
nach K. 2, 19. 20 benannte er auch *alle Thiere des Fe
des*. Die Schlange wenigstens hat also der Mensch benann
ohne ihr *ganzes* Wesen, ihre Stellung und Bedeutung all
seitig durchschaut und erkannt zu haben. Er hat sie benann
und doch hat er *eine* Seite ihres Wesens, die, daß sie list
ger war als Thiere des Feldes, nicht erkannt. Hätte er kl
und fest von vornherein den Lügner und Betrüger in ihr e
kannt, als welchen sie sich später auswies, so würde er ihr
glatten Worten nicht so leicht geglaubt haben [5]).

Aber die Natur des Weibes hat der Mensch doch a
den ersten Blick vollständig erkannt? und nicht nur ihre g
genwärtige Natur, sondern auch ihre Entstehung in der Ve
gangenheit, ja sogar ihre Stellung in der Zukunft?

Das Erstere muß zugestanden werden, ob auch das Zwei
ist doch wenigstens noch fraglich [6]). Jedenfalls aber müss

---

5) Einwürfe gegen diese Argumentation bittet der Verf.
nach Lesung von §. 26 zu versparen.

6) Berücksichtigen wir, daß Christus (Matth. 19, 5) die Wo
des 24. Verses als Gottes Worte anführt, so wird man mit D

lle Schlüsse von der Fähigkeit, des Weibes Ursprung nd Wesen zu erkennen, auf eine Fähigkeit, Ursprung und Besen aller übrigen Kreaturen in gleichem Umfang und mit leicher Sicherheit zu erkennen, als willkührlich und unberechigt abgewiesen werden. Denn die Erschaffung des Weibes iegt nicht wie die aller übrigen Kreaturen jenseits seines igenen Daseins, und wenn auch der Moment ihres Entstehens icht in das Bereich seines wachen Lebens hineinfiel, so war ie Entstehung selbst doch der Art, daß er sie auch ohne eine olche Allerkenntnißkraft mit Sicherheit mußte diviniren können.

Aber es sind auch ganz ausdrückliche Zeugnisse da, daß er erste geschaffene Mensch in seinem Urstande nicht Alles Vorhandene seinem Ursprung und seinem Wesen nach erkannt abe. Der Baum der Erkenntniß stand mitten im Garten, ber der Mensch konnte ihm von sich aus nicht sein Wesen nd seine Bestimmung absehen. Er wußte nicht, daß er von emselben nicht essen dürfe, wie doch von allen andern Bäuen des Gartens: Gott selbst mußte ihm diesen Unterschied urch Offenbarung erst zum Bewußtsein bringen. Er erkannte icht, daß der Genuß des Baumes den Tod nach sich ziehen erde: Gott mußte es ihm ausdrücklich kund thun.

Doch gesetzt auch, der Mensch habe vor dem Falle nen so klaren, durchdringenden Blick gehabt, daß sein schauen des Geschaffenen sofort schon zum Durchschauen is in die innersten Tiefen seines Wesens wurde, — eine so ichre Combinationsgabe, daß die Erkenntniß des dermaligen Bestandes der Welt sich ihm auch sofort in die Erkenntniß irer Entstehensgeschichte umsetzen mußte, — so bietet doch ich dann noch der Text manches völlig Unerklärliche; er thält Momente, deren Kenntniß der Mensch auch dann ir durch specielle Offenbarung erlangt haben könnte.

ßsch (Gen. S. 114) geneigt sein, sie nicht als von Adam geochen, sondern als Worte des Erzählers, welche den Worten Adams V. 23 eine weitere Entfaltung geben sollen, anzusehen.

Wir werden z. B. es bei dieser Annahme noch begreiflich finden können, daß der Mensch die Reihenfolge des Schaffens und die Zahl der Schöpfungsacte aus dem Bestand des Geschaffenen erkannte; schwer begreiflich wird es uns aber sein, wie er auch die Sechszahl der Schöpfungstage und die ungleiche Vertheilung der acht Schöpfungsacte auf jene sechs Tage aus dem Bestande des Geschaffenen habe erkennen können. Vollends und absolut unbegreiflich wird es aber sein, wie er die Segnung des siebenten Tages und seine Heiligung für den Menschen ohne hinzutretende Offenbarung aus der ihm klar und durchsichtig vorliegenden Welt habe erkennen können.

Doch gehen wir von der Erwägung des Einzelnen zu den hier in Betracht kommenden allgemeinen Gesichtspunkten über, so wird sich noch ungleich klarer und sicherer die Unzulässigkeit und Irrigkeit jener Auffassung herausstellen.

Obwohl Gott am Schlusse seines sechstägigen Schöpfungswerkes bezeugt hat, daß Alles gut, sehr gut sei, was er geschaffen, so erfahren wir doch bald, daß dennoch ein Böses schon vorhanden ist. Denn der Mensch soll Gutes und Böses erkennen lernen, ohne selbst böse zu werden. Folglich muß ein Böses außer ihm vorhanden sein, dessen Erkenntniß und Ueberwindung ihm nöthig ist. Daraus aber, daß seine ganze geistige Entwicklung, seine Selbstbestimmung, seine Freiheitsprobe, seine Selbstthätigkeit, mit einem Worte seine Geschichte mit dieser Erkenntniß und resp. Ueberwindung des vorhandenen Bösen beginnen soll und muß, daraus erkennen wir, wie bedeutsam, wie eingreifend, wie beziehungsreich dies Böse für den Menschen und seine Geschichte ist. Die Spannung zwischen Gut und Böse, zu deren *Erkenntniß* der Mensch vor allem Andern kommen soll, um sie zu *lösen*, muß eine so umfassende sein, daß sie seine ganze Umgebung ergriffen hat, daß er nirgends innerhalb der ganzen Sphäre seiner Bestimmung thätig eingreifen kann, ohne mit ihr in Conflict zu kommen; daß es durchaus keinen Punkt giebt, wo er seine

Bestimmung zu realisiren anfangen könnte, ohne von ihr umgeben zu sein. Erkenntniß dieser Spannung ist also der nothwendige Anfang aller Erkenntniß. Eine Kenntniß von dem Vorhandenen kann und wird schon vorher dagewesen sein (und aus ihr werden wir die Benennung der Thiere abzuleiten haben), aber eine rechte, wahre und tiefe Erkenntniß, ein Hineindringen in die Tiefen des Seins, in die Geheimnisse des Werdens und Gewordenseins, in die Beziehungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart gab es nicht, ehe die Spannung zwischen Gut und Böse erkannt, in rechter Weise erkannt, d. h. gelöst und überwunden war. Vor der rechten Erkenntniß des Guten und Bösen gab es keine rechte Erkenntniß der Dinge. Die Bedingung alles Erkennens ist die Erkenntniß des Guten und Bösen [7]).

Hätte der Mensch nun den Inhalt unsres Berichtes auf dem Wege gewonnen, daß die Einsicht in das klar und durchsichtig vor ihm liegende Wesen alles Geschaffenen sich ihm in eine Erkenntniß des Entstehens alles Geschaffenen umgesetzt hätte, so würde er vor allen Dingen auch dies Entstehen und Bestehen des Bösen haben erkennen müssen. Wir sehen davon ab, daß die nachfolgende Erkenntnißprobe dadurch überflüssig geworden wäre; — wir machen nur darauf aufmerksam, daß der ganze Bericht, sowohl im ersten wie im zweiten Abschnitte, nicht die mindeste Kunde von dem Entstehen des doch

7) Durch den Sündenfall gelangte der Mensch zwar zur Erkenntniß des Guten und Bösen, aber nicht auf dem rechten Wege und daher auch nicht zur rechten Erkenntniß. Seine nun erlangte Erkenntniß des Guten und Bösen ist die Kehrseite der Erkenntniß, zu der er hätte gelangen können und sollen. So wie er das Gute jetzt nicht wahrhaft erkennt, so erkennt er auch das Böse nicht wahrhaft. Erst wenn er vermittelst der Erlösung zur vollen Erkenntniß des Guten gelangt sein wird, wird er auch eine volle Erkenntniß des Bösen besitzen. Der Fortschritt in der Erkenntniß beider geht Hand in Hand.

als vorhanden vorausgesetzten, ja bald in die Geschichte eingreifenden, Bösen enthält. Einem Alles bis auf's innerste Wesen durchdringendem, seine ganze Entstehungsgeschichte vermittelst natürlicher Sehkraft ergründende Blicke hätte das Entstehen und Eingreifen des Bösen nicht entgehen können. Der Bericht über die vormenschliche Urgeschichte kann also unmöglich aus eigener Anschauung des erstgeschaffenen Menschen hervorgegangen sein. Dies Schweigen über das vorhandene Böse ist nur erklärbar, wenn der Bericht dem Menschen gegeben ist, wenn die pädagogische Einsicht eines weisen Lehrers und Erziehers zwischen Verschweigen und Verkünden eine heilsame weil zur Zeit noch nöthige Grenze zog. Mit einem Worte, der Inhalt des Berichtes, soweit er vom Menschen nicht selbst erlebt ist, muß Offenbarung Gottes an den Menschen sein, eine Offenbarung, welche ihm von den geheimnißvollen Vorgängen der Vorzeit nur so viel kund that, als ihm zur Zeit zu wissen nöthig, nützlich und heilsam war; welche die Ergänzung seiner Lücken, die Erläutrung seiner Andeutungen einem spätern reifern Alter des Zöglings vorbehielt.

Dasselbe Resultat ergiebt sich uns noch von andrer Seite her. Auch wir sind überzeugt, daß der Mensch in seinem Urstande berufen war und deshalb auch befähigt, Alles Geschaffene in seinem innersten Wesen, nach seinen Beziehungen zu einander, nach seinem Ursprung und seiner Bestimmung zu erkennen. Dies anzunehmen nöthigt uns schon die Stellung, welche der Schöpfungsbericht dem Menschen anweist, und die Aufgabe die ihm gegeben ist, die ganze Erde mit allen ihren Kreaturen zu beherrschen. Denn, soll er sie beherrschen, so muß er sie erkennen, so muß er wissen, was sie sind, woher sie sind und wozu sie bestimmt sind.

Wir sind weiter ebenfalls überzeugt, daß der Mensch, wenn die Katastrophe des Sündenfalls seine ursprüngliche Befähigung nicht zerrüttet, ihn nicht auf einen ganz andern

oden der Entwicklung gesetzt hätte, zu jener Erkenntniß f dem angegebenen Wege unmittelbarer Anschauung und etrachtung gelangt sein würde; — daß das Wesen der ge- jaffenen Dinge sich seinem Herrscherblicke vollkommen erschlossen iben würde, auch ohne das Messer des Anatomen, ohne den Spaten des Geologen, ohne das Teleskop des Astronomen, hne das Mikroskop des Naturforschers, mit einem Worte hne all die staunenswerthen und doch so armseligen Hülfs- mittel, deren die gegenwärtige Forschung sich bedient, um — doch nur die Schale der Dinge zu erkennen.

Dagegen müssen wir die Ansicht, daß in dem kurzen Irstande des Menschen die anerschaffene Fähigkeit zu einer olchen Erkenntniß schon Entfaltung, und der Beruf dazu hon Verwirklichung gewesen sei, auf das entschiedenste ls irrig und irreführend, als un- und widerbiblisch, ab- eisen.

Der Mensch war vollkommen und gut erschaffen, aber ine anerschaffene Vollkommenheit war eine entwicklungskräf- ige und entwicklungsbedürftige, denn er war als freies, ersönliches Wesen geschaffen, mit der Aufgabe, durch eigenen Willensentschluß sich dazu zu bestimmen, wozu sein Schöpfer hn bestimmt hatte, die Kräfte und Anlagen, die Gott ihm erliehen, zu entfalten, und durch die Entfaltung derselben einen Beruf zu verwirklichen. Wie alle Anlagen und Gaben, so bedurfte auch seine Erkenntnißfähigkeit einer fort- schreitenden Entfaltung, um zur vollen, Alles umfassenden, Alles durchdringenden Erkenntniß zu gelangen. Was als as Ende der Entwicklung sich herausstellt, darf nimmer als er Anfang derselben angesehen werden.

So und nicht anders stellt sich auch das Verhältniß nach nsrer Urkunde heraus. Der erste Abschnitt (K. 1) giebt als e Bestimmung des Menschen dies an, daß er die ganze rde und Alles, was auf und in ihr ist, beherrschen soll. ber daß damit *das Ziel und nicht* der Anfang seiner

Entwicklung gemeint ist, ergiebt sich schon daraus, daß a[illegible] die Bedingung und Unterlage des Beherrschens der ganzen Erde, das Erfüllen der ganzen Erde ausdrücklich hervorgehoben ist (K. 1, 28). Dies bestätigt sich weiter an dem zweiten Abschnitte (K. 2), der nicht das Ziel, sondern den Anfang der Entwicklung des Menschen beschreibt. Da heißt es nicht, er solle die ganze Erde, sondern nur: er solle den Garten in Eden bebauen und bewahren. Also an einem Punkte der Erde soll seine Herrscherthätigkeit, welche die Erkenntniß des zu Beherrschenden zur Voraussetzung hat, beginnen. Er soll sie dann in allmähliger Erweitrung, in stetigem Fortschritte über die ganze Erde ausdehnen.

Daß die von uns bekämpfte Ansicht eine irrige sei, ergiebt sich endlich auch daraus, daß sie in consequenter Anwendung und Durchführung keinen Platz läßt für das Bedürfniß göttlicher Offenbarung in der vor- oder einer etwaigen ohnesündlicher Entwicklungsgeschichte, während doch die vorsündliche Geschichte, wie sie uns K. 2 vor Augen legt, eine ununterbrochene Bethätigung göttlicher Offenbarung als historisch und wirklich bezeugt, und uns aus der Wirklichkeit auf die Bedürftigkeit und Nothwendigkeit schließen läßt.

Hatte der Mensch schon als anerschaffene, natürliche und ihm stets immanente Gabe das Vermögen, von dem ersten Momente seines Daseins an mit klarem, sicherm, durchdringendem Blicke das Wesen aller geschaffenen Dinge nach allen ihren Beziehungen, nach ihrem Grund und Ursprung, nach ihrem Anfang, Fortgang und Ziel in seiner Erkenntniß zu erfassen, — so läßt es sich nicht absehen, wozu er noch einer besondern göttlichen Belehrung und Offenbarung bedurfte, um seine Aufgabe zu realisiren.

Ganz anders ist die biblische Anschauung. Nach ihr erscheint der erstgeschaffene Mensch als ein für hohe Zwecke bestimmtes und darum hochbegabtes Wesen, dessen Gaben aber noch nicht entfaltet und bethätigt, dessen Beruf noch nicht

verwirklicht und bewährt ist, sondern es erst werden sollen. Und damit sie es werden, damit die Gaben sich recht entfalten, damit der Beruf sich nicht verirre, ist er auf allen Seiten, bei allen seinen Schritten von göttlicher Erziehung, Lehre, Mahnung und Warnung umgeben.

Die Offenbarung will freilich nie und nirgends, weder im vor- noch im nachsündlichen Zustande des Menschen ihm das eigne Forschen und Nachdenken ersetzen oder unnöthig machen, aber sie will es auf die rechte Bahn lenken, vor Verirrungen bewahren, will es kräftigen, heiligen und läutern, wo es dessen bedarf, will seine Mängel ergänzen, seine Lücken ausfüllen. Für diesen Zweck bot nicht nur der Verkehrte, entartete Zustand des Menschen nach dem Falle, sondern auch der unentfaltete, von Gefahren umgebene und doch der Gefahren unkundige Zustand vor dem Falle Anlaß genug.

Wir gehen nun zur Prüfung der andern Voraussetzung, von der die Hofmann'sche Ansicht ausgeht, über, nämlich der Voraussetzung, daß der in Gen. 1, 2 berichtete Vorgang der Schöpfung von dem erstgeschaffenen Menschen vor dem Sündenfalle erkannt und erfaßt worden sei.

Auch wenn wir die Richtigkeit dieser Voraussetzung anerkennen müßten, würde das Resultat der voranstehenden Untersuchung, daß der Schöpfungsbericht nicht auf natürliche Anschauung des erstgeschaffenen Menschen, sondern vielmehr auf übernatürliche Offenbarung des lehrenden Gottes zurückzuführen sei, dennoch feststehen.

Wir können sie aber nicht als richtig anerkennen, weil die Geschichte des ersten Menschen, wie K. 2, 3 sie uns beschreibt, keinen Platz dafür hat, weil der festgeschlossene Fortschritt dieser Geschichte sie ausschließt.

K. 2 schildert die allererste Entwicklungsgeschichte des Menschen, wie sich dieselbe unter der Leitung und Offenbarung des beaufsichtigenden, erziehenden Gottes entfaltet. Als Gott den Menschen in den Garten setzt, da ist derselbe noch

4*

erkenntnißlos. Er soll im Garten erst zur Erkenntniß kom men. Am allerwenigsten aber kann der Mensch damal schon die umfassende, großartige Einsicht und Kenntniß g habt haben, die in Gen. 1 ausgesprochen ist. Dazu würd die Unkenntniß, die Gottes Belehrungen in ihm voraussetze schlecht sich reimen. Das Bewußtsein des Menschen war i diesem Momente noch carte blanche. Er müßte also wäh rend seines Weilens im Garten jene Einsicht in den ganze Vorgang der Schöpfung gewonnen haben. Das aber ist völl undenkbar, weil der Fortschritt seiner Entwicklung währen dieser Zeit so planmäßig, so festgeschlossen, so entschieden un ausschließlich auf ein Ziel hingerichtet ist, nämlich auf di Vorbereitung und Instandsetzung des Menschen für die groß Entscheidungsprobe, die ihm bevorsteht, daß er keinen Raum dafür hat. Alles, was nicht unmittelbar zu jenem Zweck dient, würde seine Entwicklung auch nicht gefördert, sondern gehemmt und aufgehalten haben, und jede neue Erkenntniß die nicht auch ein Moment zu jener Vorbereitung gewesen würde eine für jetzt fremdartige, ungehörige, also störend gewesen sein. Das aber ist klar, daß der ganze Bericht i Gen. 1 gar nichts bietet, was ein Moment für die Vorberei tung zur Entscheidungsprobe abgeben könnte. Folglich kan die Conception seines Inhaltes nicht der Zeit vor dem Sün denfalle angehören.

Gott setzt den Menschen in den Garten, denn hier so sich die Entscheidungsprobe verwirklichen, und läßt ihn dan Schritt vor Schritt in fest geschlossenem Gange die Kenntni alles dessen gewinnen, was er zur Entscheidung zu wissen nö thig hat, läßt ihn die Entwicklungen durchmachen, welche di Vorbedingungen der Entscheidung sind. Da ist kein Raum keine Zeit, kein Anlaß, kein Boden für die Conception eine diesem Zwecke so fremden Wissens, wie Gen. 1 es bietet.

Wenn also schon der erstgeschaffene Mensch gewußt hat was Gen. 1 berichtet, so kann er zur Kenntniß desselben nich

unwirklicht und bewährt ist, sondern es erst werden sollen. Und damit sie es werden, damit die Gaben sich recht entfalten, damit der Beruf sich nicht verirre, ist er auf allen Seiten, bei allen seinen Schritten von göttlicher Erziehung, Lehre, Mahnung und Warnung umgeben.

Die Offenbarung will freilich nie und nirgends, weder im vor- noch im nachsündlichen Zustande des Menschen ihm das eigne Forschen und Nachdenken ersetzen oder unnöthig machen, aber sie will es auf die rechte Bahn lenken, vor Verirrungen bewahren, will es kräftigen, heiligen und läutern, wo es dessen bedarf, will seine Mängel ergänzen, seine Lücken ausfüllen. Für diesen Zweck bot nicht nur der Verkehrte, entartete Zustand des Menschen nach dem Falle, sondern auch der unentfaltete, von Gefahren umgebene und doch der Gefahren unkundige Zustand vor dem Falle Anlaß genug.

Wir gehen nun zur Prüfung der andern Voraussetzung, von der die Hofmann'sche Ansicht ausgeht, über, nämlich der Voraussetzung, daß der in Gen. 1, 2 berichtete Vorgang der Schöpfung von dem erstgeschaffenen Menschen vor dem Sündenfalle erkannt und erfaßt worden sei.

Auch wenn wir die Richtigkeit dieser Voraussetzung anerkennen müßten, würde das Resultat der voranstehenden Untersuchung, daß der Schöpfungsbericht nicht auf natürliche Anschauung des erstgeschaffenen Menschen, sondern vielmehr auf übernatürliche Offenbarung des lehrenden Gottes zurückzuführen sei, dennoch feststehen.

Wir können sie aber nicht als richtig annerkennen, weil die Geschichte des ersten Menschen, wie K. 2, 3 sie uns beschreibt, keinen Platz dafür hat, weil der festgeschlossene Fortschritt dieser Geschichte sie ausschließt.

K. 2 schildert die allererste Entwicklungsgeschichte des Menschen, wie sich dieselbe unter der Leitung und Offenbarung des beaufsichtigenden, erziehenden Gottes entfaltet. Als Gott den Menschen in den Garten setzt, da ist derselbe noch

4*

erkenntnißlos. Er soll im Garten erst zur Erkenntniß kommen. Am allerwenigsten aber kann der Mensch damals schon die umfassende, großartige Einsicht und Kenntniß gehabt haben, die in Gen. 1 ausgesprochen ist. Dazu würde die Unkenntniß, die Gottes Belehrungen in ihm voraussetzen, schlecht sich reimen. Das Bewußtsein des Menschen war in diesem Momente noch carte blanche. Er müßte also während seines Weilens im Garten jene Einsicht in den ganzen Vorgang der Schöpfung gewonnen haben. Das aber ist völlig undenkbar, weil der Fortschritt seiner Entwicklung während dieser Zeit so planmäßig, so festgeschlossen, so entschieden und ausschließlich auf ein Ziel hingerichtet ist, nämlich auf die Vorbereitung und Instandsetzung des Menschen für die große Entscheidungsprobe, die ihm bevorsteht, daß er keinen Raum dafür hat. Alles, was nicht unmittelbar zu jenem Zwecke dient, würde seine Entwicklung auch nicht gefördert, sondern gehemmt und aufgehalten haben, und jede neue Erkenntniß, die nicht auch ein Moment zu jener Vorbereitung gewesen, würde eine für jetzt fremdartige, ungehörige, also störende gewesen sein. Das aber ist klar, daß der ganze Bericht in Gen. 1 gar nichts bietet, was ein Moment für die Vorbereitung zur Entscheidungsprobe abgeben könnte. Folglich kann die Conception seines Inhaltes nicht der Zeit vor dem Sündenfalle angehören.

Gott setzt den Menschen in den Garten, denn hier soll sich die Entscheidungsprobe verwirklichen, und läßt ihn dann Schritt vor Schritt in fest geschlossenem Gange die Kenntniß alles dessen gewinnen, was er zur Entscheidung zu wissen nöthig hat, läßt ihn die Entwicklungen durchmachen, welche die Vorbedingungen der Entscheidung sind. Da ist kein Raum, keine Zeit, kein Anlaß, kein Boden für die Conception eines diesem Zwecke so fremden Wissens, wie Gen. 1 es bietet.

Wenn also schon der erstgeschaffene Mensch gewußt hat, was Gen. 1 berichtet, so kann er zur Kenntniß desselben nicht

r, sondern erst nach seinem Falle gelangt sein. Aus dem aradiese nahm der Mensch nur die Erinnerung an das mit, as er dort erlebt hatte und was Gott ihm dort geoffenbart atte. Dahin gehört aber nicht die Schöpfungsgeschichte r Erde.

Die Erinnerungen des Selbsterlebten aus der Zeit vor em Falle, das war der erste Kern der sich jetzt nach dem Sündenfalle bildenden, und von Mund zu Mund bis auf Noah, bis auf Abraham, bis in die Zeiten Mose's sich fortpflanzenden Sage.

Diese Sage erweiterte sich durch Aufnahme der nachparadisischen Geschichte; sie erweiterte sich aber auch nach der andern Seite hin durch Aufnahme der vorparadisischen Geschichte, d. h. der Entstehungsgeschichte alles Geschaffenen, und ie Letztere konnte nur durch Offenbarung der Kenntniß es Menschen erschlossen werden.

Fragen wir nun, ob sie schon dem ersten Menschen selbst urch Offenbarung sich erschlossen hat, oder ob sie erst einer er folgenden Generationen durch Vermittelung eines Gottesmannes kund gethan wurde, — etwa eines Mannes, der wie Henoch „mit Gott wandelte", 1. Mos. 5, 22, dem in göttlicher Erleuchtung die Thatsache der vorgeschichtlichen Zeit der Schöpfung sich enthüllten, wie dem Gottesmanne Henoch nach einer alten, durch das neue Testament beglaubigten Sage (Judä 14, 15) in göttlicher Erleuchtung die nachgeschichtlichen Zeiten des Gerichtes sich enthüllten? — so fehlen uns zu einer sichern Beantwortung einer solchen Frage die nöthigen Data.

Dennoch mögen wir eine Vermuthung, die wenigstens große Wahrscheinlichkeit für sich zu haben scheint, nicht zurückhalten.

Sehen wir den Schöpfungsbericht in Gen. 1 näher an, so erkennen wir, daß er von einer ganz bestimmten, klar ausgesprochenen Tendenz *ausgegangen* ist, oder doch wenigstens

Zeit stehend, schaut rückwärts und vorwärts, sowohl die Er wicklung, die jenseits der ersten Gegenwart des Mensch liegt, als die, welche jenseits der jedesmaligen letzten Gege wart des Menschen liegt. So verschieden nun auch beider Geschichte sein mag, so sind doch beide in Beziehung auf d Princip ihrer Unkenntniß sowohl als ihrer Erkenntniß f den Menschen einander gleichzustellen. Das Princip der Un kenntniß ist seine Kreatürlichkeit, das Princip der Erkenntn ist das göttliche Wissen, und das Mittel zwischen U kenntniß und Erkenntniß ist objektiv die göttliche Offen barung und subjektiv die prophetische Anschauung d Menschen, in welcher er mit dem Geistesauge schaut, w seinem leiblichen Auge verschlossen und verborgen ist. I nun somit die Erkenntniß-Quelle für beide Arten der G schichte, und wie die Quelle, so auch Mittel, Art und We ihrer Erkenntniß, nämlich die Autopsie des prophetischen Ge stesauges dieselbe ist, so wird auch die Geschichtsdarstellun welche das erkennende Subjekt auf Grund dieser Autop entwirft, in gleichem Verhältniß zur Wirklichkeit stehen u den gleichen Gesetzen der Auffassung und Auslegung unte zogen werden müssen. Wir gewinnen also so die sehr wichti hermeneutische Regel, daß die auf Offenbarung ruhende Da stellung vormenschlicher Entwicklungen von demselben Stand punkt betrachtet und nach denselben Gesetzen ausgelegt werd müssen, wie die auf Offenbarung ruhenden Weissagungen u Schildrungen zukünftiger Zeiten und Entwicklungen. Das also auch der einzig richtige Standpunkt für die wissenschaf liche Auslegung der mosaischen Schöpfungsgeschichte, sobe nämlich und solange wir in ihr eine Urkunde erkennen, d weder aus naturphilosophischer Speculation, noch aus natu forschender Empirie, noch aus verständiger Reflexion, sonde aus göttlicher Offenbarung hervorgegangen ist.

Nun aber ist die Conception aller außer der menschlich Erfahrung liegenden Entwicklung eine ganz andre als die d

selbsterlebten Thatsachen. Dort schaut das geistige Auge, hier das leibliche. Hier waltet die Nüchternheit des alltäglichen Lebens mit seinem sichern und scharfen Blick für die Aeußerlichkeit der Dinge, aber auch mit aller Unsicherheit desselben für das innere Wesen der Gegenstände; dort befindet sich der Schauende in einem über die Alltäglichkeit erhobenen Zustande, der Blick ist geschärft für das Schauen des innern Zusammenhangs, aber hat eben dadurch das Interesse für die äußerlichen Beziehungen und damit auch die Fähigkeit, sie scharf aufzufassen, verloren. Das leibliche Auge sieht auf das Leibliche, es ist an die Form der Erscheinung, an den äußern Connex der Dinge, die aber häufig nur zufällig und ohne Nothwendigkeit sind, gebannt, er sucht nach Haltpunkten in der äußern Umgebung, die aber oft nur irreführend sind, und verliert so häufig den innern Connex, den wesentlichen Gehalt, die höhere Bedeutung und die wahre Stellung der Erscheinung. Gerade umgekehrt verhält es sich aber beim geistigen Schauen. Dies ist auf das geistige Element der Erscheinung gerichtet; ihm sind die äußeren, zufälligen, nebensächlichen Beziehungen, die, auch ohne das Wesen der Sache zu ändern, allenfalls andre sein könnten, gleichgültig, denn es hat für sie keinen Sinn und kein Interesse. Es ist auf den Kern der Sache gerichtet und übersieht dabei oft die äußern Umrisse, den äußern Connex der Dinge, die Merkmale und Haltpunkte der äußern Umgebung. Daneben ist auch noch das zu beachten, daß der objektive Inhalt des Geschauten, den Gott dem Menschen offenbaren will, sich der subjektiven Form und Fähigkeit, so wie dem jedesmaligen Bedürfniß des schauenden Geistes anpaßt, so daß wir z. B. für unsern Fall in der geoffenbarten Weltschöpfungsgeschichte keineswegs Antwort auf alle nur mögliche Fragen, und namentlich nicht auf solche, die erst bei einem geförderten Zustande der empirischen Naturwissenschaft in Anregung kommen können, erwarten dürfen, sondern nur auf solche, die von allgemein

religiösem und für alle Zeiten gleich sehr hervortretendem Interesse sind.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß die historische Darstellung der prophetischen Anschauung und die accidentelle Wirklichkeit des geschauten Vorganges allerdings in den für den schauenden Geist sowohl als für die innere Bedeutung der Thatsachen wesentlichen Stücken absolut übereinstimmen müssen, daß aber keineswegs die prophetische Anschauung und deren geschichtliche Darstellung auch nothwendig und absolut alle Aeußerlichkeiten, Zufälligkeiten und Nebensächlichkeiten des accidentellen Vorgangs genau auffassen und wiedergeben müßte. Es ist dies bei der Auffassung geweissagter Geschichte nie aus dem Auge zu lassen, und es muß zugestanden werden, daß nicht exegetische Willkühr sich dahinter verstecken will, daß vielmehr dieser Grundsatz aus der Sache selbst mit Nothwendigkeit hervorgeht. Auf die Erkennung der accidentellen, sinnlichen Wirklichkeit mit ihrem äußern Connex und ihrer zufälligen Umgebung muß bei der Erklärung der geweissagten Geschichte der Zukunft nothwendig so lange verzichtet werden, bis sie in Erfüllung gegangen ist. Für die geweissagte Geschichte der Weltschöpfung steht aber natürlich eine solche Hoffnung nicht in Aussicht, wohl aber vielleicht ein Surrogat derselben in den Fortschritten der empirischen Naturwissenschaft, welche, insoweit sie aus dem durchforschten status quo, d. i. aus der Autopsie des Gewordenen auf die Geschichte des Werdens sichre Schlüsse machen kann, den äußern wirklichen Vorgang gewissermaßen miterlebt.

Eichhorn 9) sagte: „Die mosaische Urkunde nennt man mit Unrecht Schöpfungsgeschichte: man hätte sie Schöpfungsgemälde nennen sollen. Jeder Zug scheint doch den Pinsel eines Malers, nicht den Griffel eines Geschichtschreibers zu

9) Vgl. dessen Repertorium IV, 131.

verrathen," — und Ammon[10]) meinte: „Nach dem Inhalte der ersten Urkunde ist der Verfasser selbst ein Zuschauer der Schöpfung."

Beide Bemerkungen haben (abgesehen von den Consequenzen, die ihre Urheber daraus zogen) allerdings ihre Richtigkeit. Ganz unverkennbar trägt die Urkunde den Charakter eigner Anschauung an sich, und dem kann nicht anders sein, wenn sie ist, wofür Synagoge und Kirche sie stets gehalten hat. Ist sie wirklich Ergebniß göttlicher Offenbarung, so wird sie auch, — nach Analogie geoffenbarter Zukunftsgeschichte — durch das Mittel prophetischer Anschauung concipirt sein, und der Concipient (gleichviel wer) hat in Worte übersetzt, was er im Geiste geschaut hat: er hat geschildert, was er geschaut hat, und hat es so geschildert, wie er es geschaut hat. Daher der malerisch-anschauliche, ich möchte sagen, der plastisch-lebendige Charakter des Berichtes. Es sind lauter prophetisch-historische Tableau's, die sich vor seinem geistigen Auge entfalten, Scenen der schöpfrischen Thätigkeit Gottes, deren jede ein Hauptmoment des großen Drama's, eine Hauptphase der Entwicklung darstellen[11]). Vor dem Blick des Sehers entfaltet sich eine Scene nach der andern, bis endlich in der Siebenzahl derselben[12]) der historische Verlauf der Schöpfung sich ihm vollständig dargestellt hat.

---

10) Vgl. dessen bibl. Theologie I, S. 269.

11) Diese Auffassung hat Beifall und Anerkennung gefunden bei Ebrard (in d. angef. Abhandl. über Bibel u. Naturwissensch. H. 3 S. 167) und bei J. P. Lange (posit. Dogm. S. 243). Dagegen ist sie bekämpft und verworfen worden von Hofmann (Schriftbeweis I, 231) und Delitzsch (Genesis S. 42). Die Polemik der beiden letztern, so weit sie treffend ist, trifft aber nicht den Kern meiner Auffassung, sondern nur einige irrthümliche Behauptungen, die sich in der zweiten Auflage dieser Schrift daran anschlossen, jetzt aber beseitigt sind. Vgl. unten Anmerk. 14.

12) „Genau genommen ist daher der Ausdruck Hexaemeron

§. 4. Die Begrenzung und Dauer der Schöpfungstage

Das erste Kapitel der Genesis berichtet von acht Schöpfungsacten, deren jeder mit den Worten: „Gott sprach: Es werde!" eingeleitet wird, und dagegen nur von sechs

---

falsch, es müßte Heptaemeron heißen." Die Weltschöpfung ist nach biblischer Anschauung nicht in sechs, sondern in sieben Tagen absolvirt worden. Denn auch der siebente Tag, der Tag der Gottesruhe, gehört wesentlich noch dazu, wie es denn auch Gen. 2,2 ausdrücklich heißt: „Also vollendete Gott am siebenten Tage alle seine Werke." Die Ruhe war der Schlußstein des Gebäudes, das Siegel der Vollendung und somit die Vollendung selbst. Es war eine unnütze und verflachende Nachhülfe des Samaritaners und Syrers, den Text l. c. zu ändern und statt des siebenten den sechsten Tag zu substituiren."

So, wie sie hier wieder abgedruckt ist (einen unbedeutenden Druckfehler in dem Worte Heptaemeron abgerechnet), stand diese Anmerkung auch in der zweiten Auflage dieser Schrift. Mit Erstaunen las ich nun in J. P. Lange's posit. Dogm. zu S. 232 die Anmerkung: „Kurtz tadelt den Ausdruck Hexaemeron. Er will von einem Siebentagewerke reden. Welches wäre denn das Werk des siebenten Tages? — Böte mir der vorliegende Wiederabdruck meiner Worte nicht Anlaß und Aufforderung, mich gegen Lange's Insinuation zu rechtfertigen, so würde ich, wie bisher, auch ferner dazu geschwiegen haben. Nun aber mögen mir einige Worte der Abwehr gestattet sein.

Herr Prof. Lange weiß ohne Zweifel so gut wie ich, und wie schon jeder Quartaner es weiß, daß das Wort „Heptaemeron" nicht durch „Siebentagewerk" zu übersetzen ist, sondern einen Complex von sieben Tagen bezeichnet. Er macht sich also einer Verfälschung meiner Worte schuldig, — nicht aus Unkenntniß, auch gewiß nicht aus Böswilligkeit, sondern — ein Andres bleibt nicht übrig — aus Uebereilung und Gedankenlosigkeit. Das könnte an sich noch hingehen, denn: Quandoque bonus dormitat Homerus. Wenn nun aber Herr Prof. Lange die halb gelesene

Schöpfungstagen, auf welche jene Schöpfungsacte vertheilt sind. Jeder dieser Schöpfungstage beginnt mit einem Schöpfungsmorgen, der bezeichnet ist durch das Göttliche: „Es werde!" er verläuft sich dann in der thatsächlichen Realisation des betreffenden Schöpfergebotes und bildet endlich durch Abend- und Morgenwerden den Uebergang zu einem neuen Schöpfungstage [13]).

und ganz mißverstandene Stelle in verfälschender Relation bloß deshalb anführt, um daran die spottende Frage zu knüpfen: „Welches wäre denn das Werk des siebenten Tages? — d. h. um mich einer Absurdität und Gedankenlosigkeit zu bezüchtigen, deren ich mich zu schämen hätte, wenn ich sie mir wirklich hätte zu Schulden kommen lassen, — so maculirt er dadurch meinen schriftstellerischen Charakter auf die ungerechteste Weise vor allen seinen Lesern, die nicht Lust, Zeit oder Gelegenheit haben, die verspottete Stelle in meinem Buche selbst nachzulesen, und steigert so seine zu entschuldigende Flüchtigkeit zu einer nicht zu entschuldigenden Leichtfertigkeit.

Ich bedaure herzlich, diese harte Anklage gegen Herrn Prof. Lange, dessen Schriften ich vielfache Anregung und manchen Genuß verdanke, erheben zu müssen. Aber es giebt auch eine schriftstellerische Ehre, die gewahrt zu werden, und, als im achten Gebote mitinbegriffen, geachtet zu werden verdient.

13) Ich kann mich nicht überzeugen, daß die gewöhnliche Fassung der Worte: „Und es ward Abend und es ward Morgen", als enthielten sie die Umschreibung eines ganzen Tages, richtig sei. Sie ist vielmehr völlig ungrammatisch und sinnwidrig. Das a consecutivum kann in diesem durch die strengste Zeitfolge beherrschten Abschnitte, und in dem Zusammenhange, in dem es hier auftritt, nur die Zeitfolge bezeichnen, so daß das Voranstehende auch als der Zeit nach vorangehend anzusehen ist. „Gott sprach: Es werde Licht! — Es wurde Licht. — Gott schied das Licht von der Finsterniß. — Es wurde Abend, es wurde Morgen." Alles bewegt sich in der strengsten Zeitfolge fort. Ich muß es daher entschieden für irrig erklären, wenn auch noch Delitzsch, Genesis S. 60, sagt: „Die Finsterniß ist eher da gewesen, als das Licht, darum beginnt der Ge-

Hier treten uns nun zwei neue Fragen entgegen. (fragt sich nämlich zunächst, ob die Siebenzahl der prophe schen Visionen, in welcher dem Seher vermittelst göttlich Offenbarung sich die Schöpfungsgeschichte darstellt, eine w sentliche und nothwendige, oder eine zufällige und unweser liche sei, d. h. ob nicht auch die Schöpfung in mehr od weniger Entwicklungsphasen habe dargestellt werden könne ob dieser Vertheilung objective Wahrheit in der sin

---

sammttag mit dem Abend." Denn einerseits heißt die Finstern nicht Abend, sondern Nacht, und andrerseits muß, wenn es heiß „Es ward Abend", nothwendig ein Tag vorangegangen sein, dessen Stelle der Abend tritt. Der Schöpfungstag kann also ni mit dem Abend, er muß mit dem Morgen begonnen haben. (würde unbegreiflich sein, wie man dies Mißverständniß so lange u so einstimmig hat festhalten können, wenn man nicht wüßte, wo es kommt. Gewiß nicht aus Gen. 1, sondern vielmehr aus der u zweifelhaften Thatsache, daß die Hebräer nicht nur, sondern auch d meisten übrigen Völker des Alterthums ihren bürgerlichen Tag m dem Abend begonnen. Man glaubte nämlich, diese Anschauun müsse schon in dieser fundamentalen Urkunde begründet sein, od hineingetragen werden. Auch ich glaube, daß sie allerdings dar begründet ist, aber in ganz andrer Weise. Sie hat nämlich ih Basis nicht im ersten bis sechsten, sondern im siebenten Tage. D Arbeitstag beginnt naturgemäß mit dem Morgen, der Ruhetag ab ebensosehr naturgemäß mit dem Abend. Da nun der Sabbath d Norm und das Maß für alle religiöse und bürgerliche Zeittheilun war, und man den Sabbath naturgemäß mit dem Abschluß des v rigen Arbeitstages begann, so forderte die Gleichmäßigkeit und d normative Charakter des Sabbaths, die Zeitrechnung überhaupt da nach zu messen. Der Arbeitstag als solcher begann aber natürli trotzdem nach wie vor mit dem Morgen. Wir haben in dieser, w ich überzeugt bin, allein richtigen Auffassung zugleich einen neu Beweis, daß der Schöpfungs-„Mythus" nicht aus der Wocheneinthe lung, sondern vielmehr die Wochentheilung aus der Schöpfungs „Geschichte" geschlossen ist.

ichen Wirklichkeit des Vorgangs, oder nur subjective Wahrheit in der prophetischen Anschauung des Vorganges zukomme? Müßte man sich für Letzteres entscheiden, so würde dadurch die Urkunde ebensowenig an göttlichem Charakter und göttlicher Autorität verlieren, als die Weissagungen zukünftiger Geschichte bei den Propheten wegen ähnlicher Verhältnisse an ihrem Werthe und ihrer Bedeutung Einbuße leiden. Würden in der Urkunde selbst oder in spätern Offenbarungen nicht zwingende Gründe gegen eine solche Auffassung liegen, so müßte sie als unbedenklich anerkannt werden.

Aber dem ist nicht so. Die Urkunde selbst enthält ein ausdrückliches Datum, welches uns nöthigt, die Siebenzahl der Visionen als wesentlich und nothwendig, als der Wirklichkeit des Vorganges und der Vertheilung der Schöpfungswerke genau entsprechend anzusehen. Es ist die Begründung der Wocheneintheilung und der Sabbathsheiligung in K. 2, 3 ein Argument, dessen Gewicht noch bedeutend durch die Gesetzesstellen 2 Mos. 20, 9—11 und 31, 12—17, welche dem israelitischen Volke die Sabbathsheiligung einschärfen, verstärkt wird. Eine rein subjective, also zufällige, unwesentliche und willkührliche Begrenzung der verschiedenen Phasen des Schöpfungsvorganges kann unmöglich Urbild, Norm und Anlaß für ein göttliches Gesetz und vollends für ein Gesetz von solcher Bedeutung sein. Gegen das Gewicht dieses Argumentes verschlägt die Berufung auf die in den Denkgesetzen des menschlichen Geistes wie in dem Naturleben begründete Bedeutsamkeit und Heiligkeit der Siebenzahl nicht das Mindeste.[14])

---

14) Dies ist das einzige der von Hofmann und Delitzsch gegen meine Darstellung in der zweiten Aufl. dieser Schrift vorgebrachten Argumente, dem ich Beweiskraft zugestehen kann. Aber meine Grundansicht, daß der geschichtliche Inhalt von Kap. 1 ursprünglich aus prophetischer Conception hervorgegangen sei, bleibt auch nach Beiseitigung dieses irrthümlichen Beisatzes wesentlich die-

Hieran knüpft sich nun die zweite Frage, wie die in d
prophetischen Darstellung der Schöpfungsphasen gegebene zei

---

selbe. Es sei mir erlaubt, hier etwas genauer auf Delitzsch's B
kämpfung (S. 42—44), weil sie die ausführlichere ist, einzugehen

Delitzsch sagt: 1) „Eine solche Prophetie, welch Vergangenheitsgeschichtliches sich dergestalt reproduci daß es in Visionen vor ihrem Geistesauge vorüberzie ist im Bereiche des alten Test. beispiellos." Ich antwor Ja wohl beispiellos, weil die Geschichte selbst, die hier gesch werden soll, einzig ist, und darum ein analoger Fall nicht mögl war. Jede spätere theopneustische Reproduction eines Geschehen konnte sich an menschliche Erinnerung und Ueberlieferung halt Die theopneustische Reproduction der Schöpfungsgeschichte aber ni weil sie jenseits aller menschlichen Erinnerung lag. 2) „Ni die Kenntniß des Geschehenen, sondern das geistli Verständniß des geschichtlich Gegebenen ist dem Proph ten durch Wirkung des Geistes Gottes vermittelt." Aber die Kenntniß des zukünftig Geschehenden wird doch d Propheten durch den Geist Gottes vermittelt. Allerdings kommt auch hier eigentlich nicht auf die Kenntniß des Geschehenden sel an, sondern auf das geistliche Verständniß, auf die Fruchtbarmachu desselben für das Leben in der Gegenwart. Aber die Kenntniß die nothwendige Bedingung und Voraussetzung des Verständniss Kann der Prophet nicht vermittelst (eigener oder fremder, durch Ueb lieferung vermittelter) sinnlicher Wahrnehmung diese Kenntniß g winnen, so muß sie ihm durch inneres, durch den Geist Gottes v mitteltes Schauen gegeben werden. Es verhält sich aber mit d schon Geschehenen, das kein leiblich Auge gesehen hat, ganz eben 3) „Der prophetische Charakter des Abschnitts ist du nichts indicirt. Nirgends macht sich der Verfasser a ein im Geiste schauendes Subject bemerklich; es fel alle weissagungsartige Einrahmung." Als Antwort wen ich dies Argument zuvörderst gegen seine Urheber. Delitzsch nim an, der erste Mensch habe den Inhalt dieser Urkunde durch unm telbare Offenbarung Gottes, näher durch mündliche Belehrung v Seiten Gottes, erfahren. Wo ist dies indicirt? Wo macht s

liche Begrenzung zu fassen sei, d. h. ob die Schöpfungstage des Berichtes als wirkliche, natürliche, eigentliche, vier-

---

der Concipient als ein von Gott ausdrücklich Belehrter bemerklich? Wo ist die historische Einrahmung, in welche sonst immer solche ausdrückliche, mündliche Belehrungen Gottes eingefaßt sind? — Doch davon abgesehen, ist es denn so durchaus nöthig, das Prophetisch-Geschaute jedesmal als ein solches ausdrücklich zu indiciren, zumal wenn es sich von selbst versteht, daß das Geschaute nicht mit leiblichen Augen geschaut sein kann? Wird sich dieser Kanon bei allen Schildrungen prophetisch-concipirter Zukunftsgeschichte als ausnahmslos gültig erweisen lassen? Und gesetzt auch, diese beiden Fragen müßten bejaht werden, haben wir denn den Bericht noch ganz in derselben Form vor uns liegen, in welcher er von dem ersten Concipienten der Ueberlieferung der Nachwelt überantwortet ist? Kann er nicht ursprünglich wirklich eine solche weissagungsartige Einrahmung gehabt haben, die auf dem 2000jährigen Wege mündlicher Ueberlieferung als unwesentlich abgestreift worden ist? Behauptet doch Delitzsch selbst, daß der Bericht auf diesem Wege noch viel wesentlichere (nämlich den Inhalt betreffende) Data eingebüßt und verloren habe. — 4) „Der Bericht gehört, wenn man im Pentateuche zwei Strömungen der Geschichtschreibung unterscheidet (eine priesterliche und eine prophetische) gar nicht der prophetischen Strömung an, sondern der priesterlichen." Dieser Einwand beruht auf der oben schon (Anm. 2) erwähnten Hypothese von der Entstehung des Pentateuches, deren Richtigkeit wir für den vorliegenden Zweck nicht zu bestreiten brauchen. Denn auch, wenn der Bericht ursprünglich aus prophetischer Conception hervorgegangen war, und selbst wenn er diesen Ursprung noch unverkennbar an der Stirne trug, so hatte der vorausgesetzte priesterliche Verfasser doch in Gen. 2. 3 wahrlich Grund genug, ihn vor vielen andern Ueberlieferungen in das von ihm angelegte Geschichtswerk aufzunehmen. — 5) „Wie reimt sich damit Gen. 2, 3; Exod. 20, 9—11; 31, 12—17?" Daß dies Argument meine frühere Darstellung trifft, habe ich schon oben anerkannt. Aber die Tragkraft desselben reicht nicht so weit, wie Delitzsch meint. Ich kann es nicht zugeben, daß an und für sich auf eine

undzwanzigstündige Tage zu denken seien, und sor
ganze Vorgang der Erschaffung und Ausbildung der E
ihrer Organismen gerade sechsmal 24 Stunden einge
habe, — oder ob etwa diese Begrenzung nur in der
tischen Anschauung und nicht in der sinnlichen Wi
ihren Grund habe, und somit die Tage nur proph
Tage, d. h. Zeiträume oder Perioden von unbe
Dauer seien.

---

vermittelst prophetischen Schauens geoffenbarte Geschichte, 1
deren Abbild und Erinnerungszeichen, eine gesetzliche Institu
gründet werden könne; falls das Moment, auf das sie sich
streng historisch ist und als objektiv historisch vom Prophe
schon indicirt ist. — 6) „Wenn Gen. 1 das Gesicht
israelitischen Sehers ist, woher kommt denn di
raschende Uebereinstimmung der heidnischen U
mit diesem Abschnitt?" Diese Frage trifft mich nicht,
habe nirgends behauptet, daß der Verfasser der Genesis
Concipient des prophetischen Gesichtes sei.

Delitzsch stimmt darin mit mir überein, daß die Ku
den Schöpfungsvorgang, wie derselbe in 1 Mos. 1 verzeic
auf göttliche Offenbarung zurückgeführt werden müsse. B
die Form der Mittheilung dieser Offenbarung sind wir vers
Meinung. Delitzsch meint (wenn ich ihn recht verstehe
habe sie dem Menschen durch mündliche Belehrung; ich mei
habe sie ihm durch prophetische Anschauung vermittelt. Z
halten dieser Meinung bestimmt mich der malerisch-anschauli
rakter des Berichtes, der auf eigene Anschauung zurü
werden zu müssen scheint, und der Umstand, daß Belehrun
geschichtliche Thatsachen der Zukunft nirgends in der h
durch mündliche, mit dem äußeren Ohre wahrzunehmende
lung Gottes, sondern immer (und auch schon auf dem Ge
Urgeschichte vgl. 1 Mos. 9, 24 ff.; 27, 39 f. K. 49) durch
prophetische Vermittelung gegeben werden. Denn ich bleib
daß die Erfassung einer Geschichte, die vor aller menschl
fahrung und Erinnerung liegt, ganz denselben Bedingun

Daß in prophetisch-concreter Darstellung solche Zeiträume als Tage bezeichnet werden können, bedarf keines Beweises. Aber wir werden auch nicht von vornherein behaupten dürfen, daß, weil die Urkunde auf prophetischer Conception beruhe, müßten auch die sechs Tage eben so viele Perioden von unbestimmter und nicht zu bestimmender Dauer bezeichnen. Wie in der Weissagung des Jeremias die 70 Jahre wirkliche Jahre sind, so können auch die sechs Tage des Schöpfungsberichtes gar wohl wirkliche Tage sein. Die Entscheidung in diesem und ähnlichen Fällen kann nur in zwiefacher Weise gewonnen werden. Entweder enthält die prophetische Urkunde selbst anderweitige Momente, die darüber Gewißheit geben, (wie es z. B. in der Weissagung des Jeremias K. 29 deutlich genug indicirt ist, daß die 70 Jahre wirkliche, geschichtliche, nicht prophetische Jahre sind), oder die Gewißheit muß aus der empirischen Wirklichkeit, also bei der Zukunftsgeschichte aus der Erfüllung der Weissagung, und bei der Urweltsgeschichte aus den naturwissenschaftlichen Ergebnissen gewonnen werden.

Hier ist man nun häufig etwas zu vorschnell bei der Hand mit der Bemerkung, daß die naturwissenschaftlichen Ergebnisse mit Entschiedenheit für die Deutung durch Perioden sprächen. Denn, sagt man, die Astronomie wird sich nie dazu verstehen können, die Bildung des gesammten Sternenhimmels oder auch nur des planetarisch-solarischen Himmels auf 24 irdische Stunden zu beschränken, und ebensowenig wird

Gesetzen unterworfen ist, wie die Erfassung einer noch in der Zukunft liegenden Geschichte. — Die mündlichen Belehrungen, welche Gott dem ersten Menschen in Kap. 2, und die er den Patriarchen (Noah, Abraham) giebt, sehen ganz anders aus, haben einen ganz andern Charakter, eine andere Form, andersartigen Inhalt, andersartigen Zweck als die in Gen. 1 niedergelegten Offenbarungen. Die letztern wären, als mündliche, äußere Belehrungen Gottes gefaßt, ohne alle Analogie im ganzen alten und neuen Testamente.

die Geologie je damit einverstanden sein können, die Bi
dung der Ur- und Flötzgebirge, die Entstehung, Lebensz
und den Untergang der darin eingeschlossenen organisch
Schöpfungen in einem einzigen 24stündigen Tag — und w
ren ihrer auch sechs — hineinzuzwängen.

Delitzsch berichtet, aus dem Munde sehr besonnen
Naturforscher, denen das Christenthum Herzenssache ist, d
kathegorische Behauptung gehört zu haben, daß der gege
wärtigen Erdgestalt und der gegenwärtigen Pflanzen- un
Thierwelt „Millionen von Jahren" (?!) vorausgegangen se
müssen.

Doch lassen wir uns durch solche Aeußerungen nicht d
Blick zu einer unbefangenen Prüfung der Urkunde selbst sch
von vorn herein trüben. Die erste und entscheidendste Fra
ist immer, wie will die Urkunde selbst ihre Tage angeseh
wissen? Sind in ihr selbst sichere Data, welche uns nöth
gen, an natürliche Tage zu denken, so hat die Exegese si
weder von der Astronomie, noch von der Geologie etwas dre
reden zu lassen.

Wir sind überzeugt, daß die Exegese, wenn sie die U
kunde blos aus sich selbst und aus der übrigen Schrift e
klärt, und nicht unbefugt fremdartige Interessen herbeizie
die sechs Schöpfungstage nur als natürliche Tage wird a
sehen können. Wir sind aber auch überzeugt, daß die N
turforschung trotz dieses exegetischen Ergebnisses mit der Bib
ausgesöhnt werden könne, — selbst wenn sie bei ihrer exo
bitanten Behauptung, daß der gegenwärtigen Erdgestalt Mi
lionen von Jahren vorausgegangen sein müßten, beharrt.

Freilich glaubt auch Delitzsch noch behaupten zu kö
nen, „daß es nicht im Sinne des Schöpfungsberichtes gel
gen haben könne, das Sechstagewerk mit dem es abschließe
den Sabbathe in den Zeitraum einer bürgerlichen Woche ei
zukreisen. Die Schöpfungstage seien Schöpfungsperiode
Ueber ihre Länge habe sich der Verfasser wahrscheinlich sel

e Rechenschaft gegeben. Er meine Tage göttlichen ßes." 15).

Was die Urkunde unter dem Worte Tag verstanden en will, sagt sie selbst ebenda, wo sie die Schöpfungstage zählen beginnt, nämlich in V. 5: Gott schied das Licht der Finsterniß und nannte jenes Tag, diese Nacht. nn ward es Abend und ward Morgen. So schloß der te Tag ab und ging in den zweiten über.

Allerdings ist hier das Wort „Tag" (nicht in verschie- em Sinne, aber doch, wie Solches sich im Sprachgebrauch r Völker und Zeiten findet) in verschiedener Begrenzung raucht. Zuerst bezeichnet es den Tag im eigentlichen Sinne, durch Hell- und Wiederdunkelwerden begrenzt ist, und n bezeichnet es behufs chronologischer Zählung den Gesammt- mit Einschluß der Nacht und der Uebergangszeiten zwischen und Nacht. Der Gesammttag, der als der erste gezählt), begreift also vier Zeittheile in sich (Tag und Nacht, nd und Morgen), die innerhalb desselben auf einander en. Nun ist es aber keine Frage, daß der eine dieser ttheile, derjenige, welcher Tag genannt wird, ein durch die turerscheinung des Lichtes bedingter und begrenzter Zeit- l ist; folglich muß auch der Abend, der auf einen solchen folgt, so wie der Morgen, der einem neuen Tage voran- t, in entsprechender Weise als Theil eines natürlichen, wöhnlichen, gemeinen Gesammttages gefaßt werden; d dieser kann nur nach dem gewöhnlichen, alltäglichen, noch t geltenden Maßstabe, nämlich nach dem eines einmaligen laufes des natürlichen Wechsels zwischen Licht und Finster- (Tag und Nacht) gemessen werden.

15) Auch ich selbst habe in den frühern Auflagen die Tage als hetische Tage von unbestimmter Zeitdauer gedeutet, aber bloß alb, weil ich glaubte, in der Urkunde selbst läge kein nöthigen- Moment zur Entscheidung weder für das Eine noch für das re.

Die Schöpfungstage sind also nach dem wechselnden Kommen und Weichen der natürlichen Tageshelle, nach dem Abend- und Morgenwerden gemessen. Das ist das Maß, welches die Urkunde selbst angiebt; und dies Maß gilt unbedingt für alle sechs Schöpfungstage. Ob aber alle sechs Tage eine vierundzwanzigstündige Dauer hatten, muß dahingestellt bleiben. Vom vierten bis sechsten Tage ist es wahrscheinlich, weil von da an die Sonne den Tag und der Mond die Nacht beherrscht und dabei wahrscheinlich gleich von vorn herein dieselbe Ordnung eintrat, die noch jetzt besteht. Die drei ersten Tage aber, bei denen diese Ordnung noch nicht bestand, bei denen die Dauer der Tageshelle und der nächtlichen Finsterniß von ganz andern Gesetzen bedingt wurde, können, so lange diese Gesetze uns unbekannt sind, nicht nach ihrer Zeitdauer bestimmt werden. Die Schöpfungsurkunde mißt ihre Tage nicht nach der Stundenuhr, sondern nach den vier Tageszeiten.

Delitzsch beruft sich dagegen auf K. 5, 2. 3. Er sagt (S. 61): „Der göttliche Sabbath zeugt nicht für, sondern gegen die vierundzwanzigstündige Dauer der Schöpfungstage. Wenn nämlich der göttliche Sabbath weit über die Dauer des menschlichen hinausragt, und doch das grundlegende Urbild des menschlichen ist, so wird auch die Dauer der sechs göttlichen Werktage weit über die Dauer bürgerlicher Tage hinausragen können, ohne daß dadurch ihr grundlegliches urbildliches Verhältniß zu diesem beeinträchtigt wird." Scheinbar genug und doch unhaltbar! Wo steht es denn geschrieben, daß der siebente Tag, an welchem Gott durch seine Ruhe alle seine Werke vollendete, über die Dauer eines irdischen Tages hinausgeragt habe? Wird er nicht Tag genannt wie alle vorangegangenen, und als der siebente in einer Reihe mit den sechsen gezählt? Was die Urkunde unter Tag verstanden wissen will, hat sie schon bei der Schilderung des ersten Tages unzweideutig beschrieben. Es wird zwar nicht, wie bei den

frühern Tagen, gesagt, daß auf den siebenten Tag ein Abend und wieder ein Morgen gefolgt sei. Aber darf man daraus schließen, daß dies überhaupt nicht stattgefunden habe? Dann wäre er ja nicht ein Tag wie die frühern Tage, und könnte nicht wie sie Tag genannt werden. — Der Irrthum besteht darin, daß von dem siebenten Tage, über dessen Dauer und Begrenzung die Urkunde gar nichts sagt, erst eine willkührliche Deutung gegeben, und dann von dieser Deutung aus auf die Dauer der übrigen Tage geschlossen wird; während doch die Urkunde selbst die Dauer der frühern Tage beschreibt, und grade die des siebenten nicht angiebt[16]).

16) Daß die Schlußformel: „Und es ward Abend, und es ward Morgen" bei der Beschreibung des siebenten Tages fehlt, hat ganz einfach seinen Grund darin, daß auf ihn kein neuer Schöpfungstag folgt. Jene Schlußformel bildet nämlich jedesmal den Uebergang, gleichsam die Brücke zu einem neuen Schöpfungstage. Da nun auf den siebenten Tag ein solcher nicht mehr folgte, so war die Formel hier völlig ungehörig. Delitzsch erklärt freilich das Fehlen der Formel ganz anders: „Der göttliche Sabbath hat keinen Schluß. Er überschwebt die ganze folgende Geschichte, um sie zuletzt in sich aufzunehmen, und währt, zum Sabbath Gottes und der Kreatur zugleich geworden, immer und ewig." Das ist schön und auch wahr gesagt, aber an diesem Platze ungehörig. „Der göttliche Sabbath hat keinen Schluß." Aber hat auch der siebente Tag keinen Schluß? Doch gewiß eben so sehr, wie die sechs Tage, in deren Reihe er der siebente ist, einen Schluß hatten. — Aber wir können auch nicht einmal zugeben, daß die göttliche Ruhe im Sinne der Urkunde keinen Schluß gehabt habe. Die Urkunde sieht die göttliche Ruhe als das Vollendungsmoment der Schöpfung an. Denn sie sagt: „Am siebenten Tage (nicht am sechsten) vollendete Gott alle seine Werke und ruhete am siebenten Tage." Insofern nun die Ruhe Gottes das Schöpfungswerk vollendet, hat auch sie einen Schluß, ist auch sie ein Geschehenes. — Was endlich die Herbeiziehung der Idee vom ewigen Sabbath und dem Eingehen der Kreatur in denselben betrifft, so halte ich das für Eisegese und nicht Exegese; weil

Delitzsch fährt fort: „Es ist dem Abbilde ganz gemäß, daß es der incommensurablen Größe seines Urbildes nur in sehr verjüngtem Maßstabe entspricht.“ Incommensurable ist jedenfalls Beides, das göttliche Arbeiten und das göttliche Ruhen, und daß es incommensurable ist, tritt grade dadurch erst recht eclatant hervor, daß es sich in dieselben Zeitgrenzen hineingefügt hat, die dem menschlichen Arbeiten und Ruhen angewiesen sind. Weiter heißt es dann bei Delitzsch: „Es ist genug, daß das Charakteristische, welches in diesem Falle das: Und es ward Abend, und es ward Morgen — ist, vom Urbilde auf das Abbild übergehe.“ Das geben wir gerne zu, denn es bestätigt unsre Ansicht und bringt in die gegnerische einen innern Widerspruch, indem es den realen, objectiven Charakter der Urkunde, den Delitzsch doch unter jeder Bedingung festhalten will, wieder verleugnet. Denn nur dann würde diese Argumentation ihrem Zwecke entsprechen, wenn sie dem Abend- und Morgenwerden der Schöpfungstage andre Grundlagen giebt, als die des irdischen Wechsels von Licht und Finsterniß (der wenigstens seit dem vierten Tage von denselben Gesetzen bedingt ist, die ihn noch jetzt hervorrufen). Damit hätte sie aber ihre Grundanschauung von der Objectivität des Berichtes aufgegeben.

„Nun nehme man hinzu, fährt unser verehrter Freund fort, daß die sechs Tage der Schöpfung dicht hinter der

die Idee, so vollkommen wahr sie auch ist, eine neutestamentliche und keine alttest. ist. Das alte Testament kann sein Sabbathsgesetz nicht auf etwas gründen, was es noch nicht hat und kennt. Der alttestamentliche Gläubige wußte, wenigstens in den frühern Stadien der religiösen Entwicklung, noch nichts von einem Eingehen des Menschen in die göttliche Ruhe, sondern nur von einem Eingehen in die Ruhe des Scheol (Hades), weil ihm noch die klare Einsicht in das Werk Dessen fehlte, der die Pforten des Hades gesprengt hat, um die Gläubigen aus der Ruhe des Hades in die Ruhe des ewigen Lebens einzuführen.

Schöpfungsgeschichte in K. 2, 4 ein Tag genannt werden und so der unfreien buchstäblichen Fassung durch die Schrift selbst gewährt wird; — ferner, daß grade der mosaische Psalm 90, 4 die große Wahrheit ausspricht, daß tausend Jahre in Gottes Augen gleich einem eben vergangenen Tage nd, endlich daß die Prophetie ihre eigenen Zeitmaße hat, lso auch die Kosmogonie sie haben kann."

Aber nicht das ist eine buchstäbliche Fassung, wenn man e Tage, die als natürliche und eigentliche Tage beschrieben erden, auch als solche faßt. Viel eher könnte man einer xegese diesen Vorwurf machen, welche die betreffenden Worte ı K. 2, 4 übersetzen zu müssen glaubt: „An dem Tage, ls Jehovah Elohim Erde und Himmel machte"[17]. Und vas ist der Gewinn dieser buchstäblichen Fassung? Antwort: Der völlig unvereinbare Widerspruch zwischen dem ersten und zweiten Abschnitt, daß jener Himmel und Erde in sechs, dieser dagegen in einem Tage geschaffen sein läßt, — ein Widerspruch, der wahrlich dadurch nicht gelöst wird, daß man, von einer unfrei-buchstäblichen in eine willkührlich-spiritualistische Fassung überschlagend, sagt: es handle sich hier um göttliche Zeitmaße, deren sechs gleich einem sein könnten.

Das Herbeiziehen der allerdings großen und unantastbaren Wahrheit aus Ps. 90, 4 ist ungehörig, denn es handelt sich hier nicht darum, wie Gott die Schöpfungstage ansieht, sondern wie der Mensch sie ansehen soll; — und die Schlußfolgerung, weil die Propheten ihre eigenen Zeitmaße haben, könne auch die Kosmogonie sie haben, confundirt zwei völlig verschiedenartige Dinge. Denn die ungewöhnlichen Zeitmaße der Prophetie sind durch die Subjectivität des pro-

---

17) Das Wort בְּיוֹם (mit nachfolgendem Infinitiv) heißt allerdings in buchstäblicher Uebesetzung „an dem Tage, als"; hat ber im Sprachgebrauche durchweg die Geltung einer bloßen Conjunction = da, als (zur Zeit als).

phetischen Schauens, die Zeitmaße der Kosmogonie aber durch die Objectivität des wirklichen Verlaufes bedingt.

Die Schöpfungstage sind, das ist das sichere Resultat unserer Untersuchung, im Sinne der Urkunde als Zeiträume zu fassen, deren jeder einen einmaligen Wechsel von irdischen Tagen und Nächten umfaßt. Sie haben ganz dieselbe Begrenzung, die noch jetzt ein chronologischer Tag hat. Ob aber die Zeitdauer, die von diesen Grenzen umschlossen war, auch schon damals eine 24stündige war, können wir weder bejahen noch verneinen. Die Versichrung Ebrard's (a. a. O. S. 171), daß es nur „Philisterei" sei, wenn man die Schöpfungstage von physikalisch-chronologischen Tagen verstehen wolle, statt sie symbolisch zu erklären, kann uns an diesem Resultate nicht irre machen.

Wir haben uns die Aufgabe gestellt, die Vereinbarkeit der biblischen Schöpfungsgeschichte mit der Astronomie (und nebenbei auch der Geologie) nachzuweisen. Durch das Vorstehende haben wir uns offenbar diese Aufgabe erschwert, den Boden, auf dem sie ausgeführt werden soll, verengert. Aber wir haben auch gezeigt, daß wir die Vereinbarung, welche wir suchen, nur auf der Basis der Wahrheit, nicht bei des Scheines und der Willkühr erstreben.

§. 5. Die Schöpfung des Himmels und der Erde.

Die Schöpfungsurkunde beginnt mit den Worten: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Betrachten wir diese Worte zuvörderst an sich, ohne Berücksichtigung ihres Verhältnisses zum Folgenden, so können wir über Zweck und Bedeutung derselben keinen Augenblick zweifelhaft sein. Dem religiösen Bewußtsein des alten Testamentes ist es das vor Allem Gewisseste, daß das Weltall — (weder als unausgebildete Materie, noch als Inbegriff ausgebildeter Weltkörper) — nicht von Ewigkeit her bestanden habe, sondern daß Gott

in ewig und der Urheber aller Dinge, das Weltall in der
t oder vielmehr mit der Zeit geschaffen habe. Dieser oberste
undsatz des ältest. Gottesbewußtseins steht hier an der Spitze
ganzen alten Testamentes, an der Spitze des Buches,
lches die Vor- und Urgeschichte Israels beschreiben will.
eser Grundsatz war das unterscheidende Merkmal Israels,
war der Ausgangspunkt seiner ganzen religiösen Anschauung,
wie die Basis und Voraussetzung seiner Geschichte. Durch
n unterschied sich Israel von allen übrigen Völkern des
lterthums, die sammt und sonders in weltvergötternden
aturdienst verstrickt waren, die die Welt als von sich selbst
tehend und als ewig sich dachten; die von einem persön-
en, von der Welt verschiedenen, über sie erhabenen Gotte
hts wußten oder nichts wissen wollten. Das erste Wort
heiligen Urkunden Israels ist ein Protest gegen den grund-
tzenden Irrthum des Heidenthums.

Größere Schwierigkeiten bietet aber die Erklärung dieser
fangsworte, sobald wir sie in ihrem Verhältniß zu der
nittelbar darauf folgenden Schilderung des Sechstagewerkes
verstehen suchen.

Man betrachtet diese Worte häufig als eine Art Ueber-
ift und Inhaltsangabe zum ganzen Kapitel, als eine sum-
rische Bezeichnung des in diesem Kapitel im Detail beschrie-
en Sechstagewerkes. Zu dieser Annahme scheint es sehr
hl zu passen, ja sie scheint dadurch gefordert, daß im wei-
n Verlaufe des Kapitels wirklich die Erschaffung des Him-
ls in V. 8 und der Erde in V. 10 speciell berichtet wird.
nnoch ist diese Auffassung durch den Zusammenhang mit
t unmittelbar Folgenden ausgeschlossen. Denn das „und",
welchem der folgende Satz („und die Erde war wüste
d leer und Finsterniß lag über der Fluth") sich
chließt, stellt diesen und das ganze folgende Kapitel als
Fortsetzung der in V. 1 begonnenen Erzählung dar,
stellt es *außer Zweifel, daß* die darin berichtete Erschaffung

des Himmels und der Erde als eine dem Sechstagewerke v
ausgegangene zu denken ist. Wäre V. 1 nur eine den (
sammtinhalt des ganzen Kapitels zusammenfassende Ueberschr
so würde die Erzählung selbst erst mit V. 2, also mit „u
beginnen. Ein Anfang, dem nichts Andres vorange
gen ist, kann aber nimmermehr mit „und" eingeführt
den. Außerdem aber würde diese Auffassung die Mißdeu
nahelegen, das „Wüste und leer" des zweiten Verses al
ewiges Chaos zu verstehen, indem dann unsre Schöpfung
schichte von keiner andern schöpfrischen Thätigkeit wissen w
als von einer Umbildung, Ordnung und Belebung eines
vorhandenen chaotischen Stoffes. Eine Schöpfung aus Ni
wie sie das alttestamentliche Gottesbewußtsein gebietrisch
dert und als das vor Allem Gewissеste vorausgesetzt, w
dann nicht nur nicht ausdrücklich gelehrt, sondern auch
das Schweigen an diesem Orte, wo Alles darauf hindrä
sie auszusprechen, in bedenklichen Zweifel gestellt sein.

Während wir nun einerseits durch das „und", mit
chem der zweite Vers beginnt, genöthigt sind, in V.
selbstständig angereihtes Glied in der Darstellung der S
pfungsgeschichte zu erkennen, läßt sich andrerseits aber auch
verkennen, daß zwischen diesem Ausspruche und der folg
Erzählung eine sichtbare Verschiedenheit in Ton, Haltung
Darstellung hervortritt. Der malerisch-anschauliche Ch
ter, welcher in der ganzen übrigen Erzählung so unver
bar ausgeprägt ist, fehlt hier offenbar. Wir finden hier
von jener concreten Detail-Malerei, die das ganze ü
Kapitel auszeichnet, und glauben deshalb nicht zu irren,
wir den ersten Vers als nicht zu dem prophetisch Erscha
das die Grundlage der Schöpfungsurkunde bildet, rechn

Der erste Blick des Sehers traf vielmehr die Erd
ein bereits Vorhandenes, aber im Zustande der Wüste
Leerheit Befindliches. Im weitern Verlaufe aber schaut
wie durch die Allmacht des göttlichen Willens aus dieser

lebenlosen Erde die gegenwärtige Erde mit ihrer Fülle Licht und Leben gebildet worden ist. Das hat er geschaut, hat er berichtet.

Woher nun diese „wüste und leere“ Erde, aus welcher tt die lebensvolle und lebensreiche Erde gebildet hat? Das itere Heidenthum, dem das ursprüngliche Gottesbewußtsein n so sehr verdunkelt war, daß ihm der Begriff eines ewigen und persönlichen Gottes ganz abhanden gekommen r, hat darin ein ewiges, unerschaffenes Chaos gesehen.

Um diesem argen Mißverständnisse gründlich vorzubeugen, entweder schon der Seher selbst, oder ein späterer Bearer der Sage, vielleicht auch erst der Verfasser der Genesis, n einleitenden, grundlegenden Satz vorangestellt. Er bildie Voraussetzung, den Grund und die Folie für die Beibung des Sechstagewerkes, und verwahrt vor einer Mißung desselben.

Der erste Vers erscheint uns also nicht als Ueberschrift, ern als Einleitung zum Sechstagewerke; nicht als eine im Sechstagewerke sich verwirklichende, sondern demselben Zeit- und Gedankenfolge nach vorangehende Thatsache.

Wenn wir auf diese Weise den ersten Vers von den gen nach Ursprung und Charakter unterscheiden, diese als bniß prophetischen Schauens, jenen als Nöthigung oder bniß religiösen Denkens ansehen, so sind wir doch keiegs gemeint, in Hinsicht ihres religiösen Werthes einen rschied zwischen beiden zu machen, etwa wie zwischen göttr Offenbarung und menschlicher Meinung, sondern wir n beide gleichsehr für göttliche Offenbarung, die nur in Art der Conception verschieden ist: jenen für ein Ergebgotterleuchteten Denkens, diese für ein Ergebniß terleuchteten Schauens.

§. 6. Der Zustand der Erde vor dem Sechstagewerke.

Es ist ein doppeltes Verständniß des ersten Verses in Beziehung auf sein Verhältniß zum Sechstagewerke denkbar. Man hat ihn entweder als Bezeichnung der Erschaffung der *elementaren Urstoffe*, aus welchen durch schöpferische Weiterbildung im Sechstagewerke das Weltall in seiner jetzigen ausgebildeten und vollendeten Gestalt hervorgegangen ist, zu betrachten, — wobei dann die Wüste und Leere des zweiten Verses bloß als ein indifferenter Mangel an Licht- und Lebensfülle, als ein noch nicht bis zu dieser Fülle vorgedrungener Entwickelungszustand anzusehen wäre, — oder als Bezeichnung einer an sich *vollendeten Urschöpfung*, in welche durch irgend eine hier noch nicht in Betracht kommende Katastrophe jene Störung und Verwüstung hineingekommen wäre, die in V. 2 als Wüste, Leerheit und Finsterniß der Erde beschrieben wird, so daß dann das Sechstagewerk die Restitution oder Neuschöpfung und Neubelebung der verwüsteten Erde darstelle.

Eine entscheidende Antwort auf diese Frage bietet unsere Urkunde nicht dar. Ob die Erde in diesem Zustande der Wüste und Leerheit von Gott geschaffen war, oder ob sie wüste und leer geworden ist, wie und wodurch sie in diesem Falle dazu gekommen ist, das sagt unser Verfasser nicht und kann es nicht sagen, weil er als ein wahrhaftiger Zeuge nur aussagen kann, *was er gesehen hat*; weil er als Vermittler göttlicher Offenbarungen nur wieder geben kann, was ihm selbst zuvor gegeben ist.

Zwar hat man gegen die erstgenannte Deutung den Ausdruck „Himmel und Erde" in V. 1 geltend machen wollen: dieser könne das Weltall nicht in seiner unausgebildeten, elementaren Urstofflichkeit bezeichnen, weil ein solcher Urstoff erst durch seine Individualisation und Ausbildung zu Himmel und Erde *werde*. Allein dieser Einwand ist nur zur Hälfte gültig und

e Hälfte beweist nicht, was bewiesen werden soll. Der druck „Himmel und Erde" setzt nämlich allerdings schon vorangegangene Individualisation, keineswegs aber auch wendig die Ausbildung und Vollendung der einzelnen lkörper voraus. Dies wird durch V. 2 wenigstens in ehung auf die Erde jedenfalls außer Zweifel gesetzt, denn wird ja eben die wüste und leere Erdmasse, aus welcher Sechstagewerke erst die jetzige Erde gebildet wurde, doch s schon Erde genannt, und kann so genannt werden, sie schon individualisirt, d. h. für sich bestehend und in Unterschiede von den übrigen Welten fixirt ist. In ff des Himmels und der Himmelskörper werden wir dasvorauszusetzen haben — wenn auch die Urkunde, die nur usbildung der Erde specialisirt, und nur berichtet, was r in Beziehung steht, es nicht ausdrücklich sagt.

Einen weitern Grund gegen die erste und für die zweite ung hat man aus den Worten „Wüste und leer" vabohu) in V. 2 entnehmen wollen. Diese Fomel, welche sich etymologisch nichts Sichres ermitteln läßt, beiet, wo sie sonst noch vorkommt (Jes. 34, 11; Jer. 4, 23), r ohne Zweifel positive Verwüstung und Verödung, statt früherer Lebensfülle und Fruchtbarkeit eingetreten keineswegs aber den natürlichen, indifferenten Mangel des ns, die niedre Stufe der Entwicklung, die nur noch nicht leben erfüllt ist. Darum müsse die Formel, hat man meint, auch hier dasselbe bezeichnen. Aber wie voreilig er Schluß sei, leuchtet ein; denn der Ausdruck kann sehr l so umfassend sein, daß er, ebenso wie unser „wüste," für des anwendbar ist. Daß aber der Verfasser den Ausdruck dieser Unentschiedenheit gemeint hat, zeigt eben der Mangel r weitern Andeutung über Ursprung und Wesen dieser ste und Leerheit [18]).

18) Delitzsch (S. 55—63) giebt mehr zu, als ich verlange.

Weiter hat man argumentirt: „Gott sei ein Gott de[s] Lichtes und des Lebens, aus seiner heiligen Schöpferha[nd] könne auch nur eine lichte Welt des Lebens, in der sei[ne] Seligkeit und Heiligkeit sich abspiegele, nicht aber ein finster[es,] ödes, lebensleeres und wüstes Chaos hervorgehen. Auch ein noch unvollendetes Werk Gottes würde man als solches [?] nicht so denken können, wie V. 2 die Erde beschreibt; auch [das] Unvollendete würde nach dem Maße seiner Entwicklung [und] Ausbildung und nach Verhältniß seiner dermaligen Capaci[tät] einen Reflex göttlicher Harmonie und Ordnung, so wie gö[tt]lichen Lichtes und Lebens darstellen." — Man könnte all[er]dings die Unbestimmtheit der Worte als im Sinne des Ref[e]renten liegend anerkennen, und doch aus seinen Worten [den] Schluß ziehen, daß das rechte Verständniß derselben [die] Annahme einer inzwischen eingetretenen Verwüstung f[ordere.] Diese Argumentation hat auch jetzt noch nicht alle Bede[utung] für uns verloren, doch können wir in ihr nicht mehr, [wie] früher (in der ersten Auflage dieser Schrift), einen eigentli[chen] Beweis anerkennen. Sie kann höchstens dazu dienen, d[as] Gewicht etwaiger anderweitiger Gründe zu verstärken [19]).

Er sagt: „Klang wie Bedeutung der beiden zusammenklingenden Na[-] men ist grausig" . . . „Es ist doch wahr, daß durch den rein, pr[i]vativen Begriff der Gestalt- und Ordnungslosigkeit dem etymologischen Begriffsinhalt des tohu va bohu kein Genüge geschieht." Er w[ill] ihm Genüge thun durch eine speculative Deduction, bei der ich ih[m] nicht zu folgen vermag. Das tohu vabohu soll die reine Mater[ie] sein, die Urmaterie, das von Gott gesetzte Nichtgöttliche, das zw[ar] nicht als ein positiv Ungöttliches, aber auch nicht als ein bloß negat[iv] Nichtgöttliches, sondern als ein positiv Nichtgöttliches, als ein Gott nic[ht] Gefälliges, das überwunden werden muß, zu denken sei 2c.

19) Die öfter ausgesprochene Behauptung, der zweite Vers kön[ne] oder müsse übersetzt werden: „Und die Erde wurde wüste und leer," hat die Grammatik entschieden gegen sich. Hätte der Verfasser die[s] sagen wollen, so hätte er nothwendig statt וְהָאָרֶץ הָיְתָה sich au[f]

Die Ansicht von einer zwischen der Urschöpfung des Himmels und der Erde und der Belebung der Erde im Sechstagewerke stattgefundenen Verwüstung der Erde und der dadurch nöthig gewordenen Restitution und Neuschöpfung kann also aus 1 Mos. 1 nicht erwiesen werden, — aber das ganze Kapitel enthält auch nichts, wodurch sie ausgeschlossen würde. Beide entgegenstehende Ansichten sind auf diesem Standpunkte noch gleichberechtigt. Wir müssen also die Sache einstweilen dahin gestellt sein lassen, und abwarten, ob die spätern Offenbarungsstadien nicht entscheidendere Momente darbieten (Vgl. §. 25).

---

rücken müssen וַתְּהִי הָאָרֶץ; und würde auch wohl zur Vermeidung aller Zweideutigkeit die Präposition לְ dem Verbum היה beigegeben haben. — Drechsler (Einheit und Echtheit der Genesis S. 66, 67) will aus der Struktur des zweiten Verses die Unzulässigkeit erweisen, V. 2 als Schildrung des Zustandes, in welchem Gott nach V. 1 die Erde schuf, zu fassen: V. 2, sagt er, bestehe aus drei Sätzen: die Erde war wüste und leer, — und Finsterniß auf der Fluth, — und der Geist Gottes über dem Gewässer schwebend. Die Wirkung der Copula setze sich nun vom ersten Gliede auch auf die beiden übrigen fort, und wenn man deute: Gott schuf die Erde als wüste, leer und finster, so müsse man auch weiter fortfahren: er schuf sie als vom Geiste Gottes umschwebt. Allein auch diese Argumentation verschlägt nichts gegen die bestrittene Auffassung. Man kann darauf entgegnen: V. 2 sagt nicht, wie Gott die Erde schuf, sondern wie sie war, als er sie geschaffen hatte; daß sie aber sofort nach dem Akte der Schöpfung vom Geiste Gottes umschwebt war, ist nichts weniger als absurd, vielmehr ist dies auch ein Ergebniß der Schöpfung in V. 1, und der andre Pol des Wüste- und Leerseins. Eine Erschaffung auch des Geistes könnte nimmermehr daraus gefolgert werden.

§. 7. Das erste, zweite und dritte Tagewerk.

Die Erde war wüste und leer, und Finsterniß lag über der Fluth. In wilder Verwirrung toben die fesellosen Elemente durch einander, nirgends erblickt des Sehers Auge noch Ordnung und Harmonie, nirgends Licht und Leben. Doch so soll es nicht bleiben, schon erblickt er den Geist Gottes gleichsam brütend und lebenerweckend, die Wüste mit seinem Lebensodem befruchtend, über den wild fluthenden Wassern schwebend. Vor seinem Wehen muß die Wüstniß schwinden, vor dem Hauche seines Mundes muß die Oede weichen. Die gebundenen Keime des Lebens von seinem Odem befruchtet, warten der Stunde ihrer Befreiung und Entfaltung. Da fährt das gebietende Wort der Allmacht in die finstre Fluth: „Es werde Licht! — und es ward Licht.“ Plötzlich bricht aus der dichten Finsterniß, von seinen Banden befreit, das Licht hervor, die erste Lebensäußrung, die Grundbedingung aller weitern Lebensentwicklung in der noch wüsten und öden Masse. Das Licht, diese erste irdische Kreatur Gottes, der Abglanz des göttlichen Wesens in der Sphäre des Kosmischen, trägt das Siegel des Gottwohlgefälligen an der Stirne; wer das Licht erblickt, begrüßt in ihm den Boten göttlicher Huld. Gott sahe, daß das Licht gut war. Das Licht war gebunden gewesen von der Finsterniß über der Fluth; Gott aber schied das Licht von der Finsterniß. Jetzt ist es befreit und zum selbstständigen Dasein ausgeboren. Es ist nun nicht mehr in der Finsterniß, sondern neben und über der Finsterniß, sie beherrschend und belebend. Das Licht heißt Tag, die Finsterniß Nacht. Das erste Schöpfungswerk ist vollbracht. Es wird Abend, es wird Morgen. So vollendet sich der erste Tag und geht in den zweiten über.

Ein neuer Tag ist angebrochen. In den fluthenden Gewässern der Erde regt es sich; ein neues Gotteswort hat

erregt; auch sie sollen gebären, was in ihrem Schooße gebunden und verborgen ist. Gott sprach: es werde eine Veste (Ausdehnung, hebr. rakiah) zwischen den Wassern, und er nannte die Veste Himmel. Es ist der Aetherhimmel, das reine, klare, helle Luftgewölbe über unserm Haupte, die Atmosphäre mit ihrem nie versiegenden Born von Lebens- und Segenskräften, mit ihren eben so unerschöpflichen als unentbehrlichen Nahrungsquellen für alle Arten des Lebendigen, womit die Erde ausgestattet werden soll. Sie ruht auf den Wassern der Erde und ist gleich einem festen Gewölbe der Träger des Himmelsoceans. So scheidet sie die untern Wasser von den obern, das Meer von den Wolken, die aus ihm aufgestiegen sind, um zu ihrer Zeit dem trockenen Lande, wenn es frei geworden sein wird von der Herrschaft des Meeres, ein Born von Kräften des Segens und der Fruchtbarkeit zu sein[20]).

Der dritte Tag umschließt eine zwiefache schöpfrische Thätigkeit, die aber beide ihrer inneren Bedeutung nach zusammengehören und ihrer zeitlichen Erscheinung nach unmittelbar auf einander folgen: die Scheidung des Meeres vom Festlande und die Bekleidung des letztern mit der Pflanzenwelt. Wie es die Aufgabe des ersten Tagewerkes war, das Licht aus den Banden der Finsterniß zu befreien; wie das zweite Tagewerk den Himmel mit seinen Segensquellen, mit Regen und fruchtbaren Zeiten, aus dem chaotischen Gewässer der anfänglichen Erde, in welche er noch verschlossen war, hervorruft, so befreit das Schöpferwort des dritten Tages das feste Land von der Zwingherrschaft des Meeres, das Alles verschlungen, Alles überfluthet hat. Denn wie die polarische Entgegensetzung und das festgeregelte Wechselverhältniß zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Tag und Nacht, so wie

20) Ausführlicheres und Begründendes über das Verständniß des zweiten Tagewerks gibt die zweite Zugabe dieser Schrift.

Licht soll den Tag, das kleine Licht die Nacht regieren.[22]

Man hat viel darüber gestritten, ob unter den Sternen dieses vierten Tagewerkes der gesammte Sternenhimmel mit seinen Millionen mal Millionen Fixsternen, mit seinen Milchstraßen und Sternhaufen, oder nur die Sterne unsres Sonnensystems gemeint seien. Der Verfasser dieses hatte sich in der ersten Auflage dieser Schrift nach vielen Vorgängern für die letztre Annahme entschieden, sieht sich aber jetzt durch überwiegende Gründe genöthigt, die erstere für die allein zulässige zu halten.

Meine frühere, im Zusammenhange mit einer andern seitdem ebenfalls als irrig anerkannten, Auffassung der obern Wasser des zweiten Tagewerkes[23] war folgende:

„Die riesige Wassermasse des Anfangs (V. 2) ist durch die schöpferische Anregung des göttlichen Wortes polarisirt und differenzirt, sie hat in den unterhimmlischen Gewässern das Substrat für Bildung des Erdkörpers, in den oberirdischen aber das Substrat für die Bildung der Himmelskörper geliefert. Nun beginnt seit dem zweiten Tagewerke die individuelle Entwicklung der Weltkörper, sowohl des unterhimmlischen, der Erde, als der oberhimmlischen, der Sterne; — und die Ausbildung beider hält, wie sich von vornherein erwarten läßt, und wie die Urkunde auch selbst gelegentlich andeutet, gleichen Schritt. Die oberhimmlischen Wasser sind vorerst dem Blicke des Sehers entschwunden, sein nächstes Interesse hängt an der Erde, ihre Ausbildung tritt ihm daher in den Vordergrund. Nachdem er nun im dritten Tagewerke die specielle Ausbildung des Erdkörpers geschildert hat, berichtet er im vierten die Ausbildung der obern Himmelskörper. Diese hatten sich, gleichmäßig mit der Bildung der

22) Vgl. hierzu die dritte Zugabe zu dieser Schrift.

23) Vgl. die zweite Zugabe zu Kap. 4 dieser Schrift.

e fortschreitend, auch bereits unterdeß so weit entfaltet, sie in das ihnen bestimmte Verhältniß zur Erde treten nten. Daß diese Auffassung berechtigt sei, ergiebt sich dar-, daß dieselbe bereits am dritten Tage die Pflanzenwelt, en Entstehen und Bestehen von einem bereits, wenn auch nur annähernd — geordneten Einflusse der Sonne auf Erde abhängig sei, hervorgehen lasse. Aber die gleichzeitig fortgehende Bildung der Erde und der Sterne, kann r Seher, dessen Blick vollauf durch die Bildung der Erde schäftigt und ausgefüllt ist, nicht in der Gleichzeitigkeit Wirklichkeit, sondern nur nacheinander schauen, und her auch nur nacheinander schildern. Der Abschluß der beiseitigen Bildung besteht nun darin, daß das am ersten Tage liminarisch geordnete Verhältniß zwischen Erleuchtendem Erleuchtetem sich zu einer bleibenden Ordnung fixirt sich in dem Gegensatz von Solarem und Planetarem elt und festsetzt."

Die Annahme nun, daß die Sterne des vierten Tages die Planeten unsres Sonnensystems zu beschränken seien, rde aus folgenden Gründen zu rechtfertigen versucht:

„Die Schöpfungsurkunde beschränkt sich in ihrem Gesamtcomplex so sichtbar auf die Erde und Zubehör, daß wir ausweislich zu der Vermuthung gedrängt werden, auch s vierte Tagewerk beziehe sich nur auf solche Himmelskörper, die mit der Erde wesentlich zusammen gehören, zu ihr in mittelbarer, naher Beziehung stehen und mit ihr zu einem verbundenen, einheitlichen System zusammenschließen. ich treten Sonne und Mond, die beiden großen Lichter des mmels, dem Seher so sehr in den Vordergrund, daß die rigen Sterne an der Himmelsveste beinahe vor ihnen verschwinden. Alles, was er von der Bestimmung und der Aufe der Himmelskörper, von ihrem Verhältniß und ihrer ellung zur Erde berichtet, bezieht sich vorzugsweise, ja wohl sschließlich auf Sonne und Mond, denn das, was er von

der Bestimmung der himmlischen Lichtträger V. 14. 15.
im Allgemeinen sagt, wird durch das, was er in V. 16
Sonne und dem Monde ins Besondre zueignet, vollständig
sorbirt. Der Zusatz: „„und die Sterne““, am Schlusse
V. 16, der so nachträglich und bloß nebenbei ohne alle w
Angabe ihrer Bestimmung, Aufgabe und Stellung noch
zugefügt wird, nachdem der Sonne und dem Monde
Aufgabe in scharfer Bestimmtheit und malerischer Anschau
keit zugewiesen worden ist, nimmt offenbar eine so unterge
nete Stellung im Interesse des Sehers ein, ist so wenig
tont und hervorgehoben, und tritt so sehr in den Hinterg
des Gemäldes, daß die Exegese diesen Zusatz an sich in
ihm vom Referenten angewiesenen Hintergrunde, in s
nebensächlichen, untergeordneten Stellung belassen muß,
erst aus dem Zusammenhange mit der ganzen Urkunde,
ihrer Tendenz im Allgemeinen und aus der Beziehung
vierten Tagewerkes zu den andern ins Besondre, Schlüsse
nähern Bestimmung und Erläutrung der so nackt und
ziehungslos dahingestellten Worte machen kann[24]).“

Die vorstehende Argumentation wird aber durch tri
Gründe gedrückt und, wie wir jetzt überzeugt sind, wider

Sie stellt zuvörderst den ganzen Standpunkt des R
renten der Schöpfungsgeschichte in ein völlig schiefes
falsches Licht, indem sie ihr ein wissenschaftlich=astronomis
Interesse unterschiebt, das ihr völlig fremd ist. Die Urk
verfolgt allein religiöse Zwecke und will nichts weniger
als ein Compendium der Astronomie und Geologie.

---

24) Andre, wie ich glaubte, noch entscheidendere, zum
aus der Schrift (namentlich aus Hiob 38, 7 und 2 Petri 3, 7—
und zum Theil aus namhaften Ergebnissen der Astronomie entl
Gründe für meine damalige Meinung können hier, wo wir es
mit der in der mosaischen Schöpfungsurkunde ausgesprochenen
schauung zu thun haben, noch nicht ihre Würdigung finden,
erst weiter unten der geeignete Platz finden wird.

Zweck ist ein dreifacher. Sie will zunächst das Verhältniß Gottes zur Welt, dann das Verhältniß des Menschen zu den übrigen Geschöpfen, seine hohe, culminirende Stellung in der Schöpfungsscala, durch welche seine weltgeschichtliche Aufgabe bedingt ist, und endlich das urbildliche Verhältniß der Schöpfungswoche für die Gliederung seiner irdischen Berufsthätigkeit darstellen.

Jener erste Zweck ist schon in V. 1 ausgesprochen: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Jedes einzelne dieser gewichtigen Worte wiegt durch die Position der fundamentalen Wahrheiten, die es lehrt, und durch die Negation der grundgefährlichen Irrthümer, die es ausschließt, centnerschwer auf der Wagschale der religiösen Erkenntniß. Der Referent hätte sich an diesem allgemeinen Satze für seine Zwecke können genügen lassen, wenn nicht eben in dieser Allgemeinheit und Abstraktion — besonders für den Orientalen, in dessen Geistesleben nur das Concrete und Anschauliche Wurzel schlägt und bleibend haftet, — die Gefahr nahe gelegen hätte, daß die unendlich gewichtigen Wahrheiten des Ausspruchs übersehen oder verflüchtigt würden. Schon darum war das Bedürfniß vorhanden, sie in concreter Gestaltung, in specieller Ausführung und in lebendig-anschaulicher Thatsächlichkeit zu fixiren und dem Geiste des Lesers zu imprimiren. Noch bestimmter aber wurde eine solche weitre Ausführung durch die zweite und dritte Aufgabe der Urkunde, die kosmische und ethische Stellung des Menschen zum lebendig-anschaulichen Bewußtsein zu bringen, gefordert.

Solche religiösen, und keine andren Interessen, am wenigsten — geologische oder astronomische, veranlaßten den Seher, oder vielmehr den Geist der Offenbarung, dessen Organ er war, zur weitern Beschreibung des Schöpfungsvorganges im Sechstagewerke. Von diesem Standpunkte aus dürfen wir auch die astronomische Unterscheidung zwischen Planeten- und Fixsternhimmel, weil sie durch nichts angedeutet oder

ausgesprochen ist, ihm nicht unterschieben wollen. Zwar ist es allerdings gar wohl denkbar, daß diese Unterscheidung auch für das religiöse Interesse Bedeutung hatte, aber dann hätte sie auch bestimmt ausgesprochen sein müssen, und dies wäre um so mehr zu erwarten gewesen, da diese Unterscheidung, als Sache der Naturkunde, allem Anschein nach schon der ältesten Urzeit des Menschengeschlechtes geläufig war. Daß sie aber nicht ausgesprochen, ja nicht einmal angedeutet ist, zeigt eben, daß sie für den Standpunkt, die Anschauung und die Zwecke des Referenten noch keine Bedeutung hatte; womit eben aber auch nicht ausgeschlossen ist, daß sie für einen andern, etwa spätern und geförderten Standpunkt der Offenbarung oder für andre, umfassendere Zwecke derselben noch Bedeutung gewinnen könne.

Wenn der Verfasser in V. 16 ganz allgemein von den Sternen spricht, ohne alle Beschränkung auf irgend eine besondre Art von Sternen, so kann man, so sehr dieser Zusatz auch in den Hintergrund gestellt ist und als Nebensache erscheint, ja gerade wegen dieser Nebensächlichkeit um so weniger, ihn willkührlich beschränken, begrenzen und fixiren wollen; es muß ihm die Allgemeinheit, in welcher er auftritt, auch nothwendig belassen werden.

Dagegen kann auch der Einwand nichts verschlagen, daß die Sterne des vierten Tages Sonne und Mond in die Rakiah des zweiten Tagewerkes, die von der Erde aus entstanden ist, gesetzt, und schon deshalb als physikalisch zur Erde gehörig anzusehen seien. Denn die Rakiah oder der Aetherhimmel ist nur für die naturwissenschaftliche Betrachtung mit dem terminus technicus der Erdathmosphäre identisch, während er für den außerphysikalischen Sprachgebrauch viel umfassender war und ist, so daß er auch das noch mit umschließt, was die Neuern den Weltäther nennen. Vergessen wir nun nicht, daß wir es hier nicht mit einem astronomischen oder physikalischen Lehrbuche zu thun haben, so werden wir dies

Die Ansicht von einer zwischen der Urschöpfung des Himmels und der Erde und der Belebung der Erde im Sechstagewerke stattgefundenen Verwüstung der Erde und der dadurch nöthig gewordenen Restitution und Neuschöpfung kann also aus 1 Mos. 1 nicht erwiesen werden, — aber das ganze Kapitel enthält auch nichts, wodurch sie ausgeschlossen würde. Beide entgegenstehende Ansichten sind auf diesem Standpunkte noch gleichberechtigt. Wir müssen also die Sache einstweilen dahin gestellt sein lassen, und abwarten, ob die spätern Offenbarungsstadien nicht entscheidendere Momente darbieten (Vgl. §. 25).

---

drücken müssen וַתְּהִי הָאָרֶץ; und würde auch wohl zur Vermeidung aller Zweideutigkeit die Präposition לְ dem Verbum היה beigegeben haben. — Drechsler (Einheit und Echtheit der Genesis S. 66, 67) will aus der Struktur des zweiten Verses die Unzulässigkeit erweisen, V. 2 als Schildrung des Zustandes, in welchem Gott nach V. 1 die Erde schuf, zu fassen: V. 2, sagt er, bestehe aus drei Sätzen: die Erde war wüste und leer, — und Finsterniß auf der Fluth, — und der Geist Gottes über dem Gewässer schwebend. Die Wirkung der Copula setze sich nun vom ersten Gliede auch auf die beiden übrigen fort, und wenn man deute: Gott schuf die Erde als wüste, leer und finster, so müsse man auch weiter fortfahren: er schuf sie als vom Geiste Gottes umschwebt. Allein auch diese Argumentation verschlägt nichts gegen die bestrittene Auffassung. Man kann darauf entgegnen: V. 2 sagt nicht, wie Gott die Erde schuf, sondern wie sie war, als er sie geschaffen hatte; daß sie aber sofort nach dem Akte der Schöpfung vom Geiste Gottes umschwebt war, ist nichts weniger als absurd, vielmehr ist dies auch ein Ergebniß der Schöpfung in V. 1, und der andre Pol des Wüste- und Leerseins. Eine Erschaffung auch des Geistes könnte nimmermehr daraus gefolgert werden.

sich sein sollen, — eben darum muß es als eine ungehörige Folgrung bezeichnet werden, wenn man, die klar ausgesprochene Tendenz der Urkunde ebenso sehr als ihren prophetisch-visionären Ursprung verkennend, und die Worte ungebührlich pressend, sich darauf steifen wollte, Sonne und Mond sowohl, wie der gesammte Fixsternhimmel seien erst am vierten Tage, d. h. nachdem die Erde als Weltkörper bereits völlig ausgebildet war, wirklich geschaffen, d. i. erst jetzt aus dem Nichts ins Dasein gerufen worden. Wie die Urkunde nichts darüber aussagt, was diese Himmelskörper für sich sind, so sagt sie auch nichts darüber, wann und wie sie zu Dem geschaffen seien, was sie für sich sind.

Zwar wird das vierte Tagewerk gerade wie alle andern durch das Schöpfrische: „Gott sprach, es werde" eingeführt, aber es steht auch dabei, was und wozu die Sterne werden sollen, nämlich zu Leuchtern, die da scheinen auf Erden. Wenn sie das früher nicht waren, sondern erst jetzt wurden, so ist den Worten der Urkunde völlig Genüge geschehen; denn dies erst jetzt eintretende, erst jetzt regulirte und fixirte, Verhältniß des Sternenhimmels zur Erde ist ebensowohl ein Akt und Ergebniß schöpfrischer Thätigkeit, wie die Regulirung des Verhältnisses zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Land und Meer. — So heißt es auch: „Gott setzte sie in die Rakiah des Himmels" — ganz natürlich, denn da die Rakiah den Erdhimmel bezeichnet, der erst am zweiten Tage geschaffen war, so konnten die Sterne, wenn sie auch vor dem zweiten Tage schon da waren, noch nicht als in der Rakiah stehend angesehen werden, sondern konnten erst ihre Stellung an diesem Himmel einnehmen, sobald sie für die Erde etwas zu sein anfingen.

Nicht minder leicht und ungezwungen erklärt sich auch das „Gott machte Sonne, Mond und Sterne" in V. 16, denn für die Erde richtete er sie jetzt erst zu, und für die *Erde fingen* sie erst jetzt an, vorhanden zu sein. Es ist aber

keineswegs damit ausgeschlossen, daß sie nach Dem und zu Dem, was sie für sich sind, schon weit früher gemacht waren.

Das Ergebniß der vorstehenden Untersuchung ist also in der Kürze folgendes: Das vierte Tagewerk bezieht sich auf den gesammten Sternenhimmel mit Einschluß des Fixsternhimmels, ohne jedoch zu der Annahme zu zwingen, daß derselbe auch an sich erst nach vollendeter Ausbildung der Erde geschaffen sei. Es bleibt auf diesem Standpunkte namentlich noch unentschieden, ob Sonne, Mond und Sterne erst nach der Erde erschaffen seien, oder ob sie zwar schon vor der Erschaffung der Erde in völlig ausgebildetem Zustande da waren, aber erst jetzt ihre Bestimmung für die Erde ihnen gegeben wurde, oder endlich ob ihre Ausbildung mit der der Erde gleichzeitig vorgegangen und mit ihr gleichen Schritt gehalten, so daß also am vierten Tage erst die Ausbildung beider so weit fortgeschritten war, daß sie von jetzt an in das ihnen bestimmte, bleibende Verhältniß zu einander treten konnten.

Es bleiben uns nun noch drei Momente zu erörtern übrig, nämlich das Verhältniß dieses Ergebnisses zu der Erschaffung des Himmels in K. 1, 1, ferner zur Hervorbringung des Lichtes in K. 1, 3, und endlich zur Ausscheidung der obern Wasser in K. 1, 7.

Wir beginnen mit dem Letztern. Ebrard und Delitzsch sehen in den obern Wassern das Substrat für die am vierten Tage erschaffenen Himmelskörper, doch mit dem Unterschiede, daß Ebrard das vierte Tagewerk auf die Himmelskörper unsres Sonnensystems beschränkt, Delitzsch aber auch die Erschaffung aller Fixstern- und Milchstraßensysteme hineinzieht. Wir halten diese Ansicht (obwohl früher selbst ihr zugethan) für irrig. Nirgends findet sich die mindeste Andeutung in der Urkunde, daß die Himmelskörper des vierten Tages aus den obern Wassern gebildet seien. Diese An-

nahme widerspricht auch spätern Angaben der heiligen Schrift, nach welchen die obern Wasser noch vorhanden sind (Ps. 148, 4; 104, 5; Hiob 26, 8)[25].

Glauben wir dem vierten Tagewerke die Bildung der Himmelskörper nicht blos zu dem, was sie für die Erde sein sollen, sondern auch zu dem, was sie an sich sein sollen, zuweisen zu müssen, und suchen wir nach Analogie der Erdbildung auch für ihre Bildung ein Substrat, so sind wir dabei nicht an K. 1, 7, sondern ohne Zweifel an K. 1, 1 gewiesen. Die Mischung der später gesonderten untern und obern Wasser wird K. 1, 2 „Erde", nicht „Erde und Himmel" genannt; sie kann also auch nur das Substrat für die Ausbildung der Erde, nicht aber der Erde und des Himmels gewesen sein. Lag für die Ausbildung der Himmelskörper ein entsprechendes Substrat vor, so kann es nur der Himmel in V. 1 gewesen sein, der (weil K. 1, 1 nicht Ueberschrift sein kann, §. 5) schon vor dem Sechstagewerke da war.

Was endlich das Verhältniß der am vierten Tage geschaffenen Himmelsleuchter, und namentlich der Sonne, zu dem am ersten Tage geschaffenen Lichte betrifft, so läßt die Urkunde uns nicht in Zweifel, wie sie dies gedacht wissen will. Am ersten Tage wird das Licht („or") hervorgerufen, am vierten Tage die Leuchter oder Lichtträger (maoroth). Die erleuchtende Kraft war nicht von vornherein an die Sonne gebunden, sondern wurde es erst, als die kosmische Ausbildung der Erde sich soweit vollendet hatte, daß der Gegensatz von solarischer und planetarischer Polarität sich bilden konnte. Da aber der Wechsel von Licht und Finsterniß, von Tag und Nacht, schon vorher bestand, so wird derselbe auf tellurische Actionen und Reactionen zurückzuführen sein, die ihre Endschaft erreichten, als der solarisch-planetarische Gegensatz sich fixirte. Weiteres läßt sich aus der Urkunde nicht entnehmen.

25) Vgl. Weiteres über diesen Gegenstand in der zweiten Zugabe.

e konnte auch nicht mehr geben, ohne aus einer Urkunde r Offenbarung zu einem Lehrbuche der Physik zu werden.

§. 9. Das fünfte und sechste Tagewerk.

Sobald nun die kosmischen Unterlagen und Bedingun- 1 des organischen Lebens vorhanden sind, sobald die chao- he Confusion der Elemente und Kräfte zum harmonischen echselverhältnisse gefördert, geregelt und fixirt ist, können der mütterlichen Erde die Kräfte des Lebens sich frei be- gen; sie gebiert aus ihrem Schooße auf den Wink der ttlichen Allmacht die verschiedensten Potenzen und Stufen s Lebens. Schon das dritte Tagewerk hatte die Pflanzen- lt ins Dasein gerufen, das fünfte und sechste steigt nun fwärts auf der Schöpfungsscala vom Fische in der Tiefe s Meeres bis zu dem Adler in den Lüften, von dem Wurm, im Staube kriecht, bis zu dem Menschen, der sein Haupt den Sternen erhebt, der die Krone und die Vollendung es irdischen Lebens darstellt.

In der Schöpfungsurkunde erscheint der Mensch als Schlußpunkt und — da die Reihenfolge im Hervortreten Geschöpfe offenbar als eine Steigerung von der niedern ufe des Lebens zu einer jedesmal höhern erscheint, — als Blüthe und Krone der Schöpfung. Dieser Fortschritt llt sich nun in seiner physikalischen Wirklichkeit so dar, aß die jedesmalige höhere Lebensstufe die früher absolvirten brigen in sich schließt, und durch das Hinzutreten einer uen, höhern Lebensentwicklung sich charakterisirt. So sind rein-kosmischen Elemente und Potenzen auch in der flanzenwelt als die Basis der specifisch vegetabilischen Lebens- fe vorhanden. Die Thierwelt umschließt beide, denn außer r willkührlichen Lebensthätigkeit, die das Auszeichnende der imalischen Lebensstufe ist, ist hier auch ein ganzes weitver- zweigtes Gebiet vegetabilischen Lebens — alle die zahlreichen

unwillkührlichen Lebensfunktionen — thätig. Im Menschen endlich kommt zu den drei niedern kreatürlichen Lebensstufen, der kosmischen, vegetabilischen und animalischen, noch eine vierte höhere und höchste: das persönliche, sittlich-freie Lebensgebiet, die Gottbildlichkeit in der Kreatur hinzu.

Die Schöpfung des Weltalls erscheint nach der Urkunde in pyramidaler Form: Himmel und Erde in V. 1 bilden die breite Basis dieser Pyramide, der Mensch ihre einheitliche Spitze. Er ist der Repräsentant aller bisherigen Lebensstufen, die Einheit, in welcher die Vielheit und Mannigfaltigkeit aller irdischen Kreaturen zusammenschließt und abschließt. Wenn die Urkunde es auch nicht ausdrücklich ausspricht, weil ihr die Wendung des Gedankens und die Form des Ausdrucks eine fremde ist, so liegt ihr doch die Idee unbestreitbar zu Grunde, daß der Mensch der Mikrokosmus, der Mittel- und Concentrationspunkt der irdischen Welt sei[26]. Sie bestimmt ihn ja ausdrücklich (V. 26) zum König und Herrscher der gesammten Erdschöpfung mit allen ihren Kräften und Kreaturen.

26) Treffend sagt in diesem Sinne Theodorus bei Theodoret quaest. XX in gen.: „Gott habe zuletzt σύνδεσμον ἁπάντων τὸν ἄνθρωπον geschaffen,“ und nicht minder wahr und schön Augustin: „Nullum est creaturae genus, quod non in homine posset agnosci.“ Ja auch die so barock und abgeschmackt scheinende rabbinische Hagadda: Adam, wie er aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen sei, wäre so groß gewesen, daß er von der Erde bis zum Himmel und von einem Ende der Welt bis zum andern gereicht habe, als er aber gesündigt, habe ihm Gott die Hand aufgelegt und ihn zu der gegenwärtigen Kleinheit herabgedrückt; — will nichts mehr und nichts weniger, als jene durchaus nicht barocke und abgeschmackte Idee aussprechen und versinnbildlichen. — Auch der Name, den die Urkunde dem ersten Menschen beilegt: Adam, von Adamah = Erde, bezeichnet ihn, wenn man den Gedanken in unsre Ausdrucksweise übersetzt, als den Mikrokosmus der irdischen Welt. *Treffend bemerkt* darüber Umbreit (theologische Studien und Kri-

ren. Sein Beruf und seine Befähigung zu diesem König-
am ist ebenfalls unzweideutig ausgesprochen. Er ist das
ste und vollkommenste Geschöpf, das aus dem mütterlichen
hooße der Tellus gebildet wurde; er selbst gehört der Erde
, alle ihre Lebensstufen finden sich in ihm wieder, — die
de mit ihren Kreaturen ist ihm nichts Fremdes (nil terre-
e a me alienum puto — muß er sagen), darum eignet er
h zu ihrem Repräsentanten und Vertreter einer jeden über- oder
terirdischen Sphäre gegenüber. Aber er ist auch gött-
chen Geschlechtes, das Ebenbild Gottes, als solcher über
e irdische Natur erhoben, und darum ihr gegenüber Re-
äsentant Gottes, Herr und König, Priester und Mittler.

Als nun die schöpfrische Thätigkeit in der Darstellung
s Menschen ihren Schlußpunkt erhalten hat, da, berichtet
Urkunde, „sahe Gott an Alles, was Er gemacht
itte, und siehe da, es war sehr gut."

§. 10. Die Urgeschichte des Menschen.

In der Ruhe Gottes am siebenten Tage und in der
iligung desselben für die Ruhe des Menschen hat das
höpfungsgemälde des Hexaemerons seine großartige Voll-
dung gefunden. Es ist ein in sich vollkommen abgeschlosse-
s, abgerundetes Ganze. Wir schlagen nun das Blatt um,
d finden einen neuen Abschnitt göttlicher Offenbarungen,
nz anderer Tendenz wie der erste, aber nicht minder groß-
tig und bedeutungsvoll, ja in mancher Beziehung noch be-
utungsvoller und wichtiger, denn jener. Es ist eine Ur-
nde, an deren tiefem Inhalte Jahrtausende gedeutet und ge-
ttelt, gemeistert und geklügelt haben, an der der Glaube

n 1839, S. 201): „In dem Namen des Menschen liegt der be-
utungsvolle Sinn, daß er in seiner Erscheinung die ganze Erde
präsentire, sie in sein Bild als König und Herr derselben aufge-
mmen habe."

sein eines feindlichen, störenden Princips, vor welchem Mensch gewarnt wird. Der Baum des Lebens, dessen Fr dem Menschen im Stande der Unschuld nicht verwehrt wird ihm nach der Sünde verwehrt. Der Baum der kenntniß ist das nächste unmittelbarste Medium der Ent lung. Die übrigen Bäume mit ihren lieblichen und köstl Früchten steigern die Schuld, daß er von dem einzigen, ihm verboten war, aß, indem sie zeigen, wie leicht es ihm sich desselben zu enthalten. Das Vorführen der Thiere die Schöpfung des Weibes ein, und diese selbst ist die B gung der ersten und jeder folgenden Entwicklung u. s. w

§. 11. Die Stellung und Aufgabe des ersten Mens

Wir wenden uns nun zur nähern Betrachtung des zelnen in diesem inhaltreichen Abschnitte, so fern es zu un Zwecke in näherer Beziehung steht.

Mit besondrer Ausführlichkeit und Anschaulichkeit weilt unsre Urkunde bei der Schöpfung des Menschen, w der erste Abschnitt nur das Allgemeinste gegeben hatte. Dualismus im Menschen, durch den er göttlicher und scher Natur zugleich ist, tritt in den Vordergrund der stellung.

Durch den über dem tohu vabohu der anfängl Erde schwebenden Geist Gottes waren die Keime der man faltigen Lebensgestaltungen in den Mutterschooß der T hineingesenkt worden. Die eigentliche Produktion der Pflan und Thierwelt erscheint darum nicht als rein schöpf Thätigkeit, sondern nur als eine schöpfrische Weiterbil und Potenzirung der schon vorhandenen Lebenskeime. , Erde lasse hervorgehen!" heißt es. Und wie das Pflan und Thierleben dadurch als individualisirte Blüthen des lebens erscheinen, so auch der Mensch selbst. Aber der M ist die höchste und darum einheitliche Blüthe des

Der Kern des zweiten Abschnittes ist K. 3, die Geschichte des Sündenfalls, als der Wurzel alles Unheils, als der Folie alles Heils, als des Anfangs aller Geschichte in der Menschheit. Es ist die Freiheitsprobe seiner Selbstbestimmung, die durch die Schuld des Menschen mißlingt, Gottes ursprüngliche Bestimmung aufhebt und unter dem Concurs der göttlichen Gnade eine neue Entwicklung, mit neuen Mitteln und Kräften bedingt. —

Für das allseitige Verständniß des Sündenfalls, für die Erkenntniß der menschlichen Schuld und der göttlichen Gnade, die dabei zur Erscheinung kommen, genügte der Inhalt des Hexaemerons, so vollständig, abgerundet und abgeschlossen er auch an sich, für seine Zwecke und seine Tendenz ist, nicht. Für die Geschichte dieses hochwichtigen Ereignisses bedurfte es eines besondern, neuen Unterbaues, den K. 2 liefert. Wir erfahren hier, daß der Mensch ein Gebilde aus Staub und Asche ist, und dies steigert einerseits die Strafbarkeit und Thorheit der Selbstüberhebung, vermöge welcher er ohne Gott sein will wie Gott, und erklärt andrerseits, wie er in Folge des Fluches der Sünde wieder zur Erde zurückkehren soll, von der er genommen ist. Der Hauch aus Gott, der ihn belebt, macht ihn zum persönlichen, selbstbewußten, freien Wesen, das entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig, sich selbst entscheiden, selbst wählen muß und kann zwischen Gutem und Bösem, und für seine Wahl verantwortlich ist. Der Garten in Eden, lauter Freude und Wonne, ist die Stätte, wo die Prüfung und der Fall vor sich geht, es ist die Stätte der Seligkeit, aus welcher er nach dem Fall vertrieben wurde, um im Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu essen. Das Gebot, den Garten zu bewahren, deutet auf das Vorhanden-

———

under vergl. in meiner Schrift Beiträge zur Vertheidigung u. Begründung der Einheit des Pentat. Königsb. 1844. S. 45 ff.

der angeführten Worte ist nicht der, daß der Mensch und die ihm angewiesene Natur sogleich durch die Schöpfung auf diejenige Stufe ihrer Ausbildung gesetzt worden seien, deren sie überhaupt fähig waren, und wozu sie Gott bestimmt hatte, sondern vielmehr: daß sie zu der Stufe der Vollkommenheit geschaffen seien, die ihrer ersten Stellung und Aufgabe zukam. Da der Mensch durch den ihm innewohnenden göttlichen Geist dem Gebiete der unfreien Natur enthoben und in das Gebiet des freien persönlichen Lebens, der sittlich religiösen Thätigkeit, gesetzt war, so konnte ihm wenigstens die Entwicklung zu seiner absoluten Vollendung nicht bloß angethan werden, wie einer Pflanze; — er mußte vielmehr durch freien Entschluß und freie Thätigkeit sich selbst dazu bestimmen und entwickeln, wozu Gott ihn bestimmt und befähigt hatte. Dieser sittlichen Nothwendigkeit entsprechend, wird denn auch der Mensch sofort in eine Lage gesetzt, in der er sich für oder gegen Gottes Willen und Bestimmung frei und selbstständig entscheiden, und so eine Richtung und Entwicklung einschlagen soll, wie er selbst sie sich wählen wird.

Die irdische Natur ist aber dem Menschen nicht nur zur Wohnstätte, sondern auch zur Uebungsstätte angewiesen. Gerade an ihr soll er sich bestimmen, in ihr und mit ihr sich entwickeln. Darum konnte auch sie nur zu einer relativen Vollkommenheit erschaffen sein; auch sie mußte entwicklungsfähig und bedürftig sein, nicht um ihrer selbst willen, aber wohl um des Menschen willen, der als ihr Priester und Mittler, als ihr König und ihr Herrscher sie ihrer absoluten Vollendung zuzuführen hatte.

Aufgabe und Ziel der menschlichen Thätigkeit war es, die ganze Erde zu beherrschen (1 Mos. 1, 26). Anfangen aber mußte er da, wo Gott ihn vorerst hingestellt hatte. Daher wird ihm als erster vorläufiger Gegenstand seiner Thätigkeit die Aufgabe gestellt, den Garten in Eden zu be-

uen und zu bewahren (1 Mos. 2, 15). Eine neue
:fgabe ist dies nicht. Der Begriff des Beherrschens aus
1, 26 wird hier in seine beiden Seiten, die positive und
: negative, zerlegt. Auch das Objekt ist dasselbe, nur
der jetzt durch die Umstände bedingten Beschränkung. Gott
bst hatte ihm den Garten in Eden gepflanzt, er sollte nun
is von Gott angefangene Werk fortsetzen und vollenden.
icherlich sollte aber der Mensch seine Thätigkeit nicht für
nmer auf das Paradis beschränken, sondern sie vielmehr in
nmer weitern Kreisen über die ganze Erde ausbreiten, d. h.
e ganze Erde zum Paradise ausbilden und zuziehen. So
llte der Anfang (das Bebauen und Bewahren des Gar-
ns in Eden) — zum Ziele (der Beherrschung der ganzen
rde) — führen.

Der Mensch soll den Garten in Eden bebauen und
ewahren. Bewahren? aber vor Wem? Ist denn schon
n Feind da, der den Garten, das Werk Gottes, zu verstö-
n trachtet? Allerdings ist das Bewahren die negative Seite
es Beherrschens, so wie das Bebauen seine positive ist. Aber
ir haben bisher nur von göttlicher Position gehört. Ist
enn schon eine ungöttliche Negation da, die der Mensch ne-
iren soll?

§. 12. Der Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen.

Unter den zahlreichen Bäumen, die zur Lust und Freude des Menschen im Garten aufgewachsen sind, treten sofort zwei als besonders ausgezeichnet, einzig in ihrer Art und ihrer Bestimmung, hervor. Es ist der Baum des Lebens mitten im Garten und der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses.

Geheimnißvolle und räthselhafte Erscheinungen! Wo finden wir den Schlüssel zum Verständniß der Geheimnisse, die unter diesen *Namen* verborgen sind?

Soviel ist klar: die beiden Bäume bilden einen bestimmten Gegensatz zu einander. Der eine Baum heißt — und ist demnach auch ein Baum des Lebens. Zwar in gewissem Sinne sind auch die übrigen Bäume des Gartens Lebensbäume. Ihre Früchte, „lustig anzusehen und gut zu essen," sind dem Menschen zur Nahrung angewiesen, und durch die Nahrung erhält der Fonds der physischen Lebenskräfte immer neuen Zufluß und Ersatz. Aber jener Baum heißt einzig und vor allen andern ein Baum des Lebens, der Genuß seiner Frucht sichert in absoluter Weise die ungestörte Kraft und Fortdauer des Leibeslebens, während der Genuß der übrigen Baumfrüchte zwar die durch das Leben verzehrten Lebenskräfte ersetzt, aber doch in so beschränktem Maße, daß er das stetige Gleichgewicht zwischen Verbrauch und Bedarf nicht auf die Dauer aufrecht zu erhalten vermag. Daß wir in dieser Auffassung des Lebensbaumes uns nicht irren, bezeugt auch 1 Mos. 3, 22, wo dem Menschen, nachdem durch ein richterliches Urtheil Gottes der Tod sein Loos geworden ist, der Zugang zu diesem Baume verwehrt wird, „auf daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich."

Ganz entgegengesetzter Art, Natur und Bestimmung ist der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses; in allen diesen Stücken ein Gegenbild des erstern. Zwar heißt er nicht ausdrücklich ein Baum des Todes, aber nichts destoweniger ist er es oder kann es wenigstens werden. Denn, so lautet Gottes Gebot und Warnung: „Du sollst nicht davon essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben." Und doch hat Gott ihn eben so wie die übrigen Bäume im Garten gepflanzt.

Er heißt aber ein Baum der Erkenntniß Gutes und Böses. Der Baum ist dadurch bezeichnet als ein Baum, an dem und durch den der Mensch zur Erkenntniß des *Guten und Bösen* gelangen soll, — aber auch als ein Baum,

n und durch den erkannt werden soll, ob der Mensch
ir das Gute, d. h. Gottgemäße, oder für das Böse,
vidrige entscheiden und bestimmen werde. Der Mangel
rständniß und die Nichtunterscheidung des Guten und
ist nach Schrift (5 Mos. 1, 39; Jonas 4, 11; Jes.
16) und Erfahrung Prädikat und Kennzeichen unbe-
er, aber auch unreifer und unentwickelter Kindlichkeit
nschuld, die zwar im Gegensatze zum schuldbeladenen
huldbewußten Zustande des gereiften und entwickelten
(in seiner gegenwärtigen Erscheinung) vorzüglicher
h. 19, 14), aber nichts desto weniger im Gegensatze zu
sprünglichen Bestimmung des Menschen eine Unvollkom-
t ist, die festgehalten zu sehen, unter keinen Umständen
enswerth und zulässig ist. Darum ist der Baum der
tniß auch ein Segensbaum, so gut wie der Baum des
. Er ist auch, wie dieser, selbst ein Baum des Lebens,
eistlichen Lebens. Denn die Lebensbethätigung des
s ist das Erkennen, zu dem dieser Baum den Menschen
en soll. Aber jener bewährt sich als Lebens- und
sbaum, wenn seine Frucht genossen, assimilirt, wird.
es also nicht bloß seiner Bestimmung, sondern auch
Natur nach. Dieser dagegen ist für den Menschen
nn ein Lebens- und Segensbaum, wenn er seine Frucht
ch ferne hält; er zeigt sich aber als Baum des Todes,
seine Frucht genossen wird. Somit ist er nur seiner
ichen Bestimmung nach ein Baum des Segens und
ebens; seiner eignen Natur nach ist er ein Baum
nheils und des Todes. Er bringt Erkenntniß, wenn
ht genossen wird, und diese Erkenntniß ist Leben. Er
auch Erkenntniß, wenn er genossen wird, aber diese
ntniß ist Tod.

ur Erkenntniß des Guten und des Bösen kann der
h als Kreatur jedoch erst gelangen, nachdem er, und
h, daß er zuvor als gut oder böse erkannt ist durch

Den, der ihm in seinem Ebenbilde die Bestimmung und Fähigkeit, gut zu sein, aber in der Gabe der Freiheit auch die Möglichkeit, böse zu werden, zur eignen Wahl und Entscheidung gegeben hat (1 Kor. 13, 12). Darum ist auch der zweite Sinn des Namens festzuhalten; der Baum der Erkenntniß ist auch ein Baum, an dem der Mensch erkannt werden soll, ob er selbst gut oder böse sein will[30]).

Aber sind nun mit dem Verständniß, wie es sich uns im Voranstehenden ergeben hat, alle Fragen gelöst, alle Bedenken beseitigt, alle Tiefen ergründet? Mit Nichten! Viele derselben, die sich dem sinnenden und forschenden Verstande aufdrängen, und darunter nicht unbedeutende, bleiben ungelöst, unergründet. Lassen sich doch noch so viele Fragen hier aufwerfen, daß beinahe alle Fragewörter, die die Sprache darbietet, dabei erschöpft werden möchten. Aber die Urkunde geht in ihrer großartigen, kindlichen und heiligen Unbefangenheit über diese Fragen des reflektirenden und klügelnden Verstandes hinweg, wie das Kind unbefangen unter den Räthseln der Natur und des Lebens, die es umgeben, einhergeht, als wären sie gar nicht vorhanden.

Auch wir müssen die Hand auf den Mund legen, und uns vorerst mit dem alten Spruche trösten:

Nescire velle, quae magister maximus
Docere non vult, erudita inscitia est.

Dabei mögen wir uns aber immer der Hoffnung hingeben, daß vielleicht spätere Offenbarungsstadien uns den

---

30) Es gehört mit zu der perfiden Taktik des Versuchers in Kap. 3, daß er diesen wichtigsten und hauptsächlichsten Sinn des Namens gänzlich ignorirt und verlöscht, dagegen aber den andern als den alleinigen hervorhebt (1 Mos. 3, 5), — denn erst durch diese Einseitigkeit der Auffassung wurde es ihm möglich, die Wahrheit des von ihm allein hervorgehobenen Sinnes so zu steigern und [illegible]hen, daß sie in satanische Lüge umschlug.

er, der hier noch undurchdringlich die Geheimnisse ver-
welche die Wiege des Menschengeschlechtes umgeben,
, — jedenfalls aber der Zuversicht sein, daß einst, wenn
Glaube ins Schauen verklärt sein, und das Stückwerk
Erkenntniß aufgehört haben wird, mit allen Tiefen der
hen Weisheit und Erbarmung auch jene Geheimnisse
is vollständig erschließen werden.

Bas wir aus der Urkunde mit Sicherheit erkennen kön-
st im Wesentlichsten dies, daß der Baum der Erkenntniß
Menschen Gelegenheit und Anlaß zu der ihm als einem
Wesen gebührenden und absolut unerläßlichen Selbst-
mung und Entscheidung für oder gegen Gottes Willen
sollte, während der Baum des Lebens allem Anschein
erst dann seine Bestimmung vollkommen erreicht haben
, wenn der Mensch Gottes Bestimmung auch zu der
en gemacht hätte.

§. 13. Die Bildung des Weibes.

So ist also der Mensch, wenigstens von dieser Seite,
h objektiv, in den Stand gesetzt, den entscheidenden
t zu thun, der ihn aus der Unbefangenheit und Un-
barkeit des Lebens zur Gott-, Welt- und selbst-bewuß-
ersönlichkeit, aus der Unkenntniß zur Kenntniß des
und Bösen, aus der Möglichkeit, gut oder böse zu
ur Wirklichkeit des einen oder des andern dieser Zustände
soll. Es ist der erste Schritt zur Geschichte, in die
chte, die er als freie Person selbst zu bilden beru-

Doch zuvor muß der Mensch noch einer andern Ent-
ng, die er als freies Wesen zwar selbst wünschen
begehren, aber als Kreatur nicht selbst geben kann,
sie ihm nur durch schöpfrische Einwirkung Gottes
han werden kann, unterzogen werden. Das ist die

Schöpfung des Weibes aus dem Wesen des Erstgeschaffenen. Dadurch erst tritt der polarische Gegensatz des Geschlechtes in die menschliche Natur ein. Der erstgeschaffene Mensch war weder Mann noch Weib, noch weniger Mannweib. Er war eben, was der Mensch der Auferstehung (nach Matth. 22, 30) wieder werden soll, ohne Geschlecht. Aber der erstgeschaffene Mensch war der nachmalige Mann, und das Weib ist vom Manne genommen, nicht der Mann vom Weibe.

Das wesentlichste Moment im Plane Gottes mit dem Menschen war unstreitig dies, daß das ganze Menschengeschlecht in Freude und Leid, in Segen und Fluch, in der unentfalteten Potenz, wie in der entfalteten Evolution eine organische Einheit bilden sollte. Darum mußte der Mensch als eine individuelle Einheit geschaffen sein, damit aus dieser Einheit die Gesammtheit der Menschen in der zur Ausrichtung ihrer Aufgabe erforderlichen Anzahl hervorgehe: damit, wie der Apostel sagt (Apostgesch. 17, 26): „von *Einem Blute* aller Menschen Geschlechter auf Erden wohnen." Dazu bedurfte es nun der geschlechtlichen Differenzirung des *einen* Urmenschen. Nicht nur die gesammte Menschheit sollte von einem Menschenpaare abstammen, sondern auch, damit in jeder Beziehung die Einheit gewahrt werde, das Weib aus dem Manne hervorgehen. Da der Mensch aber als *freies* Geschöpf gesetzt war, so konnte keinerlei Entwicklung, und somit auch nicht die Entwicklung zu individualistischer Geschlechtlichkeit ihm ohne seinen Willen und seine Zustimmung angethan werden. Er muß sie selbst wünschen, wollen und begehren. Die Vorführung der Thiere (1 Mos. 2, 20), an denen er schon die Entfaltung, die ihm noch fehlte, erkannte, und unter denen er vergebens nach einer wesensgleichen Gehülfin sich umsah (V. 20), erweckte diese Sehnsucht in ihm, und sofort kommt auch Gott seinem Verlangen entgegen, indem Er ihm einen Theil seines Wesens entnimmt und daraus

stätte angewiesen ist: Dornen und Disteln soll der Acker tragen. — Der Mensch wird vertrieben aus dem Garten in Eden; Cherubim mit flammendem Schwerte verhindern den Zugang zum Baume des Lebens, damit der Mensch nicht hinzutrete und esse von seiner Frucht und lebe ewiglich.

Die Prüfung und Entscheidung des Menschen war Ergebniß der Nothwendigkeit, — nicht aber der Fall und die Empörung. Doch die Möglichkeit wurde zur Wirklichkeit. Und was der Versucher dem Menschen vorgegaukelt hatte, geschah: Seine Augen wurden aufgethan (3, 7), aber er sah nur seine klägliche Nacktheit. Er erkannte das Gute, aber im unseligen Bewußtsein, es verloren, verscherzt zu haben; — er erkannte das Böse, aber in qualvoller Erfahrung des Unheils, in das es ihn versenkt hat. Er wurde auch wie Gott: aus Gottes Stellvertreter war er etwas auf eigne Hand geworden. Er hatte sich selbst zu Gott gemacht, war sein eigner Herr geworden, autonom wie Gott — aber diese Gottgleichheit machte ihn nicht selig, wie Gott ist, sondern höchst unselig und armselig.

Indem der Mensch mit seinem Willen in den Willen des Versuchers einging und sich gegen Gottes Willen auflehnte, verfiel er der Sünde und dem Tode, der der Sünde Sold ist. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, denn wahre Freiheit ist nur in der Gemeinschaft mit Gott, dem ewigen Urbilde und Urquell der Freiheit. Vermöge seiner Freiheit konnte der Mensch die Sünde wählen, aber indem er die Sünde wählte, verlor er die Freiheit, sich von ihr loszumachen. Sich selbst kann der Mensch nicht erlösen.

Mit dem Menschen und um seinetwillen gerieth auch die Natur, die ihm zur Wohn- und Uebungsstätte angewiesen war, unter den Fluch der Sünde und die Herrschaft des Todes (1 Mos. 3, 17 ff. Röm. 8, 19 ff.). Die Zusammengehörigkeit und Bezüglichkeit zwischen Geist und Natur war die Brücke, über welche das Verderben von ihm aus in die ihm angewiesene Natur drang.

Vermöge der auf der Geschlechtlichkeit des Menschen ruhenden Einheit seines ganzen Geschlechtes fiel in und dem ersten Menschen auch das ganze Geschlecht, denn A war zur Zeit noch das ganze Geschlecht. War das Gif die Wurzel gedrungen, so mußte es von da aus auch, die Wurzel sich zum Baume entfaltete, in alle Aeste Zweige dringen. Jede weitre Verzweigung und Ausbrei des Menschengeschlechtes konnte also auch die Sünde ihren Sold, den Tod, nur weiter verzweigen und ausbre nicht aber brechen und aufheben.

§. 15. Der Versucher.

Neue Räthsel und neue Geheimnisse beschließt der A der Urgeschichte des Menschengeschlechtes, den wir so durchlaufen haben. — Räthselhaft ist der Ursprung und Wesen dieser Schlange, die dort in den Vordergrund Geschichte tritt, räthselhaft ist ihre unvermittelte Erschein ihre ausgebildete Feindschaft gegen Gott, ihre Beziehung ihr Verhältniß zu jenem verhängnißvollen Baume, räthsel nicht minder der Fluch, mit dem beladen sie vom Schau abtritt.

Sollte eine gewöhnliche Schlange, wie wir sie alle in unsern Wäldern und auf den Rainen unsrer Aecker s können, gemeint sein, und weiter nichts?

Daß eine wirkliche Schlange, jenes Thier des Fel das auch wir so nennen, gemeint sei, kann nicht zweifel sein. Ihr Name, die ihr beigelegten Epitheta, die Schild gen in dem Fluche über sie, nöthigen uns, daran festzuhal

Aber weiter nichts? Sollte die Art und Weise i Auftretens jetzt, in diesem entscheidenden Momente, sollte raffinirte Perfidie, die wohlüberlegte Hinterlist, die P mäßigkeit ihrer Taktik nicht auf schauerliche Geheimnisse sc ßen lassen, die für dieses Stadium der Offenbarung noch

thüllt bleiben sollen? Sollte dies Alles nicht auf eine persönliche, geistige Macht schließen lassen, die ein tief begründetes Interesse daran hat, das Werk und den Plan Gottes zu verstören und den Rathschluß der götttichen Liebe mit dem Menschengeschlechte zu hintertreiben? die den Baum so wie die Schlange als willkommne Mittel zu ihren Zwecken sich dienstbar machte?

Für die Protoplasten, vor dem Falle wenigstens, hat die in Berichte ausgeprägte Anschauung von einer unvermittelten Identität des listigsten Thieres mit einer entsprechenden geistigen Potenz, — mag auch die faktische Vermittelung zwischen beiden gewesen sein, welche sie wolle, — volle Wahrheit und Natürlichkeit, denn ihre ganze Denk- und Anschauungsweise war noch eine unvermittelte, reflectionslose. Aber schon nach dem Falle, wo sie das Böse zu erkennen begonnen hatten, mußte die Reflection sich geltend machen, und eine Vermittelung zwischen dem äußern Vorgange und dem innern Grunde desselben suchen. Schon in der Urzeit wird man also erkannt haben, daß in oder bei der Schlange ein böses, geistiges Wesen wirksam gewesen. Wir denken uns, daß schon sehr bald neben der Ueberliefrung des äußerlich Geschehenen auch schon eine traditionelle Deutung seines innern Zusammenhangs sich bildete. Während aber in der heidnischen Ueberliefrung beides vermischt und entstellt wurde, hat der Verfasser der Genesis die Sage in ihrer unvermittelten Urgestalt, ohne Deutung und Erläutrung ihrer Geheimnisse, aufgenommen; vielleicht, wie Delitzsch meint [31]), weil eine offene Enthüllung

31) „Der Erzähler bleibt bei der Aeußerlichkeit der Erscheinung des Geschehenen stehen, ohne den Schleier vom Wesen dahinter zu heben; er konnte dies wohl, denn selbst die heidnische Sage giebt davon ausführliche, obwohl entstellte Kunde; aber er verhüllt es, weil die Enthüllung dem zu heidnischen Aberglauben, zu heidnischem Verkehr mit der dämonischen Welt geneigten Volke seiner Zeit nicht taugte. Es ist ein pädagogischer Zweck, welcher den Erzähler be-

dieser Geheimnisse ihm für seine Zeit bedenklich erschien. „Für den Einsichtigen war die Geschichte ohnehin transparent genug.“

Außer und vor dem Menschen war also schon ein persönliches und zwar böses Wesen auf dem Schauplatz, und da die Urkunde so bestimmt und entschieden Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde, so wie aller Dinge, die in, auf und zwischen Himmel und Erde sind, prädicirt, so kann es weiter keinem Zweifel unterliegen, daß diese geistige, persönliche Potenz als ein Geschöpf, und zwar, da die Urkunde nicht minder bestimmt und entschieden es ausspricht, daß aus der heiligen Schöpferhand Gottes nur Gutes und Heiliges hervorgehen könne, — als ein ursprünglich heiliges, aber demnächst von seinem Urstande und seiner Bestimmung abgefallenes, durch Mißbrauch seiner persönlichen Freiheit böse gewordenes Geschöpf zu denken sei, — und daß somit schon vor dem Auftreten des Menschen eine Geschichte mit mächtigen Kräften und verhängnißvollen Folgen stattgefunden haben müsse.

Näheres läßt sich nun aber auch, — wenigstens auf diesem Standpunkte der Offenbarung, — über Ursprung, Fortgang und Ende, über Aufgabe, Ziel und Erfolg dieser Geschichte noch nicht ermitteln. Weitere Aufschlüsse darüber bieten aber die spätern Stadien der Offenbarung, zu deren Erforschung wir bald übergehen werden.

§. 16. Aussicht auf Erlösung.

Das Menschengeschlecht hat eine Entwicklungsbahn eingeschlagen, auf der es, wenn es sich selbst überlassen bleibt,

---

stimmt, es bei der Objectivität des äußern wahrnehmbar gewordenen Geschehens bewenden zu lassen und über seine letzten Gründe zu schweigen. Auch sonst redet die Thora nur sehr sparsam vom Dämonischen (Gen. 6, 2; Lev. 16; Deut. 32, 17).

enn Gott nicht wiederum ein Neues schafft, unaufhaltsam ortgerissen wird zum äußersten Verderben, auf der es nimmermehr seiner Bestimmung entsprechen, seine Aufgabe ausichten kann.

Aber Gott will ein Neues schaffen, denn „Er hat uns erwählet in Christo, ehe der Welt Grund gelegt war“ (Eph. 1, 3).

Des Versuchers Plan und Absicht war, wie es schien, vollständig gelungen. Seine Verheißung: „Ihr werdet sein wie Gott“ war erfüllt — in dem hinterlistigen Sinne, wie der Versucher es gemeint hatte. Doch auch die Arglist hat sich im eigenen Netze gefangen: der Versucher hatte des Menschen, der das Bild Gottes ist, in höhnender Ironie gespottet; — Gott spottet nun wiederum des Versuchers in heiliger richterlicher Ironie (vgl. Psalm 2, 4). Der Versucher hat sich, ohne es zu wissen, in jenen höhnenden, zweideutigen Worten selbst Gericht und Untergang geweissagt. Denn Gott hat vor der Welt Grundlegung in Voraussicht des Falles eine Erlösung beschlossen, und durch diesen Rathschluß der Erlösung, der sofort nach dem Sündenfalle des Menschen in die Geschichte einzutreten beginnt, gewinnen diese Worte noch einen dritten Sinn, an den auch der Versucher nicht gedacht hatte. In Folge des Sündenfalles trat die Erlösung ein, und in ihr wurde Gott wie der Mensch, damit dadurch der Mensch wahrhaft und im rechten Sinne wie Gott werden könne.

Der gefallene Mensch war nämlich noch erlösungsfähig. Er hatte nicht das Böse aus freien Stücken in sich selbst erzeugt; es war ihm vielmehr von Außen durch Verführung, der er freilich hätte widerstehen können und sollen, aufgedrungen worden. Sein ganzes Wesen, alle Beziehungen seines Lebens sind zwar von der Sünde durchdrungen und vergiftet. Aber die Sünde ist noch ein Fremdes in seinem Wesen. Sein Wesen ist nicht selbst Sünde geworden. Denn es ist auch

noch etwas in ihm, und wie in ihm, so auch in seinen Nach-kommen, das gegen die Sünde reagirt, ihr widerspricht und keinen Gefallen an ihr findet (Röm. 7, 15. 16), sondern ihn vielmehr ob der Sünde straft und verklagt. Und bei aller Unlust an Gott und Gottesdienst, die sich in des ge-fallenen Menschen Herzen kund giebt, wohnt darin doch au noch eine mächtige Sehnsucht nach einem Höhern und Unsich baren, die nirgends in den Gütern dieser Welt Befriedigu findet. Der Boden, in welchem Beides wurzelt, ist das gö liche Ebenbild, das sich als Gewissen abstoßend gegen d Sünde, als unbefriedigtes Bedürfniß nach der Gemeinsch mit seinem Urbilde sehnend und verlangend gegen Gott v hält. Denn das göttliche Ebenbild, so sehr es auch d die Sünde geschwächt, getrübt und verdunkelt ist, ist doch ni gänzlich verletzt und zerstört (1 Mos. 9, 6; Jak. 3, 9), u auch nach der Sünde ist der Mensch noch göttlichen Ge schlechtes (Apostelgesch. 17, 28). So lange noch ein F des verlöschenden Feuers unter der Asche glimmt, kann er b rechter Behandlung und neu hinzukommendem Nahrungsst wieder zur hellen Flamme angefacht werden.

Diese Stimmen der Sehnsucht, dies Verlangen na Wiederherstellung und Erlösung, tönt auch als ein Echo des Sehnens und Seufzens in der Menschheit, durch die ganze mit ihm und durch ihn gefallene Schöpfung. Denn das ängst-liche Harren der Kreatur sehnet sich mit uns und ängstigt sich noch immerdar (Röm. 8, 19—22).

Kraft des ewigen göttlichen Rathschlusses, der sich auf die erbarmende Gnade Gottes und die Erlösungs-Fähigkeit und -Bedürftigkeit des Menschen gründet, beginnt nun auch sofort das zuvorbedachte göttliche Heil sich zu manifestiren, und als ein neuer Hebel und Regulator der Entwicklung in die Geschichte einzutreten.

Aber auch nach der Sünde hat der Mensch noch die Freiheit der Wahl und des Entschlusses; wie er das ihm sich

ausdringende Böse sich freiwillig angeeignet hat, so muß er nun auch das sich ihm darbietende Heil in freiem Willensentschluß sich aneignen; die Sünde ist ihm nicht aufgezwungen worden, so kann ihm auch das Heil nicht aufgezwungen werden. Er kann es auch von sich abweisen, und in der eingeschlagenen falschen Entwicklung beharren, die ihn dann ihrem natürlichen Ziele des absoluten Verderbens rettungslos zuführt. — Die erste Entscheidung dort an dem Baum der Erkenntniß war noch keine absolute Entscheidung gewesen, weil jede absolute Entscheidung die vollste Erkenntniß aller Beziehungen des Objectes, die vollste Entfaltung aller Kräfte des Subjectes erfordert, — und beides fehlte dort noch. So war auch die dort in Folge des Falles eingetretene Entartung keine absolute, weil sie noch eine Regeneration durch Hinzukommen neuer Gotteskräfte ausließ. Aber die zweite Entscheidung, die durch den Eintritt des Heils nöthig wird, ist eine absolute, weil ihr die Restriktionen der ersten Entscheidung nicht mehr zu Gute kommen. Der Glaube, der das dargebotene Heil ergreift, und der Unglaube, der es beharrlich von sich stößt, sind die beiden entgegengesetzten Seiten dieser absoluten Entscheidung.

2. Schon in dem Strafurtheil, welches der richterliche Ernst Gottes über den Menschen verhängt (1 Mos. 3, 16—19), ist mehrfach die Erbarmung Gottes, die ihn zur Erlösung erziehen will, beschlossen. Denn aller Fluch und alle Strafe, die hier dem Menschen auferlegt wird, umschließt auch Wohlthat und Segen. Das Weib soll Kinder gebären, zwar mit Schmerzen, aber doch gebären, und Adam ahnet etwas von dem Segen dieses Fluches, denn bedeutungsvoll nennt er sein Weib um deßwillen Heva, d. i. eine Mutter aller Lebendigen. In diesem Fluche ist nämlich der frühere Segen: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und herrschet über sie," wieder aufgenommen, und dessen volle Realisation trotz der Sünde in Aussicht gestellt. An

dieser Entfaltung des einheitlichen Urmenschen zu einem durch die Einheit des Blutes eng und wesentlich verbundenen Menschengeschlechte hing die Möglichkeit der Erlösung, denn die Erlösung beruht auf dem Eintritt des Erlösers in diese Blutsgemeinschaft. Hätte Gott den Segen der Zeugungsfülle richterlich abgeschnitten, hätte der Mensch in seiner unentfalteten Einheit verharren müssen, — er hätte auch nicht erlöst werden können.

Die Arbeit im Schweiße des Angesichtes, die vorzugsweise dem Manne zu Theil wird, ist ein Palliativ und Gegengift gegen die Lust der Sünde. So ist auch der Tod selbst und die Vertreibung aus dem Paradise, „damit er nicht esse vom Baume des Lebens und lebe ewiglich," Strafe und Gnade zugleich durch den Genuß vom Baume des Lebens würde der Mensch sein irdisches Leibesleben, so wie es jetzt war, mit allem Fluch, Jammer und Verderben, das auf ihm lastete, verewigt und jede Möglichkeit einer Befreiung desselben von den Folgen der Sünde abgeschnitten haben. Der leibliche Tod, der ohne die dazwischen tretende Erlösung nur Fluch und ewiges Verderben gewesen wäre, ist durch die Erlösung zugleich auch zu einer unermeßlichen und unschätzbaren Wohlthat geworden. Denn nur durch den Tod kann der sündige Mensch zur Auferstehung und nur durch die Verwesung zur Verklärung seines Leibes gelangen.

32) Damit stimmt auch Delitzsch (Gen. 144), welcher schön und treffend sagt: „Dieser Baum hatte ohne Zweifel eine die Sterblichkeit (das posse mori) des Menschen gänzlich tilgende, seine Leiblichkeit immer wieder ergänzende und allmählich verklärende Kraft. Der Genuß dieses Baumes würde ihn in seinem jetzigen Zustande durchsündeten Geistes- und Leibeslebens auf ewig fixirt, und wie Drechsler richtig bemerkt, eine der innern Herzensstellung entsprechende Fördrung und Verwandlung des Leibes vermittelt haben, eine allmählich sich vollendende Höllenleiblichkeit, das gräßliche Zerrbild himmlischer Verklärung."

Die erste ausdrückliche Kundgebung des eintretenden ...ils, an der schon der Glaube sich bilden und der Unglaube ...ch verstocken konnte, bietet der Fluch über den Verführer ...l Mos. 2, 13—15): „Verflucht seist du vor allen Thieren ...es Feldes. Auf deinem Bauche sollst du gehen, und Erde ...sen dein Lebenlang. Und Ich will Feindschaft setzen zwischen ...ir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem ...Samen. Derselbige soll dir den Kopf zertreten und du wirst ...hn in die Ferse stechen."

Man bezeichnet diesen Fluch über die Schlange, in so...ern er eine Verheißung für den Menschen enthält, als Prot...vangelium, als erste Heilsverkündigung, — und mit Recht!

Der biblische Bericht gibt die Erinnerungen und An...schauungen der ersten Menschen, wie sie als eine ehrwürdige ...Reliquie aus der ersten Urzeit in der heiligen Tradition sich ...erhalten hatten, nach ihrer ganzen unvermittelten Objektivität, ...unangetastet wieder. In der Anschauung der Protoplasten ...war aber die Identität des listigsten Thieres und des persön...lichen, geistigen Verführers, mag nun die faktische Vermitte...lung gewesen sein, welche sie wolle, noch unvermittelt. Ebenso ...unvermittelt wie in dem Auftreten des Verführers ist nun ...aber auch in dem Fluche über ihn die Identität Beider. Der Fluch und zwar der ganze Fluch[33]) geht formell ...einzig und allein auf die Schlange. Aber der Fluch ist ...für den Menschen, nicht für die Schlange gesprochen, ...darum accommodirt er sich der Anschauung des Menschen ...an, in welcher die sinnliche Erscheinung und das geistige ...Princip noch völlig ungeschieden war. Dem Menschen er...schien der Verführer als Schlange, somit galt ihm die

33) Es ist eine durch nichts zu rechtfertigende Willkühr, und ...absolut unzulässig, den ersten Theil des Fluches auf die wirkliche, ...animalische Schlange, als das Organ der Verführung, und den zwei...ten auf den Teufel, als das persönliche Princip der Verführung zu ...beziehen.

Verfluchung der Schlange auch als Verfluchung des Ur
hebers der Sünde, und ihre in Aussicht gestellte Vernich
tung und Besiegung durch den Weibessamen auch als ei
Errettung von seiner Macht und seinem Einflusse.

Die erste Verheißung gleich hinter der ersten Sünd
Die göttliche Nemesis, die den Verführer durch den Verfüh
ten richten, den Sieger durch den Besiegten besiegen läß
Die göttliche Barmherzigkeit, die sofort heilenden Balsam i
die frische Wunde gießt!

Der Mensch ist durch seinen Fall nicht ohne Weite
nicht ganz und gar dem Willen Dessen, durch den er gefall
ist, in Knechtschaft und Gehorsam verfallen. Durch den Fa
ist etwas in ihn gekommen, das gegen Gott ist; aber v
der Schöpfung her ist auch noch etwas in ihm, das geg
den Verführer ist. Diesem Letztern will Gott, das ist d
einfache Sinn dieser ersten Verheißung, den Sieg über das Er
stere verschaffen. Obschon der Mensch sich in die Gemeinsch
Satans hat hineinziehen lassen, soll diese Gemeinschaft denno
nicht bleibend sein. Nicht Freundschaft, nicht Gemeinschaf
wie der Ausgang der ersten Entscheidung erwarten ließ, so
zwischen Beiden bestehen, sondern vielmehr kraft göttliche
Einschreitens und Aufhelfens Feindschaft und fortwährende
Kampf, der mit der völligen Besiegung des Verführers ende
soll. Heva, die Mutter der Lebendigen, soll Kinder gebären
und der Weibessame soll dem Schlangensamen den Ko
zertreten, d. h. das ganze Menschengeschlecht soll den Kam
mit dem Urheber der Sünde kämpfen, und sein Reich, das e
so eben aufgerichtet hat, zerstören.

In dem Geheimniß der Geschlechtlichkeit und der Zeu
gung liegt die Fortpflanzungskraft der Sünde, — „denn wa
vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch," — aber das Ge
heimniß der Zeugung und der Kindschaft ist auch der Träge
und Vermittler des Heils, — „denn was vom Geist gebore
ist, das ist Geist" — (Joh. 3, 6).

ber der Mensch kann nichts nehmen, es sei ihm denn
ı von oben (Joh. 3, 27). Nachdem er Fleisch gewor-
durch die Sünde, kann aus dem Fleische nicht der
jeboren werden; — darum muß der Geist erst in das
geboren werden, um dann seine Zeugungs- und Fort-
ngskraft nach seiner Weise entfalten zu können. Je-
ın aber nur eine That Gottes sein, wie die Versen-
›er kreatürlichen Geistesgabe in den Menschen bei der
ung eine That Gottes war. Dort versenkte sich ein
des göttlichen Lebens, ein Abbild seines Wesens in
nschliche Natur. Hier bedarf es eines Höhern und
. Das göttliche Wesen selbst, die persönliche Fülle
›ttheit selbst muß sich in die menschliche Natur versen-
ı sie aus ihrem tiefen Falle wieder zu ihrer ursprüng-
Bestimmung erheben und dem zuvorbedachten Ziele
Entwicklung zuführen zu können. Alle menschliche Be-
ng wird aber getragen von der Entfaltung aus der
zur Vielheit. Wie darum das Unheil von dem
über die Vielen gekommen war, so mußte auch das
ın denselben Weg der Entwicklung gebunden sein.
durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Men-
ekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die
rtigung des Lebens über alle Menschen gekommen.
gleich wie durch Eines Menschen Ungehorsam Viele
: geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam
Viele gerecht" (Röm. 5, 17. 18).

n einem besonders dazu bereiteten und geeigneten
der ersten natürlichen Entwicklung mußte die neue
klung mit ihrer übernatürlichen Gotteskraft eintreten,
nn durch geistliche Zeugung und Wiedergeburt sich
as ganze Menschengeschlecht zu verbreiten. — Als nun
Punkt bereitet, als die geeignete Stätte erfunden war,
ß es (Luc. 1, 35): „Der heilige Geist wird über dich

kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden."

Von jener Verheißung an, die dem Weibessamen den endlichen und vollständigen Sieg über den Schlangensamen verheißt, eröffnet nun die heilige Geschichte eine ununterbrochene Kette von Zeugungen, an welchen die Verheißung haftet, welche durch die begleitende Weissagung als rother Faden bezeichnet, die ganze vorchristliche Geschichte durchzieht. Sie schließt sich ab in der Geburt des zweiten Adams, in welchem alle Verheißung erfüllt wird, der als zweiter Anfänger des Menschengeschlechtes die durch den Sündenfall abgerissene Entwicklung wieder anknüpfen und ihrer höchsten Vollendung zuführen soll, der als solcher auch zum Heerführer und Generalissimus in dem Kampfe des Weibessamens gegen den Schlangensamen bestimmt ist, durch dessen Gotteskraft der Kampf zum Siege geführt wird.

So ist dem Verführer wie dem Verführten ein langer durch die ganze Weltgeschichte hindurchgehender Kampf in klare Aussicht gestellt, dessen letzter und entscheidender Ausgang trotz mancherlei Wandlungen, die er durchmacht, nicht im Mindesten zweifelhaft gelassen ist. Doch ehe wir diesen Kampf selbst, seine Wandlungen und seinen Ausgang, näher betrachten, müssen wir zuvörderst den Feind, gegen welchen er geführt wird, näher kennen lernen. Alles drängt uns, an dem Punkte, bei dem wir jetzt angelangt sind, diese Untersuchung vorzunehmen. Länger können wir sie nicht verschieben. Wir werden dabei weit ausholen müssen, dürfen uns das aber nicht verdrießen lassen, weil auch die für diesen nächsten Zweck nur präliminarischen Untersuchungen für den Hauptzweck unsrer Aufgabe von gleicher Wichtigkeit sind.

§. 17. Die Morgensterne und die Kinder Gottes.

Außer dem Hexaemeron in 1 Mos. 1 und dem davon abhängigen Schöpfungshymnus in Psalm 104 besitzen wir noch eine durchaus selbstständige Schildrung einiger Momente der Schöpfung in Hiob 38, 1 ff.

Hier spricht Gott zu Hiob:

„Auf, gürte deine Lenden wie ein Held!
Ich will dich fragen, lehre mich!
Wo warst du, als ich gründete die Erde?
Verkünd' es, wenn du tiefe Einsicht hast!
Wer ordnet ihre Maße, daß du's wüßtest?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf sind ihre Gründe eingesenkt?
Und wer warf ihren Eckstein hin?
Als jauchzeten allesammt die Morgensterne,
Und jubelten die Gottessöhne alle.
Wer schloß mit Pforten ein das Meer,
Als sprudelnd es aus Mutterschooße brach,
Als ich Gewölk zu seinem Kleide
Und Nebelnacht zu seinen Windeln gab?
Und brach ihm meine Grenze ab,
Und setzt ihm Riegel hin und Pforten;
Und sprach: Bis hieher kommst du und nicht weiter,
Hier sei ein Ziel gesetzt dem Stolze deiner Fluthen!" ꝛc.

Wir haben hier mehrere Coincidenzpunkte mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte: die Gründung der Erde, die Entstehung der Atmosphäre, die Begrenzung des Meeres, — alles Thatsachen, die dort dem zweiten und dritten Schöpfungstage angewiesen sind. Aber wir haben hier auch ein durchaus neues und eigenthümliches Moment: Als Gottes allmächtige Hand die Erde gründete, da jubelte der Chor der Morgensterne und die Menge der Gotteskinder sangen ihre Lobgesänge zum Werke der göttlichen Allmacht und Weisheit. Die Morgensterne und die Kinder Gottes waren also schon

kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“

Von jener Verheißung an, die dem Weibessamen den endlichen und vollständigen Sieg über den Schlangensamen verheißt, eröffnet nun die heilige Geschichte eine ununterbrochene Kette von Zeugungen, an welchen die Verheißung haftet, welche durch die begleitende Weissagung als rother Faden bezeichnet, die ganze vorchristliche Geschichte durchzieht. Sie schließt sich ab in der Geburt des zweiten Adams, in welchem alle Verheißung erfüllt wird, der als zweiter Anfänger des Menschengeschlechtes die durch den Sündenfall abgerissene Entwicklung wieder anknüpfen und ihrer höchsten Vollendung zuführen soll, der als solcher auch zum Heerführer und Generalissimus in dem Kampfe des Weibessamens gegen den Schlangensamen bestimmt ist, durch dessen Gotteskraft der Kampf zum Siege geführt wird.

So ist dem Verführer wie dem Verführten ein langer, durch die ganze Weltgeschichte hindurchgehender Kampf in klare Aussicht gestellt, dessen letzter und entscheidender Ausgang, trotz mancherlei Wandlungen, die er durchmacht, nicht im Mindesten zweifelhaft gelassen ist. Doch ehe wir diesen Kampf selbst, seine Wandlungen und seinen Ausgang, näher betrachten, müssen wir zuvörderst den Feind, gegen welchen er geführt wird, näher kennen lernen. Alles drängt uns, an dem Punkte, bei dem wir jetzt angelangt sind, diese Untersuchung vorzunehmen. Länger können wir sie nicht verschieben. Wir werden dabei weit ausholen müssen, dürfen uns das aber nicht verdrießen lassen, weil auch die für diesen nächsten Zweck nur präliminarischen Untersuchungen für den Hauptzweck unsrer Aufgabe von gleicher Wichtigkeit sind.

§. 17. Die Morgensterne und die Kinder Gottes.

Außer dem Hexaemeron in 1 Mos. 1 und dem davon bhängigen Schöpfungshymnus in Psalm 104 besitzen wir och eine durchaus selbstständige Schildrung einiger Momente er Schöpfung in Hiob 38, 1 ff.

Hier spricht Gott zu Hiob:

„Auf, gürte deine Lenden wie ein Held!
 Ich will dich fragen, lehre mich!
Wo warst du, als ich gründete die Erde?
 Verkünd' es, wenn du tiefe Einsicht hast!
Wer ordnet ihre Maße, daß du's wüßtest?
 Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf sind ihre Gründe eingesenkt?
 Und wer warf ihren Eckstein hin?
Als jauchzeten allesammt die Morgensterne,
 Und jubelten die Gottessöhne alle.
Wer schloß mit Pforten ein das Meer,
 Als sprudelnd es aus Mutterschooße brach,
Als ich Gewölk zu seinem Kleide
 Und Nebelnacht zu seinen Windeln gab?
Und brach ihm meine Grenze ab,
 Und setzt ihm Riegel hin und Pforten;
Und sprach: Bis hieher kommst du und nicht weiter,
 Hier sei ein Ziel gesetzt dem Stolze deiner Fluthen!" 2c.

Wir haben hier mehrere Coincidenzpunkte mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte: die Gründung der Erde, die Entstehung der Atmosphäre, die Begrenzung des Meeres, — alles Thatsachen, die dort dem zweiten und dritten Schöpfungstage angewiesen sind. Aber wir haben hier auch ein durchaus neues und eigenthümliches Moment: Als Gottes allmächtige Hand die Erde gründete, da jubelte der Chor der Morgensterne und die Menge der Gotteskinder sangen ihre Lobgesänge zum Werke der göttlichen Allmacht und Weisheit. Die Morgensterne und die Kinder Gottes waren also schon

ren Verschiedenheit der Auffassung derselben Sache von schiedenen Seiten.

Da nun der vorliegende Ausspruch des Buches Hio Auffassung, daß die Gestirne vor der Erde erschaffen fordert und die mosaische Kosmogenie sie zuläßt, so w wir in der biblischen Weltanschauung den Gestirnen die liche Priorität vor der Erde zuerkennen müssen.

Nicht minder klar und unzweideutig wie die Bezeich der Morgensterne ist die der Gotteskinder. Es sin Engel, die hehren Geister des Himmels, die den I Gottes umstehen, um seine Befehle auszurichten (Hiob 2, 1; Ps. 29, 1 [im Original]; 89, 7; 103, 21 2c). (heißen sie als die Boten und Diener Gottes; es is Name ihres Berufes, ihr Amtsname. Gotteskinder ßen sie ihrer Natur und ihrem Wesen nach. Im Gege zu den schwachen, sündigen Menschenkindern als den bewohnern, bezeichnet dieser Name sie als die heiligen Be ner des Himmels, als die Träger und Ausrichter der g chen Allmacht, als den Abglanz der göttlichen Majestät Herrlichkeit[37]).

---

37) Wohl zu beachten ist hier, daß die Engel immer K oder Söhne Gottes (Bne Elohim), nie und nirgends aber S Jehovah's genannt werden. Elohim bezeichnet das göttlich sen als die Fülle und Quelle alles Lebens, aller Macht und aller Seligkeit und Heiligkeit, aller Herrlichkeit und Majestät, J vah hingegen als den Barmherzigen und Gnädigen, als den ser und Heiland, der, um den gefallenen Menschen aus seinem derben zu erretten und zu sich heranzuziehen, sich seiner Herrl entäußert 2c. (Vgl. Näheres hierüber in meiner Schrift: Einheit der Genesis. Berlin 1846 S. XLIII — LIII). Söhne him's sind demnach Träger und Mittler der göttlichen Allmacht Herrlichkeit; — Söhne Jehovah's hingegen Träger und M seiner erlösenden Gnade. In diesem Sinne wird Israel der geborene Sohn Jehovah's genannt (2 Mos. 4, 22).

ie Sternenhimmel mit all seiner Pracht und Herrlichkeit
n vor der Gründung der Erde vorhanden und ein lob-
ſender Zeuge des Erdenbaues[36]).

Doch wir haben bereits erkannt (§. 8), daß das vierte
ewerk des Hexaemerons nicht von der Erschaffung und
timmung der Gestirne an sich handelt, sondern nur da-
, was sie für die Erde sind, wie und wann sie dazu
acht wurden. Jenes aber kam dort gar nicht in Betracht,
b also unentschieden. Wenn nun hier gelehrt wird, daß
Sterne schon vor der Gründung der Erde vorhanden
en, so beruht diese Differenz nicht auf einem unvereinbaren
erspruch in der Sache, sondern auf einer wohl vereinba-

---

36) Delitzsch (S. 73) will ebenso wie Hofmann (S. 352)
Stelle Hiob 38, 7 gar keine Beweiskraft zugestehen: „Dort
", sagt Delitzsch, „poetisch zusammengeschaut, was unser Schö-
gsbericht in seiner zeitlichen Folge auseinanderlegt. Die Jubel-
r der Engel, die Harmonie der Sphären, mag die Schöpfung
Engel und Sterne innerhalb des Schöpfungswerkes fallen, wo-
sie wolle, gelten vorwärts und rückwärts der in der Entstehung
ffenen Erde." Allerdings liegt es nicht im Interesse des Dich-
die strenge Zeitfolge der Schöpfungsmomente und ihre Verthei-
auf verschiedene Schöpfungstage festzuhalten, — und wir wür-
keinen Anstoß daran nehmen dürfen, wenn wirklich (was übri-
nicht nachweisbar ist) bei der Herzählung der einzelnen Schö-
gswerke eine Inversion stattfände. Aber darum handelt es sich
r gar nicht. Von der Erschaffung der Engel und der Morgen-
e ist in dieser Stelle überhaupt nicht die Rede. Aber so viel
fest: Sie sind da, als Gott die Erde gründete und das
r in seine Grenzen wies. Und grade darin bilden sie den Ge-
atz zum Menschen, der noch nicht da war, als dies geschah.
o warst du, spricht Gott, als ich die Erde gründete, als mich
Morgensterne lobten und die Gottessöhne jubelten." Dieser Ge-
atz nöthigt uns, das „damals als" genau zu nehmen, und die
kunft eines rückwärts gerichteten Lobens für exegetische Willkühr
verwerflichen Nothbehelf zu erklären.

er allein nach dem Maßstabe des Gegebenen. So entsprach auch die den Engeln verliehene **Fähigkeit** der ihnen vorgeschriebenen **Bestimmung** und Aufgabe. In der Nothwendigkeit, sich selbst aus eignem Willensentschluß und nach freier Wahl zu bestimmen und zu entwickeln, war denn auch nothwendig die **Möglichkeit** beschlossen, sich für etwas Andres zu bestimmen, als wozu Gott sie bestimmt hatte, eine andre und entgegengesetzte Entwicklungsbahn, als die ihnen vom Schöpfer vorgezeichnete, einschlagen zu können. Es war die Möglichkeit des Abfalls von ihrer göttlichen Bestimmung, die Möglichkeit einer Empörung gegen ihren Schöpfer und Herrn in der ursprünglich bloß formalen, noch mit keinem selbsterwählten Inhalte erfüllten Freiheit beschlossen.

Das **Negative**, welches die generelle Bezeichnung Engel als **Geister** in sich schließt, ist nicht nothwendig Negation eines Leibes schlechthin (σῶμα), denn es giebt geistige Leiber (σώματα πνευματικά 1 Kor. 15, 44), aber die Negation eines nicht-geistigen, d. i. fleischhaften, erdenstofflichen Leibes (σῶμα ψυχικόν, σάρξ). Es ist — um uns der treffenden Worte eines geachteten Theologen zu bedienen — „die Negation der Fleisch- und Knochenhaftigkeit unsres erdstofflichen Lebens, der Lebensform unsres irdisch-räumlichen Lebens-Organismus, somit auch der Abhängigkeit von den irdisch-räumlichen Lebensbedingungen und Bewegungsgesetzen, ohne daß ihnen damit ein Leibes-Organ und ein demselben entsprechendes Außenleben abgesprochen wäre. Denn die Schrift eröffnet uns außer und über dem unsrigen, **wie es jetzt ist**, eine Sphäre des Leibeslebens, das wie das diesseitige in seiner Fleisch- und Blutverdichtung, in seinem erdstoffigen Charakter unserm Erdsystem entspricht (1 Kor. 15, 45 ff.), so auch als treue Abgestaltung dem himmlischen Weltsystem, der Natur eines reinen Geistes (πνεῦμα)

38) J. T. Beck, christl. Lehrwissenschaft I, 176 f.

omogen ist, wie unser diesseitiger Leib in seiner jetzigen
Wirklichkeit der Natur einer bloßen *ψυχή*."

Die Engel können *πνεύματα*, reine Geister, genannt
erden, nicht aber die Menschen. Denn an den Engeln ist
ichts, das nicht-geistig wäre; auch ihre Leiblichkeit ist
eistesartig, auch ihre Leiblichkeit stellt sie als Geister dar.
Die Leiblichkeit des Menschen dagegen ist nicht geistesartig,
ondern fleischhaftig; der Dualismus von Geist und Fleisch
t in ihm noch nicht überwunden, sein fleischhafter Leib ist
och nicht zum geistartigen Leibe verklärt. So lange dieser
Dualismus besteht, ist er kein reiner Geist, kann nicht schlecht-
in Geist genannt werden.

Allerdings handelt die heilige Schrift nirgends ausdrück-
ch von der Leiblichkeit der Engel. Es konnte dies aber auch
e nicht in ihrer Aufgabe liegen. Dagegen wird sich nicht
ugnen lassen, daß die bliblische Engellehre die Anschauung
on einer Leiblichkeit derselben zur Voraussetzung hat, und
aß sie manche Andeutungen bietet, woraus Schlüsse über die
eschaffenheit der Engelleiber gezogen werden können.

Besonders klar und unzweideutig ist in dieser Beziehung
as Wort des Erlösers in Matth. 22,30 vgl. Luk. 20,35.36.
ei Matthäus heißt es: „In der Auferstehung werden sie
ie Menschen) weder freien noch sich freien lassen, sondern
e sind gleich den Engeln Gottes im Himmel." Bei Lukas
ird noch hinzugesetzt: „Denn sie können hinfort nicht sterben,
enn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, die-
weil sie Kinder sind der Auferstehung." Der unbe-
angene Ausleger wird nicht verkennen können, daß hier bei
en Engeln eine Leiblichkeit vorausgesetzt wird, die, wenig-
ens in dem einen Punkte, nämlich in dem Mangel der Ge-
hlechtlichkeit, dem Auferstehungsleibe der Menschen analog
t[39]. Der geschlechtliche Gegensatz der diesseitigen menschlichen

39) Vgl. Meyer zu Matth. 22, 30: „Uebrigens erhellt aus

Leiblichkeit hat seine Wurzel und seinen Träger in der L lichkeit, von wo er allerdings auch vielfach bestimmend die psychischen Verhältnisse einwirkt. Auch durch die Hinn nahme des Leibes im Tode wird schon die Geschlechtlich negirt. Aber nicht in diesem leiblosen Zustande die Menschen den Engeln gleich, sondern sie werden ihnen gleich durch die Auferstehung, durch die Bel dung mit einem neuen verklärten Leibe, der den Chara der Leiblichkeit an sich trägt, aber ohne geschlechtliche Pol sirung (etwa in der Weise wie der erste Mensch vor der schaffung des Weibes weder Mann noch Weib war). I die vom Erlöser gepriesene Engelgleichheit im ewigen Le sich allein auf die Leiblichkeit bezieht, wird auf's Stärkste Unzweideutigste durch den begründenden Schlußsatz: „die sie Kinder der Auferstehung sind" ausgesprochen; denn Auferstehung ist nicht eine Umgestaltung des geistigen, sond eine Erneurung und Neugestaltung des leiblichen Lebens.

Noch bedeutungsvoller für unsre Zwecke wird diese de würdige und wichtige Stelle, wenn wir, wozu sie uns a drücklich berechtigt, die paulinische Lehre von der geistlich Leiblichkeit (σῶμα πνευματικόν) der auferstandenen M schen (1 Kor. 15) mit ihr combiniren. So wenig der G (das Pneuma) den Charakter der Geschlechtlichkeit an trägt, eben so wenig auch der ihm völlig conforme L der Auferstandenen. Darum wird er auch ein pneumatis Leib genannt. Einen pneumatischen Leib (der im Ueb gen aber noch vielfach vom Leibe der auferstandenen Mensc verschieden sein kann), werden wir also auch bei den Enge vorauszusetzen haben. So haben wir also auch einen Bew dafür, daß die Benennung der Engel als Geister (πνεύματ

---

unsrer Stelle, wo die Engelgleichheit die Beschaffenheit der künfti Leiber betrifft, evident, daß die Engel nicht als Geister schlechth sondern mit überirdischer Leiblichkeit zu denken sind.

keineswegs ihre Leiblichkeit ausschließt. Sie schließt nur einen fleischlichen, nicht einen geistlichen Leib aus.

Auf den klaren, unzweifelhaften Sinn dieser Stelle gestützt, werden wir nun auch kaum noch zweifelhaft sein können, wie das Wort des Apostels Paulus in 1 Kor. 15, 40 zu verstehen sei. Wir dürfen annehmen, daß Paulus das besprochene Wort des Herrn kannte, und daß es ihm bei dem Niederschreiben seiner so eingehenden Auseinandersetzung der Auferstehungslehre in 1 Kor. 15 präsent war.

Der Gedankengang des Apostels bei der fraglichen Stelle ist folgender: An der christlichen Auferstehungslehre haftet der Schein der Absurdität (V. 35). Diesen beseitigt der Apostel durch den Hinweis auf das Samenkorn, das auch verwesen muß, ehe es in der Pflanze eine neue und herrlichere Gestalt erhält. (V. 36. 37.) Um uns nun den Begriff des Auferstehungsleibes nach seinen beiden Seiten näher zu bringen, einmal daß er eben so sehr Leib ist, wie der gegenwärtige Leib, und dann, daß er dennoch ein andersartiger Leib ist, macht der Apostel auf die große und wesentliche Verschiedenartigkeit der leiblichen Gestaltungen in der Schöpfung aufmerksam. Zuerst zählt er V. 39 die verschiedenen Arten irdischer Leiblichkeit (σάρξ) auf, als da sind: das Fleisch der Menschen, des Viehes, der Fische, der Vögel. Also schon auf unserer Erde (im Gebiete der fleischlichen Leiblichkeit) stoßen wir auf eine Menge gar verschiedenartiger Leiblichkeiten. Noch durchgreifender und bedeutsamer ist die Verschiedenartigkeit, wenn wir auch die Gestaltungen überirdischer, nicht-fleischlicher Leiblichkeit herbeiziehen. V. 40: „Es giebt himmlische Leiber und es giebt irdische Leiber (σῶματα ἐπουράνια und επίγεια), aber eine andre Klarheit haben die himmlischen, eine andre die irdischen.“ Da die irdischen Leiber offenbar die im vorigen Verse specificirten Leiber, nämlich die Leiber der Erdbewohner sind, so liegt es schon an und für sich am nächsten, die „himmlischen

„Leiber" als Leiber der Himmelsbewohner zu deuten. Genöthigt werden wir zu dieser Auffassung aber durch die Bezeichnung derselben als Leiber (als σώματα), denn das betreffende Wort bezeichnet immer und ausnahmslos, im ganzen Neuen Testamente nicht nur, sondern auch im ganzen Gebiete der classischen Gräcität, nur organische Körper (Leiber), nie und nirgends aber anorganische Körper (d. h. Körper im modern-physikalisch wissenschaftlichem Sinne). Darum kann V. 40 nicht aus dem folgenden Verse erklärt werden, wo der Apostel, in ein andres Gebiet der Analogie übergehend, auf den verschiedenen Glanz der Sonne, des Mondes und der Sterne hinweist (die aber nicht σώματα genannt werden). V. 40 muß vielmehr aus dem voranstehenden Verse in angegebener Weise gedeutet werden. Und hier glauben wir, daß dem Apostel das besprochene Wort des Herrn über die auferstehungsgleiche Leiblichkeit der Engel vorgeschwebt habe.

Nur eins könnte uns, wenn dies der beabsichtigte Sinn von V. 40 ist, auffallend erscheinen, nämlich daß die himmlischen Leiber, um jede Mißdeutung zu vermeiden, nicht lieber deutlich und bestimmt als angelische Leiber bezeichnet worden sind. Allein diese Bezeichnung wäre für den Sinn des Apostels zu enge gewesen. Der Himmel befaßt nämlich noch andre Leiber, als die der Engel. In V. 45—49 wird Christus der Himmlische (ἐπουράνιος) genannt, sein Leib ist auch ein „geistlicher Leib" und ein „himmlischer Leib", und diesen Leib des Herrn, das unmittelbare Urbild unsres Auferstehungsleibes ist in V. 40 miteingeschlossen zu denken[40].

---

40) Ich will nicht leugnen, daß Hofmann's Bestreitung meiner Auffassung (Schriftbeweis, I, 353) mich an der Richtigkeit derselben eine Zeitlang irre gemacht hat. Ich habe indeß doch nach erneuerter Prüfung zu ihr zurückkehren, und die Hofmann'sche Deutung der „himmlischen Leiber" in V. 40 durch Sonne, Mond und Sterne in V. 41 zurückweisen müssen. Entscheidend und zwingend bleibt für mich nach wie vor die Bezeichnung σώματα.

Halten wir diese Deutung fest, so liegt in der besprochenen Stelle auch eine Andeutung, wie die Beschaffenheit der Leiblichkeit der Engel zu denken sei. Menschen und Thierleiber bilden denselben Gegensatz zu den Engelleibern, der zwischen Himmel und Erde obwaltet. Wie der jetzige Menschenleib Charakter und Wesen der jetzigen Erdstofflichkeit an sich trägt (worauf der Apostel in V. 47 ausdrücklich hinweist), so werden wir uns die Engel in einem ähnlichen Verhältnisse ihrer Leiber zur Himmelsstofflichkeit zu denken haben, da ihre

---

Hofmann versichert zwar, σῶμα bezeichne *keineswegs* eine organische Leiblichkeit, sondern bilde den Gegensatz zu πνεῦμα. Den Beweis, den ich für unmöglich halte, bleibt er schuldig. Daß σῶμα keinen Gegensatz zu πνεῦμα bildet, beweist schon der Ausdruck σῶμα πνευματικόν, der sonst eine contradictio in adjecta in sich schlösse. (Σάρξ und πνεῦμα sind ausschließliche Gegensätze, und eine σὰρξ πνευματική wäre ein Unding.) Schon *Meyer* sagt vollkommen wahr zu unserer Stelle: „Wollte man, wie gewöhnlich, die Himmels*körper* darunter verstehen, so würde man dem Apostel entweder unsern modernen Sprachgebrauch, oder eine Betrachtungsweise der Gestirne als belebter Wesen unterschieben". (Gegen Letzteres polemisirt *Hofmann* selbst — S. 352 — mit Recht.) Keine griechischen Physiker, geschweige denn der dem alltäglichen Sprachgebrauche sich anschließende Apostel, würde die Gestirne „σώματα" genannt haben. Der modern-*physikalische* Ausdruck „*Körper*" fehlte dem griechischen und lateinischen Alterthum ganz. Daß den Pflanzen in V. 37 ein σῶμα beigelegt wird, beweist nichts, denn auch die Pflanzen sind *organische* Körper. — Auch bleibe ich dabei, daß die σώματα ἐπίγεια die Leiber der *Erdbewohner* (V. 39: Menschen, Vieh, Fische, Vögel) sind. Die Pflanzen, obwohl sie in V. 37 auch σώματα genannt sind, kommen nicht mehr in Betracht. Zwei Gebiete irdischer σώματα führt der Apostel vor, V. 37: die Pflanzen, welche σῶμα, aber nicht σάρξ sind, und V. 39, 40: Die Menschen und Thiere, welche σῶμα und σάρξ sind. Dieser Uebergang zu einem neuen Gebiete ließ ihn bei den σώματα ἐπίγεια an die Pflanzen nicht mehr denken.

Leiblichkeit in demselben Sinne eine himmlische genannt wird, wie die menschliche als eine irdische bezeichnet wird. Wenn nun in der biblischen Anschauung dem Himmel allenthalben höhere Reinheit, Klarheit, Glanz und Herrlichkeit als der Erde in ihrem jetzigen Zustande beigelegt wird, so werden wir in demselben Maße uns auch die himmlischen Engelleiber feiner, ätherischer, reiner und leuchtender als die irdischen Menschenleiber zu denken haben[41]). — Auch in 2 Petri 2, 11 erscheint die Lebensäußerung der Engel, die gewiß zu ihrer Leiblichkeit in entsprechendem Verhältnisse steht, als eine bei Weitem kräftigere und einflußreichere, denn die menschliche.

Wäre die Luther'sche Uebersetzung von Psalm 104, 4 („Er machet seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen") die unbedingt richtige, so könnte man aus dieser Vergleichung der Engel mit Winden und Blitzen den Schluß ziehen, daß der Leiblichkeit der Engel die [illegible] Schnelligkeit und Leichtigkeit und die durchdringende Energie und Kraftäußrung dieser Naturerscheinungen zukäme. Diese Uebersetzung ist grammatisch vollkommen zulässig, aber dem Zusammenhang und Gedankengange des Psalms vielleicht angemessener ist es, zu übersetzen: „Er machet zu seinen Engeln (oder Boten) die Winde, und zu seinen Dienern die Feuerflammen," so daß also zunächst von den Engeln an sich nicht die Rede ist. Jedoch auch so werden die Engel, die ja die eigentlichen Diener und Boten Gottes sind, wie die Winde und Blitze hier uneigentlich so genannt werden, in eine Beziehung zu jenen Naturerscheinungen gestellt, die nur durch eine gewisse

41) Auch das, was J. P. Lange in dem schönen Aufsatz über die Lehre von der Auferstehung des Fleisches im zweiten Bande s. verm. Schr. über das Gesetz der Verleiblichung aller endlichen Geister aus dem Stoff ihrer Aufenthaltssphäre, wo sie sind, und nach der innern Bestimmtheit ihres Wesens, wie sie sind, gesagt hat, wird dazu dienen, diesen Gegenstand in ein helleres Licht zu setzen.

ähnlichkeit der äußern Erscheinung und der durch sie vermittelten Kraftäußrung berechtigt ist. Und wenn nun der apostolische Verfasser des Hebräerbriefes K. 1, 7 jene formal wohl als material zulässige (nur dem speciellen Zusammenhang nicht entsprechende) Uebersetzung sich aneignet, und dadurch, wenn auch nicht die Uebersetzung, doch jedenfalls die in ihr enthaltenen Gedanken legitimirt, so sind wir auch von dieser Seite berechtigt, die angedeuteten Vergleichungspunkte festzuhalten 42).

Auch die Erscheinungsweise der Engel auf Erden entspricht dieser Anschauung. So sagt Matthäus von dem Engel, den die Jüngerinnen beim Grabe Christi erblickten: „Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee," in welchen Worten ja nicht das etwa nur momentan angenommene Menschenähnliche seiner Erscheinung, sondern vielmehr gerade das Außer- und Uebermenschliche, also das specifisch-Angelische; nicht seiner vorübergehenden Erscheinung, sondern seinem eigentlichen Wesen Angehörige geschildert wird. Das glänzende Weiß der Kleider haben wir uns hier gewiß nach Analogie der Erscheinung bei der Verklärung Christi (Matth. 17, 2; Marc. 9. 3) als eine von

42) Wir entlehnen zu dem Vergleichungspunkte mit dem Feuer aus Beck's a. Schr. eine schöne Stelle des berühmten Naturforschers Boerhave elem. chem. 1, p. 126: Si mirabilis est ignis, in eo sane praecipuum admirabilitatis constitusndum videtur, quod subtilitate incomprehensibili ita indaginem eludat, ut et ab aliis qro spiritu verius quam pro corpore sit agnitus. Ipsa ignis elementa ubique, et in corpore solidissimo auri et in vacuo maxime inani Toricelliano habitant, omniaque corpora et spatia aequali distributione et insinuatione obtinent. Für den Vergleichungspunkt mit dem Winde ist des Erlösers Wort Joh. 3, 8: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht von wannen er kommt, und wohin er fährt," bedeutsam.

dem Lichtglanze des umhüllten Leibes ausgegangene Wi
zu denken. Nehmen wir dazu das plötzliche Erscheine
wie das Verschwinden (Auffahren) der Engel bei den n
Erscheinungen derselben, so erkennen wir auch hier al
specifisch-Eigenthümliche an der Leiblichkeit der Engel di
nere, klarere, lichtähnlichere und geistesadäquatere Er
nungsform und Wirkungskraft ihrer Leiblichkeit im Ver
zur gegenwärtigen menschlichen Leiblichkeit.

Allerdings scheinen alle biblischen Engelerscheinung
ausdrücklich oder stillschweigend als Thatsache anzune
daß die Erscheinungsform der Engel auf der Erde
menschliche oder wenigstens menschenähnliche war, — wie
auch häufig ebendeshalb ihre himmlische Natur und He
nicht sofort erkannt wurde — aber höchst voreilig und
rechtigt wäre es, daraus den Schluß zu ziehen, daß ihre ei
liche und wesentliche Gestalt eine menschenähnliche sei. Viel
ist es nicht denkbar, sondern auch wohl mehr als wahrschei
daß sie, um mit Menschen menschlich verkehren zu können,
momentan menschliche Gestalt angenommen haben. E
läßt sich dann aber aus dieser Thatsache schließen, da
Leiblichkeit der Engel keineswegs so starr und spröde, s
geschlossen und gebunden zu denken ist, wie die unsrige,
dern vielmehr als eine höchst bewegliche und flüssige, di
Willen des Geistes nirgends die Schwerfälligkeit und Un
delbarkeit irdischer Leiblichkeit entgegensetzt, sondern sic
vollkommen adäquates und unterthäniges Organ des G
seinem jedesmaligen Bedürfniß und Willen nachgiebig er
Im Uebrigen läßt sich über die Leibesgestalt der Engel
deren Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit der Menscheng
nichts Bestimmteres nachweisen oder erschließen.

Wir haben gesehen, daß die biblische Lehre von
Engeln der Annahme einer ihrem Wesen entsprechenden
lichkeit so wenig entgegensteht, daß sie vielmehr dieselbe fo
und voraussetzt. Aber selbst abgesehen von den posi

blischen Zeugnissen, ist der Begriff einer absoluten Leiblosigkeit auch an sich schon völlig unvereinbar mit dem Begriff der Kreatürlichkeit, dessen Uebertragung auf die Engel doch außer allem Streite ist. „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes." Eine Kreatur ohne Leiblichkeit ist gar nicht denkbar, weil alles Geschaffene als Geschaffenes nur in Raum und Zeit leben, wirken und bestehen kann, und die Leiblichkeit allein ist es, welche die Kreatur an Raum und Zeit bindet. Nur Gott allein ist ein absoluter Geist, nur Er allein steht außer und über Zeit und Raum. Ein geschaffener Geist ohne eine Leiblichkeit, die ihn im Raume und in der Zeit festhält, die ihm Begrenzung und Gestaltung verleiht, müßte entweder wie Gott ewig, unendlich und allgegenwärtig, also Gott selbst sein, oder aber, da dies mit dem Begriffe des Geschaffenseins unvereinbar ist, vielmehr in das Nichts zerstieben. Innerhalb der Kreatur ist darum die Leiblichkeit die Bedingung aller Existenz, das Organ aller Thätigkeit, die Folie des Geistes; durch sie erhält die Kreatur ihre Begrenzung, ihre Bestimmtheit und ihren Haltpunkt, ohne sie würde sie haltungslos verschwimmen und zerfließen. Die Leiblichkeit ist eine Beschränkung für den geschaffenen Geist, weil sie ihn hindert, ewig, unendlich und allgegenwärtig zu sein; sie ist aber auch ein Segen und eine Wohlthat für ihn, weil sie allein ihm Möglichkeit, Fähigkeit und Mittel zur Bethätigung seiner Freiheit, seines Willens, seines Lebens gewährt. — Denken wir uns darum die Engel noch so geistig und himmlisch, noch so erhaben über die lästigen Gesetze unsrer Leiblichkeit, über die Hemmungen der gröbern Körperlichkeit; sie sind immer Kreaturen und müssen als solche den Tribut der Leiblichkeit zollen, sei diese auch noch so ätherisch, fein und unerfaßbar für unsre Sinne.

§. 19. Natur, Stellung und Aufgabe der Engel.

Ein andres für die ganze Stellung und Geschichte der Engel höchst bedeutsames und folgenreiches Moment liegt darin, daß sie **geschlechtslos** geschaffen waren. Dies lehrt Christus selbst mit ausdrücklichen Worten als charakteristische Eigenthümlichkeit ihres Wesens, indem er von den verklärten, auferstandenen Menschen im ewigen Leben aussagt (Matth. 22, 30): „In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel."

Die außerordentliche Wichtigkeit dieses Charakters wird sich unten erst recht in ihrem ganzen Umfange zu erkennen geben. Als einfache Folgerung ergibt sich zunächst die Nothwendigkeit, daß sie gleich anfangs in absolut bleibender Anzahl geschaffen sein mußten; und daß ein so bedeutungsvolles Verhältniß, wie es in der Menschenwelt stattfindet, und dessen ganze Geschichte in ihrer Eigenthümlichkeit beherrscht und bedingt, — daß der Mensch sich nämlich aus der ursprünglichen Einheit vermittelst der Ehe zur Vielheit entfaltet, — bei den Engeln gänzlich auszuschließen ist. Das Band, das die einzelnen Individuen zu einer gemeinsamen Gattung verbindet, konnte, das ist die weitre Folgrung, nicht wie beim Menschen, ein successives, durch die Einheit der Abstammung getragenes, sondern nur ein simultanes, durch die Einheit des Schöpfers und die Einerleiheit ihrer Natur und ihrer Bestimmung, so wie durch die Gemeinsamkeit ihrer Bestrebungen bedingtes und aufrecht erhaltenes sein. Für ihre Selbstbestimmung und die daraus hervorgehende Geschichte war dies Verhältniß in so fern von absonderlicher Wichtigkeit, weil die Selbstbestimmung des einen Theils oder Individuums von der des andern unabhängig war, so daß nicht mit dem Fall des Einen auch das Gefallensein der Andern gesetzt war.

Was die Anzahl der Engel betrifft, so erscheint dieselbe in der heiligen Schrift als unbestimmbar, weil ihre Menge jeglicher Zählung und Zahlbestimmung spottet. Wo auf ihre Menge hingewiesen werden soll, überbietet die Schrift sich an Ueberschwänglichkeit des Ausdrucks, weil irdische Zahlverhältnisse ihr zur Bezeichnung nicht genügen. Daniel (K. 7, 10) sah im Gesichte den Richterthron Gottes. Seine Engel, die Diener seiner Majestät, umstanden ihn. „Tausende mal tausende dienten ihm, und zehntausende mal zehntausende standen vor ihm.“ In derselben Ueberschwänglichkeit des Ausdrucks ergeht sich auch der neutestamentliche Seher (Offb. 5, 11), und auch sonst, wo sie gerade nicht vereinzelt auftreten, tritt dieselbe Fülle des Ausdrucks hervor (z. B. 1 Mos. 32, 1. 2. Psalm 68, 18. Luc. 2, 13. Matth. 26, 53).

Nach mehr oder minder deutlichen Andeutungen der Schrift walten in der Engelwelt mancherlei Abstufungen der Würde, der Macht, der Stellung, des Berufes und der Bestimmung ob. Da gibt es Engel und Erzengel (1 Thess. 4, 16; Jud. 9), Cherubim (1 Mos. 3, 24; Ps. 18, 11; 80, 2; Ezech. 1, 10; Offb. 4) und Seraphim[42a]) (Jes. 6, 2. 6); da werden weiter unterschieden: Thronen und Herrschaften, Fürstenthümer, Obrigkeiten und Gewalten (Col. 1, 16; Eph. 1, 21; 3, 10; 1 Petr. 3, 22).

Allen diesen speciellen Bezeichnungen wird auch gewiß eine specifische Verschiedenheit in Natur und Wesen, in Stellung und Aufgabe zu Grunde liegen. Aber die genauere Einsicht in das Wesen dieser Unterschiede ist uns verschlossen ge-

---

42a) Ueber die Seraphim stimme ich Hofmann's Ansicht bei (Schriftbew. I, 328). Desto mehr weiche ich aber in Betreff der Cherubim von ihm ab. Vergl. meine Gesch. des alten Bundes, Bd. I. 2. Aufl. §. 12. Anm., wo ich die sich mir aus dem Gesammtwesen der heiligen Schrift ergebende Anschauung über die Natur und Stellung der Cherubim und ihre Beziehungen zur Heilsgeschichte ausführlich entwickelt haben.

blieben, weil sie für uns, in ihrem Verhältnisse zum Menschen, alle insgemein nur eine generelle Gesammtheit bilden, und der Gegensatz, der zwischen ihnen und uns stattfindet, ein allgemeiner, durchgreifender und bei allen gleicher ist. Hingewiesen wird auf die große Mannigfaltigkeit ihres Wesens gewiß nur darum, um uns die Herrlichkeit Gottes anschaulich zu machen, die allenthalben, wo das allmächtige Wort der schöpfrischen Wirksamkeit Leben und Gestaltung hervorgerufen hat, die größte Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und Kräfte, nirgends aber eintönige Einerleiheit, nirgends sich wiederholende, sich selbst copirende Gleichartigkeit zur Erscheinung bringt; — und doch all diese unübersehbare Mannigfaltigkeit unter die Einheit ihrer Idee und ihres Rathschlusses stellt.

Denn nicht nur dem Menschen gegenüber bilden die Engelarten eine generelle Gesammtheit, sondern auch in ihrem Verhältniß zu Gott, soweit uns in dem Spiegel der Offenbarung ein Einblick in dasselbe gestattet ist, findet innerhalb der uns verborgenen Verschiedenheit ein Allen gemeinsamer Beruf, eine generelle Aufgabe statt. Sie bilden alle gleichsehr die himmlische Heerschaar Gottes (Gen. 32, 1 f.; 1 Kön. 22, 19; Dan. 4, 10. 14; Luc. 4, 10), die Diener, die seinen Thron umstehen, die seine Befehle ausrichten, die Vermittler des göttlichen Waltens in der sichtbaren Welt, die lobpreisenden Chöre seiner Herrlichkeit und Majestät, seines Waltens und Wirkens. Nicht als ob Gott ihrer bedürfe, nicht als ob er sie um seiner selbst willen geschaffen habe, — vielmehr deshalb schuf er sie, deshalb bestellte er sie zu seinen Dienern, deshalb stellte er sie um den Thron seiner Herrlichkeit und gönnte ihnen den Einblick in die Fülle seiner Majestät, damit sie selbst in diesem Dienst und Gehorsam, in diesem Lob und Preis eine unendliche, unerschöpfliche Quelle und Fülle ewiger Seligkeit hätten.

§. 20. Der Fall in der Engelwelt.

Auch der Engelwelt muß — wie der Menschenwelt — eine Geschichte zukommen, ein Fortschritt vom Anfang zum Ende, eine Entwicklung, — sei es eine bestimmungsgemäße, oder eine bestimmungswidrige — aus den ihnen in der Schöpfung verliehenen Kräften, und diese Geschichte mußte beginnen, womit auch die Geschichte der Menschenwelt begann, mit der Verwirklichung ihrer Freiheit, mit der nothwendigen Probe ihrer Selbstbestimmung. Als freie, persönliche Geschöpfe mußten auch sie sich selbst bestimmen für oder gegen die göttliche Bestimmung; und weder konnten sie gleich anfangs in der Höhe und Fülle der Vollendung, die keine weitre Entwicklung mehr zugelassen hätte, geschaffen sein, — noch auch konnte im Anfange oder im Verlaufe ihrer Entwicklung irgend ein ihre Freiheit aufhebender oder beschränkender Zwang von Seiten Gottes zulässig sein, der sie genöthigt hätte, sich ihrer Bestimmung *gemäß* zu entwickeln.

Ihre Selbstbestimmungsprobe war durch ihre Stellung und Aufgabe bedingt. Es kam darauf an, ob sie in dem unbedingten Dienste und Gehorsam Gottes, in dem Anschauen und Preisen seiner Herrlichkeit, in dem Abglanz seiner Majestät, ihre Seligkeit und volle Genüge suchen und finden würden, oder ob sie lieber in der Empörung gegen Gott, in der Widersetzlichkeit gegen die göttliche Bestimmung ihr Heil suchen und ihre Verdammniß finden, ob sie lieber *unter* Gott und in Gottes Gemeinschaft, — oder *wie* Gott, aber *ohne* Gott sein wollten.

Nicht alle Engel bestanden in dieser Probe ihrer Freiheit. Ein Theil derselben mißbrauchte seine Freiheit zur Empörung gegen Gottes Willen und Absicht. Die ganze ungöttliche Bewegung ging von einem Einzelnen unter ihnen, dem auch wohl von Natur und im Urstande eine höhere und bevorzugtere Stellung zukam, aus; aber viele Andre ließen sich

mit in seinen Fall hineinziehen. Die Präponderanz seiner Natur und seines Willens reichte nun auch noch über den Fall hinaus, so daß sie seitdem unter ihm als dem Haupte ein wohlgegliedertes Reich der Finsterniß bilden.

Durch die ganze heilige Schrift hindurch macht sich nämlich ein Unterschied zwischen den gefallenen Engeln kund: zwischen dem einheitlichen Fürsten der Finsterniß einerseits und einer Mehrzahl untergeordneter, aber ebenfalls gefallener Engel. In der Luther'schen Bibelübersetzung ist dieser nicht unwesentliche Unterschied leider gänzlich verwischt. Von Teufeln in der mehrfachen Zahl ist nirgends in der Ursprache der heiligen Schrift die Rede: es wird stets immer nur von *einem* Teufel oder Satan, von einem Fürsten der Finsterniß geredet; wohl aber ist häufig von *vielen Dämonen* (ein Wort, das Luther ebenfalls durch Teufel wiedergiebt) die Rede.

Daß nun von jenem Einen die ganze gottwidrige Bewegung ausgegangen sei, daß ferner *ihm* auch vor dem gemeinsamen Falle eine irgendwie höhere Stellung zukam, geht eben aus dieser scharfen Abgrenzung zwischen dem Teufel und den Dämonen, so wie aus dem deutlich ausgesprochenen Uebergewichte hervor, das jener, der *Fürst* der Finsterniß, fortwährend über diese (die nun nicht mehr *Gottes*, sondern seine Engel sind. Matth. 25, 41), als über seine Diener und Untergebenen behauptet. Daß sie aber alle nach dem Falle eine gegliederte, unter dem Satan einheitlich verbundene Gemeinschaft bilden, wird Matth. 12, 24—26 ausdrücklich gelehrt.

Wie und wodurch der Fall der Engel geschah, welchen Grund und welche Veranlassung er hatte, und an welchem äußern Objekte er zur Erscheinung kam, offenbart uns die Schrift nicht[43], — vielleicht schon darum nicht, weil es uns, denen

43) Auch die apokryphische Stelle Weish. 2, 24 handelt nicht davon, wie J. P. *Lange* (Dogmat. S. 568) meint. Sie sagt:

le genauere Kenntniß von dem innern Wesen und den eigenümlichen Zuständen der Engel abgeht, auch wenn es uns fenbart wäre, doch nicht begreiflich sein würde. So viel :ht aber immerhin und jedenfalls fest, daß ihr Fall nicht is dem ihnen von Gott anerschaffenen Wesen, sondern aus :m durch Mißbrauch ihrer Freiheit in der Verkehrung ihrer räfte hervorgebrachten Fonds des „Eignen" (Joh. 8, 44) :rvorging.

Aber nicht alle Engel sind gefallen; ein großer, ja allem nschein nach der unvergleichlich größre Theil der Engel beirrte in seiner göttlichen Bestimmung. Darauf führen zuichst schon die an Ueberschwänglichkeit des Abdrucks sich verbietenden Bezeichnungen der Anzahl der gutgebliebenen ngel, während über die Zahl der gefallenen nirgends dertige Aeußrungen sich finden.

Da nämlich der Gattungsbegriff der Engel nur durch meinsame Stellung und Aufgabe, nicht aber durch Zeugung ıd Fortpflanzung getragen und bestimmt ist, so schließt der ıll des einen Theiles nicht auch an und für sich schon den all des andern Theiles derselben in sich. Dennoch kann aber e Bewegung, welche dort den Fall hervorrief, auch die an:rn nicht unberührt und indifferent gelassen haben. Denn rmöge des alle Engel-Ordnungen und Engelwesen zu einer meinsamen Gattung verbindenden simultanen Bandes glei- Natur und gleicher Bestimmung, mußte die Selbstbestim-

Durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen". Sie t den Teufel schon als neidisch, folglich schon als gefallen. Sie klärt nicht, wie und wodurch der Teufel gefallen ist, sondern nur le und wodurch der Mensch gefallen ist, nicht wie das Verderben die Engelwelt, sondern wie der Tod in die Menschenwelt gekomen ist. Und diese Erklärung ist vollkommen schriftgemäß. Denn, s spricht sich auch in Gen. 3 deutlich genug aus, Neid über des lenschen hohe Stellung oder Bestimmung war der Ausgangspunkt r Versuchung beim Teufel.

mung eines oder mehrerer Individuen auch die andern zur Entscheidung nöthigen. Als Satan fiel, da durchzuckte dieser Fall die ganze Engelwelt und nöthigte sie, auf Satans oder auf Gottes Seite zu treten, sich für Satans oder für Gottes Willen zu bestimmen. Eine Indolenz, die nicht Partei genommen hätte, ist hier gar nicht denkbar.

§. 21. Erlösungsunfähigkeit der gefallenen Engel.

So trat in die Engelwelt eine Scheidung und ein feindlich gegenüberstehender Gegensatz von guten und bö Engeln ein. Die Revolution der Letztern, ihre gottwidr Selbstbestimmung, war eine absolute, die keine Umkehr Erlösung mehr zuließ. Nirgends in der heiligen Sch ist auch nur von ferne eine Andeutung, die die Mögli keit einer Bekehrung und Erlösung der gefallenen En offen ließe; ihre ewige Verdammniß ist von vorne he entschieden (Jud. 6; 2 Petr. 2, 4; Matth. 25, 41; Off 20, 10 u. s. w.). Den Grund in dem Willen Gottes zu suchen, so daß Gott trotz ihrer Erlösungsfähigkeit doch nicht erlösen wolle, verbietet uns die durch d Licht der Offenbarung erleuchtete Erkenntniß des Wes Gottes: Gott hat alle seine Kreaturen zur Seligkeit ge schaffen und bestimmt, und er läßt diese Bestimmung ni fallen, so lange ihre Realisation noch möglich ist. Er ja nicht Gefallen an dem Verderben des Gottlosen, sonde daran, daß er umkehre und die dargebotene Gnade ergr (Ezech. 33, 11; 2 Petri 3, 9; 1 Tim. 2, 4 ꝛc.). Wäre d Teufel erlösungsfähig, so würde Gott gewiß auch für i und die Seinen eine entsprechende Erlösung zuvor verse haben. Der Grund kann demnach nur in den gefallenen En geln selbst zu suchen sein; es sei nur in ihrer Natur, od in ihrem Willen oder in Beidem zugleich.

Bei jeder freien Kreatur, und so auch bei den Engeln

werden wir den Grund sittlicher Zustände, sittlicher Fähigkeit der Unfähigkeit, zunächst und vor Allem in ihrem Willen zu suchen haben. In Betreff der Erlösungsunfähigkeit der gefallenen Engel liegt er aber nicht fern. Sie haben das Böse rein aus eigenem Willen erzeugt (Joh. 8, 44), ohne alle Verführung und Verlockung von Außen, ohne allen positiven Anlaß und Reiz; sie selbst sind Schöpfer und Erzeuger des Bösen in sich. Ihr Willensentschluß, durch den sie das Böse schufen, war also ein absoluter; das Böse, das sie in sich erzeugt haben, war ein absolutes, und darum kann von Umkehr, Buße und Erlösung gar nicht die Rede sein.

Wenn demnach der Grund der Erlösungsunfähigkeit zunächst und vor Allem in ihrem eigenen Willen zu suchen ist, so ist damit doch nicht ausgeschlossen, daß auch zugleich ihre Natur die Erlösung nicht zuließ, ohne daß aber jenes durch dieses aufgehoben oder abgeschwächt würde. Gerade ihre Natur konnte ja derart sein, daß der aus ihr hervorgegangene Willensentschluß ein absoluter, irreparabler war.

Doch auch durch die Natur der Engel an sich, abgesehen von der besondern Bestimmtheit, die sie etwa dem Willen aufprägte, ist, wie es scheint, die Unmöglichkeit der Erlösung bedingt. — Die Erlösung ist nämlich, so weit wir sehen, nur dadurch möglich, daß eine neue Lebensfülle, die mächtiger ist als die vorhandene Macht der Sünde und des Verderbens in der gefallenen Kreatur, eine Lebensfülle, die im Stande ist, Sünde und Verderben zu überwältigen und auszuscheiden, also eine überkreatürliche, d. h. göttliche Fülle sich in die gefallene Kreatur versenke, mit ihr in persönliche, wesentliche Einheit trete, um in ihr und für sie die eingeschlagene, ungöttliche Entwicklung zu negiren, die unterbliebene gottgewollte Entwicklung zu poniren, und dann sie selbst mit sich zu dieser Vollendung heranzuziehen, oder mit andern Worten: Um den Menschen zu erlösen, mußte Gott selbst Mensch werden, und um die Engel zu erlösen, hätte Gott

selbst Natur und Wesen der Engel bleibend in seine Persönlichkeit aufnehmen, selbst Engel werden müssen. Beim Menschen war dies möglich, wie wir bereits gesehen haben; bei den Engeln war es unmöglich, weil ihre Entfaltung zur Vielheit der Individuen eine gleich durch die Schöpfung vollendete und abgeschlossene war, weil kein durch Zeugung vermitteltes Band der Einheit von Natur und Wesen sie zusammenschloß, und darum, wenn Gott auch die Natur der Engel an sich genommen hätte, doch dieser Mangel wesentlicher und nothwendiger Einheit zwischen den einzelnen Individuen die Wirkung dieser Gottesthat auf Alle und für Alle nicht zugelassen hätte. Wäre Gott Engel geworden, so würde dieser Gott-Engel eben so individuell abgeschlossen neben den geschaffnen Engeln gestanden haben, wie diese von Anfang an unter sich da standen, während er, indem er Mensch wurde, in die innigste Wesens- und Blutsgemeinschaft mit dem ganzen Geschlechte und mit jedem Einzelnen aus ihm eintrat.

Die bei ihrer Schöpfung gesetzte Geschlechtslosigkeit der Engel brachte es mit sich, daß eine Abstammung Aller von Einem nicht möglich war, und darin lag der Vortheil, daß der Fall des Einen sich nicht von ihm aus durch Zeugung auf Alle übertrug, wie es faktisch beim Menschen der Fall war. Aber zugleich war auch eben darin der Nachtheil beschlossen, daß eine Erlösung sich auch nicht von dem einen Erlöser aus vermittelst der auf der einheitlichen Abstammung beruhenden Wesensgemeinschaft auf Alle übertragen konnte.

Nachtheil und Vortheil wogen sich auf, und man kann nicht sagen, daß durch diese Eigenthümlichkeit ihres Wesens die Engel hinter dem Menschen zurückgesetzt und vernachlässigt seien. Denn gerade Matth. 22, 30 zeigt ja, daß die Geschlechtslosigkeit an sich die höhere Stufe der Entfaltung ist, indem der Mensch erst am Schlusse seiner Geschichte, *in seiner absoluten* Vollendung, zu dem Stande gelangen

oll, in welchem die Engel von vorn herein bereits durch ie Schöpfung gesetzt waren. Und die Möglichkeit auf Sei-n der Engel, durch Willensverhärtung zur Erlösungsun-ähigkeit zu gelangen, wird auf Seiten des Menschen aufge-wogen durch die Möglichkeit, sich durch Willensverhärtung on der ihm dargebotenen Erlösung auszuschließen, und ebenso ie Jene zum absolut Bösen, zur rettungslosen ewigen Ver-ammniß zu gelangen. Das Moment absoluter Entscheidung, as für die Engel nach ihrer Natur und Bestimmung schon leich anfangs nach ihrer Erschaffung eintrat, soll und kann r auch dem Menschen nicht erlassen werden. Es tritt für in, seiner verschiedenen Natur, Bestimmung und Entwicklung mäß, nur später, aber eben so unausbleiblich und in seinen olgen ebenso unabänderlich ein.

. 22. Die Continuität des Bösen bei den gefallenen Engeln.

Aber mit dieser gottwidrigen Selbstbestimmung des einen heils der Engel war die Geschichte derselben noch nicht zu nde. Umkehren konnten die gefallenen Engel nicht, wohl er konnten sie noch weiter vorwärtsschreiten auf der Bahn s Verderbens.

Die freie, persönliche Kreatur hat das Privilegium, nicht ur sich gegen Gottes Bestimmung zu bestimmen, sondern auch ach der Lossagung von Gott fort zu existiren, und die ein-schlagene widergöttliche Entwicklungsbahn bis zu ihrem äu-ersten Ziele ungehemmt zu verfolgen. Die göttliche Gerech-keit sowohl, wie die göttliche Weisheit forderte es, das ein-al eingetretene Böse seinem selbstständigen Verlaufe zu über-ssen. Die Freiheit ist dem kreatürlichen Geiste nicht bedin-ngsweise, sondern — dies fordert die Idee der Persönlich-t — **unbedingt** gegeben; sie muß ihm auch bleiben, auch nn er sich von der ewigen Quelle seines Ursprungs eman-

cipirt. Denn die Persönlichkeit ist das Gottähnliche in der Kreatur, und so lange Gott sich selbst achtet, wird er auch die Persönlichkeit in der Kreatur achten. Auch gegen den Teufel ist Gott gerecht, auch im Teufel respektirt er die Persönlichkeit. Darum konnte und wollte er nicht die Engel, nachdem sie böse geworden, vernichten, oder ihnen das Recht der Freiheit und der Existenz irgendwie schmälern oder alteriren.

Die Freiheit der Entwicklung mußte ihnen unverkümmert bleiben, aber jede Freiheit innerhalb der Kreatur hat auch zum andern ergänzenden Pole die *Nothwendigkeit*. Die Richtung, die sie einschlugen, stand ganz in ihrer Willkür, aber das Ziel, zu dem diese oder jene Richtung führt, ist ein nothwendiges, nicht zu änderndes. Es stand ganz in ihrer Hand, sich von Gott loszusagen, aber den nothwendigen Folgen dieser Gottlosigkeit mußten sie sich dabei unterwerfen. Die ewige Verdammniß selbst, welche die in ihrer ungöttlichen Selbstbestimmung krystallisirte Kreatur trifft, trifft sie nur darum, weil Gott auch jetzt noch die Persönlichkeit in ihr respektirt.

Und wie die göttliche Gerechtigkeit, so fordert auch die göttliche *Weisheit*, daß dem Bösen seine Entwicklung nach den in seiner Natur liegenden Gesetzen ungehemmt gelassen werde. Sobald das Böse da ist, tritt es als *äußre* Macht und Realität auf, deren innre Unmacht und Nichtigkeit dem göttlichen Willen gegenüber erst zur vollen Erscheinung kommen kann, wenn das Böse znr vollsten Selbstentfaltung gelangt ist, wenn alle Keime, die in ihm verborgen sind, sich entwickelt haben, wenn alle seine Kräfte fruchtlos aufgeboten sind, wenn der ungeheure Selbstbetrug und die furchtbare Selbsttäuschung, in welcher es eigenwillig und eigensinnig sich bewegt, unverhüllt und offen an den Tag getreten sind. Die Entwicklung des Bösen ist seine Besiegung, — und jeder scheinbare Triumph, den es davon trägt, ist eine neue Niederlage.

Eine Vernichtung der gefallenen Engel, eine Aufhebung ihrer Freiheit und eine gewaltsame Hemmung ihres wider-

öttlichen Strebens von Seiten Gottes war also unzulässig. Da sie in Gemäßheit ihres Willens sowohl, wie ihrer Natur nicht erlöst werden konnten, mußten sie ihrem eignen Schicksal, dessen Schöpfer sie waren, überlassen werden, und da ihre Gottlosigkeit einmal eine entschiedene war, mußte sich auch Alles, was in ihr war, bis zur vollsten Entfaltung darlegen.

Sobald dies aber geschehen gewesen wäre, hätte auch, insofern sie selbst Objekt des Processes sind, das letzte Gericht über sie ergehen können. Aber sie sind noch in einem andern, nicht minder wichtigen Proceß mit verwickelt und mit betheiligt, der erst zu Ende geführt werden muß, ehe das Ultimat-Urtheil über sie ergehen wird.

Wir meinen nämlich ihre Beziehungen zur Erde und zum Menschen, ihren Theil, den sie an der Geschichte des Menschen haben. Auch hier muß das Ihrige, das sie dazu gethan haben, zur vollen Entfaltung und — Besiegung gekommen sein, ehe sie gerichtet werden können. Vgl. §. 25.

§. 23. Die Wohnung der guten Engel.

Schon der allgemeine Begriff des kreatürlichen Geistes fordert die Annahme, daß demselben eine seiner Natur entsprechende Stätte im Raume, auf welcher er sein Leben und seine Freiheit bethätigen und seine eigenthümliche Aufgabe ausrichten könne, angewiesen sein müsse.

Als die Wohnstätte der guten Engel bezeichnet nun die heilige Schrift im Allgemeinen den Himmel. Allenthalben erscheinen sie als die himmlischen Heerschaaren, als die Bewohner jener seligen Höhen, zu denen der Mensch mit sehnsüchtigem Verlangen emporblickt, die er als die Stätte ungestörter und unstörbarer Seligkeit und Herrlichkeit sich denkt. Da die Begriffe Engel und Himmel liegen so nahe beisammen und die Correlation beider ist in der biblischen und christlichen

Anschauungsweise so tief innerlich begründet, daß fast immer einer mit dem andern verbunden ist, einer den andern hervorruft.

Aber das Wort Himmel ist so weitschichtigen und vielseitigen Inhaltes, daß wir uns nach einer nähern und bestimmtern Begrenzung des Begriffes, insofern er als Correlat der Engel erscheint, umsehen müssen.

Anleitung dazu gibt uns jene bedeutungsvolle Stelle aus dem Buche Hiob (38, 1 ff.), die wir schon früher nach andrer Beziehung hin betrachtet haben (§. 17):

„Wo warst du, als ich gründete die Erde?

. . . .

Als jauchzeten allesammt die Morgensterne
Und jubelten die Gottessöhne alle."

Hier werden neben den Kindern Gottes, welche der Gründung der Erde jubelnd zusahen, auch die Morgensterne genannt, als in ihre Jubelhymnen mit einstimmend. Nach den bekannten Gesetzen des dichterischen Parallelismus in der hebräischen Poesie müssen aber nothwendig die beiden entsprechenden Glieder, die Morgensterne und die Kinder Gottes, wesentlich zusammengehören, entweder identisch sein oder wenigstens unter einen einheitlichen, gemeinsamen Begriff fallen.[44])

---

44) Auch dabei muß ich beharren, obwohl Hofmann (Schriftbeweis I, 352) sagt: „Man hat diese Stelle dazu gemißbraucht, einen Zusammenhang zwischen den Geistern und den Gestirnen in die biblische Anschauung einzutragen." — ... Wie entfernt der Dichter von dieser Vorstellung ist, erhellt aus K. 15, 15, wo „seine Heiligen" mit den „Himmeln" nicht anders abwechseln, als an der obigen Stelle „die Kinder Gottes" mit den „Morgensternen". Allein daß dies Argument nichts beweist, leuchtet bald ein. Jedenfalls ist der Parallelismus in 15, 15 nicht durch die Nebeneinanderstellung von himmlischen Gestirnen und irdischen Heiligen getragen, sondern entweder sind (mit Hahn 79) die Himmel als der Aufenthaltsort der Heiligen (und somit die Letztern als die Engel) zu denken, oder

Unter den Morgensternen haben wir die hehren Lichtwelten des Himmels, die in unvergänglichem Glanze über unserm Haupte prangen, erkannt. Was liegt nun näher, da wir auch sonst allenthalben den Himmel als die Wohnstätte der Engel bezeichnet finden, als die Annahme, daß der gottbegeisterte und geisterleuchtete Dichter sich die Kinder Gottes als die Bewohner der Morgensterne gedacht habe?

Ein neues Gewicht gewinnt diese Argumentation, wenn wir sehen, wie auch in den übrigen alttestamentlichen Schriften dieselbe Anschauung herrschte. Denn mit dem gleichen Worte „Heerschaaren des Himmels" werden sowohl die himmlischen Gestirne (1 Mos. 2, 1; 5 Mos. 4, 19; Jes. 34, 4; Jer. 33, 22; Ps. 33, 6 ꝛc.) als auch die Heere der den Herrn lobenden und seine Befehle ausrichtenden Engel bezeichnet (1 Mos. 32, 1. 2; Ps. 103, 21; Ps. 148, 2; 1 Kön. 22, 19; vgl. Luc. 2, 13 ꝛc,).

Fragen wir nun näher nach der Naturbeschaffenheit dieser himmlischen Engelswelten, so werden wir in der Schrift keine nähern Aufschlüsse darüber erwarten dürfen. Die Offenbarung hätte ganz aus ihrer Rolle fallen, ihr Wesen und ihre Aufgabe ganz verkennen müssen, sie hätte zu einem Lehrbuche der Astronomie werden müssen, wenn sie die Himmelswelten in solcher Weise uns hätte beschreiben wollen. Aber den ethischen und religiösen Reflex ihrer physischen Natur nimmt die Schrift wohl in das Bereich ihrer Anschauung und Darstellung auf.

Die Signatur alles Geschaffenen tragen auch sie zwar an

(mit Schlottmann u. A.) die Heiligen zwar als Erdenbewohner, dann aber auch die Himmel als Bezeichnung der Himmelsbewohner zu deuten, wie so häufig col haarez (die ganze Erde) von den Erdbewohnern gesagt ist. Wie geläufig eine solche Metonymie auch in Betreff des Himmels und der Engel war, zeigt schon dies, daß beide Begriffe mit ein und demselben Namen „Heerschaaren des Himmels" bezeichnet werden.

sich: geschaffen sind sie durch den Willen des Schöpfers aus dem Nichts, denn er, der Schöpfer, ist allein ewig; — wandelbar und unvollkommen, wenn sie nach dem Maßstabe der absoluten Heiligkeit und Unwandelbarkeit Gottes gemessen werden. Darum spricht der heilige Sänger (Ps. 102, 26 bis 28):

„Vormals hast du die Erde gegründet,
Und das Werk deiner Hände sind die Himmel.
Sie werden vergehen und du bleibst,
Alle werden sie veralten gleich dem Kleide,
Gleich dem Gewande wandelst du sie, und sie werden gewandelt.
Aber du selbst und deine Jahre nehmen kein Ende."

Und im Buche Hiob heißt es (25, 5):

„Siehe, selbst der Mond, er scheint nicht helle,
Und die Sterne sind nicht rein in seinen Augen."

Dagegen tritt aber auch allenthalben sonst, wo nicht gerade der Gegensatz zwischen Geschöpf und Schöpfer die Darstellung beherrscht, der Himmel mit seinen glänzenden Welten als der Culminationspunkt aller Herrlichkeit und Seligkeit, aller Ordnung und Harmonie, innerhalb der Kreatur hervor; und das Loblied, das ihre Vollkommenheit, ihr Glanz und ihre Herrlichkeit, dem Schöpfer, der sie also gebildet, ertönen lassen (Ps. 19, 1), übertönt an Fülle und Harmonie alle andern Loblieder der Kreatur.

Und wie wäre es auch anders denkbar? Wie sollten die Himmelswelten, als die Wohnstätte der seligen Engelschöre, nicht auch der Herrlichkeit ihres Bewohners entsprechen? Der Leib muß seiner Seele entsprechen, die Wohnung ihrem Bewohner.

Erscheinen die Engel allenthalben als reine heilige Wesen, die bestanden sind in der Wahrheit, die treu geblieben sind ihrem göttlichen Berufe, bei denen Seligkeit und Leben, Friede und Freude herrscht, so muß auch ihre Wohnung einen *entsprechenden* Charakter tragen. Alle Aeußerungen, Bilder

nd Symbole der Sünde, der Krankheit und des Todes, der Finsterniß und des Verderbens, des Zwiespaltes, der Unordnung und der Verwirrung müssen fern geblieben sein von jenen seligen Wohnungen; jeder Blick muß dort ein Blick der Freude und Wonne, jeder Ton ein Hymnus des Entzückens, jede Bewegung ein Reigen seliger Liebe sein. Zahllos, wie die Menge der himmlischen Heerschaaren, müssen auch die himmlischen Wohnungen sein. Reich an lebendiger Bestimmtheit, an frischer energischer Eigenthümlichkeit, an blühender Mannigfaltigkeit erscheint das Wesen, die Aufgabe und die Bestimmung der Engel, ebenso reich und mannigfach individualisirt muß auch die Natur sein, die sie umgibt, die sie trägt.

Haben wir weiter aus der Schrift als besonders charakteristische Eigenthümlichkeit der Engel den Mangel der Geschlechtlichkeit erkannt, so werden wir ebenso vermuthen müssen, daß diese Eigenthümlichkeit sich auch in ihrer Behausung abspiegeln werde, daß auch Alles, was in unserm Weltgebiete als kosmisches Abbild menschlicher Geschlechtlichkeit sich vorfindet, dort fehlen werde; daß die erhabene Stätte, da sie weder freien noch sich freien lassen, auch frei sein werde von aller Polarität kosmischer Gegensätze, die sich einander suchen und fliehen, daß vielmehr alle kosmischen Kräfte daselbst in einheitlicher Fülle und Harmonie sich selbst zu ihren Funktionen genügen.

§. 24. Der Himmel als die Wohnung Gottes.

Ueber und außer aller Geschichte steht Gott, der aber dennoch alle Geschichte lenkt und beherrscht; über allen Wandlungen in der Welt der Kreaturen steht Er, der Unveränderliche, der dennoch in die Wandlungen der Kreaturen sich selbst verflicht, um sie zu seiner Unwandelbarkeit, zu unverlierbarer, zu absoluter Vollendung und Seligkeit zu erheben, zu erziehen. Mit seinem Zöglinge wird Er klein, mit ihm wächst Er bis

zum Gipfel seines Wachsthums in der Kreatur, bis die K
tur herangereift ist zur vollen Theilnahme an seiner ei
Seligkeit und Herrlichkeit, bis Er, Gott der Heilige
allein Selige, Alles in Allen sei (1 Kor. 15, 28).

Wir haben Engel und Menschen nach ihrer Stel
und Aufgabe kennen gelernt, haben den Himmel als die W
nung der Engel, und die Erde als die Wohnung des M
schen betrachtet, haben endlich auch die Beziehungen B
zu einander in ihren wesentlichsten Momenten erkannt.
liegt uns nun noch ob, das Verhältniß Beider zu Gott
Gottes Verhältniß zu ihnen kennen zu lernen.

„Der Himmel ist der Thron Gottes, und
Erde ist seiner Füße Schemel" sagt die Schrift (
66, 1; Matth. 5, 34. 65). Wir selbst sind zu beten gel
„Vater unser, der du bist in dem Himmel." Es ist
verkündigt, daß Christus, Gott von Gott, gen Him
fuhr, um nach Vollendung seines irdischen Werkes zuückzu
ren zum Vater und den Thron der Herrlichkeit wieder
zunehmen. Daraus geht hervor, daß wir uns Gottes
sen im Himmel in eminentem Sinne gegenwärtig und w
nend zu denken haben.

Bei der Entwicklung des Begriffs Himmel kommt zwe
lei in Betracht: die Oertlichkeit und die Zuständlichkeit.
der ersten Beziehung, die im hebräischen Etymon (das H
seiende) besonders hervortritt, spricht die Zusammenstel
von Himmel und Erde den Gegensatz des Oben und U
aus. An und für sich ist nun freilich der Begriff Oben
Unten, wie er schon physisch ein relativer ist, ein ethisch gl
gültiger. Aber findet das zu Gott geschaffene Herz hier n
was es bedarf, wonach es sich sehnt, so richtet sich der s
süchtige Blick nach oben; ist hier unten ringsumher S
und Verderben, so suchen wir dort oben Heiligkeit und Se
keit. So wird denn dieser Begriff auch ein ethisch bed
...er, und die Oertlichkeit fällt mit der Zuständlichkeit zu

men: Der Himmel ist nicht nur die Stätte der Seligkeit, weil er die Wohnung seliger Geister ist, sondern auch darum, weil er den Gegensatz zur Erde bildet, weil er die Stätte der Erhabenheit über das Irdische ist. Die Erde ist der Schauplatz der Sünde und des Todes, der Zwietracht und des Verderbens; der Himmel die Wohnung der Heiligkeit, ewiger Freude und ewigen Friedens. Die Erde ist das uns Nahe, Präsente, das Gemeine, das Endliche, sinnlich Ergreifbare; der Himmel ist das Entfernte, Erhabene, Unerreichbare, Uebersinnliche, Unendliche, wobei wir abstrahiren von allem sinnlich Erkannten oder Erkennbaren, von den Verhältnissen und Zuständen, die hier sich finden, wie wir bei dem Begriff Gottes davon abstrahiren.

Dies Alles stellt nun den Himmel in nähere Beziehung zum Wesen Gottes, als die Erde. Gott ist allgegenwärtig, aber er ist auch von den Sündern abgesondert; nach jener Beziehung ist er auf der Erde eben so sehr als im Himmel, nach dieser Beziehung ist er von der Erde entfernt, über sie erhaben, also im Himmel. Seligkeit und Heiligkeit ist Gottes Wesen; je intensiver diese irgendwo herrschen, um so intensiver ist auch dort Gottes Gegenwart zu denken. Die Erde bietet dem Blick allenthalben Sünde und Tod dar, der Himmel ist die Welt der Engel, wo ungestörte Harmonie und Seligkeit herrscht, dort müssen wir uns daher seine Gegenwart concentrirt denken: der Himmel ist sein Thron, die Erde seiner Füße Schemel.

Ferner, Gott ist ein diesseitiger, er lebt in Allem, und Alles lebt nur, insofern Er es trägt und erhält, in jedem Grashalm unserer Erde ist Er zu finden, Er ist der ewig Immanente. In Ihm leben, weben und sind wir (Apgesch. 17, 28) und Er ist es, der allen Kreaturen Leben und Odem allenthalben gibt (V. 25). Aber Er ist auch ein jenseitiger, Er ist der unendlich über alles Endliche Erhabene, über demselben Stehende, von ihm Geschiedene und Verschiedene. Ist

nun der Himmel im Verhältniß zur Erde uns das Jenseitige, das Erhabene, Uebersinnliche, gewissermaßen Unendliche, so steht auch in dieser Beziehung der Himmel in näherm Verhältniß zu Gott, als die Erde.

Aber hierbei können wir noch nicht stehen bleiben. Die höchste Intension seiner Gegenwart, die höchste Potenz seines Wohnens liegt, weil sie hier kein Genüge findet, noch über die äußersten Grenzen der Sinnlichkeit, d. h. Kreatürlichkeit, hinaus. Dort ist sein absolutes Wohnen, dort ist aller Himmel Himmel, das Allerheiligste Gottes, von wo Christus ausgegangen ist, wohin er zurückkehrte, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns (Ebr. 9, 24), dort der dritte Himmel, in welchen Paulus entzückt wurde und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann (2 Kor. 12, 2), dort wohnt er in einem Lichte, da Niemand zukommen kann (1 Tim. 6, 16).

Ein solches über alle Grenzen der Sinnlichkeit, Endlichkeit, Kreatürlichkeit unendlich erhabenes Sein und Wohnen Gottes muß stattfinden, denn Ihn, der die Himmel und die Erde geschaffen, mögen ja der Himmel und aller Himmel Himmel nicht versorgen (1 Kön. 8, 27), und wie groß und vollkommen auch die Heiligkeit und Reinheit der Engel und ihrer Welten sein mag, so ist sie doch immer nur relativ vollkommen, und kann nicht bestehen, wenn man den Maßstab der absoluten Vollkommenheit anlegt. Darum heißt es auch: „Siehe, unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel und die Himmel sind nicht rein vor Ihm" (Hiob 15, 15).

§. 25. Rückblick auf die Urgeschichte der Erde und des Menschen.

Bei der Betrachtung der biblischen Urgeschichte (1 Mos. 1—3) blieben uns mehrere bedeutungsvolle Fragen ungelöst. *Wir haben seitdem* aus spätern Offenbarungsdaten manche

ue Erkenntniß gewonnen. Sollte darin nicht der Schlüssel
ı einem tiefern Verständniß jener liegen?

Wenn wir bei der Betrachtung des Sündenfalls in der
lenschenwelt erkannten, daß dem Verführer des Menschen,
r als Schlange auftrat, und darum auch als Schlange ver-
icht wird, ein persönliches geistiges Wesen zu Grunde lie-
n müsse; dort aber mit einem Fragezeichen über Natur und
esen, Stellung und Character dieser Persönlichkeit hinweg-
hen mußten, so werden wir jetzt nicht mehr zweifelhaft sein
nnen, wer und was der Versucher dort am Baume der
rkenntniß war.

Außerdem giebt uns aber die heilige Schrift in ihren
ätern Stadien die bestimmtesten, klarsten und unzweideutig-
n Zeugnisse darüber. Christus selbst nennt den Teufel den
Menschenmörder von Anfang" (Joh. 8, 44), weil durch ihn
e Sünde und durch die Sünde der Tod in die Menschen-
elt gekommen ist. In der Offenbarung Johannis (K. 12, 9)
eißt er geradezu „die alte Schlange, die die ganze
elt verführet hat." Vgl. 1 Joh. 3, 8; 2 Kor. 11, 3;
ffb. 20, 2 ꝛc.

Steht die Schlange, durch welche der Mensch im ersten
nfange seines selbstthätigen Lebens verführt wurde, mit dem
fallenen Engelfürsten in naher und wesentlicher Beziehung
- gleichviel ob sie dessen Organ, Bild oder Repräsentant
ar, — so haben wir zugleich in dieser Geschichte auch ein
atum über die Zeit seines Falles. Er tritt uns an
r Wiege der Menschengeschichte schon in vollendeter Wider-
ittlichkeit entgegen. Sein Fall hat also wenigstens vor
m Falle des Menschen, und da dieser die erste Bethäti-
ng des menschlichen Willens war, auch vor der Schö-
ung des Menschen stattgefunden. Weiter noch spricht aber
e Wahrscheinlichkeit dafür, daß diese Katastrophe in der
gelwelt sehr bald nach der Erschaffung der Engel
ttgefunden habe. Denn wie die Freiheitsprobe des Men-

schen der erste Anfang seiner Geschichte, die erste Bethätigung seines Willens ist, so gewiß auch die Freiheitsprobe der Engel.

Wie nach der Zeit des Falles, so haben wir auch nach dem Orte des Falles zu fragen. Daß dieser ein nothwendiges Postulat des Vorganges ist, ergiebt sich schon aus dem allgemeinen Begriff der Kreatur, die ihr Leben nur im Raume und in der Zeit bethätigen kann. Nicht minder läßt sich bei dem innigen und wesentlichen Zusammenhang zwischen Geist und Natur mit Sicherheit voraussetzen, daß der Fall der Engel entsprechende Spuren des Verderbens in der Natur, die ihnen zur Wohn- und Uebungsstätte angewiesen war, werde zurückgelassen haben, und daß diese Spuren um so bedeutender sein mußten, je wichtiger die Stellung der Empörer war, je einflußreicher und bedeutender die Katastrophe des Falls war[45]).

Da nun die gefallenen Engel schon beim Beginn des Menschengeschlechtes als vollendete Empörer erscheinen, so müssen die Spuren jener Verwüstung auch in vormenschlicher Zeit aufgesucht werden.

Wir nehmen den Codex der heiligen Offenbarungsurkunden zur Hand, und treffen gleich in der ersten Zeile auf das räthselhafte tohu va bohu, auf jene Wüstniß, Leerheit und Finsterniß, in welcher der erste Blick des heiligen Sehers die Erde, die durch das Sechstagewerk zur Stätte des Lichtes und der Lebensfülle werden sollte, erblickte.

Sollten wir hier nicht gefunden haben, was wir suchen, eine Verwüstung, wie wir suchen, in der Zeit, in welcher wir sie suchen?

Wir mußten früher (§. 6) bei dieser räthselhaften Hieroglyphe der biblischen Urgeschichte vorübergehen, ohne sie

45) Die Berufung auf Jud. 6 und 2 Petr. 2, 4, die früher hier Platz hatte, muß ich jetzt als ungehörig fallen lassen. Vgl. meine *Geschichte des alten Bundes*. Bd. I. Zweite Aufl. § 14, 1 Erl. 2.

nten zu können, ohne ihr Wesen und ihren Ursprung er-
ünden und begreifen zu können. Wir haben aber unterdeß,
f unserm weitern Wege durch die Offenbarungsurkunden,
r mancherlei neue Erkenntnisse gewonnen, die uns vielleicht
n Schlüssel zu jenem Räthsel bieten können.

Schon früher, als unsre forschende und sinnende Be-
achtung zuerst bei jenen Worten verweilte, ohne jedoch be-
iedigt werden zu können, — fanden wir, daß die Worte
ohu vabohu" wo sie sonst noch vorkommen, immer und
ne Zweifel positive Verwüstung und Verödung, die
tt früherer Lebensfülle und Fruchtbarkeit eingetreten sind,
zeichnen. In dieser Thatsache schon liegt, wenn auch nicht
e Nothwendigkeit, doch wenigstens die Wahrscheinlichkeit vor,
ß sie auch hier in demselben Sinne zu fassen seien.

Auch das konnten wir uns nicht verbergen, daß die
orte: „die Erde war wüste und leer, und Finsterniß
f der fluthenden Tiefe" an sich, abgesehen auch von je-
m anderweits sich constatirenden Sprachgebrauch, viel na-
rlicher und angemessener von einer seit der Schöpfung einge-
etenen Verwüstung eines Schöpferwerkes Gottes, als von
nem noch nicht zur Vollendung gelangten, noch nicht mit
cht und Leben erfüllten reinen Gotteswerke zu verstehen
ien, — weil auch das noch unvollendete, noch unausgebildete
otteswerk doch schon nach dem Maße seiner dermaligen
bildung und Capacität einen Reflex göttlicher Harmonie
d Ordnung, so wie göttlichen Lichtes und Lebens darstellen
üsse.

Schon auf jenem Standpunkte also mußte es uns wahr-
heinlich sein, daß die öde, finstre Wüstniß der urweltlichen
rde eine Verwüstung und Verödung eines ursprünglich mit
ben und Harmonie erfüllten Gotteswerkes sei. Es fehlten
s nur noch die nöthigen Data, um diese vorauszusetzende
erwüstung in ihrem Ursprung, ihrem Wesen und ihren ge-
ichtlichen *Beziehungen zu erkennen.*

Wir haben nun aber diese dort vermißten Data in dem Fall der Engel gefunden. Dort eine Verwüstung, für welche wir nirgends anders einen Urheber zu finden wissen, — hier einen Verwüster, für den wir nirgends anders eine entsprechende Verwüstung auffinden können! Dort Finsterniß auf fluthendem Chaos, Wüste, Oede und Leerheit; hier ein Reich der Finsterniß, Geister des Abfalls, der Verwirrung und Zerstörung. Nicht minder passen die Zeiten zusammen, denn Beides fällt vor die Erschaffung des Menschen, vor das Sechstagewerk[46]).

Da nun alle Merkmale beider Thatsachen, des Falls der Engel und der Verwüstung der urweltlichen Erde, so einheitlich zusammentreffen, so sind wir nicht nur berechtigt, sondern auch nahezu genöthigt, diese Einheit, zu der uns Alles hindrängt, festzuhalten und das Tohu vabohu in 1 Mose 1, 2 als Folge des Falles der Engel anzusehen. Und bemerken wir weiter noch, daß von dieser Annahme aus, und nur von ihr aus noch viele andre Fragen eine genügende Beantwortung und viele Räthsel in der Geschichte des Menschengeschlechtes ihre genügende Lösung finden, — daß von dieser fundamentalen Erkenntniß aus sich ein unerwartetes Licht über so manche dunkle Partie der religiösen Erkenntniß

46) Die hier vertheidigte Auffassung ist schon sehr alt. Schon im zehnten Jahrhundert erklärte der englische König Edgar in der Bestätigung des Gesetzes Oswalds: „Da Gott die Engel nach ihrem Falle von der Erde vertrieben, worauf diese in ein Chaos verwandelt worden ist, habe er nun die Könige auf Erden eingesetzt, damit Gerechtigkeit auf Erden herrsche.“ Vgl. Tholuck verm. Schr. II, 230. Auch in späterer, neuerer und neuster Zeit ist sie sehr verbreitet, und nicht nur Theosophen und theosophisch tingirte Ausleger, wie J. Böhme, St. Martin, J. M. Hahn, Fr. v. Meyer, Hamberger rc. sind ihr zugethan, sondern auch so besonnene und nüchterne Männer, wie Reichel, Stier, G. H. v. Schubert, Kniewel, Drechsler, Rudelbach, Guericke, M. Baumgarten, Lebrau, A. Wagner und viele Andere haben sich für sie ausgesprochen.

ergießt, — wie sich im weitern Verlauf unsrer Untersuchung zeigen wird, so werden die Bedenken und Zweifel an der Richtigkeit und Zuverlässigkeit dieser Combination, die etwa hier noch übrig bleiben könnten, vollends schwinden müssen.

Wir haben also bereits in vormenschlicher Zeit eine Erde und nicht minder eine Geschichte, die sich auf ihr und an ihr entfaltet hat. Der Prophet der Urgeschichte erblickt diese Erde als Wüste und Leerheit. Voran ging dem chaotischen Zustande der Verwüstung und Verödung ein Zustand der Ordnung, des Lichtes, des Lebens, wie er jeglichem Gotteswerke geziemt; — und ebenso folgte ihm eine schöpferische Restitution im Sechstagewerk, durch welche aus der Finsterniß das Licht, aus der Verwüstung und Verödung Ordnung und Lebensfülle hervorgerufen wurde, durch welche unsre jetzige Erde gegründet, geordnet und belebt wurde[47].

47) Die Polemik Hofmann's (Schriftbew. I, S. 238. 242) und Delitzsch's (Gen. S. 63) gegen meine Auffassung trifft dieselbe nicht. Ich habe nicht behauptet (vgl. § 6), das tohu vabohu in 1 Mos. 1. 2 könne nur eine Verwüstung und Verödung bezeichnen. Eben so wenig habe ich die Uebersetzung: „Und die Erde wurde wüste und leer" gebilligt. Ich habe vielmehr Beides ausdrücklich bestritten. Ich habe ferner nicht meine Ansicht aus Gen. 1 herausexegesirt, habe nicht „zwischen den Zeilen" gelesen, vielmehr ausdrücklich zugestanden, daß sowohl der Concipient als der spätere Redactor von Gen. 1 noch nicht in dem tohu vabohu gefunden habe, was ich darin finde. Meine Ansicht gründet sich allein auf Combination von Gen. 1, 2 mit den Daten späterer Offenbarungsstadien. Ich vindicire dieser Ansicht nicht die Autorität offenbarter Wahrheit, auch nicht den Charakter nothwendiger Consequenz. Sie ist und bleibt eine Hypothese, eine Vermuthung, die nur auf Wahrscheinlichkeit, nicht auf Gewißheit Anspruch macht. Sie ist mir lieb und theuer geworden, weil sich mir in ihr viele hieher bezügliche Räthsel der Schrift- und Naturforschung befriedigend lösen, weil sie mir die Entwicklungsgeschichte des gesammten Kosmos unter einen Gesichtspunkt stellt rc. Was Delitzsch weiter noch entgegenhält, ver-

Die Verwüstung war eine Folge des Falles der Engel, woraus wir weiter schließen, daß jene urweltliche Erde die Wohn- und Uebungsstätte desjenigen Theiles der Engel war, die sich gegen Gott empörten und dadurch ihr Fürstenthum verloren und ihre Behausung zu verlassen genöthigt waren. In demselben Maße nun, wie die gefallenen Engel vor ihrem Falle mit den übrigen Engeln gleiches Wesen, gleiche

---

schlägt nicht das Mindeste. Er sagt: „Der Schöpfungsbericht redet für das unbefangene Verständniß von der Schöpfung des Weltalls" (zugegeben! aber von der Schöpfung des Weltalls nur so weit, als es zur Erde in Beziehung steht oder tritt), „nicht von einer bloßen Umschöpfung der Erde und ihres Sonnensystems". (Von einer Umschöpfung habe auch ich in Gen. 1 nichts gefunden, sondern nur von einer Belebung und Individualisation des wüsten und öden Chaos. Können wir dieses auf Grund späterer Offenbarungsdaten als das Residuum einer früheren, zerstörten Schöpfung ansehen, so mag, was von V. 3 an berichtet wird, immerhin eine „Umschöpfung", oder wie ich mich ausgedrückt habe, „Restitution oder Neuschöpfung" genannt werden. Das Sonnensystem habe ich schon in der zweiten Auflage nicht mehr in das Bereich der Neuschöpfung hineingezogen.) Vollends nichtig ist es, wenn Delitzsch fortfährt: „Die außerisraelitische kosmogonische Sage, die hier gehört zu werden verdient, weiß nichts von einem Chaos, dessen Ursache der Fall der Engel gewesen wäre." Ob die heidnische Sage hier gehört zu werden verdient, oder nicht, mag dahin stehen. Ich gebe es vorläufig zu. Aber was folgt daraus? Weiter nichts, als daß sie eben so wenig wie die israelitische Sage in der mosaischen Zeit etwas von einer durch den Fall der Engel verwüsteten Erde weiß; daß dies eine Erkenntniß ist, die der gemeinsamen Ursage noch gefehlt hat, die erst aus Combination späterer Offenbarungsmomente erschlossen werden kann. — Delitzsch stellt dann meiner Hypothese eine andere entgegen, die das Wahre an der meinigen behauptet, ihr Verkehrtes und Irriges beseitigt zu haben meint, von der ich aber nur dies einsehe, daß sie auf allen Seiten unhaltbar ist; — wie ich unten nachzuweisen gedenke. (Vgl. die erste Zugabe § 21. 22.)

Fähigkeit und Bestimmung hatten, mit ihnen unter einen gemeinsamen Gattungsbegriff zusammenfielen, in demselben Maße werden auch ihre beiderseitigen Wohnungen gleichartig gewesen sein, und da im Allgemeinen keine *Gattungs*verschiedenheit zwischen diesen und jenen Engeln statt fand, so wird auch die urweltliche Erde in ihrem ursprünglichen, noch unverstörtem Zustande, im Allgemeinen und Gattungsmäßigen den übrigen Himmelswelten homogen gewesen sein.

Die *Restitution* dagegen war ein Ergebniß des göttlichen Rathschlusses, vermöge welches er sich seinen Weltplan nicht stören läßt, vermöge welches er eine ganze Welt des Lebens, die ins Verderben gerathen war, wieder aus den Fluthen des Verderbens emporhebt, den Verderber von ihr exilirt und einen neuen Bewohner und Herrscher, den Menschen, auf sie setzt, — woraus wir weiter schließen, daß der Mensch, an die Stelle Satans und seiner Engel gesetzt, auch dessen unterbliebene Aufgabe auszurichten, den gestörten Einklang des Welltalls, den durchbrochenen Zusammenschluß des Ganzen, wiederherzustellen, und *ihn* selbst, den Zerstörer und Empörer, zu besiegen und zu richten, berufen war. „Wisset ihr nicht," sagt der Apostel Paulus (1 Kor. 6, 2. 3), „daß die Heiligen die Welt richten werden? *Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden?*"

Der Mensch war also an *diejenige* Stelle des Weltalls gesetzt, wo aller Augen auf ihn gerichtet sein mußten, an die Stelle, die vielleicht schon ihrer ursprünglichen Natur und Bestimmung nach die wichtigste war, jedenfalls aber durch das, was hier geschehen war, und nicht minder durch das, was hier noch geschehen sollte, eine culminirende Stellung, eine überragende Wichtigkeit erlangt hatte. Von *seinem* Benehmen, von *seiner* Entscheidung und Geschichte hing nun die weitre Entwicklung der Geschichte des Welltalls ab.

Die Empörer aber, welche in den Weltplan jene Störung, die nun überwunden werden soll, gebracht haben, sind

verbannt aus ihrer ursprünglichen Behausung, insofern dieselbe jetzt in ihrer Restitution ihnen heterogen geworden ist. Ihr Element ist die Finsterniß, die Verwüstung und Verwirrung, darum mußten sie weichen, als das schöpfrische Allmachtswort Gottes sprach: „Es werde Licht!" — als Gottes allweises Machtgebot die chaotische Verwirrung in harmonische Ordnung auflöste, als er die öde und lebensleere Stätte mit neuer Fülle seligen Lebens erfüllte.

Aber weil erst der Anfang und noch nicht die absolute Vollendung der neuen Weltentwicklung gesetzt ist, sind die gefallenen Engel noch immer eine, wenn auch bereits in der Idee (durch den göttlichen Rathschluß), doch noch nicht völlig in der Erscheinung (durch die Bewährung des Menschen) gebrochene Macht. Ihre Behausung haben sie verlassen müssen, ihr Lehn ist einem andern Herrn ausgethan, aber ihre, wenn auch an sich ungültigen Ansprüche an dasselbe können sie noch geltend machen, bis die Nichtigkeit derselben sich faktisch herausgestellt, bis sie im Gericht der Weltgeschichte ihren großen Proceß gänzlich verloren haben, bis ihnen all das Ihrige aus dem Läutrungsfeuer des letzten Gerichtes (2 Petri 3, 10) als ausgeschiedene Schlacken wiedergegeben und zum ewigen Kerker der Hölle angewiesen ist (Offb. 20, 9. 10).

Ihr Interesse an der Erde, ihre Ansprüche an dieselbe, ihre Feindschaft gegen den Menschen, dem das ihnen entrissene Lehn geschenkt ist, der berufen ist, das Gericht über sie, dem sie schon ideell verfallen sind, auch thatsächlich in Ausführung zu bringen (1 Kor. 6, 3), dies Alles erklärt sich von hieraus völlig genügend. Es tritt von hieraus die Bedeutung der Erde als des geschichtlichen Mittelpunktes des Universums, wo sich aller Kampf zwischen Gutem und Bösem concentrirt, wo das Schicksal der ganzen Welt ausgefochten wird, in ihr rechtes Licht; es erklärt sich, wie das ganze Universum erst mit der Vollendung der Erde vollendet sein kann. Der großartige Zusammenhang zwischen Himmel und

Erde, den die Offenbarung allenthalben voraussetzt, erscheint nicht mehr als ein unbegreifliches Räthsel; es erscheint nicht mehr als Zufall und Willkühr, daß die Erde der Mittelpunkt des Weltalls, der Schauplatz der herrlichsten Gottesoffenbarungen, ja sogar der Menschwerdung des Sohnes Gottes wurde; es erklärt sich, wie die Menschwerdung Gottes nicht bloß der armen Erde, sondern dem ganzen Weltall zu Gute kommt.

§. 26. Fortsetzung.

Mit der im vorigen Paragraphen gewonnenen Erkenntniß bereichert, nehmen wir nun nochmals den biblischen Bericht über den Sündenfall des Menschen (1 Mos. 2. 3) vor, in der Hoffnung, daß sich uns von ihr aus noch eine tiefere Einsicht in denselben erschließe, als uns früher, wo wir ihn bloß an und für sich in Erwägung ziehen konnten, möglich war. Und diese Hoffnung täuscht uns nicht. Nicht nur die Versuchung selbst, ihre Art und Weise, ihre Form und ihr Inhalt, tritt jetzt unter eine hellere Beleuchtung, sondern auch die eigentlichen Räthsel des Berichtes, nämlich der Baum der Erkenntniß, der das Substrat, und die Schlange, die das Organ der Versuchung war, treten unserm Verständnisse näher.

Als freies und daher der Selbstbestimmung und Selbstentwicklung bedürftiges Wesen, mußte der Mensch eine Freiheitsprobe bestehen, — das begreift sich von vornherein. Aber schon das begreift sich nicht so leicht, warum diese Freiheitsprobe in der Form der *Versuchung* auftrat, warum der göttliche Wille, der dem Menschen Anlaß zur Entscheidung geben sollte, nicht als eine *positive*, sondern als eine *negative* Forderung, nicht als *Gebot*, sondern als *Verbot*, sich aussprach.

Willkühr ist nirgends im göttlichen Walten, und am we-

nigsten der persönlichen, geistigen Kreatur gegenüber, denkbar. In der Stellung des Menschen selbst muß also die Nothwendigkeit gelegen haben, daß seine Freiheitsprobe sich an einem Verbote und nicht an einem Gebote verwirklichen sollte. Jedes Verbot setzt schon das Vorhandensein eines Bösen voraus, sei es im Subjekt, dem etwas verboten ist, oder im Objekte, das ihm verboten ist. Im Subjekte der Freiheitsprobe, im Menschen, konnte es unmöglich liegen, theils weil er noch im unentwickelten Urstande des unmittelbaren Geschaffenseins sich befand, theils auch weil im andern Falle die Probe eben so unnöthig, wie unzulässig gewesen wäre. Das Böse mußte also außer dem Menschen vorhanden sein. Und doch war Alles, was Gott geschaffen hatte in, an und auf der Erde, gut, sehr gut (1 Mos. 1, 31). Woher denn nun das Böse?

Der Baum der Erkenntniß (vgl. §. 12) war ein Baum der Erkenntniß des Guten **und** Bösen, nicht bloß des Guten **oder** Bösen; und der Mensch sollte an ihm in jedem Falle, sowohl des Essens wie des Nichtessens, zur Erkenntniß des Guten **und** des Bösen kommen. Wäre kein Böses dagewesen, so hätte aber der Mensch im Falle gottgemäßer Entscheidung nur zur Erkenntniß des Guten kommen können, denn eine Erkenntniß des Nichtvorhandenen ist ein Unding. Und worin lag denn die Nothwendigkeit begründet, daß er in jedem Falle zur Erkenntniß des vorhandenen Bösen kommen sollte, das doch nur außer ihm, ja, wie es scheint, ganz außerhalb des Bereiches seiner Wirksamkeit lag, — denn Alles auf der Erde war ja gut, sehr gut?

Gott hat wie die andern Bäume, so auch den Baum der Erkenntniß aufwachsen lassen im Garten (1 Mos. 2, 9). Warum warnt er denn vor seinem eignen Werke? Der Baum ist ein Baum des Todes, denn der Mensch wird ein Kind des Todes, sobald er davon ißt (1 Mos. 2, 17), und *doch ist er nöthig*, nützlich, unentbehrlich, obwohl der Mensch

cht zum Tode, sondern zum Leben bestimmt ist. Der Baum gut, denn Gott hat ihn geschaffen, und er ist doch auch gleich von Uebel, denn er kann dem Menschen den Tod ingen. Wie reimt sich das?

Gott versuchet Niemand zum Bösen (Jak. 1, 13), ıd doch war die Probe eine Versuchung, und zwar, wie r erste Blick zeigt, eine ausdrückliche Versuchung zum ösen. Gott also kann der Schlange nicht Anlaß und Anieb zu ihren Machinationen gegeben haben. Der Versucher ıuß vielmehr Anlaß und Antrieb dazu nur aus sich selbst nommen haben, und Gottes Mitwirkung kann nur eine die othwendigkeit der Versuchung anerkennende, und insofern die ersuchung auch selbst wollende Zulassung gewesen sein. Vorin hatte aber diese Nothwendigkeit ihren Grund? Was r ein Interesse hatte der Versucher daran, sich an den Menıen zu machen? was trieb ihn an, den Menschen ins Verrben zu locken? Wäre es bloß die allgemeine Lust des Bösn gewesen, Genossen seiner Schuld zu haben, Andre mit hinızuziehen in das Verderben, in das er selbst gerathen, ohne nen andern innern Grund, ohne wesentliche Beziehung des inen zum Andern, dann wäre es völlig unbegreiflich, wie iott solch Gelüste zulassen, ja selbst ihm Thor und Thür ffnen konnte.

Alle diese und ähnliche Schwierigkeiten lösen sich nun hr befriedigend von jener Erkenntniß aus, daß die gefallenen Engel die frühern Bewohner der Erde waren, und daß die urch ihren Fall zerstörte Erde durch Gottes Gnade und Allıacht restituirt und dem Menschen zur Wohn- und Uebungsätte angewiesen ist.

Nun erklärt sich, welch ein nahes Interesse Satan daran atte, Alles aufzubieten, um den Menschen zum Abfall zu verden, seine göttliche Bestimmung zu vereiteln, und ihn ins Verderben zu stürzen. Es war natürliche Feindschaft, tiefberündeter Haß und Neid, Zorn und Rache gegen den neuge-

schaffenen Emporkömmling, gegen den bevorzugten Nebenb
ler, der die Behausung eingenommen hat, aus der er s
verstoßen worden ist, dem das Fürstenthum zu Theil ge
den ist, das er selbst verloren hat; dem alle Seligkeit
Herrlichkeit verliehen ist, die ihm auf ewig entrissen ist
der berufen ist, das Gericht der Verdammniß über ihn
auszuführen. Es war die Nothwehr der Verzweiflung,
die äußerste Anstrengung macht, um sich zu retten; es
die Hoffnung des Wahnsinnes, das verlorne Erbe wied
gewinnen und dem Gericht des großen Tages, für das er
behalten ist mit ewigen Banden in Finsterniß (Jud. 6), g
lich zu entgehen.

Nun erklärt sich auch, wie Gottes Gerechtigkeit und W
heit die Versuchung zulassen konnte, zulassen mußte, ja
sie wollen, sie herbeiführen konnte und mußte, — trotz
daß er nach seiner Allwissenheit den Fall voraussah.
hatte den Menschen zum Besitzer und Herrscher der Erde,
Wiederhersteller der zerstörten Harmonie im Weltall,
Heerführer in dem großen und heiligen, durch den Fall
Engel entbrannten Kampfe der kreatürlichen Geister, zum
sieger und endlichen Richter der Empörer bestimmt. Als f
persönliches Geschöpf mußte der Mensch aber durch freie
scheidung den göttlichen Beruf sich aneignen, sich selbst
ihm bestimmte Stellung erkämpfen, sich selbst das Recht
Besitz des herrenlos gewordenen Erbes und zum Richter
über den Empörer sich erringen. Als freies Geschöpf k
er auch, statt in Gottes Willen und Beruf einzugehen,
dem Feinde Gottes gemeinsame Sache machen, und wie f
sich selbst auf den Thron Gottes setzen wollen. Und auch
gen den Teufel ist Gott gerecht, er konnte und wollte
nicht wehren, Alles, was sein eigen ist, anzuwenden, um
Gott gegenüber zu behaupten. Erst wenn Alles fruc
versucht war, was versucht werden konnte, erst wenn S
sich selbst in seiner absoluten Ohnmacht, die sogar im sc

ren Siege nur unterliegen kann, zum Bewußtsein gekommen ;, erst dann kann und soll das letzte Gericht über ihn ergehen.

Nun erklärt sich ferner, warum die Probe der Selbststimmung eine Versuchung sein mußte, und warum der Mensch nicht zunächst im Thun eines Gebotenen, sondern im Nichtthun eines Verbotenen seine Freiheit bewähren sollte. Da schon ein Böses vorhanden war, und da der Mensch diem Bösen keineswegs indifferent gegenüberstand, vielmehr seine ganze Stellung und Existenz, seine Aufgabe und Bestimmung gegen dasselbe gerichtet war, so mußte er vor allem Andern aus freiem Entschluß sich in ein selbsterwähltes Verhältniß zu demselben setzen.

Nun erklärt sich endlich auch jener seltsame Widerspruch, der an dem Baum der Erkenntniß haftet, daß er von Gott hervorgerufen und doch ein Baum des Todes und des Verderbens ist, so wie der Widerspruch, daß Satan, nachdem er seine Behausung hat verlassen müssen, doch noch einen Halt- und Stützpunkt an jenem Baume hat, bei ihm erscheinen, an dem sein Heil gegen den Menschen versuchen darf. Zwischen ihm und dem Baume muß, obwohl Gott ihn hat aufwachsen lassen, doch noch ein geheimer Rapport stattfinden, er muß an ihm noch etwas von seinem Eignen, etwas ihm selbst Verwandtes, ihm Angehöriges finden, an dem er sich anklammern und festhalten kann.

Dies aufzufinden ist nicht schwer. Durch Satans Empörung ist Tod und Verderben als kosmische Potenz in die weltliche Erde hineingekommen, die Erde ist zum Tohu va Bohu geworden. Durch die Restitution im Sechstagewerke hat Gott neue kosmische Potenzen des Lebens in die verstörte Erde hineingesenkt und zur Gestaltung gebracht. Der Mensch ist nun zwischen Beides gestellt, zwischen Gutes und Böses, zwischen Leben und Tod. Es ist ihm Beides von Gott zur Wahl, so zu sagen, mundgerecht bereitet und vorgesetzt. Das kosmisch Gute, das Gott durch die Neuschöpfung der Erde

dargestellt, ist concentrirt in dem Baume des Lebens; kosmisch Böse, das von Satan stammt, ist concentrirt in Baume der Erkenntniß Gutes und Böses, — aber auc der Ringmauer der göttlichen Warnung und Drohung geben. In der Stellung, die der Mensch durch freien Wil entschluß zu dem kosmisch-Guten und Bösen einn wird, gegenüber der göttlichen Warnung und der teufl Lockung soll sich in ihm das ethisch-Gute oder Bös zeugen.

Aber die Schlange? Sie ist eine Hieroglyphe der l an der wir vorübergehen müssen, ohne sie völlig enträ zu können. Zwar das, worauf es allein ankommt, da stige, persönliche Princip, das in ihr oder durch sie liegt nach seinem Wesen, seiner Tendenz, seinen Absichter Interessen klar vor Augen. Nur die Vermittelung der lichen Erscheinung mit dem geistigen Princip bleibt räths und unerklärt. Vielleicht könnte man sie ähnlich auff wie oben der Baum der Erkenntniß gefaßt ist, könnte denken, daß Satan, Schlange und Baum zusammengel als persönliche, animalische und vegetabilische Existenz-Concentrations-Form des Bösen, das, durch den Fal Engel entstanden, durch Gott gebunden, von den Men hätte besiegt und gerichtet werden sollen.

Was der Weibessame jetzt erst in der Fülle der vermag, der Schlange den Kopf zu zertreten, das hätt Mensch schon im ersten Anfang seiner Geschichte thun s Er würde es gethan haben durch Gehorsam gegen das liche Gebot, durch Abweisung des Versuchers, durch Ve tung seiner lügnerisch-verheißungsvollen Gaben. Baum Schlange waren die letzten Reliquien des Satanischen au erneuerten Erde. Durch Gottes schöpferisches Walten die Macht des Tohu va Bohu bereits gebrochen. Die l Ausläufer desselben, Baum und Schlange, sollte der M selbst überwinden und bannen. Es waren die letzten, die

jen Anhaltspunkte Satans auf der neuen Erde, das Einje auf ihr, das er noch sein nennen konnte. Sobald sie erwunden und gebannt worden wären, wäre auch Satan bst überwunden und gebannt gewesen, und die Aufgabe des enschen, „den Garten in Eden zu bebauen und zu bewahr“ würde sich zu der, ihn bloß zu bebauen, vereinfacht ben.

27. Die gegenwärtige Stätte der gefallenen Engel.

Die in der Ueberschrift gestellte Frage ist für eine Darllung der biblischen Weltanschauung bedeutend genug, unsre ifmerksamkeit eine Zeitlang in Anspruch zu nehmen.

Als Kreaturen, und somit den Schranken der Endlichkeit d Begränzung unterworfen, müssen auch die gefallenen En- irgendwo im Raume sich aufhalten. Es muß im Gete des Raumes irgend eine Stätte sein, die ihnen als ohnstätte dient und ihrem gegenwärtigen Zustande entspricht. o haben wir diese Stätte zu suchen?

Bei der Erörtrung dieser Frage werden wir, um uns r Einseitigkeiten und Mißverständnissen zu sichern, es stets Auge behalten müssen, daß auch die gefallenen Engel eister sind, in demselben Sinne, wie ihre nichtgefallenen nossen es sind (§. 18), mit der Negation eines fleisch- und chenhaften, mit der Position eines geistartigen Leibes[48]),

[48]) J. P. Lange (Dogm. S. 571) möchte sich die Dämonen eine „entleibte Geisterschaar“ denken. Ich kann ihm darin ht beistimmen. Nirgends in der heil. Schrift findet sich die gegste Andeutung, welche für diese Ansicht geltend gemacht werden nte. Sie müßte also aus der Analogie der menschlichen Natur hlossen werden. Es müßte das Naturgesetz, daß der Tod der nde Sold sei, als auch in der Engelwelt geltend angesehen wer-. Diese Voraussetzung erscheint mir aber nicht nur unbefugt, dern auch nach allen *Seiten* hin unzulässig. Daß in der Schrift

so daß sie vermöge ihrer Geisterhaftigkeit in dem ihnen zu gestandenen Gebiete der Wirksamkeit sich mit derselben Leib

nicht die mindeste Berechtigung dazu vorhanden ist, liegt am Ta Die fundamentale Verschiedenheit der Engel- und Menschenna wie sich dieselbe aus der Schriftanschauung ergiebt, verbietet viel solche Schlüsse zu ziehen. Alles, was die Schrift über die Na der Engel im Allgemeinen und die Zustände der gefallenen En insbesondre lehrt, schließt den Begriff des leiblichen Todes ihnen aus. Insofern dem Satze: „der Tod ist der Sünde So eine allgemein gültige Nothwendigkeit inne wohnet, wird er aller auch auf die Engel Anwendung finden, aber dann werden wir ihnen als Geistern auch nur an den geistlichen oder ewigen denken dürfen. An einen leiblichen Tod ist bei Geistern, deren lichkeit von vornherein eine geistartige (pneumatische) ist, nich denken. Der Mensch kann dem leiblichen Tode anheim fa weil und solange seine Leiblichkeit noch eine fleischhafte ist, die pneumatischen potenzirt werden kann und soll, nicht aber der Eng dessen Leiblichkeit von vorn herein, schon durch die Schöpfung, eine pneumatische gesetzt ist. Auf dasselbe Resultat führt die ri Erörtrung der den Engeln von Natur zukommenden Geschlechtsl keit mit ihren Prädikaten der Zeugungs- und Geburtslosigkeit. endlich wird auch a posteriori aus der Erlösungsunfähigk der gefallenen Engel derselbe Schluß gezogen werden müssen, man bedenkt, daß der leibliche Tod, als Sold der menschlichen Sü nicht reine Strafe ist, sondern eine Strafe, die vom Heilsrathsch Gottes ebenso sehr wie von der menschlichen Sünde bedingt, Fluch und Segen ist, denn ohne Tod hätte es für den Men keine Erlösung gegeben (§. 16). Die Analogie zwischen Men und Engelnatur, welche Matth. 22, 30 und 1 Kor. 15 (§. setzt, beruht auf einer Nebeneinanderstellung der Auferstehungs lichkeit der Menschen mit der Schöpfungsleiblichkeit der En Wollen wir nun aus dieser Analogie Schlüsse ziehen, so diese nur dahin gehen, daß die Leiblichkeit der Engel nach Falle (als ihrer Sünde Sold) der Leiblichkeit entsprechend welche die gottlosen Menschen in der Auferstehung des Ger tes (Joh. 5, 29) anziehen, — hier wie dort ein Zeugniß der lösungsunfähigkeit.

gkeit, Schnelligkeit und Ungebundenheit bewegen, wie die ten Engel sich naturgemäß in der ihnen angewiesenen Wirngssphäre bewegen.

David Strauß hat der heiligen Schrift den Vorwurf macht, daß in Betreff des gegenwärtigen Zustandes und Aufthaltes der Dämonen ihre Vorstellungen nicht in Uebereinimmung zu bringen seien: „Christus sieht den Teufel wie ten Blitz vom Himmel fallen (Luk. 10, 18), ein Sturz, n der Apokalyptiker erst von der Zukunft erwartet (Offb. , 9); nach 2 Petri 2, 4 und Jud. 6 sind die abgefallenen igel bis zum Tage des Gerichtes in der dunkeln Unterwelt gebunden, nach Eph. 2, 2 und 6, 12 haben sie ihren ohnsitz im Luftraum, und nach 1 Petri 5, 8 geht der ufel wie ein brüllender Löwe frei umher.“ Es könnte ch hinzugefügt werden, daß nach Matth. 12. 43 die Wüste, d nach Luk. 8, 31 der Abgrund (Abyssus) ihnen zum ohnort angewiesen sei, während nach dem Buche Hiob der tan sich unter den Schaaren der Kinder Gottes im Himmel r dem Throne Gottes bewegt.

Wir erörtern zunächst die angebliche Verschiedenheit der schauung, daß Satan und seine Genossen einerseits als im Himmel wohnend, und andrerseits doch als aus dem mel verstoßen gedacht seien.

Der ganze Widerstreit, so scheinbar er auch ist, beruht darauf, daß die Bezeichnung „Himmel“ mehrere, aber ndte und aufeinander bezügliche Seiten hat, von denen die eine, bald die andre in Anwendung gebracht und nach Sinn und Zusammenhang der Rede zu verstehen ist.

Der Ausdruck Himmel bezeichnet zunächst (§. 24) das he, über die Erde Erhabene, die Erde nach allen Seiten schließende, Ueberdachende. Der erste Begriff des Wortes also ein physischer: es bezeichnet eine Oertlichkeit. hon der in der Schriftsprache herrschende pluralische Geauch des *Wortes weist darauf* hin, daß die Oertlichkeit,

welche Himmel genannt wird, als eine mehrfach gegliederte gedacht ist. Zunächst kommt hier der irdische Lufthimmel in Betracht, und in diesem Sinne redet auch die heilige Schrift, wie alle Völker und Zungen, von Vögeln des Himmels, vom Rothwerden des Himmels u. s. w. Für die gewöhnliche, alltägliche Anschauungs- und Ausdrucksweise fällt wie für den gewöhnlichen Augenschein die ganze jenseits der irdischen Atmosphäre liegende Räumlichkeit zusammen, so z. B. 1 Mos. 1, 8. Wo aber der Gegensatz zur Erde schärfer gefaßt ist, da wird von dem Lufthimmel, der physisch noch zur Erde gehört, noch der Sternenhimmel, der einen reinen Gegensatz zur Erde bildet, unterschieden. Ihn meint die Schrift, wenn sie von den himmlischen Heerschaaren, sei es nun von der Menge der Gestirne oder von den Schaaren der Engel redet.

Aber das Wort Himmel bezeichnet nicht nur eine Oertlichkeit, sondern auch eine der Oertlichkeit entsprechende Zuständlichkeit. So schließt sich an den physischen Begriff des Himmels noch ein ethischer und ein symbolischer Begriff desselben an. Der ethische Begriff entwickelt sich einerseits aus dem Erhabensein des Himmels über die Erde, und beschließt so die Negation der Niedrigkeit, Armuth, Armseligkeit u. s. w., die auf der Erde weit und breit herrschen, — und andrerseits aus der Anschauung, die man von den Bewohnern des Himmels, nämlich Gottes und seiner seligen Engelschaaren, hat, und beschließt demnach die Position einer überirdischen, göttlichen Herrlichkeit und Seligkeit.

Auch der symbolische Begriff des Himmels geht von dem Hoch- und Erhabensein desselben aus. Das Hohe und Erhabene ist schon an und für sich das Herrschende und Gebietende. Der Himmel umschließt die Erde von allen Seiten, beherrscht sie, giebt ihr Regen und fruchtbare Zeiten, Licht und Wärme, aber auch Straf- und Zornesruthen. So stellt der Himmel im symbolischen Sprachgebrauche die beherrschende, gebietende Macht über alles Irdische dar.

Von diesem letztgenannten Sprachgebrauche aus ist das Wort Christi von dem Sturze — so wie das des Apokalyptikers von der Verstoßung Satans aus dem Himmel zu verstehen. Es bezeichnet Beides den Verlust seiner Macht, seiner gebietenden Herrschaft. Das fordert der Zusammenhang der Rede, das fordert der prophetisch-visionäre Charakter des Gesagten in beiden Stellen. Jede andre Bedeutung des Wortes Himmel ist hier unanwendbar; und nur wer um jeden Preis Unsinn in die Schrift hineindeuten will, wird dies nicht anerkennen wollen. Von einem Widerspruche beider Stellen, insofern die eine als gegenwärtig oder vergangen setze, was die andre erst von der Zukunft erwarte, kann bei einem verständigen Ausleger ebenso wenig die Rede sein, mag man nun das Wort des Herrn auf den ersten Fall Satans in der vormenschlichen Zeit, oder auf das erstmalige und vorläufige Brechen seiner Allgewalt durch die Jünger, denen der Herr Macht über Satans Reich gegeben hat, oder endlich als prophetische Voraussicht auf das letzte Gericht über Satan am Ende der Tage beziehen.

Wenn ferner das Buch Hiob den Satan unter den Kindern Gottes vor dem Thron des Weltherrschers erscheinen läßt, so folgt daraus keineswegs, daß es sich den Satan als im Himmel und unter den Kindern Gottes wohnend gedacht habe. Ziehen wir der Scene ihre poetische Einkleidung ab, so bleibt nichts übrig, als die Anschauung, daß Satan, wenigstens zur Zeit noch, ein Recht und eine Macht habe, den Menschen vor Gott zu verklagen und demselben innerhalb der Grenzen göttlicher Zulassung Schaden und Versuchung anzuthun. Diese Anschauung stimmt aber gar wohl mit der der übrigen biblischen Bücher zusammen (vgl. z. B. Sach. 3; Luk; 22, 31. Offb. 12, 10 rc.). Von einer Wohnstätte Satans ist im Buche Hiob überhaupt nicht die Rede.

Weiter kommt nun die Stelle Eph. 6, 12 in Betracht. „Wir haben, sagt hier der Apostel, nicht mit Fleisch und

Blut (mit schwachen, ohnmächtigen Menschen) zu kämpfen, sondern mit den Herrschaften und Gewalten, mit den Weltherrschern dieser Finsterniß, mit der Geisterschaar der Bosheit in den himmlischen Regionen (ἐν τοῖς ἐπουρανίοις)." Der Apostel sagt nicht geradezu „im Himmel"; er wählt, offenbar mit Absicht, einen weniger bestimmten Ausdruck. Doch würde sein Ausspruch, auch wenn er jenen Ausdruck gewählt hätte, durchaus nichts Andres besagen; er würde nur leichter dem Mißverständniß ausgesetzt sein.

Was meint nun der Apostel damit, wenn er die bösen Geister als im Himmel, oder in den himmlischen Regionen befindlich bezeichnet? Ist dieser Ausdruck local, ethisch oder symbolisch zu fassen?

Ethisch gewiß nicht. Unmöglich kann er die Geister der Bosheit, die Herrscher in der Finsterniß dieser Welt, durch die Beziehung, in welche er sie zum Himmel stellt, als selige Geister bezeichnen wollen.

Aber symbolisch? d. h. zur Bezeichnung ihrer Herrschaft über die Erde, ihrer gebieterischen Gewalt über die Menschen? [49]) Der Zusammenhang scheint auf den ersten Blick vortrefflich dazu zu passen. Dennoch ergiebt sich bald die Unzulässigkeit der symbolischen Fassung. Wir sind durch den prophetisch-visionären Charakter der Stellen Luk. 10, 18 und Offb. 12, 9 berechtigt und genöthigt, den dort gebrauchten Ausdruck symbolisch zu fassen. Hier aber ist die Rede ganz anders angethan. Es fehlt jede Berechtigung, das Wort uneigentlich oder symbolisch zu deuten. Ueberdem würde durch diese Deutung eine völlig unerträgliche Tautologie entstehen, die nur dadurch erträglich gemacht und überwunden werden kann, wenn man den Himmel nicht bloß ideal als das Symbol der Macht, sondern auch zugleich real als die Sammel-

49) So Hengstenberg (die Offenbarung Johannis I, 619), der unsre Stelle ganz nach Analogie von Luk. 10, 18 und Offenb. 12, 9 erklären will.

stätte der Macht ansieht. Dann wäre allerdings ein Fortschritt im Gedanken; — aber dann wäre man auch schon von der rein-symbolischen Fassung zur localen übergegangen.

Auf die locale Fassung sind wir also jedenfalls bei unserer Stelle angewiesen. — Haben wir nun, fragt sich jetzt, an den niedern Himmel, den Luft- oder Erdhimmel, oder an den obern Himmel, den Sternen- oder Engelhimmel zu denken? — An den obern Himmel schon deshalb nicht, weil dieser die Wohnstätte der seligen Engel ist, weil ein Wohnen in diesem Himmel nicht anders zu denken ist, als ein Wohnen in der Fülle der Seligkeit.

Man hat uns zwar entgegengehalten, daß derselbe Apostel in demselben Briefe denselben Ausdruck (ἐν τοῖς ἐπουρανίοις) von dem Sitzen Christi zur Rechten Gottes (Eph. 1, 20; 2, 6) und von der Wohnstätte der heiligen Engel (Eph. 3, 10) gebrauche. Aber hat einmal das Wort Himmel allgemein im Sprachgebrauch jene Doppelbeziehung, so kann auch ein und derselbe Schriftsteller das Wort bald in dieser bald in jener Beziehung gebrauchen je nach dem obwaltenden Bedürfnisse. So konnte Christus, der von dem Vater im Himmel, von den Engeln Gottes im Himmel redet, doch auch anderwärts von Vögeln des Himmels und von einem Rothwerden des Himmels reden, und Niemand wird uns exegetischer Willkühr bezüchtigen können, wenn wir seine Worte das einemal vom Lufthimmel, das andremal von der Wohnstätte überirdischer Seligkeit deuten.

So kann also das Wort des Apostels in Eph. 6, 12 nichts anders aussagen wollen, als dies, daß die Wohnstätte der Geister der Bosheit im Lufthimmel zu suchen sei, so befremdlich diese Anschauung uns auf den ersten Blick auch erscheinen mag.

Zur Gewißheit aber wird diese Deutung erhoben, wenn wir berücksichtigen, daß der Apostel schon vorher in demselben Briefe (Eph. 2, 2) ausdrücklich den Satan als „den

Herrscher der Macht der Luft (τὸν ἄρχοντα τῆς ἐξουσίας τοῦ ἀέρος), des Geistes, der jetzt in den Kindern des Unglaubens herrscht," bezeichnet hat.

Alle Versuche, und auch der neueste [50]), aus den Worten

---

50) Hofmann (Schriftbeweis I, 402 f.) faßt τοῦ πνεύματος als Apposition zu ἀέρος. Der Apostel habe den Geist, der in den Kindern des Unglaubens herrscht, verächtlich ἀὴρ genannt, und dies dann hinterher durch πνεῦμα verständlicht. Dies habe um so eher geschehen können, als αὴρ und πνεῦμα schon etymologisch gleichartige Begriffe seien. Da indessen der Sprachgebrauch des Wortes ἀήρ (= Dunstkreis, Luftschicht rc.) ausnahmslos fest steht, und ἀήρ nie und nirgends in der Bedeutung „Hauch, Wind", geschweige denn tropisch als Bezeichnung des Geistes gebraucht ist, da ferner im neutestamentlichen Sprachgebrauche die etymologische Bedeutung des Wortes πνεῦμα (= Wind, Hauch) so sehr zurückgetreten ist, daß sicher Niemand daran dachte, wenn sie nicht (wie Joh. 3, 8) ausdrücklich durch den Context indicirt war, da endlich der Genitiv τοῦ πνεύματος sich völlig leicht und ungezwungen dem Gesammtbegriff τῆς ἐξουσίας τοῦ ἀέρος anschließt (so daß er eine Apposition zu dem dominirenden Hauptgenitiv τῆς ἐξουσίας, nicht zu dem untergeordneten, nebensächlichen Genitive τοῦ ἀέρος, bildet) — so konnte der Leser die Worte des Apostels nicht anders verstehen als von einem Hause der Satansmacht in den Lüften. Dazu kommt noch ein anderes Moment, nämlich die Thatsache, daß diese Anschauung im rabbinisch-jüdischen Gedankenkreise entschieden vorwalte (vgl. Meyer z. d. St.). Der Apostel, der in diesem Kreise seine Bildung empfangen hatte, konnte die Worte ἐξουσία τοῦ ἀέρος nicht hinschreiben, ohne an die rabbinische Anschauung sich zu erinnern. Hätte er sie als irrig erkannt, so mußte er sich so ausdrücken, daß sie gar nicht darin wiedergefunden werden konnte. So aber liegt in seinen Worten eine ausdrückliche Anerkennung derselben. Es ist um so auffallender, daß Hofmann dies Moment ganz umgeht, da er doch dem Buche Henoch, das um nichts besser ist, als die rabbinischen Legenden, einen so entschiedenen Einfluß auf den Brief Judä und den zweiten Brief Petri einräumt. Das Verhältniß ist hier und dort

es Apostels die Anschauung wegzudeuten, daß die Satans-acht mit ihrem Fürsten in der Luft hause, sind verunglückt. Sie scheitern an der unbestreitbaren Thatsache, daß das Wort Luft" (ἀήρ) nichts anders als die die Erde umgebende uft, den irdischen Dunstkreis, die Nebelregion, die untere uftschicht, (im Gegensatz zum Aether als der obern, rei-ern Himmelsluft) bezeichnen kann; daß nie und nirgends, n classischen wie im biblischen Sprachgebrauch, das Wort in inem andern Sinne gebraucht ist.

Gehen wir zur Erörterung von Luk. 8, 31 über, wo der Abyssus (der Abgrund der Unterwelt) als der eigentliche Wohnort der Dämonen bezeichnet sein soll, so zeigt eine nä-ere Einsicht in die Stelle, daß hier der Abyssus nicht als er gegenwärtige, sondern vielmehr als der zukünftige Wohn-rt der gefallenen Engel gemeint ist, dem sie einst und zwar nentrinnbar durch das Gericht anheimfallen werden (Offb. 0, 3. 10). Die Bitte der Dämonen, der Herr möge sie icht in die Tiefe fahren heißen, muß aus ihrem vorange-angenen Worte: „Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe s Zeit ist," erklärt werden. Ihnen ist bange, daß der

---

llig analog. So wie Judas und Petrus aus dem Sagenkreise es Buches Henoch nur das aufnahmen, was sie mittelst Inspiration ls wahr erkannten, alle übrigen Fabeleien aber fallen ließen, so at auch Paulus aus dem Gedankenkreise seiner rabbinischen Bil-ung beibehalten, was in dem Lichte des Geistes Gottes, der ihn rfüllte und beherrschte, sich bewährte. „So viel ist", sagt Meyer l.c., „in den trüben Pfützen der rabbinischen Tradition klar genug, aß man das Dämonenreich in die Luft versetzte, und damit finden ir Paulum übereinstimmend; daher wir kein Recht haben, zu leug-en, er habe aus seiner rabbinischen Bildung her diese Vorstellung eibehalten; wobei es aber durchaus grundlos wäre, Paulo auch die ei den Rabbinen mit diesem Lehrsatze in Verbindung stehenden Cu-sstätten beizumessen, da er vielmehr nichts weiter ausspricht, als aß die teuflischen Mächte in der Luft sind."

Herr schon jetzt sie an den Ort des Todes und der Gebundenheit verweise, der ihrer, wie sie wissen, am Ende der Tage wartet. „Nicht dahin, sagt Hofmann, sind die bösen Geister gebannt, wo nur Tod ist, sondern sie wirken in den Lebenden, sie in Sünde und Tod zu bringen."

Wenn ferner nach Matth. 12, 43 die Dämonen Ruhe suchend und nicht findend wüste Stätten durchwandeln, eine Anschauung, die auch in andern Bibelstellen (3 Mos. 16, 10; Jes. 34, 13, 14; Offb. 12, 9) sich wiederfindet, so halten wir uns zwar nicht für berechtigt, alle diese Stellen bildlich zu fassen; aber wir können auch keinen ausschließlichen Gegensatz zu Eph. 2, 2 und 6, 12 darin finden. Das Hausen in den Luftregionen und das Hausen in den Wüsteneien der Erde schließt einander nicht aus, sondern es kann Beides gar wohl zumalstattfinden. Und wenn nun der Teufel nach 1 Petri 5, 8 wie ein brüllender Löwe umhergeht und sucht, welchen er verschlinge, — also auch auf der Erde und unter den Menschen sich frei bewegt, so schließt dies weder sein Hausen in den Luftregionen noch in den Wüsteneien aus. Nur dies wird dadurch ausgeschlossen, daß er mit seiner ganzen Wirksamkeit in jene Stätten hineingebannt und gebunden sei.

Paulus bezeichnet ja selbst a. a. O. die Satansmacht der Luft als den Geist, der in den Kindern des Unglaubens wirket, und die Geisterschaar der Bosheit in den himmlischen Regionen als die Weltherrscher der Finsterniß. Und auch in dem Worte des Herrn Matth. 12, 43 erscheinen die meisten Oerter der Erde als solche, welche die Dämonen willkührlich aufsuchen und verlassen.

Es bleibt uns noch übrig, die hier gewonnenen Resultate in unsre früher gewonnene Erkenntniß von der Geschichte und den Zuständen der gefallenen Engel gliedlich einzureihen.

Auf der durch das Sechstagewerk erneuerten Erde hatte [illegible] nur noch in dem Baume der Erkenntniß und in der

Schlange der Versuchung einen Anknüpfungs- und Anhaltspunkt. Sie benutzte er zum Mittel der Verführung, um für seine Herrschaft auf der ihm entrissenen Erde ein neues Terrain zu gewinnen. Es gelang ihm, doch nicht in dem Maaße, wie er gewollt.

Durch den Sündenfall gerieth der Mensch in die Macht seines Verführers, und dieser wurde zum Weltherrscher der durch die Sünde neu entstandenen Finsterniß, zum Fürsten, ja zum Gott dieser Welt (2 Kor. 4, 4); aber durch das Zwischeneintreten des göttlichen Heilsplanes ist diese Herrschaft nicht zu einer allgemeinen und unbedingten geworden; denn nur in den Kindern des Unglaubens hat Satan sein Werk, nur in der Finsterniß dieser Welt herrscht er, nur die verblendeten Sinne der Ungläubigen dienen ihm als ihrem Fürsten und Gotte. — Auch aus der erneuerten Erde bricht zwar das im Sechstagewerk gebannte tohu va bohu wieder mehrfach hervor und in den Dornen und Disteln des um des Menschen willen verfluchten Ackers, in dem todbringenden Gift der Thier- und Pflanzenwelt, in den Wüsteneien und Einöden der Erde, in den verheerenden Stürmen und pestartigen Miasmen der Atmosphäre ꝛc. Aber die durch Gottes schöpferische Einwirkung dargestellte Erneuerung der Erde mit ihrem Lichtglanze, ihrer Sonnenwärme und ihren fruchtbaren Zeiten, mit ihrem Blüthenschmuck, ihrer Lebensfülle und ihren Segensgaben behält doch die Oberhand. So kann denn die Geisterschaar der Bosheit auch nach dem Falle des Menschen und nach dem Verderben, das dadurch wieder über die Erde gekommen ist, doch auf ihr nicht wieder völlig heimisch werden, — ja selbst in ihren Wüsteneien und Einöden finden sie nicht die Ruhe, die sie suchen (Matth. 12, 43. 44). Aus dem Himmel als der Wohnstätte der Seligkeit und Herrlichkeit verstoßen, aus der Gemeinschaft ihrer ehemaligen Genossen, der heiligen Engel, ausgeschlossen, und doch auch der Erde als dem Schauplatze der Heilsgeschichte entfremdet, nehmen

sie ihre Stellung ein zwischen Himmel und Erde. Die
war ihre ursprüngliche Wohnung; sie haben alte Ansp
an sie von wegen des tohu va bohu, aus dem sie gebild
sie haben auch neue Ansprüche an sie gewonnen durc
Sünde und das Verderben in der Menschenwelt. Diese
sprüche geltend zu machen, sie auszudehnen und zu erwei
ist ihre einzige Hoffnung, ihr einziges Streben.

§. 28. Die Universalgeschichte des Kosmos.

Die heilige Schrift stellt offenbar Bestimmung und
wicklung, Zweck und Ziel der ganzen Schöpfung
den einheitlichen Gesichtspunkt eines einigen göttlichen W
plans, von welchem Anfang, Mittel und Ende ihrer Gesch
beherrscht, beseelt und getragen wird. Sie stellt uns in
allgemeinsten und wesentlichsten Umrissen das Drama
Weltentwicklung dar, in welchem sowohl die gesammte Kr
tur, die gebildet und erzogen wird, als auch der Schöp
der sie bildet und erzieht, wirksam und thätig erscheinen
welchem dem endlichen Geiste mit der Natur, die ihm
Wohnstätte und zur Manifestation seiner Thätigkeit ange
sen ist, dem Engel des Himmels sowohl, als dem Mens
der Erde, jedem nach dem Maße seines göttlichen Ber
und seiner eignen Selbstbestimmung, seine eigenthümliche
entweder von Gott angewiesen ist, oder von ihm selbst
freier Selbstbestimmung angewiesen wird. Sie weist uns
auf „Einen Gott, den Vater, von welchem alle Di
und wir zu ihm, und Einen Herrn, Jesum Ch
durch welchen alle Dinge sind, und wir durch i
Kor. 8, 6). Sie läßt uns hineinblicken in die Tiefen
lichen Rathschlusses, aus welchem im Anfange a
Dinge hervorgegangen sind, in welchem schon von Ewig
her, ehe der Welt Grund gelegt war, Alles zuvorversehen
nach dem Wohlgefallen seines Willens, auf daß in der Fü

er Zeiten alle Dinge zusammen unter Ein Haupt
erfasset würden in Christo, Beides, das im Him-
nel und auf Erden ist, durch Ihn selbst (Eph. 1, 10),
ind zu ihm selbst (Röm. 11, 36), — auf daß Alles, was
jenannt werden mag, nicht allein in dieser Welt,
ondern auch in der zukünftigen, unter ihm, dem eini-
jen Haupte, zusammenschließe zu ewiger Harmonie und Fülle,
ind zwar so, daß nicht Eins vollendet werden kann ohne das
Andere (Hebr. 11, 40), auf daß, wenn Alles vollendet sein
vird, Gott sei Alles in Allen (1 Kor. 15, 28).

So giebt uns die heilige Schrift in Andeutungen und
Ausführungen — je nach der dermaligen Erkenntnißfähigkeit
ind -Bedürftigkeit des Menschen, dessen religiösen Bedürfnis-
en sie genügen will, eine Geschichte, die, das gesammte Welt-
ll umfassend, und dessen gesammte Entwicklung unter den
Gesichtspunkt eines einigen göttlichen Rathschlusses und eines
inheitlichen Zieles stellend, eine Universalgeschichte im eminente-
ten Sinne des Wortes ist, eine Geschichte, deren volle Ein-
icht und umfassende Erkenntniß wir erst von dem Schauen
es ewigen Lebens, wenn das Stückwerk unsers diesseitigen
Erkennens aufgehört haben wird (1 Kor. 13, 9. 10), zu er-
varten haben.

Nach den vorhandenen Elementen und Grundzügen in
er heiligen Schrift gliedert sich diese Geschichte deutlich in
vier Hauptperioden oder Weltalter (αἰῶνες).

Das erste Weltalter, das wir füglich als die Urwelt
ezeichnen können, umfaßt die Erschaffung des Weltalls und
iner ursprünglichen Bewohner, der Engel, so wie die Ent-
vicklung und den theilweisen Fall der Letztern, durch welchen
venigstens eine von den seligen Lichtwelten des Anfangs in
ie Fluthen des Verderbens versenkt und zur finstern, öden
Wüste, zum Tohu va Bohu wurde.

Das zweite Weltalter, welches die Vorwelt genannt
verden mag, *umschließt die schöpferische* Restitution der durch

den Fall der Engel zerstörten Erde, und die Erschaffung des Menschen, als des Bewohners und Beherrschers der erneuerten Erde, so wie die freie Entscheidung des Menschen, die aber nicht eine gottgemäße, sondern eine gottwidrige ist, und daher einen neuen Riß in die Einheit des Weltalls, einen neuen Mißton in den Accord der Sphären bringt.

Das dritte Weltalter, welches in der heiligen Schrift *ὁ αἰὼν οὗτος* genannt wird, und das wir, dieser Benennung entsprechend, als Mitwelt bezeichnen, umfaßt die Erlösung des Menschen und die Erneuerung der durch des Menschen Fall gestörten Schöpfung vermittelst der Menschwerdung Gottes in Christo; durch welche nun wirklich die nicht zur Realisation gelangte Aufgabe des zweiten Weltalters in höchster Fülle und Herrlichkeit zur Entfaltung und Erfüllung, und der zwiefach gestörte Weltplan Gottes zur absoluten Darstellung gelangt.

Das vierte Weltalter, in der Schrift die zukünftige Welt, *ὁ αἰὼν ἐκεῖνος*, *ὁ αἰὼν μέλλων*, genannt, ist der ewige Sabbath aller gottgetreuen und zu Gott erneuerten Kreatur, wo sie eingegangen ist in die ewige Ruhe Gottes. Es ist die mit der Ewigkeit Eins gewordene Zeit, in welcher alle Entwicklung zur vollen Entfaltung, alle Wandlung zur Ruhe, alle Geschichte zum endlichen Abschluß gekommen ist.

Die Hauptmomente der Geschichte der beiden ersten Weltalter haben wir bereits, so weit die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift uns dieselben erkennen läßt, an sich und in ihrer Bedeutung für das Ganze erwogen. Auch das dritte Weltalter haben wir nach seiner Tendenz und Aufgabe (§. 16) schon in seinen allgemeinsten Grundzügen kennen gelernt, wurden aber durch die Nothwendigkeit, es auch nach seinen außerirdischen Beziehungen verstehen zu lernen, in der weitern Ausführung gehemmt. Wir knüpfen nun den Faden unsrer Darstellung wieder an, wo wir ihn dort einstweilen mußten fallen lassen.

§. 29. Das Interesse der Engel an den irdischen Entwicklungen.

Mit dem ersten Weltalter, das mit dem Fall der Engel)loß, war die Universalgeschichte des Kosmos noch nicht zu nde. Gott wollte nicht, daß eine der von ihm geschaffenen Belten dem Verderben, das durch den Fall ihrer Bewohner ber sie gekommen war, zur rettungslosen Beute überlassen erde. Er erneuerte sie im Sechstagewerke und gab ihr neue ewohner. Es begann ein neuer Act des großen Welten-:ama's

Die gefallenen Engel tragen das Gericht der Verdamm-iß schon seit ihrem Falle in sich. Aber sie haben noch Theil ı der neuen Welt, ihre Geschichte ist noch mit verwickelt in ɛ Geschichte ihres neuen Bewohners, des Menschen. Erst :nn die Geschichte des Menschen zu ihrem völligen Abschluß kommen ist, ist auch Satans Geschichte zu Ende. Bis da-n dauert sein Proceß noch fort, bis dahin sein vergebliches ıkämpfen gegen den Heilsrathschluß Gottes und dessen aus-dehnteste Verwirklichung. So lange noch in, an und auf r Erde etwas ihm Verwandtes und Zugängliches ist, so ıge noch Kreaturen da sind, die noch nicht durch das Heil Christo völlig errettet sind aus dieser argen Welt, aus der ısterniß des Unglaubens und der Gottentfremdung, deren Fürst ist (Eph. 6, 12); so lange er noch Stoff und Anlaß fin-t, den Menschen vor dem Throne der ewigen Gerechtigkeit verklagen und zu verdächtigen (Hiob 1, 2; Sach. 3, 1; .k. 22, 31; Offb. 12, 10); ja so lange auch nur noch die stracte Möglichkeit da ist, daß durch die äußerste Anstren-ıng seiner Macht und seines Einflusses selbst die Auserwähl-n noch verführet werden könnten in den Irrthum (Matth. l, 22. 24), — so lange kann das Gericht, dem er mit den einigen bereits *verfallen ist*, und das wie ein drohendes,

schreckenschwangeres Gewitter über seinem Haupte schwebt, seine zermalmenden Blitze nicht über ihn entladen.

Dies Warten auf das Gericht des großen Tages hält nun aber auch die guten Engel in einem Zustande der Detention, so daß ebenfalls das Ende ihrer Geschichte, der ewige Sabbath ihrer absoluten Vollendung und Seligkeit, nicht eher eintreten kann, bis der Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsterniß in der Kreatur, an dem auch sie Theil nehmen, ausgefochten sein wird. Die durchbrochene Harmonie des Weltalls muß erst vollständig wiederhergestellt, alles Ungöttliche ausgeschieden und jeder Mißton in dem Accord der ihren Schöpfer preisenden Kreatur überwunden sein.

Nun erscheint uns das schon wiederholt herbeigezogene Wort im Buche Hiob (38, 7) in neuem, klarerm Lichte, nun begreifen wir erst recht, wie die vom Schöpfer begonnene Restitution der Erde die Kinder Gottes, die Bewohner der Morgensterne, mit Freude und Wonne erfüllen und sie zu Jubel- und Dankeshymnen begeistern mußte.

Nun erkennen wir auch, wie vielseitig und tiefbegründet ihr Interesse am Menschen und an seiner Geschichte ist, warum sie hülfreich und fördernd (Ps. 91, 11. 12; Hebr. 1, 14), sich freuend über jegliches Gedeihen in der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden (Luk. 15, 10), sich betrübend über jede Störung desselben (Matth. 18, 10; 1 Kor. 11, 10), mitkämpfend und mitringend gegen die Mächte der Finsterniß (Jud. 9), Theil nehmen an allen Freuden, Leiden, Kämpfen und Siegen des Menschengeschlechtes. Diese ihre Theilnahme ist nämlich nicht einzig und allein begründet in ihrem Berufe, Diener und Boten Gottes zu Schutz und Trutz seines Reiches zu sein, — und dies ihr Interesse, ihre Freude und Wonne an der Fördrung des irdischen Heilsrathes geht nicht allein hervor aus der Seligkeit, die sie im Dienste Gottes, in der Ausrichtung seiner Befehle, in der Aufrechterhaltung sei-

ner Rathschlüsse auch dann haben würden, wenn diese zu ihnen selbst, zu ihrer eigenen Natur und Stellung, in gar keiner wesentlichen Beziehung ständen. Es ist zugleich ihr eigenstes, persönliches Interesse dabei betheiligt, — denn des Menschen Geschichte ist ja auch ihre Geschichte, jede Fördrung des irdischen Heilsrathes bringt ja auch sie dem Ziele ewiger Vollendung näher, jede Hemmung desselben hält ja auch ihre Geschichte auf.

§. 30. Das Eingreifen der Engel in die Geschichte der Vorbereitung des Heils.

Das Protevangelium stellte einen langen und schweren Kampf des Weibessamens mit dem Schlangensamen in Aussicht. Der endliche Ausgang des Kampfes ist nicht zweifelhaft gelassen, denn dem Schlangensamen wird der Kopf zertreten werden, der Weibessame wird siegen, aber in dem Kampfe auch manche Wunde, manchen Fersenstich davontragen.

Satan hat einstweilen gesiegt. Er ist auf der ihm entrissenen und erneuerten, aber durch ihn von Neuem ins Verderben gezogenen Erde wiederum eine Macht geworden; er ist der „Fürst dieser Welt“ (Joh. 14, 30), ja sogar der „Gott dieser Welt“ (2 Kor. 4, 4), und seine Engel sind die „Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen“ (Eph. 6, 12). Er kann wenigstens mit lügnerischem Scheine der Wahrheit auftreten, und denen, die er sich zu Dienst und Gehorsam gewinnen will, verheißen: „Diese Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit, denn sie ist mir übergeben und ich gebe sie, welchem ich will“ (Luk. 4, 6). Er kann mit heuchlerischer Berufung auf die Gerechtigkeit Gottes als der „Verkläger unsrer Brüder“ (Offb. 12, 10; Hiob 1, 9; Sach. 3) auftreten, und für sie, wenn sie seinem Gehorsam sich entziehen *wollen, dennoch*, dieweil sie allzumal Sünder

sind, dasselbe Gericht fordern, das ihn bereits getroffen ha
oder doch unausweichbar ihm bevorsteht.

Im heidnischen Naturdienste gewinnt er ein weites u
ausgedehntes Gebiet seiner Herrschaft (1 Kor. 10, 20. 21
und nur zu oft gelingt es ihm, selbst in das Herz des Vo
kes, das sich Gott zum Träger der Heilsanbahnung ause
wählt hat, die üppig wuchernde Saat des Götzendienstes
verpflanzen. Aber im Gottesdienste des auserwählten Vol
wird ihm auch alljährlich bezeugt, daß eine Sühne erfund
sei, die so vollkommen und unwidersprechlich ist, daß a
Satan, der Verkläger, sie anerkennen und vor ihr verstu
men müsse[51])

Aber auch die Engel Gottes sind nichts weniger als m
ßige Zuschauer der Entwicklungen und Kämpfe, die auf E
den vor sich gehen. Sie sind ja die himmlischen Heerschaa
die Heeresmacht der obern Welt, nach denen Gott selbst s
nennt „der Gott der Heerschaaren" (Jehovah Zebaoth), u
„der Fürst über das Heer des Herrn" (Jos. 5, 14 vgl. 6, 2
Sie umstehen den Thron des Allmächtigen, bereit, ausgesan
zu werden zum Dienste Derer, die ererben sollen die Seli
keit; bereit zu Schutz und Trutz der Frommen, sie behüte
auf allen ihren Wegen, daß sie ihren Fuß nicht an ein
Stein stoßen (Psalm 91, 11. 12).

51) Am großen Versöhntage wurden zwei Böcke zum Sün
opfer dargestellt, und durch das Loos der eine derselben „für d
Herrn," der andere aber „für Asasel" (Bezeichnung des Satan
bestimmt. Mit dem Blute des ersten Bockes wurden die Sünd
des ganzen Volkes in symbolischer Weise mit vorbildlicher Gült
keit gesühnt. Dann wurden die schon gesühnten Sünden d
andern Bocke auf's Haupt gelegt und dieser dann lebendig in
Wüste zum Asasel geschickt, damit er erfahre, was geschehen sei, u
es wisse, daß er über Israel kraft der versöhnenden Gnade Got
keine Macht mehr habe. — Näheres und Eingehenderes über
[illegible] und den Ritus dieses Festes vgl. in meiner Schrift: „D
[illegible] Opfer." Mitau 1842. S. 266—302.

Zwar da ihre Bestimmung nicht die ist, noch sein kann, selbstständig und aus eigner Machtfülle enscheidend einzugreifen, sondern vielmehr die, Boten und Diener Dessen zu sein, der allein im Stande ist, den Kampf zum Siege zu führen, so ist es begreiflich, daß ihre Theilnahme und Thätigkeit erst dann recht augenscheinlich hervortreten könne, wenn jener Generalissimus und Heerführer sich persönlich an die Spitze des Kampfes gestellt, wenn die Heilsgeschichte aus dem Stadium der Vorbereitung zu dem der Ausrichtung und Erfüllung herangereift sein wird.

Doch daß sie auch in jenem vorbereitenden Stadium nicht unthätig gewesen, bezeugt schon jene gelegentliche Kunde, „daß das Gesetz" — der Zuchtmeister auf Christum — „gegeben sei durch der Engel Geschäfte" (Apgsch. 7, 53), oder wie der Apostel Paulus es ausdrückt: „gestellet sei von den Engeln durch die Hand des Mittlers" (Gal. 3, 19; Hebr. 2, 2); — das bezeugen ferner solche Erscheinungen, wo das Hineinragen der unsichtbaren Engelwelt in die sichtbare irdische Weltordnung sich zu besondrer Tröstung und Glaubensstärkung in Traum oder Gesicht zu sinnlicher Wahrnehmung verkörpert, wie wenn dem Jakob bei seiner Flucht aus dem Lande der Verheißung in einem offenbarenden Traume die Schaaren der Gottesengel als die unermüdlichen, rastlosen Träger und Vermittler der Gotteswirkungen sich darstellen (1 Mos. 28), — oder wenn ihm bei seiner Rückkehr ein Doppelheer der Engel Gottes begegnet (1 Mos. 32, 1. 2); — oder auch, wenn auf das Gebet Elisa's der Herr dem verzagenden Diener desselben die Augen öffnet, daß er sahe, wie der ganze Berg voll feuriger Wagen und Rosse um Elisa her war (2 Kön. 6, 17).

§. 31. Christus, der zweite Adam.

Als aber die Zeit erfüllet war, da sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen (Gal. 4, 4. 5). Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wessen inneres Auge geöffnet war für die Hoheit in der Niedrigkeit, der konnte auch in ihr noch sehen „seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes Gottes voller Gnade und Wahrheit" (Joh. 1, 14). Das ewige Wort Gottes, das Himmel und Erde geschaffen, erschien in der Welt, um die Welt zu erretten, und ihrer Vollendung zuzuführen. Der Erstgeborne vor aller Kreatur, das Ebenbild des unsichtbaren Vaters, das Urbild des zum Bilde Gottes geschaffenen Menschen, ward Mensch; der Herr der Herrlichkeit erschien in Knechtsgestalt und ward uns in Allem gleich, nur ohne Sünde. Und wie einst, als Gott die durch den Fall der Engel verwüstete Erde neu gründete, die Kinder Gottes jauchzeten und die Morgensterne miteinander lobeten, so jubelten auch jetzt, da der zweite Adam, der Erlöser des Menschen und der Erde erschien, die seligen Chöre der Engel (Luc. 2, 10—14); es feierten die Himmelswelten, und der Stern, das Wahrzeichen des neu gebornen Weltenkönigs, wies hin auf die arme Hütte in Bethlehem, in der solch unaussprechlich herrliches Wunder geschehen war (Matth. 2, 2 ff.).

Als zweiter Adam (Röm. 5, 12—21; 1 Kor. 21. 22 45—49), als Wiederhersteller des neuen Menschengeschlechtes trat er in die Weltgeschichte, in die Geschichte des Weltalls ein, um den ewig zuvorbedachten Rathschluß der Gnade Gottes, der nun zweimal durch Empörung der Kreatur gestört worden war, endlich und herrlich hinauszuführen.

Die von dem Menschen eingeschlagene falsche Entwicklung, *die zu Sünde* und Tod geführt hatte, sollte er aufheben, und

Alles, was durch sie verdorben war, wieder gut machen, — und die unterbliebene göttlich gewollte Entwicklung, die zu ewiger, unstörbarer Heiligkeit und Seligkeit des Menschen, zur Vollendung der Erde und zu harmonischem Zusammenschluß des Weltalls führen sollte, mußte er wieder aufnehmen und ihrem im Rathschlusse Gottes zuvorbedachten Ziele zuführen.

Um solches auszurichten, trat er als ein neues heiliges, mit unendlicher Lebensfülle ausgerüstetes Glied in den Organismus des Menschengeschlechtes durch die Geburt von einem Weibe ein [52]). Aller Krankheitsstoff des Organismus warf sich auf dies neue gesunde Glied und wurde von seiner unendlichen Lebenskraft gebrochen und überwunden. Dadurch wurde das Glied zum Haupte und zum Herzen des gesammten Organismus, und wie früher alle Krankheit des ganzen Leibes Leiden erregend auf ihn gewirkt hatte, so wirkte nun nach dem Siege auch umgekehrt die Kraft des Sieges kräftigend auf den ganzen Organismus; das neue Lebensblut, das in ihm, dem Herzen der Menschheit bereitet war, durchströmt mit der Kraft seiner unendlichen Lebensfülle belebend alle einzelnen Glieder des ganzen Leibes, sofern sie nämlich durch wesentliche Bande der Gemeinschaft mit ihm zusammenhängend, den Zufluß desselben in sich aufnehmen; — alle übrigen Glieder aber, die nicht in die Lebensgemeinschaft mit dem Haupte und Herzen eintreten wollen, ersterben und fallen ab (Joh. 15, 4—6). Wie wir nämlich Alle durch leibliche Zeugung aus Adam geboren sind, und darum Adam's

52) Durch die Geburt von einem (wenn auch noch so frommen und kindlichgläubigen, doch immer noch) sündlichen Weibe wurde Christus ebensowenig von der allgemein menschlichen Sündhaftigkeit inficirt, wie das edle Pfropfreis, das in den wilden Obstbaum gepflanzt wird, dadurch die schlechten Eigenschaften desselben annimmt. Obwohl mit den Säften des wilden Baumes genährt, trägt es doch nicht die Früchte der wilden, sondern die der eignen edlen Art.

Sünde und Schuld tragen, so sollen wir auch Alle geistlich aus Christo geboren werden und Christi Gerechtigkeit und Heiligkeit erlangen; mit ihm, dem Herzog unsrer Seligkeit, der für uns, vor uns und mit uns kämpft und siegt, hindurchdringen, ihm nachfolgen in Kampf und Sieg, und mit ihm erhöht werden zu der Herrlichkeit, die er aus eignen Machtfülle erworben hat.

Er trat an die Stelle des ersten Adams, an die Stelle des ganzen Menschengeschlechtes; er that, was wir hätten thun sollen, aber nicht thun konnten, weil wir Sünder sind; er litt, was wir hätten leiden sollen, aber nicht anders als in ewiger Verdammniß abbüßen konnten. Er hat eine ewige Erlösung erfunden. Denn durch seinen Tod hat er ein Verdienst erworben, das, weil es durch das Mitleiden seiner göttlichen Natur unendlichen Werth und ewige Geltung hat, auch unsre unermeßliche Sündenschuld aufwiegt — durch seine Auferstehung hat er eine Fülle von Leben und unvergänglichem Wesen an's Licht gebracht, die, weil sie seiner göttlichen Natur entquillt, alles Kranke zu heilen alles Schwache aufzurichten, alles Ohnmächtige zu siegender Kraft neu zu beleben vermag. Durch seinen Tod hat er unserm Tode den Stachel abgebrochen, denn der Stachel des Todes ist die Sünde; — durch seine Auferstehung hat er die Bahn gebrochen für unsre Auferstehung, denn

„Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?“

— durch seine Himmelfahrt hat er auch uns die Bürgschaft unserer dereinstigen Erhöhung gegeben, und durch sein weltregierendes Sitzen zur Rechten Gottes vollendet er unsre Erlösung und führt Himmel und Erde, Menschen und Engel zu der im Rathschlusse Gottes zuvorbedachten Vollendung. Durch alles dies gelangt das Menschengeschlecht denn endlich auch zu der Stellung im Weltall, welche ihm von *vornherein* bestimmt war.

Als der Herr der Herrlichkeit Mensch wurde, hatte er
h der göttlichen Gestalt entäußert (Phil. 2, 6 ff.), aber als
auffuhr gen Himmel, trat er wieder in die volle Glorie
iner göttlichen Majestät ein. In der Gestalt des sündlichen
leisches war er erschienen unter dem sündlichen Geschlechte
r Erdenbewohner (Röm. 8, 3), aber mit verklärter Leib-
hkeit ging er aus dem Grabe, und mit demselben verklär-
n Menschenleibe sitzet er nun — Fleisch von unserm Fleisch
ıd Bein von unserm Bein — zur Rechten der Kraft. Wäh-
nd seines Erdenwandels hatte, vermöge der persönlichen Ei-
gung beider Naturen, seine Gottheit Theil genommen an
r Niedrigkeit und den Leiden der menschlichen Natur; jetzt
r Rechten Gottes sitzend, nimmt seine menschliche Natur
heil an allen Attributen seiner ewigen Gottheit. Es ist un-
r Bruder (Hebr. 2, 11), der die Welt regiert, es ist der
lensch Jesus, der ein Richter ist über Lebendige und Todte.

Schon während seines irdischen Lebens, in der Knechts-
stalt des Menschensohns, gab der Erlöser in seinen Wun-
rn die Anfänge, Vorbilder und Unterpfänder der vollen Er-
sung, die er als erhöhter Menschensohn bis zum Ende
eses Weltlaufs ausrichten wird. Seine Wunder gehören
esentlich zur Wiederherstellungsthätigkeit des zweiten Adams.
urch die Sünde hat der Mensch die Herrschaft über die
nze irdische Natur, die ihm und seinem Geschlechte bestimmt
wesen war, verloren, und das rechte Verhältniß zwischen
atur und Geist ist zerstört. Elend, Krankheit, Schmerz und
d ist in das Leben der Menschheit, und mannigfache Stö-
ng in das Leben der Natur eingetreten. Die Aufgabe des
enschensohnes war es nun, diese verlorne Herrschaft wieder
Besitz zu nehmen und sie auszuüben, alle Folgen der Sünde
fzuheben und das rechte Verhältniß zwischen Geist und
atur wieder herzustellen. Das kann nun freilich in seiner
nzen Ausdehnung und Vollständigkeit erst am Ende dieses
eltalters erreicht werden, wenn nämlich das neue Leben,

das Christus in die Menschheit gepflanzt hat, sie völlig un ganz durchdrungen und umgestaltet hat; — aber die erst Anfänge dieser Wiederherstellung konnten und sollten, al Bürgen und Vorbilder derselben, schon damals hervortrete So beschwichtigte er durch sein gebieterisches „Schweig un verstumme!“ den wüthenden Sturm des Meeres zum Zeu niß, daß er einst alle Wunden und Krämpfe des Naturlebe heilen werde; so gebot er über die Nahrungskräfte der Na tur, indem er Wasser in Wein verwandelte, und mit wen Broden 5000 hungrige Menschen sättigte; so heilte er Kran heiten aller Art und rief Todte wieder ins Leben zurück, zu Zeichen, daß er einst die Macht des Todes gänzlich vernicht werde; so brach er endlich jene gräßliche Macht des Fürst der Finsterniß über den Menschen, die in den Besessenen de damaligen Zeit hervortrat, wo sie ihm entgegentrat, um z bezeugen, daß er gekommen sei, alle Werke der Finsterniß zu zerstören.

Und wie er auffuhr, so wird er dereinst auch wiederkom men (Apgsch. 1, 11) in den Wolken des Himmels, in gött licher Glorie und Majestät, um Gericht zu halten über Leben dige und Todte, um Himmel und Erde zur Vollendung z führen. Er ging hin, wie er verheißen hat, um **uns** di **Stätte zu bereiten** (Joh. 14, 2). Sie ist bereitet, wen er wiederkommen wird, bereitet, die Seinen aufzunehmen zu ewigen Ruhe und Seligkeit.

§. 32. Mitwirkung und Gegenwirkung der Engel im Leben Jesu.

Das irdische Leben des Erlösers war der Mittelpunkt und Wendepunkt in der Geschichte des Menschengeschlechts, und — wegen der eigenthümlichen Stellung des Menschen zum Weltall — auch der Geschichte des Weltalls.

Darum steigerte und concentrirte sich hier die eingrei-

de, theils mitwirkende und theilnehmende, theils feindselige
) entgegenwirkende Thätigkeit der Engel und Dämonen,
Weibessamens und des Schlangensamens. Von der ei=
Seite Haß und Feindschaft, ein Aufbieten aller Kräfte der
isterniß, um den Heiligen Gottes zu verderben, um die
srichtung seines Werkes zu hintertreiben. Von der Krippe
Erlösers bis zum Kreuze gehet dieser satanische Kampf
gen den Herzog des Lebens: Alles bietet Satan auf gegen
, die Mordlust des Herodes, die Verfolgung des Hohen=
thes, den Verrath des Judas, das wilde Geschrei des Pö=
s, die Menschenfurcht des Pilatus, die Versuchung durch
st in der Wüste, die Versuchung durch Unlust im Garten
thsemane, — „wahrlich, ja sie haben sich versammlet über
n heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbt hast, Herodes
) Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volke Israel,
thun, was deine Hand und dein Rath zuvorbe=
cht hat, das geschehen sollte!" (Apgsch. 4, 27. 28).

Das erste, wichtigste und entscheidendste Ankämpfen des
rsten der Finsterniß war die Versuchung in der Wüste.
e entspricht nach Form, Inhalt und Zweck der Versuchung
ersten Adams. Diese war, wie wir sahen, eine nothwen=
e und unerläßliche gewesen. Weil nun der erste Adam die
rsuchung nicht bestanden hatte, mußte der zweite ihr von
uem unterzogen werden. Wie die falsche Entwicklung des
nschengeschlechtes, die es in Tod und Verderben gestürzt
te, mit dem Unterliegen in der Versuchung des Teufels
onnen hatte, so mußte die neue Entwicklung, welche zur
lösung, Wiederherstellung und Vollendung des Menschen=
chlechtes führen sollte, mit dem Siege über den Verführer
innen. „Und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte,
ch er von ihm eine Zeitlang" (Luc. 4, 13).

Aber wie die ganze trügerische Fülle irdischer Lust und
rrlichkeit, die der Versucher ihm in der Wüste vorgegaukelt
tte, so mußte auch das ganze Gewicht menschlicher Leidens=

kämpfe versuchend ihm entgegentreten, auf daß er uns in All
gleich werde und allenthalben versucht werde, gleich wie w
doch ohne Sünde (Hebr. 4, 15). Darum ward Satan v
Neuem Macht gegeben, ihn auch von dieser Seite zu v
suchen, ob es ihm gelänge, durch das furchtbare Gewicht
Leiden, die dem Erlöser bevorstanden, ihn von der Ausri
fung seines Berufes abzulocken.

Aus dem Munde des geliebten Jüngers trat ihm zu
solche Versuchung in dem täuschenden Gewande zärtlich
Liebe und Besorgniß entgegen: „Herr, schone deiner sel
das widerfahre dir nur nicht!" Aber der Herr ließ
nicht täuschen, er wußte scharf zu scheiden zwischen der Li
des Jüngers, die in ihrer Schwachheit dem Versucher
Hülle seiner Absichten diente, und zwischen dem Inhalte, d
Satan hineingelegt hatte, und sprach: „Hebe dich, Satan, v
mir, du bist mir ärgerlich!" (Matth. 16, 22. 23).

Unverhüllt, und darum auch in ihrer ganzen, entfaltet
Macht, trat ihm dann im Garten Gethsemane dieselbe Ve
suchung entgegen. Und als auch hier der Erlöser siegrei
aus der Versuchung hervorging, bereit, allen Schrecken d
Todes freudig entgegenzugehen, da schickte Satan sich an,
ohnmächtiger Rache selbst alle jene Schrecken herbeizuführe
um dadurch — sich selbst und seine Macht zu vernichten. E
hatte dem Juda Simonis Ischarioth ins Herz gegeben, da
er, der Jünger, seinen Herrn und Meister verriethe (Jo
13, 2); er war in ihn gefahren nach dem letzten Bissen, de
die Hand des Meisters ihm gereicht (Joh. 13, 27); er hetz
nun auch die Masse des Volkes wie wilde, reißende Thie
gegen ihn, daß sie, um deren willen er aus unendlicher Er
barmung und Liebe den Thron des Himmels verlassen hatt
in wahnsinniger Wuth riefen: „Kreuzige, kreuzige ihn!"

Auf der andern Seite aber nahmen auch die Engel Got
tes den lebendigsten Antheil. Der Himmel öffnet sich wiede
und die Engel Gottes fahren herauf und herab auf des Mensch

ohn (Joh. 1, 51). Engel verkünden den Auserwählten,
ß die Zeit nahe sei, nach der

„gehofft so lange Jahr
Der Väter und Propheten Schaar."

id als die Zeit da war, als in der Krippe das größte
under der Weltgeschichte geschehen war, da preisen in Ju-
lhymnen die seligen Chöre der Engel die überschwängliche
nade Gottes. Engel Gottes wachen über dem Kindlein
d bahnen ihm die Wege zur Flucht vor Herodis Mordgier,
führen es wieder zurück, nachdem die Gefahr beseitigt ist
Matth. 2, 13. 19). Als der Erlöser siegreich aus der Ver-
chung in der Wüste hervorging, da „traten die Engel zu
m und dienten ihm" (Matth. 4, 11), und als er den
rchtbaren Leidenskampf in Gethsemane glorreich überstanden,
schien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn (Luk.
2, 43). Und als er nun des Todes Macht gebrochen und
greich aus seinen Banden hervorgegangen war, als er in
ner Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen ans Licht
bracht hatte, waren es wiederum Engel, welche diesen Sieg
s Lebens über den Tod triumphirend verkündigten, und En-
l erschienen endlich den Jüngern, vor deren Augen der
err gen Himmel gefahren war, um ihnen zu verkünden, daß
wiederkommen werde in Herrlichkeit.

. 33. Die Himmelfahrt Christi und der Fortgang des Kampfes bis zur Wiederkunft Christi.

Durch Tod und Auferstehung war das irdische Werk
es Erlösers vollendet. Er hatte das Heil ausgerichtet und
ie Mittel (Gnadenmittel), durch welche das Heil einem Je-
en, der sich nicht gegen die Gnade Gottes verhärten will,
ngeeignet werden kann und soll. Da fuhr der Herr gen
immel auf, zurückkehrend zu der Herrlichkeit, die er bei dem
Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war.

sind, dasselbe Gericht fordern, das ihn bereits getroffen hat, oder doch unausweichbar ihm bevorsteht.

Im heidnischen Naturdienste gewinnt er ein weites und ausgedehntes Gebiet seiner Herrschaft (1 Kor. 10, 20. 21), und nur zu oft gelingt es ihm, selbst in das Herz des Volkes, das sich Gott zum Träger der Heilsanbahnung auserwählt hat, die üppig wuchernde Saat des Götzendienstes zu verpflanzen. Aber im Gottesdienste des auserwählten Volkes wird ihm auch alljährlich bezeugt, daß eine Sühne erfunden sei, die so vollkommen und unwidersprechlich ist, daß auch Satan, der Verkläger, sie anerkennen und vor ihr verstummen müsse[51])

Aber auch die Engel Gottes sind nichts weniger als müßige Zuschauer der Entwicklungen und Kämpfe, die auf Erden vor sich gehen. Sie sind ja die himmlischen Heerschaaren, die Heeresmacht der obern Welt, nach denen Gott selbst sich nennt „der Gott der Heerschaaren" (Jehovah Zebaoth), und „der Fürst über das Heer des Herrn" (Jos. 5, 14 vgl. 6, 2). Sie umstehen den Thron des Allmächtigen, bereit, ausgesandt zu werden zum Dienste Derer, die ererben sollen die Seligkeit; bereit zu Schutz und Trutz der Frommen, sie behütend auf allen ihren Wegen, daß sie ihren Fuß nicht an einen Stein stoßen (Psalm 91, 11. 12).

51) Am großen Versöhntage wurden zwei Böcke zum Sündopfer dargestellt, und durch das Loos der eine derselben „für den Herrn," der andere aber „für Asasel" (Bezeichnung des Satans) bestimmt. Mit dem Blute des ersten Bockes wurden die Sünden des ganzen Volkes in symbolischer Weise mit vorbildlicher Gültigkeit gesühnt. Dann wurden die schon gesühnten Sünden dem andern Bocke auf's Haupt gelegt und dieser dann lebendig in die Wüste zum Asasel geschickt, damit er erfahre, was geschehen sei, und es wisse, daß er über Israel kraft der versöhnenden Gnade Gottes keine Macht mehr habe. — Näheres und Eingehenderes über die Feier und den Ritus dieses Festes vgl. in meiner Schrift: „Das mosaische Opfer." Mitau 1842. S. 266—302.

Zwar da ihre Bestimmung nicht die ist, noch sein kann, selbstständig und aus eigner Machtfülle enscheidend einzugreifen, sondern vielmehr die, Boten und Diener Dessen zu sein, der allein im Stande ist, den Kampf zum Siege zu führen, so ist es begreiflich, daß ihre Theilnahme und Thätigkeit erst dann recht augenscheinlich hervortreten könne, wenn jener Generalissimus und Heerführer sich persönlich an die Spitze des Kampfes gestellt, wenn die Heilsgeschichte aus dem Stadium der Vorbereitung zu dem der Ausrichtung und Erfüllung herangereift sein wird.

Doch daß sie auch in jenem vorbereitenden Stadium nicht unthätig gewesen, bezeugt schon jene gelegentliche Kunde, „daß das Gesetz" — der Zuchtmeister auf Christum — „gegeben sei durch der Engel Geschäfte" (Apgsch. 7, 53), oder wie der Apostel Paulus es ausdrückt: „gestellet sei von den Engeln durch die Hand des Mittlers" (Gal. 3, 19; Hebr. 2, 2); — das bezeugen ferner solche Erscheinungen, wo das Hineinragen der unsichtbaren Engelwelt in die sichtbare irdische Weltordnung sich zu besondrer Tröstung und Glaubensstärkung in Traum oder Gesicht zu sinnlicher Wahrnehmung verkörpert, wie wenn dem Jakob bei seiner Flucht aus dem Lande der Verheißung in einem offenbarenden Traume die Schaaren der Gottesengel als die unermüdlichen, rastlosen Träger und Vermittler der Gotteswirkungen sich darstellen (1 Mos. 28), — oder wenn ihm bei seiner Rückkehr ein Doppelheer der Engel Gottes begegnet (1 Mos. 32, 1. 2); — oder auch, wenn auf das Gebet Elisa's der Herr dem verzagenden Diener desselben die Augen öffnet, daß er sahe, wie der ganze Berg voll feuriger Wagen und Rosse um Elisa her war (2 Kön. 6, 17).

dern das Schwert zum Kampfe, um durch den Kampf und Sieg wahren, bleibenden Frieden zu erringen. In diesem Kampfe ist er nach wie vor Heerführer und Vorkämpfer, und zu diesem Kampfe lässet er uns ausrüsten mit der Waffenrüstung seines Geistes: mit dem „Harnisch Gottes, daß wir bestehen mögen gegen die listigen Anläufe des Feindes, mit dem Panzer der Gerechtigkeit und dem Schild des Glaubens, mit dem Helm des Heils und dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes" (Eph. 6, 11—17).

Des Feindes Bestreben ist es nun, nachdem er die **Ausrichtung** des Heils nicht hat hindern können, die **Aneignung** desselben möglichst zu hemmen und zu hintertreiben. Darum „gehet er umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge" (1 Petri 5, 8); aber „widerstehet ihm, verheißt die Schrift, so fliehet er von euch" (Jak, 4, 7).

Anderntheils sind aber auch die Engel Gottes vom Himmel stets bereit zum Schutz und Trutz gegen die Macht der Finsterniß. Und wenn auch ihr sinnlich-sichtbares Erscheinen und Wirken, das sich noch in dem Leben der Apostel kund that (Apg. 8, 26; 10, 3; 12, 7 2c.), bald aufhört, wie überhaupt die Zeit der äußern Wunder aufhörte, sobald das Wort des Evangeliums fest und die Kirche unerschütterlich gegründet war auf den ewigen Fels des Heils, — so hat doch keineswegs ihr Wirken und Walten, das nur dem Auge des Glaubens bemerkbar ist, aufgehört. Denn sie sind „allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste Derer, die ererben sollen die Seligkeit" (Hebr. 1, 14). Und „über jeden Sünder, der Buße thut, ist Freude bei den Engeln Gottes im Himmel" (Luk. 15, 10).

Aber dereinst, wenn die Weltentwicklung zum Ziele gelangt sein, und der Herr sichtbar wiederkommen wird in seiner ewigen Majestät, dann werden auch sie, als der Abglanz seiner Herrlichkeit, ihn umstrahlen, und die Ausrichter seines *Willens und* seiner Gerichte sein.

Bis dahin wächst nun das Unkraut, das der Feind gesäet, unter und neben dem Weizen dem Tage der Ernte und des Gerichtes entgegen. Die Gegensätze scheiden sich immer schärfer, der Kampf wird immer ernstlicher. Die Anstrengungen der Macht der Finsterniß steigern sich immer mehr, je näher die Stunde der Entscheidung herrannaht. Ihre höchste Entfaltung erreicht die Macht der Finsterniß in der Erscheinung des Antichristen, der in Allem das Gegenbild des Erlösers ist; „des Menschen der Sünde, der da ist ein Widerwärtiger, und sich erhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt von sich vor, er sei Gott; des Boshaftigen, deß Zukunft geschiehet nach der Wirkung des Satans mit allerhand lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern" (2 Theſſ. 2, 3—10).

Das ist der Messias, den Satan sendet, der gesalbt ist mit der ganzen grausigen Fülle des Geistes aus der Tiefe; das ist der Erlöser, von Satan beauftragt, die Menschen auf satanische Weise zu erlösen, d. h. sie loszumachen von allem Gesetze Gottes, von aller Zucht des Geistes Gottes, und sie zu der Freiheit der Kinder Satans zu führen.

Aber eben, weil in ihm das Geheimniß der Bosheit seine höchste Entfaltung gefunden hat, darum kann nun auch alsbald das Gericht folgen. Wenn der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, sich in seiner ganzen Verruchtheit offenbart hat, dann „wird der Herr ihn umbringen mit dem Geist seines Mundes, und wird sein ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft" (2 Theſſ. 2, 8).

§. 34. Die Wiederkunft Christi und die Erneuerung des Himmels und der Erde.

Plötzlich und unerwartet wird jener Tag des Herrn hereinbrechen *„wie ein Dieb in der Nacht"* (1 Theſſ. 5, 2).

„Gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und sch
bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft
Menschensohnes" (Matth. 24, 27). Unabwendbar und un
weichbar wird das Verderben die Verächter überfallen
werden nicht entfliehen (1 Thess. 5, 3). Erschreckliche Ze
an Himmel und Erde werden die nahende Erscheinung
Weltrichters verkünden. Ein unnennbares Wehe wird
die ganze Schöpfung durchbeben. Entsetzen und Verzwei
ergreift die Gottlosen; Angst und banges Warten der D
die da kommen sollen, erfüllt selbst die Frommen, und
seufzende Kreatur erbebt in ihren Grundfesten, denn al
halben, wo in dieser sündigen Welt ein Neues ausgeb
werden soll, gehen Angst und Schmerzen der freudenre
Geburt voran. So auch an jenem Tage die kreisende K
tur: „Auf Erden wird den Leuten bange sein, und we
zagen über dem Brausen des Meeres und seinem Wa
und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und
Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden,
auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden" (Luk. 21,
26); „aber der Geist und die Braut (d. i. die Gem
Christi) sprechen: Komm! ... Ja, komm, Herr Jesu! (
22, 17. 20).

„Die Sonne wird verfinstert werden, und
Mond seinen Schein verlieren, und die Sterne we
vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel we
sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zei
des Menschensohnes im Himmel, und alsdann we
heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kom
des Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels, mit
ßer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine Engel
hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwäl
von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis
andern" (Matth. 24, 29—31). — „Er selbst, der Herr,
mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und

der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst; darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit" (1 Theß. 4, 16. 17). — „Es wird des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen" (2 Petri 3, 10).

Auch der heilige Seher Johannes sah in einer erhabenen Vision die Entwicklungen dieses großen Tages: „Es fiel Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrte die Empörer ... Und ich sah einen großen weißen Thron, und Den, der darauf saß, vor welches Angesicht floh die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte erfunden. Und ich sah die Todten, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgethan ... Und die Todten wurden gerichtet aus der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, die in ihm waren, und der Tod und der Hades gaben die Todten, die in ihnen waren ... Und so Jemand nicht ward erfunden geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl. Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde ... Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, Ich mache Alles neu" (Offenb. 20. 21).

So erreicht denn endlich auch „das ängstliche Harren der Kreatur", das so viele Jahrtausende lang „gewartet hat auf die Offenbarung der Kinder Gottes", das Ziel seines langen und sehnsüchtigen Wartens; „denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes" (Röm. 8, 19 ff.).

Die Natur war entwicklungsfähig und entwicklungs-

bedürftig geschaffen; der kreatürliche Geist sollte sie
höchsten Entwicklung, ihrer absoluten Vollendung zufü
Dies Ziel war nun theilweise erreicht worden. Durch
Fall der Engel und dann wieder durch den Fall des Me
war Fluch und Verderben in die irdische Weltregior
kommen, und auch in die himmlischen Welten, in die
nungen der heiligen Engel, war durch diese doppelte
strophe eine zwar nicht positive, aber doch privative
rung gekommen, wodurch ihre höchste und absolute Entwic
ihre harmonische Gliedrung, ihr vollendeter Zusammen
aufgehalten wurde. An die Stelle der gefallenen Engel
der Mensch getreten; er sollte die Lücke verzäunen, die
rung überwinden und die Harmonie im Weltall wiede
stellen. Statt dessen fiel er aber selbst, und zog die
einmal verwüstete Erde wieder von Neuem ins Verd
Er war dadurch zur Ausrichtung seiner Aufgabe absolu
fähig geworden. Darum trat für ihn Christus, der
Adam, ein; und was jener unterlassen und verdorben
erneuert und vollendet Er durch die Verklärung des Hin
und der Erde, und zwar konnte dieses nicht mehr, wie e
fangs hätte geschehen sollen, auf dem Wege stiller, orgar
Entwicklung geschehen, — denn dieser Weg war dur
Sünde gestört und verstört, — sondern nur durch Anknü
einer neuen Entwicklung, die sich zuletzt nur durch di
waltsame Katastrophe eines verzehrenden Schmelz- und
terungsfeuers durchbrechen und vollenden kann. Aus
Weltbrande wird aber, von den Schlacken geläutert,
neuer Himmel und eine neue Erde" hervorgehen,
seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet" (2
3, 10—13, vergl. Jes. 65, 17; Offenb. 21, 1).

Doch ehe wir uns in unsrer Relation weiter fort
lassen von dem rapiden Strom der einander übereilende
eignisse jenes unaussprechlich hehren und majestätischen

es[53]); ehe wir namentlich übergehen zur Betrachtung der Veränderungen, welche dieser Tag in die Zustände der persönlichen, freien Kreatur bringen wird, — müssen wir einen Augenblick stille stehen, um die bereits berichteten Wandlungen und Entwicklungen in der unpersönlichen Kreatur nochmals zu überschauen, und die Schwierigkeiten des Einzelnen in nähere Erwägung zu ziehen.

Es wird in den mitgetheilten Bibelstellen offenbar eine Katastrophe geschildert, durch welche das Ende der Welt nach ihrem gegenwärtigen Complex, nach ihren gegenwärtigen Beziehungen, Verhältnissen und Zuständen herbeigeführt wird. Von der einen Seite betrachtet, ist diese Katastrophe eine Weltzerstörung, ein Weltuntergang. Aber dem Aufhören der alten stellt die Weissagung auch den Anfang einer neuen

---

53) Die einzelnen Momente jenes großen Tages der Zukunft lassen sich nicht der Zeit nach scheiden und in eine bestimmte Reihenfolge ordnen. Eine solche Reihenfolge wird auch in der Erfüllung schwerlich stattfinden, vielmehr geschieht gewiß Alles zumal. Erscheinung des Herrn, Auferstehung der Todten, Umwandlung der noch Lebenden, Läuterung der Erde, Gericht, Urtheilsspruch und Execution ist die Sache eines einzigen, unbeschreiblich hehren und heiligen Augenblicks, der das Wohl und Wehe der ganzen Ewigkeit in sich schließt. Wie die Sonne, wenn sie in ihrer Pracht und Herrlichkeit am Firmamente erscheint, eben durch ihr Erscheinen tausendfache, verschiedene Wirkungen zu gleicher Zeit und durch ein und dieselbe Kraft hervorruft, hier einen Keim zur Entwicklung, eine Knospe zur Entfaltung, eine Frucht zur Reife, dort dagegen eine geknickte Blume zum Verwelken, einen entwurzelten Baum zum Verdorren bringt; hier das wasserreiche Gefilde zum reichsten Wachsthum treibt, dort die dürre Wüste vollends ausdorrt und versengt, — so übt auch das Kommen der ewigen, unerschaffenen Sonne in ihrer Majestät zu gleicher Zeit und durch ein und dieselbe Kraft ihrer Heiligkeit, nach der Verschiedenheit der Objekte, die sie trifft, anziehende und abstoßende, belebende und tödtende, segnende und fluchende, läuternde und verzehrende, *beseligende und* verdammende Wirkungen aus.

Weltordnung, der Zerstörung auch eine Wiedererneuerung zur Seite. Erst wenn wir beide Seiten gleichmäßig beachten und beide gleich sehr zu ihrem Rechte kommen lassen, d. h. wenn es uns gelingt, beide zur einheitlichen Anschauung zu vereinigen, werden wir uns rühmen können, den rechten Sinn der Weissagung erfaßt zu haben. Nichts ist aber leichter als das. Wie das Erz in den Feuerofen geworfen wird, nicht damit es vernichtet werde, sondern damit es, von den Schlacken gereinigt, als siebenfach geläutertes Gold aus dem verzehrenden Feuer hervorgehe, — so ist auch das Feuer des Weltbrandes offenbar als ein Läutrungsfeuer zu fassen. Aufhören wird nicht die Welt selbst, sondern nur ihr dermaliger mangelhafter, unvollkommner und verderbter Zustand; zerstört werden wird nicht das innere, schöpfungs- und bestimmungsgemäße Wesen der Welt, sondern nur dessen schöpfungs- und bestimmungswidriger Complex mit allem Ungehörigen in ihm und an ihm, mit allem Verderben, das durch falsche und ungöttliche Entwicklung der Kreatur hineingekommen ist, mit allem Mangelhaften und Unvollendeten, das durch Schuld der Kreatur nicht zur Entwicklung und Vollendung gekommen ist.

Daß nun die fluchbeladene, mit Sünde, Tod und Elend angefüllte Erde, die zweimal in die Fluthen des Verderbens versenkt worden ist, daß die Erde mit ihren Einöden und Wüsten, mit ihren Krämpfen und Stürmen, mit ihren Giften und Seuchen, mit ihrer versengenden Gluth und ihrem erstarrenden Froste, mit der entfesselten Wuth ihrer Elemente, mit den zahllosen Werken der Gottlosigkeit auf ihr &c., daß diese Erde einer Läutrung und Erneurung unterzogen werden müsse, wenn sie und ehe sie zu ihrem ewigbleibenden Vollendungszustande übergehen und zur seligen Wohnung der seligen erlösten Menschheit werden soll, das begreift sich eben so leicht wie die Nothwendigkeit, daß eine derartige Läutrung nur in der Form einer gewaltsamen zerstörenden Katastrophe zum Durchbruch und zur Vollendung kommen kann.

Aber daß auch der Himmel, die erhabene und selige Wohnung jener erhabenen, seligen Geister, die ihrer Bestimmung treu geblieben, die ihr Fürstenthum nicht verlassen und ihre Behausung wohl bewahret haben, auch einer solchen Katastrophe bedürftig sei; — daß die Sterne, die mit unvergänglichem Lichtglanze über unserm Haupte prangen, und in dem Beschauer den unabweisbaren Eindruck der ungetrübtesten Reinheit, der seligsten Harmonie, des ungestörtesten Friedens, des unwandelbarsten Bestehens machen, vom Himmel fallen und ihre Stellung, die sie Tausende, ja vielleicht Myriaden von Erdenjahren behauptet haben, verlieren sollten; — daß die Kräfte des Himmels, die uns als Bilder und Repräsentanten aller Stabilität und unverbesserlichen Vollkommenheit sich aufdrängen, sich bewegen und wandeln sollen; — daß das Sternenzelt dort droben, mit seinen Millionen von funkelnden Brillanten, gleich einem aus irdischen Stoffen bereiteten Kleide veralten und vergehen soll, um zu noch höherer Pracht und Vollendung erneuert zu werden, — das Alles begreift sich nicht so leicht.

Um die nicht unbedeutenden und, wie es schien, unlösbaren Schwierigkeiten, welche die wörtlich-reale Auffassung unsrer Weissagung mit sich führt, zu beseitigen, haben sich manche Ausleger durch verkehrte, gekünstelte und unnatürliche Deutung zu helfen gesucht.

Man bestritt überhaupt die Zulässigkeit der realen Auffassung und sah in unsrer Weissagung nur eine symbolisch-prophetische Schilderung subjektiver Zustände innerhalb der Menschenwelt. Nun ist es allerdings nicht abzuleugnen, daß die Verfinstrung der Himmelslichter, der Sonne, des Mondes und der Sterne, im poetisch-prophetischen Sprachgebrauch des alten Testamentes Bild und Gleichniß ist für das Erlöschen des irdischen Glückes oder Lebens einzelner Menschen (Pred. 12, 2; Jer. 15, 9), und viel häufiger noch Bezeichnung großer Trübsale und Gerichte über ganze Völker und Staaten

(z. B. Jes. 5, 30; 13, 10; 34, 4; Jer. 4, 28; Ezech. 32, 7. 8; Amos 8, 9; Micha 3, 6); — es kann nicht geläugnet werden, daß speciell das Licht der Sonne als das Bild der göttlichen Offenbarung, und das Licht des Mondes als das Bild menschlicher Weisheit, Erkenntniß und Bildung (Offb. 12, 1), daß ferner die Sterne als Repräsentanten weithin leuchtender Lehrer am Kirchenhimmel (Dan. 8, 10. 11; Offb. 1, 20) erscheinen[54]). Dennoch ist die Anwendung dieses prophetischen Sprachgebrauchs hier unzulässig, — schon darum, weil in der Hauptstelle (Matth. 24) Alles, was danach durch die Verfinstrung der Sonne und des Mondes, so wie durch das Fallen der Sterne vom Himmel ꝛc. bezeichnet sein soll, außerdem und vorher schon mit nackten, dürren Worten als ein von jenen Himmelszeichen Verschiedenes und Geschiedenes verkündet ist. Dann ist ferner zu beachten, daß die Lehre von einem realen Untergange der gegenwärtigen Welt, verbunden mit dem Hervortreten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, durch die ganze heilige Schrift hindurchgeht, und öfter in solchem Zusammenhange und mit solcher Deutlichkeit verkündet wird, daß eine bloß bildlich-symbolische Auffassung rein unmöglich ist[55]). — So gewiß der Stern der Weisen bei der Geburt Christi und die Verfinsterung der Sonne bei seinem Tode wirkliche, sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen am Himmel waren, so gewiß werden auch das Zeichen des Menschensohnes, das Fallen der Sterne von ihrem bisheri-

54) Vgl. R. Stier, die Reden des Herrn Jesu. Bd. 2. S. 562.

55) Außer den bereits angeführten Stellen vergl. noch Joel 3, 3. 4; Haggai 2, 6 mit Hebr. 12, 26. 27; Ps. 102, 26—28 und Jes. 34, 4 mit Offenb. 6, 12—14; Matth. 5, 19 ff. ꝛc. Vergl. über die Nothwendigkeit der buchstäblich-realen Auffassung J. P. Lange, Leben Jesu II, 3. S. 1273 ff., und besonders die sehr beachtungswerthe Schrift von J. A. L. Hebart, die zweite Zukunft Christi, eine Darstellung der gesammten bibl. Eschatologie. Erlang. 1850.

ı Standorte, so wie die Verfinstrung der Sonne und des
ondes, reale, sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen am
nmel sein. Das Wahre an der bestrittenen Auffassung
nur dies, daß jene Erscheinungen am Himmel, eben weil
nmel und Erde, Natur und Geist ein zusammengehöriges,
; bezügliches Ganze bilden, auch entsprechende Thatsachen
f der Erde und in der Menschenwelt voraussetzen lassen,
und solche brauchen in unserer Weissagung nicht erst vor=
sgesetzt zu werden, sondern sind wirklich und buchstäblich in
: gelehrt (Pestilenz und Erdbeben, Empörung, Verführung,
fall, Trübsal ꝛc.).

Eine andre Mißdeutung unsrer Stelle verflüchtigt (ohne
zu wollen) die Realität der geweissagten Ereignisse zu
em illusorischen Schein, und löst die objective Wirklichkeit
bloß subjektive Wahrnehmung auf[56]): der Himmel werde
ht wirklich an und für sich, seinem eignen, innern und äu=
ꝛn, Wesen nach, sondern nur für die Wahrnehmung des
enschen erneuert werden; nicht der Himmel werde verwan=
t werden, sondern das Medium, durch welches wir ihn
licken. Allerdings ist es wahrscheinlich, daß die Umgestal=
ıg der Erde mit ihrer Atmosphäre u. s. w., so wie die
:rklärung des Menschenauges und die Erhöhung der Er=
ıntnißfähigkeit des Menschengeistes, die wir zu gewarten
ben, schon an und für sich den Himmel in höherm Glanze,
umfassenderer Gestalt erblicken lassen mögen. Und das ist

56) So sagte J. P. Lange verm. Schriften II, 249: „In dem
inne, wie Gen. 1 die Schöpfung des Himmels verflochten ist in
e Schöpfung der Erde, so daß die Präexistenz der Gestirne nicht
ıfgehoben wird, indem das Wort sie betrachtet, wie sie erst am
erten Schöpfungstage bei gelichteter Atmosphäre für die Erde ge=
acht wurden, kann auch von dem neuen Himmel über der neuen
de die Rede sein. Schon jetzt sieht man in reiner, dünner Luft
f hohen Bergen den Himmel schwarzblau, die Sterne mit Fackeln
ennend."

das Wahre an dieser falschen Auffassung. Aber damit wäre nur die eine Seite der Weissagung, die Erneurung des Himmels halbwegs erklärt. Die eigentliche und hauptsächlichste Schwierigkeit aber, das so bestimmt und deutlich ausgesprochene Veralten, Vergehen und Verschwinden des Himmels, das seiner Erneurung vorangehen soll, bliebe völlig unerklärt und ungelöst.

Eine dritte nicht minder unzulässige Deutung beschränkt, wie das vierte Tagewerk des Hexaemerons auf die Erschaffung des Sonnensystems, so auch die Läutrung und Erneurung des Himmels bei der Wiederkunft Christi auf den Planetenhimmel. Aber wie schon jene Beschränkuug des vierten Tagewerkes sich uns als unzulässig erwiesen hat (§. 4), so ist diese Beschränkung gewiß noch viel unzulässiger. Denn der Vortheil, daß wir dann die verkündete Himmelskatastrophe leichter begreifen können, kann nimmermehr zu einer willkührlichen und durch nichts weiter begründeten Beschränkung der an sich unzweideutigen, klaren und deutlichen Worte, die vom ganzen geschaffenen Himmel handeln, berechtigen. Auch diese Auffassung mag jedoch ihr Wahres haben. Denn möglich, ja wahrscheinlich ist es, daß vermöge der engen Zusammengehörigkeit, vermöge der organischen Gliedrung in unserm Sonnensystem die Wirkungen der Katastrophen, welche die Erde zweimal ins Verderben versenkten, sich auch mehr oder minder auf die verwandten Glieder des Systems erstreckten, daß die Wellen dieser Stürme bis an die äußersten Grenzen dieses particulären Weltgebietes schlugen. Dann wäre es wohl erklärlich, daß die Endkatastrophe des Weltgerichtes hier auch einen andern Charakter annähme als in den nicht unmittelbar von diesem Verderben berührten Welten des Fixsternhimmels, daß die Verklärung und Erneurung dieses Himmels, der der Erde analog, in gewaltsamerer und durchgreifenderer Weise vor sich ginge.

Wir müssen also dabei stehen bleiben, daß der ganze

)immel mit all seinem Sternenheere einer durchgreifenden
Vandlung und Umgestaltung seines Gesammtcomplexes, seiner
Verhältnisse und Beziehungen untereinander und vornehmlich
ır Erde, entgegensieht und darum, trotz der Vollkom=
ıenheit, in der er sich zur Zeit befindet, und trotz der Se=
gkeit und Heiligkeit seiner dermaligen Bewohner, einer sol=
ıen Wandlung und Umgestaltung, d. h. Erneurung und Ver=
ärung auch bedarf.

Demnach sind wir zu der Annahme genöthigt, daß die
gegenwärtige Vollkommenheit des Himmels keine absolute,
ondern nur eine relative ist, daß auch am Himmel Unvoll=
ommenheit und Mangelhaftigkeit haftet, daß, wie Hiob sagt,
„auch die Sterne nicht rein sind in seinen Augen" (25, 5).
Dabei steht aber von vornherein fest, daß diese Mangelhaf=
gkeit nicht von einer Negation seiner ursprünglichen, an=
schaffenen Vollkommenheit, sondern von einer Privation
iner ihm bestimmten Vollkommenheit herrühre, d. h. daß
icht (wie bei der Erde) durch Fall und Empörung seiner
Bewohner Verderben hineingekommen, sondern daß er in
er Entwicklung, die ihn zur absoluten Vollendung führen
ollte, durch irgend einen Umstand gehemmt und aufgehalten
wird, so daß er dies Ziel erst am Ende dieses Weltlaufes
urch das schließliche Eingreifen Christi erreichen kann.

Wir finden diesen hemmenden Umstand in der Thatsache,
daß das ganze Weltall ein organisches Ganze ist, indem
nicht Eins ohne das Andre vollendet werden kann, daß aber
durch den Fall des einen Theiles der Engel und dann wie=
er durch den Fall des Menschen ein Mißton in die Har=
monie der Sphären hineingekommen ist, und daß auch die
uten Engel mit ihrer Wohnung durch das Warten auf das
Gericht des großen Tages in einem Zustande der Detention
ich befinden. Je wichtiger die ursprüngliche Stellung der
efallenen Engel und ihrer Wohnung, je bedeutender dem=
ächst der Mensch *und seine* Geschichte in die weitre Ent=

wicklung des Weltalls einzugreifen bestimmt war (§. 19), um so größer muß auch die Störung, die dieser Mißton in die Harmonie des Ganzen, diese Bresche und Lücke in den Zusammenhalt des Ganzen gebracht hat, sein, um so drückender muß diese Hemmung auf den Engeln und ihrer Wohnung lasten. Nun aber, wenn am Ende dieses Weltlaufs Christus, der Herr, Gericht halten, wenn er im Läuterungsfeuer dieses Gerichtes alles Ungöttliche ausscheiden, wenn er dann die hemmenden Bande der Entwicklung zersprengen und die göttlichen Lebenskräfte in der Kreatur erneuen und verjüngen wird, dann wird plötzlich in einem Augenblicke die ganze verborgene und zurückgehaltene Vollendung des Weltalls in katastrophenartiger Weise durchbrechen, dann werden alle Beziehungen des Himmels unter sich und zur Erde andre und neue werden.

Dies ist das objektive Moment an der verkündigten Erneurung und Verjüngung des Himmels. Der Himmel selbst wird wirklich, auch an und für sich, in seinem Gesammtcomplex, ein andrer werden. Dabei ist nun aber keineswegs ausgeschlossen, daß auch ein subjektives Moment dabei in Betracht komme, daß nämlich der Anblick des Himmels für das Menschenauge, und der Eindruck, den er auf den Menschengeist macht, schon darum ein andrer sein würde, weil die Sehkraft dieses Auges erhöht und die Erkenntnißfähigkeit dieses Geistes gesteigert sein wird; — wie es andrerseits auch gar wohl der Fall sein kann, daß die Katastrophe in den höhern Welten des Himmels einen friedlichern und mildern Charakter trage, als in den niederen mit unserer Erde in unmittelbarster Beziehung stehenden, und daher vielleicht auch mehr oder minder mit in ihr Verderben hineingezogenen Welten des planetarischen Himmels.

Betrachten wir den verkündigten Weltbrand als ein Läuterungsfeuer des Gerichtes, so bewirkt er auch zugleich eine *Scheidung* des Göttlichen vom Ungöttlichen in der Welt, eine

bsonderung der unedlen Schlacken von dem edlen Metalle. lles, was Satan noch sein eigen nennen kann in den Gotswelten, alle jene Schlacken, die keiner Erneuerung und eredlung fähig sind, erhält er als das Seine zurück. Dies dann wahrscheinlich seine und der Seinen ewige Wohnung, ne Wohnung, die der heilige Seher als einen „Pfuhl von euer und Schwefel" bildlich bezeichnet (Offb. 19, 20; 20, 10), e Christus als eine „äußerste Finsterniß, da sein wird Heun und Zähneklappen" (Mark. 8, 12), und Petrus als eine unkle Finsterniß in Ewigkeit" (2 Petr. 2, 17) beschreibt.

Durch das Schmelz- und Läutrungsfeuer des Gerichtes nun Himmel und Erde zur vollsten Verklärung, zur höchn, ewig bleibenden Vollendung, zur rechten organischen liederung, zum harmonischen Zusammenschluß aller einzelnen lieder gelangt. Die Erde ist nun jetzt, wozu sie von Anng an bestimmt war, zum Culminations- und Mittelpunkte r Schöpfung, zum Throne der unmittelbarsten Präsenz Gots innerhalb der Kreatur geworden. Denn also spricht Jonnes der Theologe (Offb. 21, 1 ff.): „Und ich sahe einen ue Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel d die erste Erde sind vergangen und das Meer ist nicht ehr. Und ich, Johannes, sahe die heilige Stadt, das ue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zureitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne, und hörete e große Stimme vom Himmel, die sprach: Siehe da, die ütte Gottes bei den Menschen[57]), und er selbst wird

57) Ueber die Bedeutung der hier gebrauchten Ausdrücke: „das ue Jerusalem, die heilige Stadt, die Hütte Gottes bei den Menhen" vgl. mein Lehrbuch der heil. Geschichte. 6. A. §. 201, 2. Anm. s ist damit gemeint, daß hier die symbolisch-vorbildliche Bedeutung r Stiftshütte, des Tempels und der heiligen Stadt als der Stätte, o Gott mit und unter seinem Volke wohnte, zur höchsten, umssendsten und herrlichsten Erfüllung, zur vollkommensten Realisation langt sei.

bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein .... Und ich sahe keinen Tempel darinnen, denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm; und die Stadt bedarf nicht der Sonne noch des Mondes, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm."

§. 35. Das Gericht und die ewige Vollendung.

Dieselbe Scheidung zwischen Göttlichem und Ungöttlichem wird durch das jüngste Gericht auch in die Welt der Geister gebracht.

„Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gotts hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes" (Joh. 5, 28. 29). Auferstehen werden also Alle, die gestorben sind, auch die Gottlosen, damit auch sie vollendet werden — zur Verdammniß. Sie, die nichts mit Christo gemein haben, können auch nicht zur Aehnlichkeit des verklärten Leibes Christi verklärt werden, sondern müssen vielmehr einen Leib erhalten, der ihrem innern Zustande entspricht, der für sie das Organ der Qual und Verdammniß ist, wie der „zur Aehnlichkeit des verklärten Leibes Christi verklärte Leib" der Seligen (Phil. 3, 21) das Organ ihrer Seligkeit ist.

„Fleisch und Blut kann nicht ererben das Reich Gottes, und das Verwesliche kann nicht ererben das Unverwesliche" (1 Kor. 15, 50). Darum müssen auch die dann noch Lebenden einer Katastrophe unterzogen werden, durch sie in den Vollendungszustand der Auferstandenen übergehen. Paulus lüftet uns den Schleier dieses Geheimnisses (Vs. 51 ff.): „*Wir werden* nicht Alle entschlafen, wir werden aber Alle

rwandelt werden, und dasselbe plötzlich in einem Augen-
icke zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Po-
une erschallen und die Todten werden auferstehen unverwes-
h und wir werden verwandelt werden." Die Schrecken des
des (Röm. 5, 12), die Schauer der Verwesung und das
tzücken der Verklärung sind hier in einen einzigen Moment
r Verwandlung zusammengedrängt und in ihm verschmolzen.

Wie die Natur und Beschaffenheit des verklärten Leibes
r auferstandenen Seligen sein werde, lehren uns einerseits
evangelischen Berichte über die Erscheinungen des aufer-
ndenen Erlösers, da wir auf Grund der Verheißung in
il. 3, 21 („Er wird unsern nichtigen Leib verklären, daß
ähnlich werde seinem verklärten Leibe") berechtigt sind zur
bertragung der dort sich kund gebenden Merkmale. Dahin
hört nun vornehmlich dies, daß der Herr seinen Jüngern
ch bei verschlossenen Thüren erschien, daß er oft plötzlich
r ihnen stand, und eben so plötzlich wieder verschwand, daß
für gewöhnlich und ohne besondern Willensentschluß mensch-
en Augen unsichtbar war ꝛc. Als Natureigenthümlichkeit
es verklärten Leibes können wir demnach ansehen: eine für
sere jetzige Sehkraft unfaßbare ätherische und geistartige Fein-
t der Stoffe, eine unbedingte Erhabenheit über die man-
rlei beengenden Bedingungen und Zustände unseres jetzigen
ibeslebens, eine völlige Freiheit von allen Banden und
mmungen, mit denen die Schwerkraft der groben Materie
s jetzt noch drückt, eine Fähigkeit des unbedingten Gehor-
ms unter den Willen des inwohnenden Geistes, daß der
b auch selbst im Fluge der Gedanken dem Geiste seinen
enst nicht zu versagen braucht.

Weitre und ausdrückliche Belehrungen gibt uns besonders
ulus in 1 Kor. 15. „Es wird gesäet," sagt er, „verwes-
und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in
ehre und wird auferstehen in Herrlichkeit, es wird ge-
t in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft, es wird

gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein g
licher Leib." — Endlich ist denn auch hier noch einma
des Herrn Wort: „In der Auferstehung werden sie
freien noch sich freien lassen, sondern werden sein wie die
gel Gottes im Himmel" zu erinnern.

Aus solcher Zuständlichkeit des verklärten menschl
Leibes können wir nun vielleicht auch Schlüsse ziehen au
Zuständlichkeit der verklärten Erde. Wir können, scheint
mit gutem Grunde die Vermuthung aufstellen, daß die
einstige neue Erde in demselben Maße und in analoger
verklärt, verherrlicht und veredelt sein werde, und das
verklärte Leiblichkeit, die wir gewarten, in demselben Ver
nisse der Stoffe zur verklärten Erde stehen werde, wie
jetzige Leiblichkeit zu den Elementen der gegenwärtigen
steht.

In der Auferstehung selbst ist schon das Gericht übe
Menschen gegeben, da in der Leiblichkeit, die ein Jeglicher
zieht, schon das Resultat des Gerichtes ausgeprägt ist.
die menschliche und somit auch die prophetische Anscha
muß all die einzelnen Momente, die die Allmacht des erhi
Menschensohnes alle zumal und in Einem ausrichtet, fü
betrachten. So erscheint das Gericht denn in der We
gung noch als ein Besondres, von der Auferstehung
schiedenes.

Das Wesen des jüngsten Gerichtes über den Men
spricht sich am klarsten in dem Gleichniß der Scheidung
Schafe von den Böcken (Matth. 25, 31 ff.) aus. „Kom
her, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich,
euch bereitet ist von Anbeginn der Welt" und: „Gehet
von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereits
dem Teufel und seinen Engeln."

Aber wie die Endkatastrophe in der unpersönlichen N
tur eine allgemeine, über das ganze Weltall sich erstreck
Himmel und Erde ergreifende war, so beschränkt sich

gste Gericht auch nicht bloß auf den Menschen, sondern zieht
h die Engel mit in das Bereich seiner Alles zum endlichen
chluß bringenden Thätigkeit. So wie das Gericht für den
sten Menschen kein Gericht ist, in sofern an ihm nichts
r zu richten ist, und doch auch wiederum für ihn ein
richt ist, indem es ihn losmacht von allen Beziehungen zum
derben der Sünde und des Todes, so auch für die heili-
Engel Gottes. So ist es denn erklärlich, daß sie in der
issagung einerseits als Objekt des Gerichtes, andrerseits
r auch zugleich als aktiv mitwirkende Subjekte des Gerich-
erscheinen. Von den Engeln heißt es Matth. 13, 49:
ie werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten aus-
iden", und als Gehülfen und Mitrichter Christi erscheinen
Heiligen, die er Brüder zu nennen sich nicht schämt,
er als die Glieder seines Leibes all seiner Herrlichkeit
lhaftig gemacht hat (Joh. 17, 20 ff). Denn also hat er
st seinen Jüngern verheißen: „Wahrlich, ich sage euch,
ihr mir seid nachgefolget in der Wiedergeburt, da des
nschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit,
det ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, zu richten die zwölf
schlechter Israels" (Matth. 19, 28), — und der Apostel
t den Korinthern zu: — „Wisset ihr nicht, daß die Hei-
en die Welt richten werden? . . . Wisset ihr nicht, daß wir
er die Engel richten werden?" (1 Kor. 6, 2. 3).

Satans langer Prozeß ist nun beendigt, das Endurtheil
esprochen und ausgeführt. Und der Mensch, dem er einst
gespiegelt hatte, daß er durch die Empörung gegen Gott
den könne wie Gott, ist jetzt wirklich durch Gottes über-
wängliche Gnade in Christo aller göttlichen Herrlichkeit und
ligkeit theilhaftig geworden. Denn Gott ist für Zeit und
igkeit geworden wie der Mensch, damit der Mensch für
Ewigkeit wie Gott werden könne.

Im Vorausblick auf diese Zeit der Vollendung sagt
ristus in seinem hohepriesterlichen Gebete (Joh. 17): „Ich

habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind. Ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins, und die Welt erkenne, daß du sie liebest, gleichwie du mich liebest. Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast ꝛc." Paulus verheißt uns, daß wir als Kinder Gottes auch Gottes Erben und Miterben Christi seien (Röm. 8, 17); — Johannes verkündigt, daß „wir Ihm gleich sein werden" (1 Joh. 3, 2), und Petrus spricht von den „theuersten und allergrößesten Verheißungen, daß wir durch ihn theilhaftig werden sollen der göttlichen Natur (2 Petr. 1, 4).

Das Weltgericht ist der Schluß des gegenwärtigen und die Pforte des zukünftigen Weltalters. Der Charakter dieses zukünftigen Weltalters besteht darin, daß die Zeitlichkeit in die Ewigkeit aufgenommen und mit ihr Eins geworden ist. Die Zeit hört nicht auf, Zeit zu sein, ebensowenig wie die Kreatur aufhört, Kreatur zu sein, denn Kreatur und Zeit sind Correlata, die nie von einander getrennt werden können. Aber durch die Vereinigung mit der Ewigkeit participirt die Zeit an allen Attributen der Ewigkeit, wie die Menschheit Christi seit der Erhöhung zur Rechten des Vaters an allen Attributen der mit ihr persönlich verbundenen Gottheit des Sohnes participirt, und wie durch ihre Vermittlung auch wir der göttlichen Natur theilhaftig werden sollen. Damit ist jede geschichtliche Entwicklung, jedes Anderswerden ausgeschlossen: die Kreatur ist zur vollsten, ihr von Anbeginn an bestimmten Gemeinschaft mit Gott (über welche hinaus keine höhere Entwicklung möglich und denkbar ist), — oder wo sie sich beharrlich gegen den Zug der Gnade verhärtet hat — zur absoluten Trennung von Gott (für welche keine Wiedervereinigung mehr möglich ist) gelangt.

§. 36. Rückblick auf die Stellung der Engel.

Wir schließen dieses Kapitel mit einem Rückblick auf die llung der Engel im Verhältniß zu der des Menschen 58).

Wir sind gewohnt, die Engel ohne Weitres als Wesen erer Art anzusehen, als heilige und selige Geister, die eben och an Macht und Herrlichkeit über dem Menschen stehen, der Himmel über der Erde. Und diese Anschauung ist ohne Zweifel in vollem Rechte, so lange sie den gegen- tigen Zustand Beider, der Engel und der Menschen, zum gangspunkte hat. Denn auch die Schrift stellt den Men- in seiner jetzigen Erscheinung, wo er dem Fluch und Folgen der Sünde seufzt, weit unter die Engel, die sie Fürstenthümer und Gewalten preist, als die starken Hel- Gottes, die seinen Willen auszurichten und sich in seinem zu üben, für ihre höchste Seligkeit achten, als die himm- en Heerschaaren, nach denen der König des Weltalls sich enennen (Jehovah Zebaoth) nicht für unwerth gehal- hat.

Aber ob darum nun auch diese derzeitige höhere Macht Würde eine nothwendige und unter allen Entwicklungen Wandlungen bleibende sei, ob sie in der beiderseitigen, rünglichen Natur, in ihrem anerschaffenen Wesen begrün- sei und darum auch alle Entwicklung überdauernd in die gkeit hineinreichen werde, das ist eine andre Frage, die

---

58) Selten ist die Stellung der Engel in der Welt- tomie Gottes gehörig gewürdigt worden. Die alt-protestan- Dogmatik, so entschieden sie auch gegen alle Angelolatrie pro- t hat, ist dennoch nicht zu einer klaren und völlig vorurtheils- Auffassung der biblischen Engellehre durchgedrungen. Im ntlichen stimmt mit unserer Auffassung des Verhältnisses zwi- Mensch und Engel überein die Darstellung bei (Molitor) f. der Geschichte II. S. 115, Anm.; Ebrard a. a. O. S. 57 f.; tensen, chr. Dogmatik. Kiel 1850. S. 153 f.

wir, der gewöhnlichen Meinung entgegen, auf Grund der biblischen Offenbarung entschieden verneinen müssen.

Einerseits freilich kann nicht geläugnet werden, daß die anerschaffene Natur der Engel beziehungsweise eine höhere, nämlich schon durch die Schöpfung selbst entfaltetere gewesen sei, als die des Menschen. Dies Zugeständniß ist schon darin begründet, daß die Engel gleich anfangs mit der ihnen anerschaffenen Geschlechtslosigkeit schon alle die daraus resultirenden Vorzüge besaßen, zu deren Besitz der Mensch erst am Ende seiner Entwicklung gelangen soll. Aber das ist eben nur ein relativer Vorzug, kein absoluter, der durch den relativen Werth der Geschlechtlichkeit am Menschen aufgewogen wird (vgl. §. 15. 17).

Dagegen aber ist der Mensch zum Ebenbilde Gottes geschaffen, zum Repräsentanten und Stellvertreter desselben gleichs anfangs schon zu einem Berufe bestimmt, dem keiner der Engel zu genügen vermochte. Von dieser ursprünglichen Würde und Stellung ist er nun wohl herabgefallen in Sünde, Elend, Tod und Verderben. Aber eben weil seine ursprüngliche Stellung eine so wichtige, und nicht nur für die Welt, die ihm zunächst zur Wohn- und Uebungsstätte angewiesen war, sondern für das ganze Weltall so wichtige war, eben darum trat Gott selbst an seine Stelle, ward Mensch, um den Menschen zu erlösen und mit dem erlöseten Menschen das zuvorbedachte Ziel zu gewinnen. Wäre der Mensch auch seiner anfänglichen Stellung nach die geringste unter allen Kreaturen gewesen, — dadurch, daß Gott selbst Mensch wurde, daß er die menschliche Natur in die persönliche Einheit seines Ich's aufnahm, daß er demnach in alle Ewigkeit auch Gottmensch bleiben wird, dadurch allein würde der Mensch schon über die höchste aller Kreaturen erhöht worden sein.

Und können wir weiter noch einen Zweifel haben über die einzige und erhabene Stellung des Menschen, zu der er durch die Erlösung gelangen soll, wenn wir bedenken, daß e

ur Kindschaft Gottes, zum Erben Gottes und Miterben :hristi berufen ist, bestimmt, Eins zu sein mit dem Vater urch den Sohn, gleich wie der Sohn Eins ist mit dem Va=:r, und theilhaftig zu werden der göttlichen Natur? wenn oir erwägen, daß den Heiligen das Richteramt über die Welt, a über die Engel anvertraut werden soll?

Die Engel dagegen erscheinen nirgends als göttlichen Ge=chlechtes, als Ebenbilder Gottes in dem eminenten Sinne, n welchem es von dem Menschen gilt, daß dadurch die Renschwerdung Gottes möglich, ja präformirt und geweis-agt wird. Nirgends erscheinen sie als Herrscher und Richter ier Welt, als Miterben und Brüder des Sohnes Gottes, ils theilhaftig der göttlichen Natur. Sie sind geschaffen zu Boten Gottes, sind dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste Derer, die ererben sollen die Seligkeit.

Einem ausdrücklichen Zeugnisse gleichkommend ist die Auseinandersetzung des zweiten Kapitels im Hebräerbriefe. Hier deducirt der Apostel die Erhabenheit der menschlichen Natur Christi über die Natur der Engel in der Anwendung des achten Psalms auf ihn. Was aber von der menschlichen Natur Christi, des Menschensohnes, des zweiten Adams gilt, das gilt auch von seinen Gläubigen, die aus ihm geboren sind, die das Bild des Himmlischen tragen sollen, wie sie das Bild des Irdischen getragen haben (1 Kor. 15, 49). So hoch die menschliche Natur Christi vermittelst ihrer persön=lichen Einheit mit der Gottheit erhöht ist über alle Engel, so hoch werden auch die Gläubigen des neuen Bundes, die Glieder sind an dem Leibe Christi, dereinst in ihrer Vollen=dung erhaben sein über die Engel, wie über jegliche andre Kreatur.

die Summe des Gewichts aller andern Körper des Systems etwa 700mal. Durch dies gewaltige Uebergewicht der Schwere fesselt sie so unwiderstehlich die kleinern Massen ihrer Vasallen an ihren Herrscherwillen, daß, wenn auch alle nach einer Richtung hin gegen sie in Conjunktion treten und sie so vereinigt ihre Anziehungskräfte gegen sie zusammenspannen würden, diese in ihrer Majestät doch kaum merklich davon afficirt werden würde. Aber neben dieser Passivität und Unterthänigkeit besitzen sie auch eine selbstständige, individuelle Lebenskraft, neben ihrer Receptivität auch eine nie zu unterdrückende Spontaneität. Mit zerschmetternder Gewalt würde Masse gegen Masse stürzen, wenn den überwiegend attraktiven Kräften des Centralkörpers nicht die unveräußerliche und unüberwindliche Macht der eigenen und selbstständigen Bewegung der Planeten von der Sonne hinweg das Gleichgewicht hielte, wenn der Centripetalkraft nicht die Centrifugalkraft entgegenstände. Es findet so eine geheimnißvolle Wechselwirkung statt, deren eigenstes, innerstes Wesen zu bezeichnen oder gar zu ergründen keineswegs jene aus dem mechanischen Gebiete entlehnten Ausdrücke ausreichend sind. Auch hier treffen wir auf ein geheimnißvolles Gebiet dynamischer Lebenskräfte, wo dem stolzen Wissen ein „Bishieher und nicht weiter —" vorgeschoben ist. Die in der Leiblichkeit hervortretenden Aeußerungen der verborgenen Lebenskraft sehen wir, aber sie selbst, die Seele, können wir nicht ergründen, und wenn Kepler, der Physiologe des Himmels, mit prophetischer Seherkraft in seinen drei Gesetzen uns die geheimen lebensvollen Beziehungen unseres Sonnensystems ahnen ließ, und wenn mit noch unerreichtem Scharfsinn Newton, in Kepler's Fußstapfen tretend, durch sein Gravitationsgesetz jene von Kepler aus der Tiefe der Erkenntniß hervorgeholten Schätze in gangbare

---

jammernswürdige Schwächlinge produciren." Mädler, astron. Briefe S. 236.

§. 1. Die Sonne.

Zunächst zieht die Sonne, die hehre Königin des Ta-
:s, unsere Blicke auf sich. Zwei allgewaltige Kräfte sind
ts Scepter ihrer Herrschaft, die gebietende Schwere und das
:lebende Licht. Ihr Volumen ist von solch ungeheurem Um-
ang, daß aus demselben sich nahe an anderthalb Millionen
solcher Kugeln, wie unsere Erde ist, bilden ließen; ja denkt
man sich alle ihrer Herrschaft unterworfene Planeten und Monde
·u einer Masse vereinigt, so möchten diese doch etwa nur
dem 2000sten Theil ihres körperlichen Inhaltes gleichkommen.
Etwas anders stellt sich das Verhältniß, wenn die Schwere
zum Princip der Vergleichung genommen wird. Bei einer
beinahe viermal geringern Dichtigkeit übertrifft die Sonne
dennoch an Gewicht die Erde um nahe 345936mal [2]), und

---

hauung dienen können, oder als unvereinbar mit derselben geltend
emacht werden könnten, um so eine Basis für das nächstfolgende
Kapitel zu gewinnen. Zur eigentlichen Belehrung aber empfehlen
wir besonders die Werke von J. H. Mädler (populäre Astronomie.
. Aufl. Berl. 1849; Nachträge dazu, Berl. 1852; Astronomische
Briefe, Mitau 1846); J. Lamont (Astron. und Erdmagnetismus,
Stuttg. 1851); John Herschel, Outlines of astronomy. Lond.
849 (3. Edit. 1850); Al. v. Humboldt, Kosmos. Bd. I. III.;
G. H. v. Schubert (Die Urwelt und die Fixsterne. 2. A. Dresd.
839; Lehrb. der Sternkunde. 3. A. Erlang. 1847; Naturlehre,
Calw 1847; Geschichte der Natur. Bd. I. 3. A., auch unter dem
Titel: Das Weltgebäude, die Erde und die Zeiten des Menschen
auf der Erde. Erlang. 1852.

2) Es ist darum „positiv gewiß, daß kein einziges Geschöpf un-
ser Erde Kraft genug besitzt, um auf der Sonnenoberfläche sich in
der Weise zu bewegen oder seine Gliedmaßen zu rühren, als auf un-
ser Erde. Denn dort sind die Bande der Materie 28½ Mal stär-
er als bei uns. Je größer und massenhafter ein Weltkörper ist,
desto kräftiger müßten die Körper seiner Bewohner sein, und unsre
Herculesse würden, auf die Sonne versetzt, sich als gliederlahme, be-

hätte die Erde nicht Lichtnatur, Empfänglichkeit und Er
barkeit für das Licht, wie könnte die Sonne sie erleuch
Zum männlich Erregenden gehört das weiblich Erregbare,
Mittheilenden das Empfangende; jenes ist nur erregend
mittheilend, so lange und insofern ihm ein Erregbares
Empfängliches gegenübersteht, das eben darum von verw
ter Natur sein muß. So viel möchte jetzt wohl außer Z
fel sein, daß die Quelle des Lichtes für unsere Planete
der Lichtatmosphäre der Sonne zu suchen ist, welche den
sich dunkeln Körper der Sonne in einer Höhe von 500—
geographischen Meilen umzieht. „Nun erscheint uns Er
wohnern, denen eine Scheibe von 30000 Millionen Quad
meilen (so groß ist die uns zugekehrte Sonnenoberfläche)
ein Scheibchen von einem Quadratfuß zusammengedrängt
das auf diesen Punkt zusammengehäufte Licht von blenden
Glanze, aber es haben schon Astronomen darauf aufmerk
gemacht, daß dieses Licht in seiner gleichen Vertheilung
den ungeheuren Sonnenkörper, auf diesem selber ein
so blendendes, sondern gemäßigtes und wohlthätiges
könne [4]).

Demnach ist die Verschiedenheit der Sonne von den
neten keineswegs so groß zu setzen, als sie gewöhnlich ge
wird. Der feste Kern der Sonne scheint planetarischer N
zu sein, und selbst da, wo die Verschiedenheit am auffall
sten hervorzutreten scheint, bei den beiderseitigen Atmosphä
da ist doch auch „dieser Unterschied kein größerer und t
gehender als der zwischen zwei Wesen von einerlei Art
innerer Beschaffenheit, wovon jedoch das eine von männlich
das andere von weiblichem Geschlecht ist. Denn auch
Atmosphären der Planeten, so wie noch mehr denen der
meten, kommt unter gewissen Umständen die Eigenschaft ei
selbstständigen, keiner äußern Aufregung bedürfenden Selb

4) Schubert, Urw. S. 22.

euchtens zu, und schon das, was wir Durchsichtigkeit nennen, st in gewisser Hinsicht nichts Anderes als ein negatives von ußen aufgeregtes Mit- und Selberleuchten [5]." „Der Gegensatz", sagt ein anderer Naturforscher [6]), „in welchem Sonne und Planeten als leuchtender und beleuchtete Körper zu einander stehen, scheint, wie so viele Gegensätze in der Natur, kein vollkommen absoluter zu sein. Man kann vielmehr den Planeten nicht alle eigene Lichtentwicklung absprechen. Hierauf deutet das Nordlicht der Erde, die merkwürdige Erscheinung, daß in mondscheinlosen Nächten bisweilen von oben herab Lichtschimmer unsere Wolken erhellt, das Leuchten der Nachtseite der Venus, die totalen Mondfinsternisse, bei welchen der Mond kein Licht mehr von der Sonne erhält und doch nicht ganz unsichtbar wird, und vielleicht auch das so intensive Licht des Jupiter und der Vesta. So scheint also, wie die Sonne dunkles Planetares, jeder Planet auch Solares zu zu haben; wie aber auf der Sonne das Solare, so überwiegt auf den Planeten das planetare Princip." Ja Hugi, der in der Schwere eine Polarspannung zwischen Mittelpunkt und Umfang, ein Tendiren des Einzelnen zum Mittelpunkt des Ganzen, und im Lichte die entgegengesetzte Wirkung, nämlich eine Spannung des universellen Mittelpunktes auf die individuellen Glieder der Peripherie sieht, spricht sich in seinem angeführten geistreichen und originellen Werke (a. a. O. S. 44) dahin aus, daß sehr wahrscheinlich die Schwere der Planeten im Verhältniß zum Sonnenkörper sich ebenfalls als Licht ausspreche, so daß dann die Lichtwirkung der Sonne auf die Planeten in Bezug auf die Sonne selbst als Schwere erschiene, oder als Streben nach den peripherischen Planeten.

5) Schubert, Urw. S. 21.

6) Perty, allgem. Naturgesch. I, S. 222.

§. 2. Die Planeten und die Monde.

Wir wenden uns nun von der Königin zu den Satelliten ihrer Hoheit. Bei den uns jetzt bekannten Planeten „wird, so viel man mit einiger Sicherheit weiß, ein durchgehender Gesammtcharakter gefunden: daß sie, an sich selbst mehr oder minder dunkel, der belebenden Erleuchtung der Sonne bedürfen; daß sie sich in Bahnen, welche meist nur wenig von der Kreisform abweichen und welche in einer Ebene liegen, die mit der Ebene des Sonnenäquators sehr nahe zusammen fällt, um ihren gemeinsamen Centralkörper bewegen," daß sie sich sämmtlich um ihre Axe drehen und daß durch die geneigte Stellung dieser Axe zu ihrer Bahn eine Abwechselung der Jahreszeiten, und eine Zunahme und Abnahme der Tage und Nächte hervorgerufen wird, „daß sie endlich aus Grundstoffen gebildet sind, welche im Ganzen nicht gar zu sehr von jenen unsres Erdkörpers (vom festen Metall bis zum flüssigen Wasser) abzuweichen scheinen." Durch diese Gleichartigkeit der allgemeinen Zustände ist aber keineswegs die Mannigfaltigkeit der individuellen Zustände beschränkt. „Ungeachtet des so unverkennbaren Hinwirkens auf ein Hauptziel, ist doch die Einförmigkeit vermieden. Bei allen uns nur einigermaßen näher bekannten Körpern treffen wir auch auf irgend eine nur ihm zukommende Eigenthümlichkeit; nirgends hat die Natur sich copirt; jeder große und kleine Weltkörper ist ein in sich selbstständiges Individuum, und dennoch besteht zwischen ihnen allen eine einfache, vollkommne, ewige Harmonie 7)."

Am Auffallendsten zeigt sich die Uebereinstimmung der allgemeinen Naturverhältnisse bei den vier sonnennächsten Planeten: Mercur, Venus, Erde, Mars, während die Verschiedenartigkeit mit der Entfernung durchschnittlich zunimmt.

Mercur ist ein unsrer Erde ganz ähnlicher Körper, mit

7) Mädler, astr. Br. S. 129.

er gebirgigen Oberfläche und von einer Atmosphäre umen. Die Länge seines Tages kommt der des unsrigen ziemgleich, sein Jahr dauert aber nur 87 Tage, und theilt in Jahreszeiten von sehr ungleicher Länge. Sein Durchsser beträgt nur 670 Meilen, weshalb die Schwerkraft, ß der etwas größern Dichtigkeit (sie verhält sich zu der dr wie 6 : 5) doch bedeutend geringer wirkt wie bei uns. ı Pfund wiegt dort nur 15½ Loth. Mercur sieht die nne bei einer Entfernung von nur acht Millionen Meilen eine Scheibe von 2 Fuß 7 Zoll Durchmesser, wonach ihr e siebenmal stärkre Licht- und Wärmeerzeugung als bei s zugeschrieben wird.

Die glänzende **Venus**, schon von Homer als der schönste Sterne bezeichnet, kommt unsrer Erde an Umfang, Dichkeit und Schwerkraft ziemlich gleich. Auch die Tageslänge nahe dieselbe, das Jahr nur um ungefähr ⅓ kürzer. ıe vielleicht dem Nordlicht analoge, nur viel intensivere Ereinung ist das Selberleuchten des nächtlichen Theiles der nus. Ihre Oberfläche bietet beträchtliche Gebirge dar und von einer meist reinen und heitern Atmosphäre umhüllt.

Der Abstand unsrer **Erde** von der Sonne beträgt beihe 21 Millionen Meilen. Ihr an Umfang 50mal und Gewicht 80mal kleinerer Mond ist 51763 Meilen von ihr fernt. Trotz der engen Zubehörigkeit desselben zur Erde d die beiderseitigen Naturzustände vielfach von einander abichend und fremdartig. Dahin gehört vornehmlich der abnte Mangel des Wassers und der Atmosphäre auf dem onde, sowie die höchst eigenthümlichen krater- und kesselmigen Gestaltungen seiner Oberfläche, das Zusammenfallen ner Rotation mit seinem Umlauf um die Erde ꝛc.

Die größte Uebereinstimmung mit den Naturverhältnissen : Erde hat man auf dem übrigens kleinern **Mars** beobach. Seine röthliche Farbe läßt auf eine wenigstens eben so hte *Atmosphäre schließen.* Man unterscheidet auf seiner

tigkeit achtmal geringer als bei der Erde. Seiner äußern Rinde kommt demnach wahrscheinlich kaum dies specifische Gewicht unsres Korkholzes zu. Die Erleuchtung durch die Sonne müßte der Berechnung nach 90mal schwächer sein als bei uns, der Wirklichkeit nach ist sie es aber nur etwa 20mal, seine Lichtreceptivität muß also viel größer sein als die unsrer Erde. Zeigen diese Umstände nun schon eine sehr auffallende Verschiedenartigkeit der Naturöconomie im Vergleich zur Erde, so tritt diese noch ungleich mehr bei der Betrachtung des seltsamen und räthselhaften Ringgewölbes, das in einem Abstande von 4594 Meilen den Aequator des Saturn frei umschwebt, hervor. Die Dicke (oder die schmale Kante) des Gewölbes, die durchschnittlich nicht viel über 30 Meilen beträgt, ist dem Planeten zugewandt, seine Breite aber beträgt 6047 Meilen und dehnt sich „wie der Saum einer in ihrer Mitte ausgeschnittenen Scheibe hinwegwärts von dem Planeten aus.“ Das Gewölbe ist übrigens nicht einfach, sondern „besteht aus mehrern concentrischen, durch leere, ringsherum sich erstreckende Zwischenräume getrennten Ringen von ungleicher Breite.“

Uranus ist 396½ Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Seine Umlaufszeit beträgt 84 Erdenjahre, seine Rotationszeit ist noch unbekannt. Das Sonnenlicht, das bis zur Erde seinen Weg in 8′ 7″ zurücklegt, braucht, um bis zum Uranus zu gelangen, 2 St. 35′ 42″. Der Durchmesser der Sonnenscheibe erscheint ihm nur ⅔ Zoll groß. An Umfang übertrifft er die Erde nur 82mal, und sein specifisches Gewicht ist sechsmal geringer als das der Erde. Eine sehr dichte Atmosphäre umgiebt ihn, die vielleicht einer selbstständigen Erzeugung des Lichtes und der Wärme fähig ist, da sein Glanz wenigstens viermal stärker ist, als er der Berechnung nach sein müßte. Die Axe dieses Planeten ist so stark gegen seine Bahn geneigt, daß sie zu ihr in fast horizontaler Richtung steht, weshalb denn seine Tag- und Nachtlängen von der Rotation fast ganz unabhängig sind. An den Polen

r 42 Erdenjahre lang zugleich Tag und Sommer, worauf eine eben so lange Winternacht folgt. Von den ihn :isenden Monden sind sechs gesehen worden.

Neptun, der äußerste der uns jetzt bekannten Planeten, :ssen Entdeckung die mathematische Analysis den höchsten glänzendsten ihrer Triumphe gefeiert hat, beschreibt in Entfernung von 744 Millionen Meilen seine 218jährige ı um die Sonne. An körperlicher Größe kommt er dem us sehr nahe. Die Sonne leuchtet ihm in 1300mal cherem Lichte als uns. Man hat bereits zwei ihn um- nde Monde entdeckt.

Wie verschieden und fremdartig mögen erst in solcher alle Naturverhältnisse gestaltet sein!

Die Möglichkeit, daß über die Neptunsbahn hinaus noch unbekannte von unsrer Sonne beherrschte Planeten vor- :n sein können, kann besonders nach der Auffindung Nep- wohl nicht füglich bestritten werden. Ein Planet we- ns, der hundertmal weiter von uns entfernt wäre als ıs, würde bei der ungeheuren, später näher zu erläu- :n, Entfernung der nächsten Fixsterne von dorther nicht ıindeste Störung zu befürchten haben, und wenn man die um Neptun hin obwaltende Analogie der zunehmenden rnung nur auf die äußerste uns bekannte Grenze s Sonnensystems (das Aphelium des Kometen von 1680) ıden wollte, so könnten jenseits des Neptun noch vier un- nte Planeten Platz finden, deren letzter 620 Erdweiten 00 Mill. Meilen) von der Sonne entfernt sein und 15 tausende zu seinem Umlaufe gebrauchen würde.

§. 3. Die Sternschnuppen.

Die neuere Forschung hat diesen eigentlichen Planeten, sam den Großwürdenträgern in dem ausgedehnten Reiche errschenden *Sonne*, noch eine Unzahl kleiner planetarischer

Massen zugesellt, die in Schwärmen von vielen ungezählten und unzählbaren Millionen die gewaltige Herrscherin umkreisen, und deren Dasein sich uns nur dadurch verräth, daß sie in ihrem Laufe der Erde begegnen, dann an den Grenzen unsrer Atmosphäre durch noch nicht ergründete Processe — vielleicht elektrischer Art — leuchtend werden, und häufig von der Anziehungskraft der Erde überwältigt, ihre Selbstständigkeit verlierend zu uns herabstürzen. Dies sind die sogenannten **Sternschnuppen**, mit denen die Feuerkugeln und Meteorsteine (Aërolithen), wie kaum noch einem Zweifel unterliegt, in eine Kategorie gehören [9]).

Die Höhe der Sternschnuppen, d. h. des Anfangs und des Endes ihrer Sichtbarkeit schwankt zwischen 4 und [illegible] Meilen. Die relative Geschwindigkeit ihrer Bewegung [illegible] $4^1/_2$ bis 9 Meilen in der Sekunde, kommt also der der sonnennächsten Planeten (Merkur $6^2/_3$, Erde $4^1/_6$ Meilen) gleich, ja übertrifft sie noch. „Sie fallen entweder vereinzelt und selten, also sporadisch, — oder in Schwärmen zu vielen Tausenden. Die letztern Fälle (arabische Schriftsteller vergleichen sie mit Heuschreckenschwärmen) sind periodisch.“ Unter den periodischen Schwärmen sind bis jetzt die berühmtesten geworden das sogenannte Novemberphänomen (12.—14. Nov.) und der Strom des heiligen Laurentius (vom 9.—14. August), so genannt, weil er in die Festzeit dieses Heiligen (10. Aug.) fällt, dessen „feuriger Thränen“ in England schon längst in einem alten Kirchenkalender als einer wiederkehrenden Erscheinung gedacht wird.

Auf die Periodicität der Erscheinung machte zuerst Alex. von Humboldt aufmerksam. Veranlassung dazu gab der ungeheure Sternschnuppenschwarm, der am 12. u. 13. Nov. 1833 in Nordamerika beobachtet wurde und in dem an einem

9) Vgl. besonders den Kosmos (I. 120 ff. III, 592 ff.) von Al. v. Humboldt, und Mädler's astr. Br. (S. 335—343).

:te, wie Schneeflocken zusammengedrängt, während einer :unde wenigstens 240000 gesehen wurden.

Das Endergebniß der Untersuchungen Humboldt's, lchem ziemlich allgemeine Zustimmung der Naturforscher zu eil geworden ist, lautet dahin: „Die verschiedenen Meteorsöme, jeder aus Myriaden kleiner Weltkörper zusammengesẗ, schneiden wahrscheinlich unsre Erdbahn. Man hat sie) als einen geschlossenen Ring bildend und in demselben erlei Bahn folgend vorzustellen."

Bie Bestandtheile der Meteorsteine sind solche, die auch f unsrer Erde vorkommen (besonders Schwefelkies, Mag:ties, Eisen, Nickel), „aber sie bilden in ihnen meistens rbindungen, die bei den Naturkörpern unsres Wohnortes ht in gleicher Art gefunden werden.

§. 4. Die Kometen[10]).

Ehe wir das Bereich unsrer Sonne verlassen, haben wir h eine andere Klasse ihrer Vasallen, der **Kometen**, zu geken, die bald der allgewaltigen Herrscherin so zudringlich he kommen, wie keiner der Planeten es sich unterfängt, und nn in ihren meist ungeheuer lang gestreckten elliptischen Bahn sich wieder in die äußersten Grenzen ihres Bereiches auf hrhunderte oder Jahrtausende lang entfernen. Durch diese Körper hatte sich das Gebiet des Sonnensystems — für le Erkenntniß, welcher der Uranus noch als der äußerste r Planeten galt — mindestens um das Vierzigfache seines netarischen Bereiches, — freilich nur um eine ungeheure

10) Ueber die neuerlich von Littrow aufgestellte Hypothese, h welcher die Kometen ihrem Ursprunge nach nicht unserm Sonnen:em, sondern der Fixsternwelt angehören, und erst später auf ihrem enen Wege in das Herrschergebiet unserer Sonne gelangt, hier ıngsweise eingebürgert worden seien, — vgl. Mädler's, Nachge S. 8 ff.

terra incognita — erweitert. Trotz ihrer Vagabon
gehorchen doch auch sie, wie alle Welten des Univers
von Kepler aufgefundenen Gesetzen kosmischer B
Danach legt der Komet von 1680, der sich von d
44mal weiter als Uranus entfernt, und dessen Um
beinahe 9000 Jahre beträgt, in der Sonnennähe (n
Meilen von ihrer Oberfläche) 53 Meilen (12 Millio
d. i. 13mal mehr als die Erde, und in der Sonnenf
10 Fuß in jeder Secunde zurück. Extreme wie diese
freilich aber auch noch bei keinem andern Kometen

Die Naturbeschaffenheit der Kometen ist eine vo
Planeten völlig fremde. „Ihnen alle Materialitä
Folge dessen auch alle Wirksamkeit abzusprechen, dü
dings zu weit gehen, aber dennoch lehren uns die
tungen, daß unsre gewöhnlichen Begriffe von physis
pern auf sie gar keine Anwendung zu finden schei
sind trotz eines Durchmessers von vielen tausend, ja
tausend Meilen vollkommen durchsichtig, und eben
vermögen sie das Licht zu brechen. Unsre verdünn
würde sich in ihren Wirkungen nicht so auf Null
lassen. Wahrscheinlich ist also selbst der Kern noch vi
als diese, und unsre Vorstellungen von Weltkörpern
Massen finden hier gar keine Anwendung. Auch d
heuren und raschen Verändrungen, welche sie in il
sehen erleiden, sprechen für eine ungemeine Verfl
ihrer Theile. Welchen Zweck sie im Weltsystem er
für uns allem Anschein nach unergründlich."

„Daß der Komet nichts Festes sei, erhellt
seinen großen und rapiden Verändrungen. Etwas
Flüssiges oder Gasförmiges kann er ebensowenig s
in Beidem würde der Lichtstrahl sich brechen. W
denn nun aber? Wir können nur sagen, daß unsre
Analogon dafür darbiete, und es daher auch nicht m

etwas Positives darüber zu sagen. Vielleicht besteht er aus höchst feinen, staubförmig zerstreuten Theilchen."[11])

Die Untersuchungen des uns von den Kometen zukommenden Lichtes haben es außer Zweifel gesetzt, daß es kein eigenes, sondern ein von der Sonne erborgtes ist. — Die Bahnen dieser sonderbaren Weltkörper liegen nach allen Richtungen um die Sonne, und ihr Lauf geht sowohl von Osten nach Westen, als von Westen nach Osten. Ihre Zahl ist nicht ermittelt. Obgleich man ihrer nur gegen 500 genauer hat beobachten können, so mögen doch noch viele Tausende in den ungeheuren Räumen unsres Sonnensystems, aller menschlichen Beobachtung zur Zeit entzogen, sich bewegen.

§. 5. Entstehen und Bestehen des Sonnensystems.

Fragen wir zum Schlusse dieser auf das Sonnensystem sich beziehenden Relationen, ob die Astronomie uns etwas Zuverlässiges oder auch nur Wahrscheinliches über die Entstehung dieses Systems lehren könne, so gesteht sie uns selbst bereitwillig zu, daß dies außerhalb ihrer Aufgabe und Competenz liege. Die Speculation des Astronomen mag allerdings, und wir wollen ihr dies nicht wehren, noch es irgendwie verdächtigen, nach Maßgabe der von ihr ermittelten Zustände der Gegenwart mehr oder minder plausible Theorien darüber aufstellen, wie aus einem hypothetischen Ehemals das vorliegende Jetzt geworden ist[12]), aber die Garantie, die

11) Mädler astr. Br. S. 290.

12) Die besonnenste und ansprechendste Hypothese über die Entstehung des Sonnensystems ist die, welche der berühmte Mathematiker Laplace in s. exposition du système du monde aufstellte (vgl. Mädler astr. Briefe S. 335 ff.). Laplace nimmt an, unser System habe sich aus einer formlosen, unendlich dünnen und daher ungeheuer ausgebreiteten, um sich selbst rotirenden Urmasse gebildet. Die fortschreitende Abkühlung dieser Masse brachte eine Zu-

sie uns für deren Richtigkeit und Wirklichkeit zu geben vermag, ist in allen Fällen und unter allen Umständen geradezu gleich Null.

---

sammenziehung oder Verkleinerung ihres Volumens hervor, wodurch nach dem Keppler'schen Gesetze die Rotation beschleunigt werden mußte. So wurde die kuglichte Form derselben immer mehr zu einer an den Polen abgeplatteten, linsenförmigen Gestalt verwandelt. Je mehr aber die Massen durch die Rotation von den Polen nach dem Aequator sich hindrängten, und je rascher durch die Verkleinerung des Volumens der Umschwung wurde, um so mehr mußte auch in den äußersten Regionen, wo der Umschwung am stärksten war, das Bestreben, sich von der übrigen Masse abzulösen, sich geltend machen. Die Ablösung erfolgte wirklich, sobald die Schwungkraft die Tendenz nach dem Mittelpunkt überwog. Im einfachsten Falle löste sich eine den ganzen Umkreis umfassende Zone, ein Ring ab; der dann für sich allein weiter rotirte, und in dem die Zusammenziehung der Masse sich fortsetzte. Bei gleicher Dichtigkeit aller Theile dieser Ringmasse konnte sie sich in dieser Form erhalten, hatte aber ein Punkt derselben ein dynamisches Uebergewicht, so mußte sie in eine kuglige Masse sich zusammenziehen; waren mehrere solcher überwiegenden Punkte vorhanden, so mußte der Ring zerbrechen und die Bruchstücke sich in einzelne Kugeln zusammenziehen. So entstanden die Planeten, und zwar die äußersten zuerst. Aber auch in den abgelösten Einzelmassen setzte sich die Contraction und Rotation mit allen ihren Folgen fort, und rief bei den äußersten neue ringförmige Ablösungen hervor, während die innern als später individualisirte und darum dichtere Massen die Tendenz der Ablösung nicht aufkommen ließen. Der Fall, daß der ganze abgelöste Ring sich zu einer einzigen Kugel zusammenballte, fand bei unsrer Erde statt; eine Zerbrechung des Ringes rief bei Jupiter, Saturn und Uranus eine Mehrzahl von Monden hervor, während bei Saturn zugleich auch der Fall vorkam, daß ein ganzer Ring sich in seiner ursprünglichen Gestalt erhielt. — Der bei Weitem größte Theil der ursprünglichen Gesammtmasse blieb unzertrennt, und bildete die Sonnenkugel. — Die meisten Erscheinungen innerhalb unsres Systems werden durch die Hypothese allerdings befriedigend erklärt; doch nicht alle, — dahin

An die Frage nach dem Ursprung und der Entstehung
Sonnensystems knüpft sich die andre nach dem Bestehen
d der Fortdauer der gegenwärtigen Ordnung im Sonnen=
tem. Hier kann die Wissenschaft schon entschiedener auf=
ten, und gestützt auf eine bereits mehrtausendjährige Er=
rung und Beobachtung muß sie behaupten, daß trotz aller
ander entgegenwirkender Kräfte, trotz dem wundersam ver=
lungenen Gewirre der Bewegungen, ja trotz aller Schwan=
gen und Störungen, weil diese selbst von unwandelbaren
setzen getragen werden, die jetzige Ordnung unsres Sonnen=
tems den Charakter der größtmöglichsten Stabilität an sich
gt. Seit die Furcht vor einer möglichen Zertrümmerung
srer Welt durch etwaigen Zusammenstoß mit einem Kome=
durch die Erkenntniß der physisch=mechanischen Unmacht
ser Weltkörper beseitigt ist, kennt die Astronomie keine
äfte oder voraussichtliche Zufälle innerhalb der jetztbestehen=
Weltordnung, durch welche eine Zerstörung oder Alteration
selben zu befürchten wäre.

ört zum Beispiel die widersprechende Thatsache, daß die Sonnen=
sse nicht eben so dicht, oder noch dichter als die sonnennächsten
neten ist, sondern vielmehr nur die geringe Dichtigkeit eines der
nenfernsten Planeten, des Jupiter, hat. — Auf die Kometen hatte
place keine Rücksicht genommen. Mädler ergänzt dies auf
gende Weise: Nicht alle Theile der Urmasse hatten die Fähigkeit,
e so ungeheure Verdichtung zu erdulden, und schieden sich daher
glich in ihrem unverdichteten Zustande, sobald sie durch die Ab=
ung der Planetenmassen befreit wurden, aus; und da diese Aus=
idung nicht blos in den Aequatorialgegenden, sondern in allen
genden der Urmasse stattfand, so entstanden die verschiedensten
igungen und Excentricitäten, wie sie in den Kometenbahnen vor=
gen. — Schubert's Anschauung von der Bildung unseres Son=
systems nach seinem gegenwärtigen Bestande, vgl. Kap. 6, §. 6.
m. 5.

§. 6. Die Fixsternparallaxe.

Doch es ist Zeit, daß wir uns in höhere Sphären begeben. Wir verlassen den Neptun und die Kometen und eilen zum hellglänzenden Sirius und zu seinen viel tausend mal tausend Brüdern, die am Himmelszelt wie freundliche Boten einer höhern Welt mit funkelndem Licht uns entgegenstrahlen; wir dringen tiefer hinein in das Himmelsgewölbe, wir erblicken durch das Fernrohr die Milchstraße, die unserm bloßen Auge als ein matt-schimmernder Lichtstreifen erschien, in Millionen eben solcher funkelnden Welten aufgelöst, ja wir dringen tiefer noch und erblicken Tausende von abgegrenzten Lichtnebeln, die auch der besten Instrumente unserer Tage spotten.

Unser Blick, unser Gedanke legt diesen unermeßlichen Weg in einer unmeßbaren kleinen Zeit zurück, aber das Haupt, das den Gedanken geboren, und das Auge, das den Blick geworfen, kann dem schnellen Kinde nicht nacheilen, kann nicht nach leiblichen Maßstäben die durcheilten Entfernungen messen. „Das ist," rief vor noch nicht gar langer Zeit ein geistreicher Astronom[14]) aus, „das ist die immerwährende Hoffnung, das nie gestillte Sehnen der Astronomen, ach nur die Entfernung eines Sternes zu wissen. Es giebt Verzweifelnde in allen Sphären des Wissens, auch die Astronomie hat sie."

Die Berechnungen der Fixsternparallaxe[15]) waren nämlich

---

14) Pfaff, der Mensch und die Erde. Nürnberg 1834. S. 41.

15) Unter Fixsternparallaxe versteht man den Abstand in der scheinbaren Ortsveränderung eines Sternes, welche durch die Verschiebung des Gesichtswinkels entsteht, wenn der Stern von zwei einander diametral gegenüberstehenden, 42 Millionen Meilen von einander entfernten Punkten der Erdbahn (also zu zwei durch einen sechsmonatlichen Zwischenraum getrennten Zeiten) betrachtet wird; — oder, was damit eins ist, die Größe, in welcher von dem Sterne aus

dahin noch so schwankend und willkührlich gewesen, daß
n bereits die Hoffnung aufgeben wollte, jemals über diesen
genstand zur Gewißheit zu gelangen, als Struve's und
ssel's Beobachtungen (im Jahre 1836) ein über alle Er-
rtung glückliches und sicheres Resultat lieferten. Diesen
den ausgezeichneten Forschern gelang die Lösung dieses
oblems, nämlich durch ihre sorgfältige Beobachtungen op-
cher Doppelsterne (d. h. zweier solcher Sterne, die, obgleich
in gar keiner Beziehung zu einander stehen und durch un-
eßliche Fernen getrennt sind, doch optisch nahe bei einan-
r stehen). Solche Sterne müssen, wenn sie etwa bei der
en Beobachtung in gerader Linie stehen, bei einer nach
rlauf eines halben Jahres erneuerten Beobachtung, wo
o die Erde 42 Millionen Meilen von ihrem damaligen
andpunkt im Weltraum entfernt ist, etwas auseinanderge-
ckt erscheinen. So ließ sich die Parallaxe des nähern
ernes ermitteln. Struve wählte den stark glänzenden
ern α oder Wega in der Leier, der in einer Entfernung
1 43 Secunden einen sehr kleinen Stern elfter Größe bei
hat. Da er jenen wegen seines starken Glanzes für einen
hestehenden halten konnte, und beide Sterne keine sich ge-
iseitig bedingende, sondern von einander unabhängige Be-
gung darboten, so erschienen sie ihm zu seinem Zweck be-
nders geeignet. Aus 96 Beobachtungen erhielt Struve
: den größern Stern im Mittel eine Parallaxe von 0″,
13, woraus auf eine Entfernung von 789400 Halbmessern
: Erdbahn oder 16 Billionen Meilen geschlossen werden
iß, eine Distanz, die das Licht in 12 Jahren und einem
onate durchläuft. — Bessel beobachtete dagegen den Stern
des Schwans, der zwar von viel schwächerm Glanz ist,
er wegen seiner starken eigenen Bewegung — die stärkste,

Durchmesser der Erdbahn erscheint. Da die Größe der Parallaxe
1 der Entfernung abhängt und in umgekehrtem Verhältnisse zu
steht, so läßt sich mit Leichtigkeit diese aus jener berechnen.

die überhaupt beobachtet worden ist — die noch besser begründete Vermuthung erregte, daß er einer der nächststehenden sein müsse. Er verglich ihn mit zwei sehr schwachen Sternen von 460″ und 705″ Abstand, und gewann als Resultat von 402 höchst sorgfältigen Beobachtungen eine Parallaxe von 0″, 3483, was eine Entfernung von 592000 Sonnenweiten = 12 Billionen Meilen und einen Lichtweg von 9¼ Jahren voraussetzt. Die Parallaxe des Polarsternes fand Peters (der später noch 33 anderweitige Parallaxenmessungen veranstaltete) aus sehr zahlreichen und genauen Beobachtungen = 0″, 067, wonach dieser Stern drei Millionen Sonnenweiten von uns entfernt sein würde. Die Dauer seines Lichtweges wäre 43 Jahre. Ferner haben Maclear und Henderson am Cap der guten Hoffnung einige südliche Sterne in Bezug auf Parallaxe beobachtet und darunter einen *α* des Centauren gefunden, für welchen sie nach den neuesten Mittheilungen im Mittel aus mehrern hundert Beobachtungen 0″, 9213 finden. Hiernach steht *α* des Centauren, der gleichzeitig einer der hellsten Sterne ist, eine sehr starke eigene Bewegung hat und von einem Sterne vierter Größe umkreiset wird, unserer Erde unter allen Fixsternen am nächsten, nämlich nur etwa 223000 Sonnenweiten oder 4½ Billionen Meilen, und sein Lichtstrahl gelangt in 3½ Jahren zu uns. Rümker hat die Parallaxe des Arkturus zu 0″, 34 bestimmt. Dies führt auf einen Lichtweg von 9½ Jahren.

So ist also schon von mehrern der uns am nächsten stehenden Sterne mit annähernder Sicherheit die Entfernung bestimmt. Für die entferntern Regionen werden wir vielleicht für immer auf Combinationen und Wahrscheinlichkeitsrechnungen beschränkt bleiben. Mädler (S. 428) gelangt auf diesem Wege zu dem Resultate, daß das Licht des uns nächsten Punktes der Milchstraße 2934, das Licht aber des von uns am weitesten entfernten 3836 Jahre nöthig habe, um unser Auge zu erreichen.

§. 7. Die sonnenartige Natur der Fixsterne.

Das in ihrem Bereiche allgewaltige Scepter unsrer
ne reicht nicht bis in jene Regionen. Unberührt von
Herrschermacht, mit welcher die gebietende Königin unsres
:s bis in die Fernen hin, vor denen uns schon schwin-
Alles an sich fesselt, wandeln jene Welten ihren stillen,
stätischen Gang durch die Aeonen, ihres Lichtes, ihrer
:me nicht bedürfend. Nicht untergebene Vasallen, nur
bürtige Schwestern kann sie in ihnen erblicken, aus der-
n Quelle des Lichtes entsprossen, wie sie, und mit ihr
) eine höhere Macht, der sie Alle willig gehorchen, zu
n Reigentanz durch die Unermeßlichkeit des Raumes ge-
t, zum Preise deß, der sie erschaffen hat.

Sonnen sind sie, jene unzähligen Glanzpunkte am
:lichen Firmamente, die auch in der möglichst stärksten
rößrung nur als Punkte erscheinen, — Sonnen wie
: Sonne, wenn man als das Standes- und Adelsdiplom
Sonne die Selbstständigkeit ihres Lichtes ansieht. Denn
das Licht der Fixsterne ein selbstständiges, nicht erborg-
wie das der Planeten sei, läßt sich schon aus ihren un-
aren Entfernungen, so wie daraus schließen, daß sie trotz
Kleinheit ihres für uns ganz unmerklichen scheinbaren
hmessers doch ein so intensives Licht zeigen. Gleichwohl
es ein direktes Mittel, diesen Umstand außer allen Zwei-
zu setzen: das Licht der Fixsterne zeigt sich nämlich, wie
unsrer Sonne, völlig unpolarisirt, während jedes reflek-
Licht sich durch seine Polarisation als solches verräth.
dieses eigne Licht der Fixsterne, trotz der verschiede-
Farben, in denen es erscheint, doch im Allgemeinen
tlich gleicher Natur sei, in seiner Verbreitung glei-
Gesetzen folge, in Bezug auf Geschwindigkeit eben-
keine *Verschiedenheit zeige*, lehren die Beobachtungen

denn die Constante der Aberration ist für alle Fixsterne dieselbe"[16]).

Eigenthümlich ist übrigens die Mannigfaltigkeit der *Farben*, in denen das Licht der Fixsterne zu uns herüberfunkelt. Bunte Farben, mit den mannigfaltigsten Schattirungen, werden besonders an den Doppelsternen, aber auch an vielen vereinzelten Sternen beobachtet. Hier glänzt ein Stern in rothem oder röthlichem Licht, dort funkelt ein andrer in bläulichem oder grünlichem Glanze, während noch andre mehr oder minder stark ins Gelbliche fallen oder im reinsten weißen Lichte sich zeigen.

Auch die *Stärke* des Lichtglanzes, in welchem die Fixsterne uns erscheinen, ist eine sehr verschiedene. Sie ist durch zweierlei bedingt, sowohl durch die Größe und Entfernung der Sterne, als auch durch die Intensität ihrer Lichtentwicklung. Die *Stärke* des erscheinenden Lichtglanzes kann gemessen werden, auch die *Entfernung* wenigstens einiger der uns am nächsten stehenden Sterne ist uns bekannt, aus diesen beiden Daten läßt sich die wirkliche Stärke des Lichtes, das ein Stern spendet, im Verhältniß zu dem unsrer Sonne, berechnen, wobei indeß ungewiß bleiben muß, wie viel davon einerseits auf Rechnung der größern oder geringern Intensität des Lichtes, und wie viel andrerseits auf den größern oder geringern Umfang des Sternes zu rechnen ist, denn noch kennt die Astronomie kein Mittel, den Umfang eines Fixsterns zu ermitteln.

„Das Licht des *Sirius* ist, wie dies die genauesten Messungen seiner Stärke gezeigt haben, 20000 Millionen mal schwächer als das Licht der Sonne. Hieraus läßt sich berechnen, daß uns die Sonne schon dann, wenn sie 141400 mal weiter von uns entfernt wäre, als sie dieses wirklich ist, nur noch als ein Stern von der Helligkeit oder der scheinba-

16) Mädler, pop. Astr. S. 391.

:n Größe des Sirius erscheinen würde. Nun sind aber och selbst jene Fixsterne, an denen man noch eine meßbare)arallaxe entdeckte, und die man deshalb für die nächsten on uns halten muß, 200000 bis 800000 Abstände der Sonne von uns entfernt. Sirius aber gehört nicht unter iese nächsten, man kann deshalb nichts sicher Gegründetes egen die Behauptung eines großen englischen Naturforschers Wollaston's) einwenden, daß Sirius in einem Glanze uchte, welchen in solcher Entfernung von uns kaum 14 Sonnen (oder 14mal größre Lichtkörper als diese) haben würden. Der helle Stern Wega im Sternbild der Leier steht uns llem Anschein nach viel näher als Sirius, und dennoch leuchet er in einem 9mal schwächern Lichte als dieser. Auch der Stern 61 im Bilde des Schwans gehört, wie seine Parallaxe ezeigt hat, zu den näher bei uns stehenden Lichtwelten, und och ist sein Glanz ein sehr schwacher.“ (Schubert, Naturhre S. 78).

Sonnen sind also unsre Fixsterne, in eignem Lichte leuchend wie unsre Sonne, und zum Theil sogar sie noch vielal an Glanz, sei es nun durch den überwiegenden leiblichen mfang, sei es durch die größre Helligkeit und Intensität hres Lichtes, übertreffend.

So unbedenklich wir nun von dieser Seite aus die Fixerne als Sonnen bezeichnen können, so problematisch ist diese enennung, wie hier schon gelegentlich im Voraus angedeutet erden mag, wenn wir die sonstige Stellung und Naturschaffenheit unsrer Sonne, ihren dunklen, planetarischen ern, ihre Beziehungen zu Planeten, Monden und Kometen, ls wesentliche Merkmale eines auf den Namen einer Sonne nspruch machenden Weltkörpers ansehen wollen; denn in ieser Beziehung läßt sich die Gleichartigkeit auf keine Weise rweisen, ja sehr Vieles scheint ihr, wie sich später zeigen wird, uf das Bestimmteste bei der größten Anzahl der Fixsterne zu iderspreche n.

§. 8. Die Milchstraße.

Schon das freie Auge erblickt einen weißlichen
mer, der das ganze Himmelsgewölbe fast in einem
Kreise wie ein Gürtel umschließt. Was schon von al
ten her vermuthet wurde, daß nämlich dieser Schimm
den vereinigten Glanz einer unzähligen Menge weg
Entfernung nicht einzeln zu unterscheidender Sterne s
ist durch Herschel's Teleskop zur Evidenz gebracht w

W. Herschel erkannte die Milchstraße und die
zeln sichtbaren Sterne als zu einem Weltensystem
„aber er schrieb demselben nicht, wie man wohl frü
nahm, eine kugel-, sondern vielmehr eine platt-lin
mige Gestalt zu, so daß der ganze davon erfüllte Ra
einen einzigen größten Kreis habe, von dessen Mit
Sonnensystem nicht weit entfernt stehe. Später ent
sich jedoch für die Annahme eines Ringes von
Die neuesten Forschungen haben diese Annahme best
jedoch auch dahin modificirt, daß wir in der Milchstr
einen einzigen, sondern vielmehr ein System von
wenigstens zwei concentrischen Sternenringen vor un
welche den Complex der uns einzeln sichtbaren Ste
schließen.

Die Milchstraße bildet nicht genau einen größt
am Himmelsgewölbe, sie theilt dasselbe vielmehr in
gleiche Hälften, deren Flächenraum sich wie 8 zu 9
Außerdem sehen wir sie auf einer Strecke von ²/₅ ih
zen Laufes in zwei sich demnächst wieder vereinigen
getheilt. Diese beiden Erscheinungen finden darin
klärung, daß die Milchstraße aus zwei concentrischen
besteht, und daß die Stellung unsrer Sonne in dem
complex, den die Milchstraße umschließt, eine excent
Denn, befänden wir uns genau im Centrum, so m

lilchstraße das Himmelsgewölbe in zwei völlig gleiche Hälf-n theilen und der innere Sternenring würde den äußern lenthalben decken, so daß nirdends eine Theilung der Milch-raße wahrzunehmen wäre.

Unser Sonnensystem befindet sich also nicht in der Ebene er Milchstraße, sondern außerhalb derselben und zwar nach er Seite hin, wo sich unsern Blicken die größere Hälfte des urch die Milchstraße getheilten Himmelsraumes zeigt (näm-ich nach dem Herbstäquinoctiumspunkte hin). Daraus aber, aß die Milchstraße ⅗ ihres Laufes einfach, und ⅖ desselben etheilt erscheint, müssen wir den Schluß ziehen, daß wir der-migen Region der Milchstraße, wo die beiden Sternenringe ich einander nicht decken, sondern sich unserm Auge getrennt arstellen, um ein Bedeutendes näher stehen, als der entge-engesetzten, wo der innere Ring den äußern deckt. „Die Mitte des getheilten Zuges der Milchstraße fällt in den Skorpion, und der für uns nähere Punkt der Milchstraße iegt also nach diesem Sternbilde zu.“

Wir gewahren aber auch in diesen beiden Ringen Un-leichheiten und Unregelmäßigkeiten, die nicht optisch erklärt werden können. „Einzelne Stellen sind breiter, glänzen stär-er, zeigen anomale Ausbiegungen und Spaltungen 2c.“ Be-onders bedeutsam erscheinen die brückenartigen Zwischenarme, welche an mehrern Stellen die beiden Ringe mit einander erbinden.

Ob jenseits dieser beiden uns erkennbaren Ringe noch weitre ringförmige Umgürtungen unsres Fixsternsystems vor-handen seien, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. „Die Lage unsrer Sonne scheint, sagt Mädler (S. 417), eine solche u sein, daß außer der erwähnten Theilung perspectivisch keine weitre möglich ist.“ Unwahrscheinlich ist das Vorhandensein och weiterer Astralringe keineswegs, wenigstens könnte da-ür die Thatsache geltend gemacht werden, daß auch die kräf-igsten Instrumente in der Milchstraße noch einen Lichtschim-

mer zurücklassen, der vielleicht nur wegen seiner ungleich grö ßern Entfernung unauflöslich bleibt. „Aber wenn wir auch annehmen wollten, daß eine fernere Reihenfolge concentrischer Ringe durch den zweiten äußern Ring der Milchstraße uns verdeckt würde, so dürften wir doch diese Reihenfolge nicht als eine unendliche betrachten. Denn wie dies schon Olber's erwiesen hat: wäre die Ebene der Sternenringe grenzenlos ausgedehnt, dann würde sich dieses selbst dem bloßen Auge durch das Erscheinen einer mitten durch die Milchstraße laufenden, hellleuchtenden Linie verrathen. Wie dann überhaupt nach der wohlbegründeten Bemerkung der Astronomen, wenn die Sternenwelt gleichmäßig ins Unendliche ausgedehnt wäre, jeder Punkt auch des nächtlichen Himmels mit Taageshelle und Sonnenlicht strahlen würde, so daß es eigentlich für unser Auge keinen Unterschied von Tag und Nacht mehr gebe" (Schubert, Weltgeb. S. 24). Der jüngere Herschel spricht es wiederholt aus, daß in vielen Gegenden der Milchstraße der Lichtschimmer so vollständig aufgelöst werden könne, daß wir auf den dunklen, absolut sternen- und lichtlosen Hintergrund hindurchblicken (vgl. Humboldt, Kosm. III, 188. 213).

Daß auch nach der andern, innern Seite der beiden Milchstraßenringe hin die Massen der dort befindlichen Sterne ebenfalls noch ringförmig um das Centrum herum geschaart und jedesmal, wie dort, durch leere, nur hin und wieder brückenartig durchbrochene Zwischenräume getrennt seien, ist nicht unwahrscheinlich. Doch wird sich schwerlich wegen der zu großen Nähe dieser Regionen die Form und die Zahl solcher Ringe mit Sicherheit feststellen lassen. So viel indeß hält Mädler (S. 417) schon jetzt für zweifellos, daß, mögen diese innern Regionen der Fixsternwelt sich ringförmig oder auf andre Weise gliedern, sie doch in keinem Falle einen sphärisch erfüllten Raum bilden. Die äußern Theile dieser Region bilden übrigens ziemlich einen Ring, denn hier häufen sich die Sterne 7ter bis 11ter Größe ungewöhnlich an,

ƺeils auf dem Grunde der Milchstraße, theils nahe an ihren ßrenzen hinziehend. Dieser Sternenring fällt deshalb zwar ir den Anblick mit unbewaffnetem Auge ziemlich mit der Ailchstraße zusammen, aber schon ein mäßiges Fernrohr, das le eigentliche Milchstraße unaufgelöst läßt, zeigt uns die 5terne dieses Ringes einzeln mit hinreichender Deutlichkeit.

§. 9. Die Centralsonne[17].

Seit Bradley's Zeiten (in der Mitte des vorigen iahrhunderts) hatte sich den Astronomen immer entschiedener ie Ueberzeugung aufgedrängt, daß die sogenannten Fixerne mit sammt unsrer Sonne keineswegs feststehende 5terne seien, sondern vielmehr ihnen sämmtlich eine eigne nd wirkliche Bewegung zukomme.

In dieser folgereichen Entdeckung schien nun die schon üher vielfach verbreitete kühne Dichtung von einer großen lgewaltigen Centralsonne, die durch das allmächtige Scepter rer die Gesammtmasse aller Welten weit überwiegenden ichwere alle jene Millionen Sonnen mit unabweisbarem errscherwillen an sich fessele und sie sich um sie herum zu :wegen zwinge[18], auch eine wissenschaftliche Basis zu gennen. Aber gerade die weitern Untersuchungen der eignen ewegung in der Fixsternwelt haben die Unzulässigkeit jener it solcher Sicherheit auftretenden Ansicht luculent dargethan.

17) Vgl. Mädler, die Centralsonne. Dorpat 1846. Unterchungen der Fixsternsysteme. Mitau 1847; popul. Astron. 4. A. '. 404 ff.

18) Den Anlaß zu solch phantastischer Voraussetzung gab das äter näher zu beurtheilende Bestreben, alle Verhältnisse unseres onnensystems in die Fixsternwelt überzutragen und fortzusetzen. Weil er Monde um Planeten, und die Planeten sich um die Sonne be:gen, meinte man, müßten auch sämmtliche Sonnen sich um einen ich gleichem *Maßstab überwiegenden* Centralkörper bewegen.

Unter allen Fixsternen schien keiner größere Ansprüche auf ein solches autokratisches Principat im Weltall zu haben, als der an Glanz alle andere überragende Sirius. „Argelander aber zeigte, daß Sirius nicht Centralkörper sein könne, sondern selbst eine wirklich eigne und zwar sehr merkliche Bewegung habe ... Existirt überhaupt irgendwo, sichtbar oder unsichtbar, ein allgemeiner durch starkes Massenübergewicht dominirender Centralkörper, so müssen sich in seiner Nähe die raschesten allgemeinen Bewegungen zeigen, und da wir nach allen Richtungen Fixsterne wirklich erblicken, so müssen sich für irgend eine Gegend diese raschern Bewegungen überwiegend häufen und von diesem Punkte aus nach allen Seiten hin die Quantität der Bewegung abnehmen. Ein solcher Punkt kann aber nirgends am Himmel aufgefunden werden, namentlich erfüllt von den Sternen der ersten Größen kein einziger die hier aufgestellte Bedingung" (Mädler, Centralf. S. 4. 5).

Durch diese und ähnliche Betrachtungen gelangt Mädler zu dem wohlbegründeten Ergebniß, daß wir „keine solche einzeln überwiegende Centralmasse der Fixsternwelt zu suchen haben, denn es ist keine vorhanden."

Bei solchem Stande der Dinge neigte sich die Ansicht der Astronomen dahin, „daß nur oder doch hauptsächlich die gegenseitigen Beziehungen der einander zunächst stehenden Sterne die wahrgenommene eigene Bewegung veranlaßten." Doch auch mit dieser Annahme wollten die durch Beobachtung und Berechnung ermittelten Data nicht recht harmoniren.

Da gelang es denn dem durchdringenden Scharfsinn und dem unermüdlichen Fleiße Mädler's nach sechsjähriger unausgesetzter Forschung und gründlichster vielseitigster Vergleichung und Combination aller bisherigen Data über die *fortrückende* Bewegung der Fixsterne am Himmel, ein eben so

rraschendes als einfaches Ergebniß zu gewinnen, welches endlich das Verständniß der räthselhaften Bewegungen der wundervollen Harmonie in der Construktion des Fixthimmels zu eröffnen, oder wenigstens anzubahnen vercht.[19]).

Kann das vorauszusetzende Centrum der Fixsternwelt, welches sich alle ihre Bewegungen beziehen sollen, nicht durch sein Massenübergewicht Alles beherrschender Welt-ıer sein, so folgt daraus noch nicht, daß überhaupt gar

---

19) Allerdings haben Viele der bedeutendsten Astronomen sich er der ausdrücklichen Zustimmung zu Mädler's Hypothese ent-:n, Einige sogar auch entschiedene Zweifel an ihrer Richtigkeit ıutbart (so namentlich Peters in den astron. Nachrichten 1849, 561, und J. Herschel Outlines of Astr. 3. edit. p. 589. La-ıt (a. a. O.) spricht sich aber günstig dafür aus. Al. v. Humbt (Kosm. III. 283) enthält sich einer Entscheidung; wogegen H. v. Schubert Mädler's Idee mit Begeisterung ergriffen seiner geistvollen Auffassung des Weltgebäudes (S. 27 ff.) einiebert hat. Daß Mädler's Begründung noch mangelhaft ist seine Ansicht noch lange nicht zur zweifellosen Evidenz erwiesen liegt freilich am Tage. Um zu einem von allen Seiten geführ-Resultate zu gelangen, bedarf es noch der fortgesetzten Beobach-vieler Jahrhunderte, und zwar an einer viel größeren Anzahl Sternen, als bisher möglich gewesen ist. Aber die Sorgfalt, cht und Genauigkeit, mit welcher die frühern Beobachtungen be-und durch eigene Forschungen erweitert sind, so wie der har-ische Zusammenschluß beider scheinen schon jetzt dem Resultate unermüdlichen und scharfsichtigen Forschers den Charakter gro-Wahrscheinlichkeit zu verleihen und zu der Hoffnung zu berech-ı, daß es in zukünftigen Beobachtungen neue Stützen finden e. Jedenfalls hat er das große Verdienst, der astronomischen chung einen neuen kräftigen Anstoß gegeben und ihr eine Rich-vorgezeichnet zu haben, deren weitere Verfolgung, mag sie auch zu anderen Resultaten gelangen, die Räthsel des Himmels ihrer chen Lösung bedeutend näher bringen werden.

kein Centrum vorhanden sei, auf welches sich die Bewegungen des gesammten Milchstraßensystems beziehen. Ist es nicht die Uebermacht eines einzelnen centralen Körpers, welche die Bewegungen aller Sterne hervorruft, so kann es doch gar wohl die gravitirende Einwirkung des einen auf den andern, und aller auf alle sein, welche sie sämmtlich zur Rotation um eine gemeinsame Mitte zwingt, und diese Mitte kann ebensowohl ein leerer Punkt, als auch ein durch irgend einen Weltkörper, der allenfalls auch der kleinste von allen sein könnte, eingenommener Punkt sein. Indem nämlich ein jeder Körper des Weltsystems von allen übrigen dazu gehörigen Körpern angezogen wird, so kann er sich begreiflicher Weise gegen keinen einzigen derselben ausschließlich hin bewegen, sondern ist genöthigt, eine Mittelrichtung einzuschlagen, welche allen gleich sehr genügt. So entsteht nothwendig eine gemeinsame Bewegung aller um eine (sei es leere oder ausgefüllte) Gesammtmitte, deren Lage durch die ursprüngliche Vertheilung und Stellung der zusammengehörigen Weltkörper bedingt ist.

Wenn die zahllosen Sterne unsrer Weltinsel nach dem allgemein gültigen Gesetze der Schwere im umgekehrten Verhältnisse des Quadrates der Entfernung auf einander wirken, wenn ferner, gleich wie tausendfache verschiedene Töne in einen Gesammtaccord sich einigen, so auch diese zahllosen Anziehungskräfte aller auf alle in eine harmonische Bewegung um eine Gemeinmitte sich auflösen, so tritt der umgekehrte Fall wie bei den Bewegungen unsres Sonnensystems ein. Während hier die 700fach die Gesammtmasse aller übrigen Körper überwiegende Masse der Sonne keine solche gleichberechtigte Bewegung um eine leere Gemeinmitte aufkommen läßt, sondern sie alle zwingt, gleich Vasallen die mächtige Herrscherin zu umkreisen, und darum vermöge der in der Nähe quadratisch-stärker wirkenden Schwere bei den näher stehenden eine raschre, bei den entferntern eine langsamere

Bewegung bedingt — muß dort umgekehrt bei größrer Entfernung von der leeren Gemeinmitte die Bewegung rascher vor sich gehen, und sämmtliche Umlaufszeiten werden einander nahezu gleich sein. Denken wir uns z. B. in senkrechter Richtung vom Aequator bis zum Mittelpunkte der Erde eine beliebige Anzahl concentrischer Ringe, und diese aus einzelnen Atomen bestehend, so werden die Atome der dem Mittelpunkte nähern Ringe eine langsamere, die der entferntern eine raschere Bewegung um die gemeinsame Mitte haben.

Sind dies nun die Gesetze, nach welchen die Bewegungen der Sterne in unserm Weltsystem vor sich gehen, so werden die sich diametral gegenüberstehenden Sterne eine entgegengesetzte Bewegung zeigen müssen. So wie bei einem um seinen Mittelpunkt laufenden Rade auf der einen Seite die Speichen von Rechts nach Links und auf der andern Seite von Links nach Rechts laufen, so werden auch die Fixsterne in dem großen Rade, das ihre Gesammtheit bildet, und dessen größter Umkreis eben die Milchstraße darstellt, auf der einen Seite von Nord nach West und auf der andern von Süd nach Ost fortrücken; — und unter allen möglichen Mitteln ist dies Gesetz, nächst dem andern, oben besprochenen, daß die raschere Bewegung auf die größre Entfernung von der Mitte (und umgekehrt) hinweist, wohl am meisten geeignet, der gesuchten Gemeinmitte, wenn die Bewegung der Sterne sich wirklich auf eine solche bezieht, auf die Spur zu kommen. Da ferner der dynamische Mittelpunkt unsers Fixsternsystems wohl nicht in gar zu großer Ferne von dem mathematischen Mittelpunkte desselben liegt, so gewinnt die Forschung auch dadurch einen Haltpunkt, wenn die Richtung, in welcher das räumliche Centrum zu suchen ist, auch nur ungefähr ermittelt werden kann. Dazu verhilft uns aber die zwiefach-excentrische Stellung unsrer Sonne. Wir wissen ja (§. 8) daß ein dem Bilde des Skorpionen näher als jeder andern Gegend der Milchstraße liegender Punkt auf der Seite der Herbstnacht-

gleiche die Lage bezeichnet, welcher unsrer Sonne in Beziehung auf den Centralpunkt zukommt. „Demnach werden wir, um von unserm Standpunkte aus diesen Centralpunkt zu treffen, das Auge nach der entgegengesetzten Seite des Himmels zu wenden haben, also nach einer Linie, die aus der Gegend des Frühlingsnachtgleichenpunktes nach der Milchstraße im Sternbilde des Stieres führt" (Mädler, pop. Astr. S. 402).

Mädler hat nun durch die sorgfältigste und gründlichste Messung, Vergleichung und Berechnung, mit Benutzung aller von frühern Forschern gegebenen Daten[20]), das mit allen diesen Daten und jenen Gesetzen durchgehends zusammenstimmende Ergebniß erzielt, daß die gesuchte Gemeinmitte innerhalb des schönen, hellglänzenden Sternbildes der Plejaden (oder des Siebengestirns), und zwar wahrscheinlich nahe bei oder in dem hellsten Sterne dieser Gruppe, der Alcyone, liege.

„Ich bezeichne demnach," sagt er zum Schluß der mitgetheilten Untersuchungen (Centralsonne S. 44), „die Plejadengruppe als die Centralgruppe des gesammten Fixsternsystems bis in seine äußersten, durch die Milchstraße bezeichneten Grenzen hin; und Alcyone als denjenigen Stern dieser Gruppe, der unter allen übrigen die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat, die eigentliche Centralsonne zu sein;" — wobei er jedoch ausdrücklich bemerkt, daß der Schwerpunkt

---

20) Bradley hatte ein genaues Verzeichniß von 3222 Sternörtern hinterlassen. Erneuerte Messungen derselben Sterne — nach Verlauf beinahe eines Jahrhunderts — mußten in den Stand setzen, mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit die Eigenbewegung derselben zu erkennen. Mädler hat dies an mehr als 800 Sternen, die für diesen Zweck besonders in Betracht kamen, gethan. Sehr zu Statten kamen ihm bei seinen Rechnungen auch Bessel's zahlreiche und höchst genaue Beobachtungen von 73 Plejadensternen, unter denen auch Bradley schon 11 vollständig und wiederholt beobachtet hatte.

s Fixsternsystems allerdings, in Folge der im Laufe der ahrtausende veränderten Constellationen, auch außerhalb Alone und vielleicht selbst auf einen benachbarten Stern eine :itlang übergehen könne[21]).

Es leuchtet nach dem Voranstehenden von selbst ein, daß :der der Sterngruppe der Plejaden, noch auch der Alcyone

---

21) Ueber das Siebengestirn sagt Schubert (Weltgeb. S. 27): :ine Gruppe von Sternen, einzig in ihrer Art, zeigt sich uns in der ihe des Punktes der Frühlingsnachtgleiche am Sternenhimmel, lche schon die Aufmerksamkeit der ältesten Völker der Erde in vorzlichem Maße auf sich zog. Es ist dies der Sternenhaufen der Plejen. Ein Stern von verhältnißmäßig vorwaltender Größe, Alcyone, ht dort mit 5 andern für das bloße Auge unterscheidbaren Sternen chbarlich beisammen. Schon von diesen 6 augenfälligern Sternen t der Engländer John Michel es erwiesen, daß nach der übertgenden Wahrscheinlichkeit von 500000 gegen 1 ihre nahe Zusamnstellung keine bloß scheinbare und zufällige sei, sondern daß dieben ein physisch-verbundenes Ganze bilden. Der eigenthümliche, tem Lichtgewölke gleichende Glanz der Plejadengruppe rührt aber ht bloß von den 6 für das unbewaffnete Auge erkennbaren Stern, sondern von einem ganzen Gehäufe derselben her, daß uns die rnröhre sichtbar machen. Wie bei den Doppel- und mehrfachen ternen muß sich für die einzelnen Weltkörper dieses Sternenchors t gemeinsamer Schwerpunkt der Bewegungen finden und es ist hrscheinlich, daß dieser, wenn auch nicht in Alcyone selber, so doch ihre Nähe fällt. Aber nur durch die eng zusammengeordneten ssen aller der Sterne, welche den Verein bilden, kann dieser hwerpunkt für die Gesammtheit des Astralsystems eine Bedeutung halten. Nach Mädler's Berechnung ist der Gemeindebund all r vielen Sterne, aus denen das System der Plejaden besteht, in ten Raum zusammengedrängt, dessen Durchmesser noch nicht 4mal viel beträgt, als die Entfernung des nächsten Fixsternes von uner Sonne. Nicht der einzelne Stern, sondern die Gesammtheit er ist es mithin, welche in die Banden des Siebengestirns eine acht leget, die auch für den Gesammtbau des Sternenhimmels ein ammenhaltendes *Band, ein tragender* Grundstein wird."

wegen dieser ihrer ausgezeichneten Stellung im Weltsystem an sich eine höhere Würde als den andern Sternen zukomme, und daß der Grund dieser bevorzugten Stellung durchaus nicht in ihnen selbst, in ihrer Natur und Individualität, liege, sondern nur in ihrer, man kann sagen, zufälligen Ortslage, da es überhaupt hier gar nicht auf einen Weltkörper, sondern nur auf einen Weltort, gleichviel ob von einem Körper eingenommen oder nicht, ankommt, so ist auch die von dem Entdecker beliebte Bezeichnung der Alcyone als der Centralsonne des Fixsternsystems eine nicht ganz angemessene und bei Unkundigen manchen Mißverständnissen ausgesetzte.

Mädler hat auch sogar auf Grund scharfsinniger Combinationen aus der bekannten Parallaxe des Sternes 61 im Schwan die Parallaxe der Alcyone abzuleiten versucht. (Pop. Astr. S. 427.) Dem desfallsigen Resultat zufolge ist diese = 0″006533, wonach die Alcyone 31½ Millionen Sonnenweiten von uns entfernt ist, eine Entfernung, zu deren Durchmessung der Lichtstrahl eine Zeit von 498 Jahren gebraucht. — Unsre Sonne legt in ihrem 18½ Millionen Jahre dauernden Umlaufe um die Alcyone in jeder Secunde 8 geogr. Meilen zurück.

Trotz dieser an sich ungeheuren Entfernung unsrer Sonne von der wirklichen Mitte des Weltsystems, dem sie angehört, „befinden wir uns dennoch", wie Schubert sich ausdrückt, „tief im Innern und verhältnißmäßig nahe an dem Mittelpunkt des unermeßbaren Kreises, den die Ringe der Milchstraße gleich Lichtmauern umgürten".

Zum Schlusse dieses Abschnittes theilen wir noch die Anschauung von der Gesammtanordnung des Weltsystems, wie Mädler sie sich auf Grund dieser seiner Beobachtungen und Entdeckungen gebildet hat, mit. Wahrscheinlich, sagt er[22], besteht der Sternengürtel der Milchstraße aus zwei concentrischen

22) Centrals. S. 46 f. Pop. Astr. 415 ff.

hr breiten Ringen, die in der Gegend, welche für unsern
tandpunkt die entferntere ist, perspectivisch zusammen fallen
id sich größtentheils decken, in ihrem entgegengesetzten uns
iher liegenden Theile dagegen einen hinreichend großen Win-
l bilden, um getrennt gesehen zu werden. Da ferner
e (innern) ziemlich erkennbaren Grenzen der Milchstraße
ıf eine wenn auch unvollkommnere Trennung von der innern
ixsternmasse hindeuten, andrerseits aber zunächst um die
lejadengruppe ein gleichfalls ziemlich sternenleerer Raum ge-
nden wird, so dürfte die Gesammtconstitution des Fixstern-
stems folgende sein: Die Mitte ist bezeichnet durch eine sehr
rnenreiche, dichtgedrängte und mit bedeutenden einzelnen
'assen erfüllte Gruppe. Rings um sie herum eine ver-
iltnißmäßig sternenleere Zone, deren Breite den Durchmesser
s Centralsystems etwa sechsmal übertrifft; hierauf eine breite,
ıgförmige, sternenreiche Schicht, dann abermals eine sternen-
me Zwischenzone, und so fort in einer noch unbestimmten
ızahl von ringförmigen Gliedern, deren beide äußersten die
'ilchstraße bilden. Brückenartige Zwischentheile verbinden
ı einzelnen Stellen diese großen Ringe, die auch sonst nicht
allen Theilen ihres Umkreises von gleicher Mächtigkeit sind
ıd hin und wieder etwas einer Gruppenbildung Aehnliches
igen, meistens aber nur aus isolirten Fixsternen und Fix-
rnpaaren bestehen.

§. 10. Die Veränderlichkeit der Sterne.

Wir sind von Alters her gewohnt, mit dem Fixstern-
mmel den Begriff der Unveränderlichkeit und Einerleiheit
iner Gestaltungen zu verbinden. Die neuere Astronomie hat
ıs aber gezeigt, daß im Fixsternhimmel eine überaus reiche
lannigfaltigkeit kosmischer Bildungen, Gruppirungen und
ewegungen, *und daß bei manchen* seiner Sterne Verändrun-

gen und Wandlungen stattfinden, für welche wir in unserm Sonnengebiete keine Analogie finden.

Können wir an Weltkörpern, die trotz ihres riesenhaften Umfangs auch in den stärksten Teleskopen nur als unmeßbare Lichtpunkte gesehen werden, Veränderungen wahrnehmen, so müssen diese in der That so umfassend und durchgreifend, so mächtig und großartig, so bedeutungsvoll und einflußreich sein, daß ihnen nichts von allen den Wandlungen, welche wir in unserm Weltgebiete beobachtet haben, zur Seite gesetzt werden kann.

Von allen Veränderungen, welche an den Fixsternen vorgehen, können wir nur diejenigen wahrnehmen, welche das Licht derselben betreffen. Alles Andre, was an und auf ihnen vorgeht, wird der menschlichen Forschung für immer verschlossen bleiben. Nur der Glanz ihres Lichtes, der mit geisterhafter Schnelligkeit sich durch die unermeßlichen Räume des Weltalls ergießt, trifft nach jahrelanger Wandrung unser Auge, und nur die Wandlungen, die er erleidet, können uns Botschaft geben von den kosmischen Veränderungen, die dort vor sich gehen.

Sie zeigen sich uns theils in einem Wechsel der Farben ihres Lichtes, theils und vornehmlich in einer Ab- und Zunahme der Intensität des Lichtes, die bald bei ein und demselben Sterne sich zum Glanze des Sirius steigert, bald bis zur Lichtschwäche eines Sternes der niedern Ordnungen, ja bis zum gänzlichen Verschwinden verdunkeln kann.

Was zunächst den Wechsel der Farbe betrifft, so wird derselbe am häufigsten bei den Doppelsternen (§. 11), wo er meist periodisch erscheint, beobachtet. Aber auch bei vereinzelten Sternen mag er häufiger vorkommen, als es die Beobachtungen bisher zur Kenntniß haben bringen können. Die Farbe des Sirius beschreiben die Alten als roth, während dieser Stern gegenwärtig im reinsten weißen Lichte glänzt.

Worin dieser Wechsel der Farbe seinen physischen Grund

haben mag, darüber hat die Wissenschaft bisher nicht einmal Vermuthungen aufzustellen vermocht.

Viel bedeutender als der Wechsel der Farbe erscheint aber ler **Wechsel der Lichtstärke**, den man an einer nicht geringen Anzahl von Sterne (die deshalb als **veränderliche Sterne** ezeichnet werden) beobachtet hat, und der besonders geeignet st, uns eine Ahnung von der großen Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit der dort waltenden Gesetze des Lebens und er Bewegung zu geben. An etwa 30 Sternen nämlich hat nan eine mehr oder minder starke und augenfällige, meist eriodisch wiederkehrende Ab- und Wiederzunahme des Lichtlanzes (oder der scheinbaren Größe) beobachtet. Die beiden uffallendsten unter ihnen sind Algol, im Haupte der Meusa, und Mira (wegen dieser wundersamen Eigenschaft so enannt) im Wallfische. Mira erreicht 12mal in 11 Erdenahren seine größte Lichtstärke, bei Algol beträgt die Periode er Lichtwandlung nur 2 Tage 20 Stunden 49 Minuten. Bei den meisten dieser Sterne ist aber die Veränderlichkeit elbst wieder veränderlich. Die Periode selbst, der Gang der lb- und Zunahme, der Glanz im Maximum und Minimum, leiben sich nicht durchaus gleich. Merkwürdig ist besonders er Umstand, daß bei den meisten die Zunahme schneller als ie Abnahme erfolgt, und daß, Algol ausgenommen, alle eränderlichen Sterne in ihrem Minimum — oder diesem ahe, längere Zeit verweilen als im Maximum." Mädler S. 440.

Diese seltsame Erscheinung hat man auf verschiedene Weise sich begreiflich zu machen gesucht. Am nächsten lag die Annahme, daß ein andrer uns unsichtbarer, also dunkler, Köreer sich um den sonnenartig leuchtenden Stern in der angeebenen Periode bewege, welcher auf ähnliche Weise wie unser Mond bei Sonnenfinsternissen seine Scheibe zum Theil verecke. Aber diese Annahme, so sehr sie auch geeignet scheint, ie auffallende Erscheinung zu erklären, muß doch noch mancher-

lei Bedenken erregen. Schubert sagt[23]): „Ein planetarisch dunkler Körper, welcher unsere Sonne bei seinem Vorübergang an ihrer Scheibe so verfinstern könnte, daß dieses in der Region des Fixsternes, in einem Abstand von vielen Billionen Meilen ebenso augenfällig wäre, wie uns die Lichtwandlung des Algol, müßte von so ungeheurer Größe sein, und dabei so nahe an der Sonne stehen, daß nach dem mittlern Verhältniß, welches zwischen den Massen der Weltkörper unseres Systems besteht, seine Bahnbewegung, nach Herschel's des Jüngern Berechnung, noch nicht einmal 14 Stunden dauern könnte. Die Umlaufszeit des vorausgesetzten dunkeln Körpers dauert aber gegen 5mal länger; dies würde auf eine 25mal geringere Dichtigkeit der Massen im Weltgebiet des Algol, als in dem unsrigen, schließen lassen.“ Auch ist die Thatsache, daß der Glanz viel schneller zu- als abnimmt, mit dieser Hypothese schwer vereinbar.

Ein andrer Erklärungsversuch will den Grund des periodischen Lichtwechsels in der Axendrehung des Sternes finden, nämlich so, daß er (ähnlich, nur in unvergleichlich stärkerm Maße, wie bei den Sonnenflecken und Sonnenfackeln unsres Centralkörpers) das eine Mal uns seine schwächer, darauf aber seine stärker leuchtende Seite zuwende. Aber auch diese Erklärung stößt auf manche Schwierigkeiten, namentlich die schon erwähnte, daß bei fast allen veränderlichen Sternen der Glanz ungleich schneller zu- als abnimmt, und daß überhaupt der Grad der Lichtschwäche und Lichtstärke sich nicht in allen Perioden gleich bleibt.

„Eine dritte Erklärung setzt eine platte, linsenförmige Gestalt des Fixsterns voraus, und läßt ihn so rotiren, daß er uns wechselweise die Kante und die breite Fläche der Linse zukehre.“ Aber eine so abnorme Rotation würde allen sonst gelten, den Gravitationsgesetzen zuwider sein, und die Un-

---

23) S. (dessen) Naturl. S. 99.

rgelmäßigkeiten in der Periodicität der Lichtveränderung nicht rklären.

Am wahrscheinlichsten möchte sich dagegen die merkwürdige Thatsache aus der Annahme erklären lassen, daß die betreffenen Sterne einer periodischen und dabei doch ungleichen Steigrung und Mindrung der Lichtentwicklung aus eignem, innerm Grunde unterworfen eien. „Die Zu- und Abnahme der Helligkeit, sagt Schuert (Weltgeb. S. 64), erinnert an den Wechsel unsrer Tages- und Jahreszeiten, nur mit dem Unterschiede, daß die rsache dieses Wechsels bei den Planeten in dem Einfluß der Sonne, bei den Sternen aber wahrscheinlich in ihnen selbst egt. Was bei uns der Wechsel zwischen den höhern und iedern Graden der Wärme, vom Morgen zum Mittag, zum bend und Mitternacht, oder vom Winter zum Frühling, Sommer und Herbst, das ist an den veränderlichen Sternen r Wechsel vom niedrigsten Grade der Lichthelle zum mittlern d von diesem zum höchsten, dann wieder zum mittlern und edrigsten. Die mittlere Wärme tritt in manchen Jahren üher ein; der Sommer ist heißer, dauert länger; der Winr ist milder als in andern Jahren, wo von diesem Allem s Gegentheil stattfindet. Dieselbe Ungleichheit findet bei m Lichtwechsel der meisten veränderlichen Sterne und der Dauer seiner Zwischenstufen statt."

Neben solchen Sternen, die selbst in ihrer größten Lichtschwäche, wenn auch nur in Teleskopen, doch immer noch chtbar bleiben, gibt es nun aber auch andere, — namentlich nden sich solche im Schwan, im Schützen und Löwen, — die periodischen Zeiträumen von vielen Jahren das eine Mal sichtr und dann wieder spurlos verschwunden sind. Vielleicht hören unter diese selbe Rubrik die plötzlich im hellsten Glanze **neu erscheinenden**, dann allmählig verbleichenden nd endlich wieder ganz **verschwindenden Sterne**, die wiederolt beobachtet worden sind. A. v. Humboldt (Kosm. 220)

führt 21 solcher Sterne auf, und Mädler vermehrt di Katalog in seinen Nachträgen S. 21 noch um einen, der Januar 1850 auf kurze Zeit im Orion sichtbar wurde.

Schon Hipparch beobachtete im J. 125 vor Chr. solche Erscheinung. Im J. 389 nach Chr. flammte ein n Stern nahe bei Atair im Adler so hell auf, daß er Wochen lang dem Abendstern in seinem Glanze glich, hernach aber ganz verschwand. Eben so erschien in den J ren 945, 1264, 1572 ein großer neuer an der Grenze Sternbildes der Kassiopeia. Ueber den letztern stellte Ty de Brahe genaue Beobachtungen an. Binnen einigen nuten steigerte sich sein Glanz zu einer solchen Stärke, er dem Sirius gleichkam, nach einem Monate nahm er Lichtstärke ab, und nach 1½ Jahren war er gänzlich schwunden. Im Skorpionen erschien 5mal (in den Jal 134 v. Chr., 393, 827, 1203, 1584) ein solcher Stern.

Sollten wir hier wirklich Beispiele neu entstehender bald darauf wieder in das Nichts, aus dem sie so plöt emporgetaucht zu sein schienen, wieder zurückkehrender St vor uns haben? Wahrscheinlich und der sonstigen A logie des Himmels entsprechend ist diese Annahme ge nicht. Da die Jahre 945, 1264 und 1572 durch gleiche Zwischenräume getrennt sind, so hat man vermu daß der neue Stern des Tycho ein periodisch wiederkehre sei, dessen Licht nach einer ungefähr 300jährigen Periode innern unbekannten Gründen plötzlich so hell aufflammt, dann wieder allmählig in dem Maße sich mindert, da uns 3 Jahrhunderte lang erloschen scheint. Das Ende un gegenwärtigen Jahrhunderts wird thatsächlich zeigen, ob Vermuthung begründet ist, oder nicht. Auch bei den neu scheinenden Sternen im Skorpionen könnte man aus den ben Gründen an eine periodische Wiederkehr denken. der Grund des plötzlichen Aufleuchtens und allmählichen A bens dieser Sterne nicht in ihren Rotationsverhältni

und ebensowenig in einem Dazwischentreten dunkler Körper gesucht werden könne, liegt auf der Hand. Die größte Wahrscheinlichkeit hat die Vermuthung für sich, daß es dunkle Körper seien, welche periodisch oder nicht periodisch durch innere, selbstständige Actionen oder durch Anregung von Außen, vielleicht vermittelst electro-magnetischer Prozesse, in eine solche Spannung und Aufregung gerathen, daß sie eine Zeitlang gleich den eigentlichen Sonnen in eigenem Lichte erglänzen.

§. 11. Die Doppel- und Vielsterne.

Die Ueberschrift bezeichnet einen für die Charakteristik des Sternenhimmels vorzüglich wichtigen Gegenstand, dessen nähere Kenntnißnahme in der Geschichte der Sternkunde wahrhaft epochemachend ist. Zwei oder mehrere Sterne meist von verschiedener Größe stehen häufig so nahe zusammen, daß sie dem bloßen oder schwach bewaffneten Auge als ein Stern erscheinen. In vielen Fällen ist dies Verhältniß ein bloß optisches; in vielen andern aber hat die fortgesetzte Beobachtung unzweifelhaft dargethan, daß sie physisch zusammengehören und in wechselseitiger Bewegung um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt kreisen[24]), so daß ihre Umlaufs-

24) Wir nennen diesen Mittelpunkt einen gemeinsamen, und die Bewegung der Sterne um denselben eine wechselseitige, obschon häufig der oder die kleinern sich um den größern bewegen. Das Letztere schließt nämlich das Erstere nicht aus und findet nur da statt, wo der vornehmlich durch die Größe bedingte Unterschied der wechselseitigen Einwirkung auf einander so unverhältnißmäßig groß ist, daß der gemeinschaftliche Schwerpunkt ganz in die Nähe oder noch innerhalb des größern fällt. Eben so verhält es sich auch in unserm Planetensystem, die Bewegung ist auch hier eigentlich eine wechselseitige: nicht nur die Sonne zieht die Erde an, sondern die Erde [illegible]

bahnen concentrische Kreise bilden, falls sie, wie dies häufig der Fall ist, an Masse und Größe sich ziemlich gleich kommen, während bei absoluter Gleichheit dieser Verhältnisse beide Bahnlinien zusammenfallen würden. Die nähere Bekanntschaft mit dieser so lange unbeachtet gebliebenen Sphäre eines himmlischen Lebens [und Bewegens knüpft sich vornehmlich an die Namen Herschel und Struve, Namen, die in der Geschichte der Astronomie glänzen, wie am Himmel die Sterne, die sie erforschten. Vor Allem ist es W. Struve,

---

die Sonne, und somit bewegt sich nicht nur die Erde, sondern auch die Sonne um den beiden gemeinschaftlichen Schwerpunkt. Aber in unserm Sonnensystem sind die Verhältnisse von der Art, daß der Einfluß der Anziehungskraft der Erde, ja sämmtlicher zubehörigen Planeten und Monde auf die Sonne verhältnißmäßig nur sehr unbedeutend ist. Die Masse der Sonne z. B. ist nach den neuesten Bestimmungen 345,936mal größer als die der Erde, somit fällt der gemeinschaftliche Schwerpunkt 345,936mal näher an den Mittelpunkt der Sonne als an den der Erde, oder — da der Halbmesser der Erdenbahn 20,690,000 Meilen beträgt — nicht einmal ganz 60 Meilen vom Mittelpunkt des ungeheuren Sonnenkörpers, dessen Durchmesser 192,936 Meilen beträgt; — und wenn alle Planeten und Monde unseres Systems zur Sonne in Conjunktion träten, d. h. wenn sie sämmtlich nach einer Richtung hin zur Sonne in gleicher Linie ständen, und somit alle ihre vereinigten Anziehungskräfte gegen die Sonne gleichzeitig wirkten, so würde der zwischen ihnen und der Sonne gemeinschaftliche Schwerpunkt doch noch nahe an die Oberfläche des Sonnenkörpers fallen. Eben so verhält es sich mit Erde und Mond. Da die Masse des Mondes 68½mal geringer ist als die der Erde, und der Abstand nur 60 Erdhalbmesser betrifft, so fällt der gemeinschaftliche Schwerpunkt noch in den Erdkörper hinein. „Der wahre Mittelpunkt der Bewegungen im System ist derjenige Schwerpunkt, um welchen herum sämmtliche, das System bildende Massen, nach ihrer jeweiligen Stellung, im Gleichgewicht sind, ein selbst masseloser und folglich idealer Punkt." Mädler astron. *Briefe S. 86.*

dessen staunenswerther Thätigkeit und Ausdauer, unterstützt von Hülfsmitteln, wie bis dahin keine Sternwarte sie aufzuweisen hatte, wir das Umfassendste, was bis jetzt in diesem Felde geleistet ist, verdanken. Er beschrieb im Jahre 1827 unter den ungefähr 120,000 Sternen von erster bis zehnter Größe des in Dorpat sichtbaren Himmels, welche er in 2½ Jahren mit seinem Riesenrefraktor durchmusterte, 3112 Doppelsterne, wovon nur 340 schon von Herschel, dem Vater, verzeichnet waren. Zehn Jahre später erschien sein umfassendstes Werk unter dem Titel: **Mensurae micrometricae sellarum duplicium**, welches die Resultate wiederholter Mikrometermessungen von 2710 Doppelsternen — einige Hundert der früher verzeichneten waren wegen zu großer Schwäche des Begleiters von der Messung ausgeschlossen worden — mittheilt, ein Werk, welches nach Mädler's Urtheil „als die wahre Grundlage für alle gegenwärtigen und zukünftigen derartigen Forschungen betrachtet werden, ja welchem auf dem Gebiete der physischen Astronomie kein einziges an die Seite gestellt werden kann, sowohl was den ungeheuren Umfang der Arbeit, als die innere Vollendung derselben betrifft." Seitdem ist durch die fortgesetzten Bemühungen des jüngern Herschel, Struve's, Mädler's und andrer Astronomen der Katalog der Doppelsterne allmählig zu einer Zahl von nahezu 6000 angewachsen.

Bei der durch Struve veranstalteten Durchmusterung des Himmels zeigte sich durchschnittlich immer der 38. bis 39. Stern als ein doppelter. Außer den nur aus zwei Sternen bestehenden Systemen verzeichnete er 113 dreifache, 9 vierfache und 2 fünffache Sterne. Die vierfachen bestehen größtentheils aus zwei zusammengehörigen Paaren von Doppelsternen. Unter den dreifachen findet bei einigen das merkwürdige Verhältniß statt, daß nicht der größere oder der Hauptstern, sondern der kleinere oder der Begleiter ein Doppelstern ist, ähnlich wie bei uns etwa der Mond um seinen Planeten und

mit diesem um den Centralkörper sich bewegt, so daß dort also nicht nur die Planeten, sondern auch die Monde von gleicher Sonnennatur sind.

In höhern Regionen werden die Systeme noch complicirter. Im Sternbilde des Cepheus finden sich z. B. 4 Paare, und im Orion ein dreifacher Doppelstern mit einem vierfachen so nahe zusammen, daß wir einen Zusammenschluß der Systeme erster Ordnung zu einem System zweiter Ordnung vermuthen müssen. „Solche Vereine der Sternsysteme einer untern zu einer höhern, und vielleicht diese wieder zu einer dritthöhern Ordnung, mögen den Uebergang bilden zu jenen Chören und Gemeinden der Lichtwelten, welche uns die Beobachtung durch das Fernrohr unter dem Namen der Sternhaufen kennen lehrt. Hunderte und zuweilen Tausende von Sternen, im Fernrohr ebenso leicht unterscheidbar, als die, welche das innerste Ringgewölbe unsres Astralsystems bilden, sind in diesen Sternhaufen durch das Band der gegenseitigen Anziehung, zuweilen um einen augenfälligern Centralstern vereinigt. Die bei Weitem größere Zahl dieser Sternhaufen liegt wie der größere Theil der Doppel- und Vielsterne in der Milchstraße oder an ihren Grenzen. Sehr oft sind sie von den enggedrängten Sternenmassen der Astralringe durch einen sternenleeren, mitternächtlich dunkeln Raum getrennt; sie haben sich, wie es scheint, durch engere Zusammenhäufung aus dem allgemeinen Strome der Lichtwelten herausgebildet und von diesem abgegrenzt."

„Ein Raum, nicht größer als der, welcher zwischen unserer Sonne und dem nächsten Fixsterne liegt, fasset dort öfters Hunderttausende, ja vielleicht Millionen von Sonnen in sich, so daß eine Sonne von der andern kaum weiter entfernt stehet, als verhältnißmäßig ein Planet unsres Systems von seinen nächsten Nachbar. Setzt man nämlich, bei den hierüber angestellten Rechnungen, die ziemlich hellen Sterne jener eng zusammengedrängten Sternenhaufen in eine weitere

Entfernung von uns, so muß man auch zugleich den vermuthlichen Durchmesser der einzelnen Lichwelten größer annehmen, und das räthselhafte Verhältniß ihrer nahen Zusammendrängung bleibet somit gerade dasselbe, als wenn man sie in den vermuthenden Rechnungen näher an uns heranstellt, indem man zu gleicher Zeit ihre körperliche Größe geringer anschlägt."

Höchst bedeutsam für die Erkenntniß der gegenseitigen Beziehungen, welche zwischen den Doppel- und Vielsternen obwalten, sind die abwechselnden Gegensätze ihres Lichtglanzes und Farbenschmuckes. „Eine fortgesetzte genauere Beobachtung hat nämlich gezeigt, daß viele von ihnen einem Lichtwechsel ausgesetzt sind, bei welchem eine gewisse Beziehung des einen Sterns auf den andern unverkennbar ist," und zwar so, „daß abwechsend jetzt der eine, dann der andere der beiden Sterne in stärkerm Lichte strahlt ... Dem sorgfältig beobachtenden W. Struve ist es gelungen, schon 71 Doppelsterne zu unterscheiden, an denen eine solche periodische Veränderung theils ganz entschieden, theils sehr wahrscheinlich ist." Nicht minder merkwürdig sind die Farbengegensätze der Doppelsterne. Während der eine smaragdgrün erscheint, sieht der andere rubinroth aus; während der eine herrlich gelb in die Augen fällt, erscheint der ander blau u. s. w. „Am häufigsten kommt an dem Begleiter die blaue oder violette Farbe vor, während der Hauptstern weiß, gelb oder röthlich, seltener grünlich erscheint." Daß dies nicht auf einer optischen Täuschung beruhe — etwa in den sogenannten Complementfarben seine Erklärung finde, — hat Struve durch oft wiederholte sorgfältige Beobachtungen, namentlich auch dadurch dargethan, daß er bei gefärbten Sternen von hinreichender Distanz den einen aus dem Felde des Fernrohrs brachte, wo dann die Farbe, wenn sie bloßes optisches Complement gewesen wäre, hätte verschwinden müssen, was aber nicht geschah. „Zuweilen steigert sich auch die Intensität der Färbung bei beiden

Sternen eines Paares gleichzeitig und in offenbar wechselseitiger Beziehung, wie bei Nr. 163 des großen Struve'schen Verzeichnisses, wo im Jahr 1831 der Hauptstern kupferroth, der Begleiter bläulich, bald darauf aber jener schön rosenroth, dieser herrlich saphyrblau erschien."

Das wichtigste und bedeutsamste Resultat, welches die sorgfältige und mühevolle Beobachtung der Doppel- und Vielsterne unserer Wissenschaft gebracht hat, ist die durch sie gewonnene und, wie es scheint, schon jetzt völlig gesicherte Erkenntniß, daß dort oben in den Weltgebieten der Fixsterne dieselben Gesetze der Bewegung walten, wie bei uns. Namentlich durch Struve's und Mädler's Forschungen hat es sich unzweifelhaft bewährt, daß die Bahnen der jenseitigen Welten eben so wie die der diesseitigen Ellipsen bilden, die aber durch ihre sehr bedeutende Excentricität mehr an die Bahnen der Kometen als an die der Planeten erinnern. „Es gewährt dem erkennenden Geiste des Menschen eine eigenthümliche Beruhigung und Freude, daß dieses erste der Kepler'schen Gesetze, deren Sinn und Bedeutung von so großer Tiefe sind, auch dort oben in der Welt der großen Lichter noch seine Gültigkeit habe. Aber auch die andern Gesetze der Weltenbewegungen, welche Kepler erkannte, so wie das Newton'sche Gesetz regieren dort jenseits noch in unbeschränkter Gewalt, obgleich hieraus keineswegs nothwendig folgt, daß es nur die Massenattraktion sei, welche die Bewegungen bewirkt, da auch die magnetoelektrischen Anziehungen wie alle Anziehungen der höhern Ordnung, demselben Gesetze gehorchen"[25].

Was zunächst die beiden andern Kepler'schen Gesetze betrifft, so ist schon mehrfach das durch sie geforderte „Verhältniß einer zunehmenden Beschleunigung der Bahnebenen, verbunden mit einer gleichzeitigen Abnahme der Entfernung"

25) Schubert, Urwelt, S. 88.

an mehrern Doppelsternensystemen beobachtet worden. Und auch das Newton'sche Gesetz „zeigt sich für die bisher beobachteten Bahnbewegungen der Doppelsterne im Ganzen gültig, denn meist sind es Sterne der ersten (genahteren) Ordnungen, an denen die Erscheinung einer Bahnbewegung deutlich beobachtet wird, von welcher man in den andern Ordnungen nur seltene Spuren findet, und zugleich sind es die am nächsten an einander stehenden Sterne, bei denen die Geschwindigkeit in der Regel am größten ist."

§. 12. Dunkle Weltkörper im Fixsternhimmel.[26]

Außerhalb unsres Sonnensystems erblicken wir am Himmel nur selberleuchtende Körper. Kein Frauenhofer'scher Refraktor, kein Herschel'sches oder Rosse'sches Riesenteleskop wird uns je Kunde davon zu geben vermögen, ob unter und zwischen jenem zahllosen Heere von leuchtenden Sonnen am Sternenhimmel auch dunkle Weltkörper sich befinden. Wäre das Licht, das solchen von dem blendenden Glanze eines Sirius, oder gar von dem vereinten Lichte eines Doppel- oder Vielsternsystems zuströmt, auch noch so mächtig, ja ständen sie auch mitten in den dichtgedrängten Schaaren der Sternenhaufen, so daß Tausende von Sonnen zu gleicher Zeit ihre Tage erleuchteten, so würde doch ihr erborgtes Licht durch solche unermeßliche Fernen nicht so weit dringen, daß unsere Teleskope es aufzufangen vermöchten.

Aber was das leibliche Auge des Menschen selbst mit der ihm zu Gebote stehenden riesigen Bewaffnung nicht zu erreichen vermag, das kann vielleicht dennoch dem unermüdlich forschenden Geiste des Menschen zu seiner Zeit durch Beobachtung, Combination und Analyse sich erschließen.

Wenn wir die etwa vorhandenen dunkeln Weltkörper

26) Vergl. v. Humboldt, Kosmos III., 267 ff. Mädler, Nachträge S. 16 ff.

auch nicht vermittelst des Einflusses, den die zubehörigen leuchtenden Körper auf sie ausüben, zu erkennen vermögen, so steht doch immer noch die Möglichkeit offen, in umgekehrter Weise ihr Dasein aus den Wirkungen, welche sie selbst auf jene ausüben, zu erkennen, — sei es nun durch Lichtberaubung, indem sie in periodischem Umlauf sich auch so vor ihre Sonne stellen können, daß diese ganz oder zum Theil verdeckt wird; sei es vermöge des Einflusses der Gravitation, welche sie auf den leuchtenden Körper ausüben. In beiden Fällen sollten sie anders für uns wahrnehmbar sein, müßten aber die Verhältnisse zwischen Sonne und Planet ganz anderer Art als bei uns sein, denn ein Beobachter des Sirius oder eines andern Fixsternes würde sicherlich auch bei der genauesten Beobachtung und Berechnung, und unter den günstigsten Umständen weder von unsern Sonnenfinsternissen, noch auch von den Störungen, welche die Planeten in die Bewegung unserer Sonne hineinbringen, etwas wahrzunehmen vermögen. Der Einfluß der Gravitation würde nur dann bemerkbar sein, wenn er sich nicht in bloßen Störungen, sondern vermöge des Uebergewichtes der Masse in der Nöthigung zum wirklichen Umlaufe geltend machte; und Sonnenfinsternisse würden nur dann erkennbar sein, wenn bei der dazu günstigsten Stellung der Bahnebene der dunkle Körper dem leuchtenden an Umfang gleich käme oder ihn noch überträfe.

So seltsam und befremdend es uns vorkommen mag, daß eine Sonne von einem dunkeln Körper durch dessen Uebermacht an Masse beherrscht und zum Umlauf um denselben gezwungen werde, so scheint doch in neuster Zeit das wirkliche Vorhandensein eines solchen Verhältnisses wahrscheinlich gemacht zu sein.

Im Jahre 1844 erschien nämlich ein höchst wichtiger Aufsatz von einem der gewaltigsten und ruhmgekrönten Heroen der astronomischen Wissenschaft, von Bessel[27]), in welchem dar-

27) Astronom. Nachrichten 514—516.

gethan wurde, daß zweien der glänzendsten Fixsterne, dem Sirius und Procyon, außer der allgemeinen Bewegung aller Sterne, noch eine andre Bewegung zukomme, die nicht, wie jene, in einer weiten bogichten Linie fortrückt, sondern vielmehr einen ganz kleinen, engen Kreis beschreibt, und daher nur durch die Annahme erklärlich ist, daß diese Sterne sich um einen verhältnißmäßig sehr nahe gelegenen Schwerpunkt, also allem Anschein nach — da sie keine Doppelsterne im gewöhnlichen Sinne sind — um einen Centralkörper bewegen, welcher, so gewaltig auch sein Umfang oder seine Masse sein mag, dennoch von uns nicht gesehen wird, und demnach nur ein dunkler oder sehr schwach leuchtender Körper sein kann.

Bessel war und blieb von der Zuverlässigkeit seiner Resultate völlig überzeugt, andre Astronomen dagegen, z. B. Struve, bezweifelten dieselbe und waren geneigt, einen Beobachtungsfehler vorauszusetzen, noch Andre wie Airy und Bond erklärten die Thatsache durch die Annahme einer Veränderlichkeit der Eigenbewegungen jener Sterne. Mädler trat indeß mit voller Entschiedenheit auf Bessel's Seite. Bei einem schönen Doppelstern in den Zwillingen (Nr. 1037) wollten die Beobachtungen mit den Ergebnissen der Rechnung nicht stimmen. Mädler machte nun den Versuch, ein dreifaches System anzunehmen, in welchem die eine der wirksamen Massen uns unsichtbar sei und gelangte so zu befriedigenden Resultaten.

Im J. 1850 und 1851 veröffentlichten endlich die astronomischen Zeitschriften Europa's (so berichtet Mädler in seinen Nachträgen S. 17) nahe gleichzeitig vier verschiedene Untersuchungen von Schubert (Calculator am nordamerik. Nautical Almanac), Peirce, Peters und ihm selbst, betreffend die Sterne Spica, Sirius und Procyon. Für den zweiten fanden Schubert und Peters unabhängig von einander nahe *übereinstimmend* eine Bahn von 49 bis 50 Jahre

um einen Punkt, der 2½" vom Sirius entfernt ist. Wird die von Henderson berechnete Parallaxe dieses Sternes als richtig angenommen, so muß in diesem Schwerpunkte eine Masse stehen, die nach den geringsten noch zulässigen Annahmen ³/₅ der Sonnenmasse beträgt.

Mädler's Untersuchungen über die Bahn des Procyon sind noch nicht zu Ende geführt, doch schätzt er aus den schon gewonnenen Resultaten die Umlaufszeit auf 50—60 Jahre und den Abstand von dem vorauszusetzenden Schwerpunkte auf 2½". Peters, der seitdem ebenfalls seine Forschung dem Procyon zuwandte, berechnete die Umlaufszeit auf 50096 Jahre und der mittlere Abstand vom Schwerpunkte auf 2", 56.

Mädler schließt seine Mittheilung mit den Worten: „Was mich betrifft, so scheint mir beim gegenwärtigen Stande der Sache nicht der geringste Zweifel mehr zu bestehen, daß Bessel vollkommen Recht hat, und daß wir in der That dem spätern Lebensabend des unsterblichen Mannes, den Jahren, wo er bereits unrettbar dem Siechbette, das er nicht mehr verlassen sollte, anheim gefallen war, die größte und folgenreichste aller seiner Entdeckungen verdanken."

So wären also, wenn die Deutung Bessel's die richtige ist, in der That alle möglichen Variationen in den Beziehungen der Weltkörper zu einander in unserm Milchstraßensystem erschöpft. Wir kennen dunkle Körper, die sich um dunkle bewegen (Monde um Planeten), ferner dunkle, die sich um leuchtende schwingen, weiter Sonnen, die um Sonnen, und endlich gar auch leuchtende Körper, die um dunkle kreisen.

Die beiden letztgenannten Formen gehören ausschließlich der Fixsternwelt an, — unser Sonnensystem bietet kein Analogon dazu. Ob die beiden ersten Formen aber ebenso ausschließlich unserm Partialsystem angehören, oder ob die hier herrschenden Beziehungen sich auch noch in die Fixsternwelt [illegible]hen, darüber kann die Astronomie uns zur Zeit noch

keine entscheidende Antwort geben, — wird auch schwerlich je es vermögen.

Aber so viel wenigstens kann sie mit Bestimmtheit behaupten, daß jene Ansicht, die Fontenelle seiner Marquise so probabel zu machen wußte, daß nämlich alle Fixsterne Sonnen seien wie die unsrige, mit materiellem Kerne wie sie, mit um sie kreisenden Planeten, Monden und Kometen u. s. w., kurz daß Alles im Weltall tout comme chez nous sei, — daß diese Ansicht eine absolut verwerfliche ist. Die neuere Wissenschaft hat seit Herschel's großartigen Forschungen Blicke genug in die unendliche Mannigfaltigkeit der Bildungen und Verhältnisse im Weltall gethan, die sie nöthigen, eine solche langweilige, sich immer und immer wiederholende Monotonie zu bestreiten, und sich mit Widerwillen von jener beschränkten und armseligen Weltanschauung abzuwenden.

Zwar mag sie es auch nicht als unmöglich bestreiten, daß ähnliche Verhältnisse wie in unserm Sonnensystem sich nicht auch hin und wieder außerhalb desselben wiederfinden können, obschon keine einzige Thatsache dafür angeführt werden kann. Allerdings mögen die am Himmelsgewölbe vereinzelt ausgestreuten Sterne, die, wie die Intensität ihres Glanzes, zum Theil auch die Sichtbarkeit ihrer eignen Bewegung, so wie die Erkennbarkeit ihrer Parallaxe uns schließen lassen, die nächsten Nachbarn unserer Sonne sind, — in solchen Entfernungen von einander stehen, daß, falls wir nur auf die Entfernung sehen, gar wohl dunkle, massenhafte Körper, wie unsre Planeten und Monde, sie umkreisen könnten.

Schreiten wir dagegen von diesen Einzelsternen zu den Doppel- und Vielsternen fort,[1] so möchte die Uebertragung der bei uns herrschenden Beziehungen auf diese Sternsysteme wenigstens so nude crude, wie sie häufig geschieht, kaum noch einen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Zwar sucht sich schon Herschel der Jüngere „die wundervolle Wirkung anschaulich zu machen, welche das grün oder

roth, blau oder gelb ꝛc. strahlende Licht der Doppel- und Vielsterne auf die Bewohner der etwa bei einem solchen System vorkommenden Planeten äußern könnte." Auch G. H. v. Schubert, obwohl jener Monotonie keineswegs hold, verfolgt diesen Gedanken noch weiter. „Sind es Sonnen", sagt er (Naturlehre S. 106), „welche in derselben Weise Kraft, Wärme und Licht ausstrahlen als die unsrige, und welche mit einer Macht der wechselseitigen Anziehung sich bewegen, daß ihre Umlaufszeit nur wenig die Dauer des Saturnusjahres übertrifft, sind vielleicht statt zweier drei und vier, ja noch mehr dergleichen sonnenartige Weltkörper im nahen Bunde vereint, dann kann es in den planetarischen Kreisen, welche etwa in diese Sonnenbahnen verschlungen sind, niemals Nacht und niemals Winter werden, ja für ein Menschenauge, aus Erdenstoff gebildet, würde ein solcher Vollgenuß des Lichtes nicht zu ertragen sein."

Wenn nun allerdings die Möglichkeit, daß auch in die Bahnen der Doppel- und Vielsterne Planetenbahnen verschlungen sein können, nicht gerade als unzulässig erwiesen werden kann, so müßte doch das beliebte tout comme chez nous dort möglichst weit beseitigt werden. Schon die Doppelsterne bilden zum Theil schon so enge zusammenstehende Systeme, daß ihnen schwerlich der dichte Kern, so wie die Masse und das Gewicht unsres Sonnenkörpers zugeschrieben werden kann, und noch weniger würde eine solche Menge dunkler Körper von solchem Gewichte, wie unsre Planeten und Monde, sich noch zwischen denselben durchwinden können, ohne die Harmonie der Bewegung zu gefährden. Denken wir uns nun vollends jene dichtgedrängten Weltenschaaren, wie die Sternhaufen sie uns darstellen, alle als durchaus unsrer Sonne gleichartig, d. h. mit festem, massenhaftem Kerne und jede mit zahlreichen, festen, planetarischen Satelliten umgeben, so würden diese Welten nimmer so ungestört und friedlich nebeneinander und miteinander ihren stillen Aeonengang wandeln

können, so müßten vielmehr, durch die Allgewalt der Schwere übermocht, jene vorausgesetzten Planeten, Monde und Sonnen mit zermalmender Gewalt aufeinander stürzen.

Aber auch hiervon abgesehen, scheinen noch manche andre Thatsachen einer Fortsetzung der hier obwaltenden Verhältnisse in die Regionen der Doppel- und Vielsterne hinein, zu widerstreben. Dahin rechnen wir außer dem Fortschritt in den Bildungen des Himmels, der sich von der Mitte des Astralsystems bis der äußersten Ringe der Milchstraße zeigt, auch besonders noch die Farbenpracht, in welcher schon so viele Einzelsterne, vornehmlich aber und fast durchgehends die Doppel- und Vielsterne prangen. In der Farbe haben sich Licht und Dunkelheit vereinigt, ihr Gegensatz ist versöhnt und aufgehoben. Was wir in unserm Sonnensystem gar nicht kennen, eine bleibende, vollkommene Einigung des Lichtes und der Finsterniß zur Farbe, scheint in der Sternenwelt das Gewöhnliche zu sein, und gerade dies möchte uns zu dem Schlusse berechtigen, daß wie dort Licht und Finsterniß nicht in abstracter Geschiedenheit für sich besteht, sondern vielmehr harmonisch geeinigt und verschmolzen ist, so auch das Solare und Planetare, als Träger des Lichtes und des Dunkels, dort in gleich lebensvoller Weise harmonisch geeinigt und verschmolzen sei und somit zwar Beides, Solares und Planetares, in der Sternenwelt vorhanden sei, aber nicht neben- und außereinander, sondern ineinander; nicht in polarischer Entgegensetzung und in abstracter Geschiedenheit, sondern in lebensvoller Einheit, in concreter Fülle und ewiger Harmonie; nicht in mechanischer Verbindung (wie etwa bei unsrer Sonne die Lichtatmosphäre mit ihrem dunkeln Kerne verbunden ist), sondern in dynamischer Durchdringung.

§. 13. Die Nebelflecken.

Fragen wir nach der Zahl der sonnenartig leuchtenden Sterne, welche unser von der Milchstraße begrenztes Weltsystem umschließt, so muß zuvor bemerkt werden, daß die eigentliche Zählung schon sehr bald einer ungefähren Schätzung, deren Unsicherheit mit der zunehmenden Entfernung sich vermehrt, weichen muß, und daß selbst eine solche ungefähre Schätzung in jenen entferntesten Regionen der Milchstraße, wo auch unsre stärksten Fernröhre die dichtgedrängten Schaaren der Himmelswelten nicht mehr zu bewältigen und einzeln zu unterscheiden vermögen, aufhören muß.

Ein ganz besonders scharfes Menschenauge vermag auch ohne Bewaffnung in heitern, mondscheinlosen Sternennächten sogar noch die Sterne der siebenten Größe zu erkennen und zu unterscheiden, während ein gewöhnliches Auge nur noch Sterne der fünften, oder höchstens der sechsten Größe deutlich wahrnimmt. Der Sterne erster Größe zählt man nur 18, die gleichmäßig auf jede der beiden Halbkugeln des Himmels vertheilt sind. Die zweite Rangclasse bietet uns 55, die dritte gegen 200, die vierte etwa 460, die fünfte über 1160, die sechste und siebente aber schon über 20,000 Sterne dar.

Die Zahl der durch die stärksten Fernröhre noch zu unterscheidenden Sterne der Milchstraße auf der nördlichen Halbkugel hat aber W. Herschel nach eben so mühsamen als sinnreichen Zählungen, Messungen und Berechnungen auf beiläufig 18 Millionen angegeben, und nehmen wir für die südliche Halbkugel eine ungefähr gleiche Zahl an, so erhalten wir eine Summe von ungefähr dreißig Millionen Sonnen innerhalb unsres Milchstraßensystems.

Man vergegenwärtige sich einmal recht lebhaft, was das heiße: „dreißig Millionen Sonnen!" man bedenke, *was es* mit einer einzigen Sonne auf sich hat; man er-

wäge, wie viel Einheiten das so bald ausgesprochene Wort „Million" bezeichnet[28]).

Und sind wir denn damit an den Grenzen des Weltalls angelangt? Werden nicht stärkere Fernröhre als die unsrigen vielleicht noch viele, viele Millionen Sonnen in den äußersten Regionen unsres Milchstraßengebietes unterscheiden können, die jetzt selbst unsre stärksten Instrumente noch nicht als solche erfassen können? Und ist denn unser Milchstraßensystem der einzige Continent im Ocean des Raumes? Könnte es nicht etwa auch nur eine Insel neben tausend andern solcher Inseln sein?

Die Beantwortung dieser Frage ist noch ein Problem der Wissenschaft, für dessen sichre und zweifellose Lösung die bisherigen Beobachtungen noch immer nicht ausreichen.

Selbst in den stärksten Ferngläsern bleibt nämlich bei der Beobachtung der Milchstraße ein neblichter Grund unaufgelöst zurück, und auch an vielen andern Stellen des Himmels zeigen sich solche neblige Lichtmassen, die sogenannten **Nebelflecke.** Von ihnen gibt uns Mädler (S. 447) folgende Schilderung: „Bereits mit gutem, unbewaffnetem Auge gewahrt man an mehrern Stellen des Himmels einen matten Schimmer, welcher die Dunkelheit des Himmelsgrundes vermindert, so wie auch Sterne, welche nicht als scharfe und bestimmte Lichtpunkte, wie die meisten übrigen, sondern gleichsam verwaschen sich zeigen. Diese Wahrnehmungen aber gaben kaum eine ferne Ahnung von dem, was das bewaffnete Auge erblickt... Das Fernrohr zeigt uns Stellen von allen Größen und Formen, welche mit einem dem Schimmer der Milchstraße ähnlichen Glanze die Dunkelheit des Himmelsgrundes unterbrechen. Oft gelingt es stärkern Ferngläsern, das, was in schwä-

28) Wenn man auch in jeder Minute Hundert zählte, so hätte man doch an einer einzigen Million vierzehn Tage lang ununterbrochen vom *Morgen bis zum* Abend zu zählen.

aufgelöst. Nur unter den runden und ovalen Nebeln kommen Doppelnebel vor, deren gegenseitige Beziehung zu einander aber zweifelhaft ist. Ringförmige Nebel gehören zu den seltensten Erscheinungen. Am nördlichen Firmamente kennt man deren nach Lord Rosse bis jetzt nur sieben. Das Innere des Ringes ist theils vollkommen schwarz, theils mehr oder weniger schwach erleuchtet. Sie sind wahrscheinlich sämmtlich ringförmige Sternhaufen. Viel häufiger als die Ringnebel sind die planetarischen Nebelflecke. Sie haben die auffallendste Aehnlichkeit mit den Planetenscheiben. Größe und Lichtstärke ist sehr verschieden. Mehrere erscheinen in blauer Färbung. Zu den regelmäßigen Nebelbildungen gehören ferner die s. g. Nebelsterne, d. h. wirkliche Sterne, mit einem milchigen Nebel umgeben, welcher sehr wahrscheinlich zum Centralsterne in Beziehung steht und von diesem abhängt. Ganz abweichend von allen diesen Gestaltungen sind die zahlreichen großen Nebelmassen von unregelmäßiger Form. Nicht zwei von ihnen gleichen einer dem andern. Aber was man an allen erkennt und ihnen einen ganz eigenthümlichen Charakter giebt, ist dies, daß alle in oder sehr nahe den Rändern der Milchstraße liegen, ja als Ausläufer von ihr betrachtet werden können. Die regelmäßig gestalteten, meist wohlumgrenzten kleinen Nebelflecke sind dagegen theils über den ganzen Himmel zerstreut, theils zusammen gedrängt fern von der Milchstraße in eigenen Regionen. Eine früher weit verbreitete Meinung von einer Milchstraße der Nebelflecke, welche die Milchstraße der Sterne beinahe rechtwinklig schneide, hat sich in den neuern Beobachtungen nicht bestätigt. Die merkwürdigsten und auffallendsten unter allen unregelmäßigen Nebelgebilden sind die s. g. Magellanischen Wolken in der Nähe des Südpols, welche durch ihre beispiellose Größe, ihren dem bloßen Auge sichtbaren und dem der hellsten Parthien der Milchstraße gleichkommenden Glanz, und ihre völlige Isolirtheit von allen andern Astral- und Nebelbildungen des Himmels den stau-

nenden Blick des Seefahrers fesseln. Es sind ihrer zwei, die größere hat ungefähr 42, die kleinere nur 10 Quadratgrad Umfang. Eine genauere Analyse dieser wunderbaren Gestaltungen verdanken wir dem Aufenthalte Sir J. Herschel's am Kap. Sie bestehen aus einem Aggregate der verschiedenartigsten Elemente. Herschel fand einzeln zerstreute Sterne (7.—10. Größe) in großer Zahl, ebenso Sternschwärme und kugelförmige Sternhaufen, ovale reguläre und irreguläre, eng zusammengedrängte Nebelflecke. Sie hängen weder untereinander, noch irgendwie mit der Milchstraße zusammen. Den Magellanischen Wolken gegenüber kreisen um den Südpol in größerm Abstande die gegen ihren prachtvollen Lichtschein höchst abstechenden dunkelschwarzen Gründe, welche die alten Seefahrer Kohlensäcke nannten. Sie sind übrigens nicht völlig sternenleer, aber doch sternenarm (nur ein Stern von 6.—7. Größe), aber eine große Menge teleskopischer Sterne 11.—13. Größe), und nur der grelle Kontrast der Sternenarmuth mit dem benachbarten Glanze der Magellanischen Wolken bewirkt den Eindruck der tiefsten Schwärze.

Zwei Fragen von hoher Bedeutung drängen sich dem sinnenden Beobachter dieser räthselhaften, wunderbaren Lichtgestalten auf: Ist der Unterschied zwischen auflöslichen und unauflöslichen Nebeln bloß auf die Schwäche unserer derzeitigen Instrumente zurückzuführen, so daß eine zunehmende Vervollkommnung der letztern auch eine immer größere Anzahl der Nebelflecke in den Kreis der unauflösbaren Sternenhaufen ziehen würde, bis endlich, wenn wir uns diese Vervollkommnung unbeschränkt denken, alle bisher schon entdeckten und später noch zu entdeckenden Lichtnebel sich unserm staunenden Auge in Millionen oder Billionen von einzelnen Sternen aufgelöst haben? Oder aber ist jener Unterschied ein durch die Natur gesetzter, so daß es wirklich absolut-unauflösliche Lichtnebel am Firmament giebt?

Daran knüpft sich dann eine zweite Frage: Sind diese

Lichtnebel Glieder unsres eigenen Weltensystems und beziehungsreiche Bande der Gemeinschaft mit ihm zu Ganzen verbunden? oder haben wir vielmehr in ihnen selbstständige und isolirte Weltencomplexe zu sehen, s ein jeder der Tausende von Nebelflecken ein selbststän Weltensystem wäre, ähnlich und ebenbürtig dem, zu w unsre Sonne und unsere Milchstraße gehört?

Seit der allgemeinere Gebrauch des Fernrohrs die nebel des Himmels deutlicher und zahlreicher hervortreten hat sich auch eine durchgreifende Meinungsverschiedenh Betreff dieser Fragen geltend gemacht. Galilei, Cas J. Michell u. A. sahen alle Nebelflecken als ferne S haufen an; Tycho de Brahe, Kepler, Halley, Der Lacaille, Kant und Lambert behaupteten dagegen Existenz sternloser Nebelmassen. W. Herschel war an der Ansicht zugethan, die alle unauflöslichen Nebel für geheuer ferne Milchstraßensysteme ausgab. „Als er j gegen die letzten Jahre seines Lebens hin einige von vermeintlich unermeßbar fernen Nebelflecken von Neuem trachtete, hatte er an ihnen eine, selbst im Verlauf seiner nigen Menschenjahre schon merklich werdende Fortbewe gegen irgend einen nahen Stern wahrgenommen. Diese obachtung nöthigte ihn dazu, mehre für ungeheuer abge gehaltene Nebel als gestaltlose Lichtmassen anzusehen, die innerhalb der Grenzen des zunächst an uns gelegenen, bloßen Auge sichtbaren Sternenhimmels ihre Stellung h Ein anderer nicht minder sorgfältiger Beobachter, Schri hat an dem Lichtnebel des Orion Veränderungen (z. B plötzliches Ausdehnen oder Zusammenziehen des äußern risses) bemerkt, welche so blitzesschnell und über eine so u mein große Strecke des Weltgebietes hin stattfanden, da hierin, freilich in einem ungeheuer viel größern Maß an die electrischen Meteore unseres Luftkreises erinn Aehnliche Veränderungen der Nebelgestalten des Him

n auch noch einige andere Beobachter bemerkt zu

i. Herschel wurde durch die Beobachtung der s. g. erne noch in seiner neuen Meinung bestärkt und durch eine Ansicht zurückgeführt, die schon Tycho de Brahe pler, wenn auch in anderm Zusammenhange und in Fassung, ausgesprochen hatte[30]), daß nämlich der elöst bleibende Theil des Nebels nicht sowohl aus gen Sternen, als vielmehr aus Sternmaterie, aus Wel- bestehe. Das Universum sei eine fortwährende Werk- der Weltenbildung. Es gab eine Urzeit, in welcher als unbegrenzte Nebelmassen vorhanden waren und was och als unauflöslicher Nebelfleck erscheine, werde einst ternhaufen glänzen. Vielleicht seien viele derselben eit Jahrtausenden fertige Welten, und der Lichtstrahl, seitdem ausgesandt, sei noch unterwegs, so daß unsre Nachkommen erst sie in ihrem vollendeten Zustande er- würden. Alle Stufen des Fortschrittes in dieser Wel- ung, von der Formlosigkeit und unbegrenzten Ausbrei- es Nebelstoffes bis zur Zusammenziehung desselben in ißig begrenzte Formen, von den ersten Ansätzen kern- Verdichtung bis zur vollendeten Ausbildung von Son- d Sonnensysteme, seien für uns am Himmel noch „Wie wir in unsern Wäldern (so schildert Hum-

) Vergl. Humboldt, Kosmos III, 313: „Kepler (wie vor endung des teleskopischen Sehers Tycho de Brahe war ger Anhänger der Theorie der Sternbildung aus kosmischem us verdichtetem zusammengeballten Himmelsdunste. Er glaubte: materiam tenuissimam (der Nebel, welcher in der Milchstraße dem Sternenlichte leuchte) in unum globum condensatam, effingere: er gründete seine Meinung nicht auf den Ver- sprozeß, der in begrenzten rundlichen Nebelflecken vorgehe, waren ihm unbekannt), sondern auf das plötzliche Auflodern Sterne *am Rande der Milchstraße*.

boldt I, 87 diese Ansicht), dieselbe Baumart gleichze
allen Stufen des Wachsthums sehen, und aus diesem L
aus dieser Coexistenz den Eindruck fortschreitender Lebe
wicklung schöpfen, so erkennen wir auch in dem großen
garten die verschiedensten Stadien allmäliger Weltbild

Auch G. H. v. Schubert hat sich diese Ansicht
stens theilweise angeeignet und sie besonders in seinem
vollen Buche: „Die Urwelt und die Fixsterne" selbst
und eigenthümlich ausgebildet und durchgeführt. „Der
liche Herschel, sagt er S. 60, hat auf überzeugende
die Entstehung und Bildung der Fixsterne aus solchem
Lichtnebel nachgewiesen und eine Menge Punkte am H
bemerkt und aufgezeichnet, wo man jene großen ge
Vögel gleichsam noch aus dem Ei hervorgehen oder no
dem Rest der Schale — einem Ueberrest des noch unve
ten Nebels — verbunden sieht;" — und an einer
Stelle S. 145: „Da droben ist das Element, aus w
die Form der sonnenartig leuchtenden Sterne ausg
wird, ein gleichmäßig ätherisches mild leuchtendes
das sich gleich einem phosphorischen Dunste durch die
des Weltalls ergießt, allenthalben durchsichtig, leicht schn
mit Blitzesschnelle jetzt so, dann anders sich begrenzend
mit allen diesen Vorzügen noch immer der eigentlich n
Polarisation gegründeten Form entbehrend. Der Unte
zwischen einem hell — gleich der elektrischen Flamme
millionenfachen Potenz — leuchtenden, festbegrenzten, v
Kräften einer höhern Ordnung bewegten Fixsterne un
unauflöslichen, milchisch-schimmernden Lichtnebeln ist kei
derer, denn jener, der sich zwischen unsern noch gesta
irdischen Körpermassen und den krystallinischen findet.
Strahl der schaffenden Kraft blitzt hinein, und die Kohle
zum Demant, der Lichtnebel zum Stern."

Weiter suchte dann Schubert in dem angeführten
nachzuweisen, daß alle Sternhaufen und Lichtnebel i

der Milchstraße mit dieser ein wohlgeordnetes, genau enhängendes, in seinen integrirenden Bestandtheilen jenseitig bedingendes und ergänzendes System aus- . Ein schwaches Abbild dieses großartigen Ganzen, der Weltorganismus geschlossen erscheine, findet er in statmosphäre unsrer Sonne, in welcher das Fernrohr und gleich daneben dunklere Partien unterscheidet, welche entstehen, daß der Lichtäther sich hier zu Sonnen- zusammenballt, und gleich daneben eben dadurch sich nflecken bilden, wo man durch den zerrissenen Schleier dunkeln Kern der Sonne blickt. Am stärksten und ndsten zeigen sich diese Abwechselungen von Licht und in der Gegend des Sonnenäquators, und grade hier der große Sonnenkörper von einem noch viel aus- ern unübersehlich großen Lichtnebel umgeben, dem so- ten **Zodiakallicht**, das bis über die Marsbahn hin- jt (oder nach neuern Ansichten[30]) ein zwischen der Erd- arsbahn frei schwebender und um die Sonne rotirender g ist), und weil es am Tage von dem hellern Licht htern Sonnenatmosphäre überglänzt wird, nur vor naufgang und Sonnenuntergang als ein dem zarten bel der Milchstraße ähnlicher, nach oben pyramidal zu- er Lichtnebel erscheint. „Wenn nun in der Gegend des näquators ein beobachtendes Auge hinausschaute in den

---

) „Das **Zodiakallicht**," sagt **Humboldt** (Kosm. I, 89), ramidenförmig aufsteigt, — in seinem milden Glanze der Schmuck der Tropennächte, — ist entweder ein großer zwischen nd Mars rotirender Nebelring, oder — doch mit mindrer einlichkeit — die äußerste Schicht der Sonnenatmosphäre Vgl. das Weitere im Kosmos I, 142—148. Die Ebene diakallichtes weicht von der Bahnebene der Erde nur um ad ab, weshalb es von der Erde aus nicht in kreisförmiger, nur in perpendiculärer Gestalt gesehen werden kann, und von en trabs, *δοκός genannt* wurde.

weiten Weltenraum, so würde es nach dieser Richtung allenthalben (im Zodiakallicht) einen Gürtel von nebli Lichte, dessen Tiefe sich unübersehlich weit ausdehnte, erbl welcher sich rings um das ganze Himmelsgewölbe h zöge. . . . In einem freilich ungeheuer viel größern stabe wiederholt sich am Fixsternhimmel dasselbe, was im nen die Sonnenatmosphäre darstellt. Wenn von unserm neten aus ein Beobachter an sternenhellen Nächten sein in das hohe leuchtende Gewölbe erhebt, das sich um ganzes Weltgebäude herumzieht, so sieht er auch fast allen Richtungen hin ein neblichtes Licht — gleich einer sphäre — ausgegossen, das sich, während es hier dunkle, Oeffnungen läßt, gewöhnlich gleich daneben, hierin äl den Sonnenfackeln, in hellere, dichtere Lichtnebelwolken, S haufen und heller glänzende einzelne Sterne zusammendr Denn dies Verhältniß und immerwährende Nebeneinand einer dunkeln Stelle und eines Sternhaufens, das gar lich dafür spricht, daß diese ganze uns umhüllende Lichts ein zusammenhängendes Ganze und gleichsam wie *einem* Guß sei, fällt so deutlich in die Augen, daß be Herschel vielfältig darauf aufmerksam gemacht hat."[31]) scheine ferner am Fixsternhimmel die Milchstraße dieselbe deutung zu haben wie der Gürtel des Zodiakallichtes, we nicht nur in der linsen- oder ringförmigen Gestalt ihr lich sei, sondern auch darin, daß gerade hier am beständi und auffallendsten jene dunkeln, nächtlichen Sonnenflecken zeigen, wie um die hellsten Nebel und dichtesten Ster schichten der Milchstraße her ein dunkler, sehr sternenar Raum sich findet.

„Vergleicht man (heißt es S. 117) die spätern schel'schen Beobachtungen genauer, so läßt es sich kaum kennen, daß alle Nebelflecken und Milchstraßen mit der u

---

31) Urwelt S. 114 f.

:n zu einem und demselben nahe verbundenen, im Ganzen
nlich gleich nahen und gleich fernen System gehören, dessen
)tmassen und meist kugligen Lichtwolken sich nur gleich den
belgürteln, die um den Jupiter herumlaufen, nach einzelnen
htungen hin, vorzüglich dicht zusammengehäuft und dage-
; andere Stellen leer gelassen haben. Denn der bei weitem
ßte Theil der bisher entdeckten Nebelflecke liegt nicht, gleich-
ı zufällig, nach allen Richtungen des Himmels zerstreut,
dern bildet ziemlich regelmäßige Zonen und Schichten,
che, wenigstens die eine, um den ganzen Himmel herum-
fen. . . . Ueberhaupt besteht nach Herschel's so vieljäh-
en Beobachtungen die Milchstraße keineswegs aus gleich-
mig zerstreuten Sternen, sondern schon in der ihm bekannten
lfte derselben lassen sich 225 deutlich abgesonderte Sternen-
ıfen aufzeigen, welche sämmtlich zu einem nahe verbundenen
ınzen gehören. Warum sollten nun aber von dieser nähern
rbindung mit dem großen Ganzen unserer Milchstraße die
nderte von Nebelflecken ausgenommen sein, welche Herschel
jenem leuchtenden Gürtel und seinem nächsten Saume noch
ſt entdeckt hat, und die er, weil sie näher zusammenge-
ingte, meist kuglichte kleine Systeme oder unauflösliche Ne-
bilden, für ungeheuer viel ferner hält, als die eigentliche
ilchstraße?"

Die mehrfach erwähnte zu einander in Beziehung ste-
ıde Abwechslung von lichten, sternenreichen und dunkeln,
:nenarmen Partien am Himmelsgewölbe berechtigt (nach
128) zu dem Schlusse, „daß alle jene Lichtnebel und Wel-
massen des Fixsternhimmels, die nähern wie die fernern,
s einem und demselben, einst gleichmäßig verbreiteten, zu-
nmenhängenden Lichtgewölke entstanden seien, welches sich
: durch den bewegenden Lebensodem in diese einzelnen Licht-
völke und Glanzwelten gestaltete." Diesen zeugenden und
ebenden, den ganzen Fixsternhimmel erfüllenden Lichtäther,
eigentliche Quelle und Vorrathskammer alles geschaffenen

Lichtes, das von hier aus die ganze Sichtbarkeit beleb versorge, bezeichnet er als die Atmosphäre der Atmospl die für den Inbegriff aller Fixsternwelten das sei, was : Atmosphäre für unsere Erde und ihre Bewohner ist, als das Medium betrachtet, wodurch all die Tausend Sternen und Sternsystemen zu einem innigen Gemein verbunden sind.

Die Ansicht des ältern Herschel von einer noch i fortschreitenden Weltenbildung aus kosmischem Lichtneb indessen immer mehr am Kredit verloren. Grade die a zeichnetsten Forscher in diesem Gebiete, Herschel II. Lamont, haben sich dagegen und für die Stabilitä Fixsternhimmels, als Resultat einer schon längst abgesch nen Bildungsgeschichte, erklärt. Der jüngere Her sagt in dieser Beziehung[32]: „Alle kosmologischen Gr die auf Beobachtung eines solchen Uebergangs sich st sind dem Einwurf ausgesetzt, daß, so unzweideutig auch Stufenfolge zwischen einer großen Anzahl gleichzeitig render Individuen hergestellt werden möge, man dadurch keinen Grund erhält zu dem Glauben, daß jedes Indivi durch alle Stufen gegangen sei oder gehen könne, oder : haupt in dem Zustande allmähligen Fortschreitens sich be — Unendlich viele Stufen des animalischen Lebens gie vom Menschen abwärts bis zu den niedersten Ordnu und einige Naturforscher möchten gern eine Stufenfolge führen, die mit den einfachern Formen anfängt und zu zusammengesetztern hinaufsteigt: allein so lange das D eines solchen Fortscheitens nicht wahrgenommen wird, - lange jedes erzeugte Thier durch alle Generationen die gel des Erzeugenden erbt, so können wir höchstens anneh daß ein fortschreitender Ausbildungstrieb ursprünglich standen und sich wirksam gezeigt haben könne, daß

32) Bei Mädler. pop Astr. S. 455

glaubten auch noch einige andere Beobachter bemerkt zu haben.

W. Herschel wurde durch die Beobachtung der s. g. Nebelsterne noch in seiner neuen Meinung bestärkt und durch sie auf eine Ansicht zurückgeführt, die schon Tycho de Brahe und Kepler, wenn auch in anderm Zusammenhange und in anderer Fassung, ausgesprochen hatte[29]), daß nämlich der unaufgelöst bleibende Theil des Nebels nicht sowohl aus gedrängten Sternen, als vielmehr aus Sternmaterie, aus Weltenstoff bestehe. Das Universum sei eine fortwährende Werkstätte der Weltenbildung. Es gab eine Urzeit, in welcher nichts als unbegrenzte Nebelmassen vorhanden waren und was jetzt noch als unauflöslicher Nebelfleck erscheine, werde einst als Sternhaufen glänzen. Vielleicht seien viele derselben schon seit Jahrtausenden fertige Welten, und der Lichtstrahl, den sie seitdem ausgesandt, sei noch unterwegs, so daß unsre späten Nachkommen erst sie in ihrem vollendeten Zustande erblicken würden. Alle Stufen des Fortschrittes in dieser Weltenbildung, von der Formlosigkeit und unbegrenzten Ausbreitung des Nebelstoffes bis zur Zusammenziehung desselben in regelmäßig begrenzte Formen, von den ersten Ansätzen kernartiger Verdichtung bis zur vollendeten Ausbildung von Sonnen und Sonnensysteme, seien für uns am Himmel noch sichtbar. „Wie wir in unsern Wäldern (so schildert Hum-

29) Vergl. Humboldt, Kosmos III, 313: „Kepler (wie vor der Anwendung des teleskopischen Sehers Tycho de Brahe war ein eifriger Anhänger der Theorie der Sternbildung aus kosmischem Nebel, aus verdichtetem zusammengeballten Himmelsdunste. Er glaubte: Caeli materiam tenuissimam (der Nebel, welcher in der Milchstraße mit mildem Sternenlichte leuchte) in unum globum condensatam, stellam effingere: er gründete seine Meinung nicht auf den Verdichtungsprozeß, der in begrenzten rundlichen Nebelflecken vorgehe, (diese waren ihm unbekannt), sondern auf das plötzliche Auflodern neuer Sterne am Rande der Milchstraße.

nahme in das Gebiet des einen Milchstraßensystems
cirt, für unzulässig erklärt, und nach derselben Se
möchten wohl die meisten Astronomen der Gegenw
neigen, wenn sie auch die Sache zu einer definitiv
unzweifelhaften Entscheidung noch lange nicht für sp
halten.

Bei den mehr regelmäßig gebildeten, wenngleic
eben planetarisch scharf begrenzten Nebelmassen erklär
auch Mädler die Annahme für zulässig, „daß sie üb
nicht aus Sternen, sondern aus verdünnter leuchtender
gleichsam Sternmaterie, bestehen, und sich zu den
Körpern der eigentlichen Sterne etwa so wie die
zu den Planeten verhalten, und gesteht somit die Mö
zu, daß sie zu unseren Weltinseln gehören und an
genseitigen Anziehungen derselben Theil nehmen."
eigentlichen planetarischen Nebel sei dies sogar die wah
lichste Erklärung, da eine scharfe Abrundung eines
vielen weit entfernten Fixsternen bestehenden Haufen
stens ein sonderbarer Zufall wäre, der sich bei der un
Menge gleich möglichen Formen wohl nicht 78ma
2500 wiederholen würde. (?) Was die bereits in
unterscheidbaren Sternen aufgelösten Nebel betreffe, so
wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie sämmtlich d
ßen Fixsternwelt, deren äußersten Umfang die Milchstr
zeichnet, angehören; — obwohl allerdings einzelne diese
nenhaufen so dicht gedrängt und dabei von so geringem
messer seien, daß neben dieser Erklärung auch die
geltend gemacht werden könne, wonach sie als außerh
Milchstraße liegend und nicht mit ihr zusammengehö
gesehen werden. Sie könnten gar wohl, meint er, selb
Weltinsel sein, wie unser Milchstraßensystem eins ist.
aber bei diesen noch auflösbaren Nebelflecken schon al
lich, ja als wahrscheinlich gesetzt werden könne, werde d

alles Fortschreiten im jetzigen Zustande der Natur schon längst sein Endziel erreicht habe. — Lamont spricht sich ähnlich aus: „Untersuchen wir die ältesten Quellen, woraus der Stand des Himmels sich erkennen läßt, so findet sich alles übereinstimmend mit dem, was noch jetzt wahrzunehmen ist.... Wenn ich alle Umstände im Zusammenhange berücksichtige, so scheint mir mit großer Wahrscheinlichkeit der Schluß hervorzugehen, daß das Weltgebäude, nach Beendigung einer etwa stattgehabten Bildungsperiode, schon längst in den Zustand des Gleichgewichtes, des gesetzmäßigen Wirkens der Alles erhaltenden Ordnung, übergegangen sei."

Auch Schubert versagt jener Theorie jetzt in seinem neusten Werke (Weltgeb. S. 105) seine Zustimmung: „Mit den vorhin erwähnten Entwicklungstheorien der Lichtnebel im Widerspruch, müssen wir uns, auf dem Standpunkte der jetzigen Erkenntnisse, für jene wohlbegründete Ansicht entscheiden, nach welcher alle die mannigfachen Formen der Sternsysteme und der Lichtnebel des Weltgebäudes Theile eines großen organisch zusammengeordneten Ganzen sind, welche ebenso wie die Erde und ihre Atmosphäre, ebenso wie die gallertartige Meduse oder Tremelle, und das höher geformte Thier oder die Ceder mit und nebeneinander entstehen konnten und fortwährend bestehen können." Aber auch jetzt noch beharrt er bei seiner frühern Ansicht von der Einheit und gegliederten Zusammengehörigkeit aller Stern- und Nebelgruppen am gesammten Firmament. Auch in seinem neusten Werke (S. 94) entscheidet er sich noch dafür, daß „jene Nebelgebilde nicht in unbestimmbar fernen Regionen des Weltraumes, sondern innerhalb unsres Astralsystems, näher vielleicht an uns, als das innere Ringgewölbe der Milchstraße, ihre Stellung haben."

Mädler dagegen (pop. Astr. S. 450ff.) hat diese Auffassung, welche alle Erscheinungen des Himmels ohne Aus-

nahme in das Gebiet des einen Milchstraßensystems rubricirt, für unzulässig erklärt, und nach derselben Seite hin möchten wohl die meisten Astronomen der Gegenwart sich neigen, wenn sie auch die Sache zu einer definitiven und unzweifelhaften Entscheidung noch lange nicht für spruchreif halten.

Bei den mehr regelmäßig gebildeten, wenngleich nicht eben planetarisch scharf begrenzten Nebelmassen erklärt indeß auch Mädler die Annahme für zulässig, „daß sie überhaupt nicht aus Sternen, sondern aus verdünnter leuchtender Masse, gleichsam Sternmaterie, bestehen, und sich zu den dichtern Körpern der eigentlichen Sterne etwa so wie die Kometen zu den Planeten verhalten, und gesteht somit die Möglichkeit zu, daß sie zu unseren Weltinseln gehören und an den gegenseitigen Anziehungen derselben Theil nehmen.“ Für die eigentlichen planetarischen Nebel sei dies sogar die wahrscheinlichste Erklärung, da eine scharfe Abrundung eines aus sehr vielen weit entfernten Fixsternen bestehenden Haufen mindestens ein sonderbarer Zufall wäre, der sich bei der unzähligen Menge gleich möglichen Formen wohl nicht 78mal unter 2500 wiederholen würde. (?) Was die bereits in deutlich unterscheidbaren Sternen aufgelösten Nebel betreffe, so sei es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie sämmtlich der großen Fixsternwelt, deren äußersten Umfang die Milchstraße bezeichnet, angehören; — obwohl allerdings einzelne dieser Sternenhaufen so dicht gedrängt und dabei von so geringem Durchmesser seien, daß neben dieser Erklärung auch die andere geltend gemacht werden könne, wonach sie als außerhalb der Milchstraße liegend und nicht mit ihr zusammengehörig angesehen werden. Sie könnten gar wohl, meint er, selbst solche Weltinsel sein, wie unser Milchstraßensystem eins ist. Was aber bei diesen noch auflösbaren Nebelflecken schon als möglich, ja als wahrscheinlich gesetzt werden könne, werde vollends

bei den gänzlich unauflösbaren Nebelflecken von unregelmäßiger Gestalt fast unabweisbar. Nach den Gesetzen der Schwere sei es unmöglich, daß sie aus einer kometenartig verdünnten, leuchtenden Nebelmasse bestehen sollten. Sie würden sich nicht Jahrhunderte lang hindurch so erhalten, sondern sich durch gegenseitige Anziehung der Theile längst in eine rundliche Masse zusammen gezogen haben. Folglich müßten wir annehmen, daß bei Weitem die meisten Nebelflecke, absolut genommen, auflöslich, d. h. wahre Sternhaufen seien.

Es kommt hier zunächst Alles darauf an, ob die von Mädler vorausgesetzte absolute Unveränderlichkeit der Form durch Jahrhunderte hindurch gehörig verbürgt und gesichert sei oder nicht. Wir haben aber bereits oben gesehen, daß W. Herschel, Schröter u. A. Veränderungen der Form, plötzliche Zusammenziehungen und Ausdehnungen ꝛc. bemerkt haben. Bei der relativen Seltenheit dieser Wahrnehmungen könnte man allerdings vermuthen, daß vielleicht irgend eine Täuschung dabei obgewaltet haben könne. Die vielseitige Aufmerksamkeit, welche man jetzt diesen räthselhaften Gebilden widmet, wird in nicht gar langer Zeit ein sichreres Urtheil ermöglichen, als es jetzt noch thunlich ist. Jedenfalls liegt in der Bestätigung oder Nichtbestätigung jener Wahrnehmungen ein entscheidendes Moment für unsere Frage.

Unterdessen scheint die Astronomie aber schon auf einem andern Wege dem Ziele der Gewißheit näher zu kommen. Denn mit jedem Jahre mehren sich die Zahl der Nebelflecke, bei denen die Auflösung in Sternenhaufen gelingt. In dem Nebel der Andromeda, den man bisher für absolut unauflöslich hielt, hat Bond in Cambridge 1500 kleine Sterne an den Rändern desselben erkannt, und obwohl der Kern desselben unaufgelöst geblieben ist, zählt Humboldt (III. 316) ihn dennoch ohne weitres zu den Sternhaufen. Besonders erfolgreich thätig für dieses Gebiet der astronomischen Wissenschaft ist Rosse's Riesenteleskop. „Die 40 bis jetzt von

Dann hätten wir also neben unserm Milchstraßens
mit seinen vielleicht Hunderten von Millionen Sonnen
etliche Tausend völlig isolirter, mit ihm gleichberechtigter,
analoger Weltensysteme. Ja, in dem Maße, wie die Ve
kommnung unsrer Instrumente diese fernen Systeme fü
sern Blick gliedert, und zu neuen Millionen von Sonne
dividualisirt, könnten auch gar wohl wieder neue Nebe
erspäht werden, die unsern jetzigen Teleskopen sich noch
lig entziehen, und doch wiederum auch in noch ungleich
geschärften Instrumenten auflösbar sein könnten. Mä
(pop. Astr. S. 454) hat durch Wahrscheinlichkeitsrechnun
Resultat gewonnen, daß das unserer Milchstraße am nä
liegende Astralsystem doch so entfernt sei, daß der Lichts
mer, der von dort zu uns herüberleuchtet, gegen 30 M
nen Jahre unterwegs gewesen sei, ehe er im Spiegel u
Teleskopen anlangen konnte, — und doch macht das Li
einer einzigen Secunde den ungeheuren Weg von 42,000
graphischen Meilen! Welch eine schwindelnde Entfer
Und nun erst die Entfernung der uns fernsten A
systeme? — —

§. 14. Rückblick.

Nirgends im durchforschten Weltall finden wir ab
Ruhe. Alle Weltkörper sind in den Zug einer vielfac
gliederten und complicirten Bewegung hineingezogen, und
ner derselben mag sich ihr entziehen.

Die einfachste Form der Bewegung ist die Rotatio
die eigne Axe. In unserm Sonnensystem ist diese Ar
Bewegung ein ausnahmslos geltendes Gesetz, dem sowo
herrschende Sonne wie der geringste und kleinste ihrer
fallen unterworfen ist, und aller Wahrscheinlichkeit nach
dies Gesetz auch bis in die äußersten Grenzen der Fix
welt hinein.

Die weitre Form der Bewegung, die eben sowohl mit ner zusammenfallen (wie bei den Monden) als auch von ihr rschieden sein kann (wie bei den Planeten), ist die, daß ein Weltkörper sich um einen andern oder vielmehr beide sich um nen zwischen ihnen gemeinsamen Schwerpunkt bewegen. Auch ese Bewegung ist durch Gesetze bedingt, deren Allgemein-iltigkeit im ganzen Weltall bereits fast völlig außer Zweifel :setzt ist.

Unser Mond bewegt sich um die Erde, bildet also mit r ein Partialsystem; die Erde mit dem Monde kreist um die onne, und die Sonne selbst ist sammt allen ihren Planeten, londen und Kometen mit in jenen großartigen Reigentanz r Sphären verschlungen, in welchem die Millionen von onnen sich um eine allen gemeinsame Mitte schwingen. Und :wiß können wir, wenn die Tausende von Nebelflecken, die is Teleskop zwar noch zu erblicken, aber nicht mehr aufzu-sen vermag, neue Milchstraßensysteme wie das unsrige sein llten, mit hoher Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß alle ese Weltinseln mit einander in Beziehung stehen, und ein öheres und höchstes System kreatürlichen Lebens und Be-egens bilden.

Unser Sonnensystem nimmt nicht die Mitte in der gro-en Weltenstadt ein, die von den Lichtmauern der Milchstra-enringe umschlossen ist. Aber dennoch befinden wir uns ver-iltnißmäßig noch ganz nahe bei diesem Mittelpunkte, „gleich-m noch auf dem geräumigen Marktplatze,“ welcher die Mitte ner Weltenstadt einnimmt.

Stellen wir nun unser Sonnensystem in vergleichende eziehung zu den übrigen Welten des gesammten Milchstra-ensystems, so zeigt sich ein durchgreifender Gegensatz, der die ildungen und Verhältnisse unsres Sonnensystems nur als ine — (und vielleicht die einzige derartige) — von den ielen Bildungen des Weltalls erscheinen läßt, die, wie sie lle, von *denselben Grund*gesetzen des Lebens und der Be-

wegung getragen und beseelt ist, in allen übrigen Verhältnissen aber ihre Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit behauptet.

Merkwürdig ist nun aber, daß bei dieser Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit, ja vielleicht Einzigkeit der Bildungen in unserm Sonnensystem, sich dies dennoch, wie wir es als Ganzes zu dem Gesammtganzen des Milchstraßensystems in Vergleichung bringen, gewissermaßen in mehrfacher Beziehung als das zwergartig kleine Modell des Ganzen darstellt; indem dies von seiner äußersten Peripherie bis zu seiner Mitte allmälig in analoger Weise andere Natur annimmt, wie es sich mutatis mutandis in unserm Sonnensystem wiederholt. Wir haben schon früher bemerkt, daß die Körper unseres Systems mit zunehmender Entfernung von der Sonne, ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkt, wie sie an Dichtigkeit abnehmen, so an Umfang und Größe und auch an Zahl der sie begleitenden Weltkörper, die durch ihre Zusammengehörigkeit wieder mit ihrem Planeten partielle Systeme bilden, — zunehmen. Dem Analoges findet sich ja auch im Astralsystem des Himmels.

Unser Sonnensystem gleicht in seinem durchgehenden und allseitigen Gegensatz gegen das Astralsystem einer festen Insel im weiten Ocean[33]; je weiter von ihr entfernt, um so mehr verlieren sich die Spuren und Zeichen eines nahen Festlandes. Wie schon innerhalb unseres Systems die Dichtigkeit mit der Entfernung vom Centrum abnimmt, so findet sich dieselbe Annahme, je weiter die Abstände vom Centrum sind, auch am Fixsternenhimmel. Die uns nächsten Sterne scheinen durch

---

33) Nach John Herschel's Aeußerung mag kaum eine andere Gegend des durchforschten Sternenhimmels solche weite Abstände der Fixsterne von einander aufzuweisen haben, als der ist, welcher zwischen unserm Sonnensystem und den nächsten Fixsternen sich ausdehnt." Schubert, Weltgeb. S. 29.

ihre Dichtigkeit und feste Begrenzung noch gewissermaßen an die Festigkeit unserer Weltkörper zu erinnern, während in den entlegnern Weltenhöhen diese Annäherung sich allmälig gänzlich verliert. Dasselbe Verhältniß der Analogie findet in Beziehung auf Größe und Umfang statt. Und wie hier bei uns die sonnennächsten Planeten einsam ihre Wege wandeln, und die Gruppen zu einem Ganzen verbundener Weltkörper im Verhältniß der Entfernung vom Mittelpunkt des Systems sich mehren, so wiederholt sich dies in unendlich größerm Maße am Fixsternenhimmel. „Wenn wir," sagt Schubert, „die Sternenhaufen als Doppel- oder Vielsterne von höhern Graden betrachten, erscheint es bemerkenswerth, daß die Zusammenhäufungen von höhern Graden sämmtlich in den vermuthlich vom Mittelpunkt des Astralsystems entlegnern Gegenden des Weltgebäudes vorkommen, während die Zusammengesellungen von etlichen wenigen Sternen zu einem gemeinsamen System öfter schon in den angeblich nachbarlichen Gebieten unseres Sternenhimmels gefunden werden, bis zuletzt ganz nach der Mitte zu, die Fälle auch dieser einfachen Zusammengesellung von etlichen wenigen Sternen immer seltener eintreten, der Zustand der Isolirung immer allgemeiner wird." Auch daran mag hier noch erinnert werden, wie sich in den Sonnenfackeln und Sonnenflecken Analogien entsprechender Zustände und Bewegungen des Sternenhimmels darbieten, wobei wir auf das über Lichtwandlung der Sterne, über die Ausdehnungen, Zusammenziehungen und Verdichtungen der Lichtnebel u. A. Bemerkte verweisen; — ferner wie in dem Zodiakallicht sich uns eine der Milchstraße entsprechende Erscheinung darbietet; oder wie nach andrer Beziehung Saturn mit seinem merkwürdigen Ringsystem unter allen uns näher bekannten Bildungen am meisten geeignet ist, uns die Anordnung der Milchstraßenringe zur Anschauung zu bringen, — und endlich wie die zahllosen Kometen auf merkwürdige Weise an die *Nebelflecken* des Himmels erinnern, die zum

Theil den Kometen nicht nur darin gleichen, daß sie ebe
unendlich leichte, bewegliche, nach der Mitte hin ster
verdichtete, aus ähnlichem Lichtdunst — freilich von un
höherer Intension des Glanzes — bestehende Wesen
sondern auch andere Erscheinungen darbieten, die noch
näher an jene räthselhaften Wanderer erinnern. Jene
und Gedrängtheit der obern Lichtwelten, die allen Ve
lungsverhältnissen unseres Systems so disparat erscheint
det doch in der sonst beispiellosen Annäherung an die S
eine entfernte Analogie. Bei weitem auffallendere Ana
bietet aber die beiderseitige Gestaltung dar. So ist bei 1
belsternen außer dem verdichteten Kernpunkte noch ein z
oder fächerförmiger Schweif bemerkt worden, andere ersch
hakenförmig u. s. w. Umgekehrt sind auch mehrmals Ko
beobachtet worden, deren Kern — ähnlich den Kernp
der Lichtnebel — aus vielen kleinen einzelnen Sternlei
sammengesetzt war. Schubert meint (Urwelt S. 56),
die Kometen in demselben intensiven Grade selberleu
wären, „so würden die Millionen von leuchtenden Ko
die unser Planetensystem umfaßt, einem fernen Beob
als eben so viele in engem Raum zusammengedrängte, g
einander sich bewegende Sonnen erscheinen."

Sechstes Kapitel.

Conflict und Harmonie zwischen Bibel und Astronomie.

§. 1. Die Aufgabe dieses Kapitels.

Die Resultate der Astronomie sind in unsern Tagen zum
)emeingute aller Gebildeten geworden, und verdienen es auch
ı ausgezeichnetem Maße. Denn keine einzige **menschliche**
Lissenschaft ist so sehr wie diese geeignet, den Bann zu lösen,
it welchem der Menschengeist durch seine Leiblichkeit an die
rdscholle gefesselt ist, keine vermag in **dem** Maße ihm den
gen Horizont des irdischen Treibens zu erweitern, keine so
hr das Bewußtsein seines erhabenen Berufes, Alles im
aume und in der Zeit mit seiner Erkenntniß zu durchdrin-
n, in ihm zu erwecken und zu nähren.

Diese ihre hohe Bedeutung für die Bildung des Men-
ıengeistes kann aber die Astronomie nur dann haben, wenn
re Erkenntnisse nicht bloß ins Gedächtniß aufgespeichert
rden, sondern in ein lebendiges und fruchtbares Wechsel-
rhältniß zu den übrigen Erkenntnissen und Bestrebungen
s Geistes treten. Bei diesem Proceß lebendigster Aneig-
ıng ist es nun leicht möglich, daß die neuen Erkenntnisse
it den von früherher vorhandenen und von anders her gewon-
nen Erkenntnissen in Conflict gerathen. Namentlich und
n meisten ist wohl die Religion, oder deren wissenschaftliche
ıffung, die Theologie, dieser Gefahr ausgesetzt; denn beide
phären der Erkenntniß kommen darin überein, daß sie sich

in ein höheres überirdisches Gebiet erstrecken, und darum mehrfach einander berühren und ineinandergreifen.

Die natürliche Religion, die der Menschengeist, befruchtet von der Betrachtung der Natur und der Geschichte, rein aus eignen Fonds und durch die Anstrengung eignen Denkens errungen hat, wird ohne große Schwierigkeit der wirklichen oder scheinbaren Uebermacht solcher neuen Erkenntnisse, wenn sie den früher gewonnenen und festgehaltenen widerstreben, sich fügen und sich durch sie umgestalten lassen können. Anders aber verhält es sich mit der geoffenbarten Religion, die als objektive, göttliche Wahrheit gilt, und darum auf unbedingte Anerkennung und Verdrängung aller ihr widerstrebenden, mit ihr auf keine Weise zu versöhnenden Erkenntnisse Anspruch macht, — eine Forderung, der Folge geleistet werden muß, solange man sie als geoffenbarte Religion anerkennt. Wäre aber die Gewißheit und die Uebermacht der ihr etwa widersprechenden astronomischen Resultate, so wie der daraus gezogenen Folgerungen eine entschiedene und unzweifelhafte und der Widerspruch selbst ein absolut unversöhnlicher, so würde sie allerdings ihre Stellung als geoffenbarte Religion nicht länger behaupten können.

In diesem Falle soll nun aber in unsern Tagen, wie von mehrern Seiten mit großer Zuversicht behauptet worden ist, die christliche Religion sich befinden. An sich völlig gesicherte Resultate der Astronomie sollen unausweislich und zwingend zu einer Weltanschauung führen, neben welcher die christliche Weltanschauung durchaus keinen Platz mehr finde, mit welcher sie völlig unvereinbar sei.

Drei Hauptmomente der biblischen Weltanschauung, mit denen allerdings die Bibel und ihr Ansehen als Urkunde göttlicher Offenbarung steht und fällt, werden hier vornehmlich in Anspruch genommen: nämlich die biblische Lehre von der Weltschöpfung, sowohl nach ihrem allgemeinen Begriff, als nach den einzelnen, speciellen Daten ihres Vorganges,

ferner die Lehre von der Welterlösung durch die Menschwerdung Gottes in Christo mit ihren Voraussetzungen und Folgrungen, und endlich die biblische Lehre von dem Weltende und Weltgerichte, als dem Abschluß aller Weltentwicklung und Weltgeschichte.

Aber wollen wir den angeblichen Feind etwas näher ins Angesicht fassen, wollen wir sehen, ob denn unser Glaube an den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift und an die Gotteskraft ihres Inhaltes, die sich bisher im Leben und im Sterben überschwänglich bewährt hat, die die Welt umgestaltet und erneuert hat, dem Lichte dieser menschlichen Wissenschaft wirklich weichen, wirklich sich vor ihr verstecken müsse; wollen wir sehen, ob denn wirklich keine Versöhnung und Einigung möglich ist, ob nicht etwa gar am Ende der bedrohliche Gegner, nach gehöriger Verständigung, sich uns willig zum Freund und Bundesgenossen darbietet.

§. 2. Die Schöpfungslehre und Schöpfungsgeschichte.

An der Bekämpfung der biblischen Schöpfungslehre und Schöpfungsgeschichte hat der Unglaube vornehmlich von jeher sich die Ritterspornen zu verdienen getrachtet. Deismus und Pantheismus sind gleich sehr, theils miteinander verbündet, theils auch im Zwiespalt untereinander begriffen, gegen dieselbe in die Schranken getreten. Der Pantheismus hat es dabei vorzüglich mit der biblischen Schöpfungslehre, der Deismus dagegen mit der biblischen Schöpfungsgeschichte zu thun gehabt. —

Da der Deismus nämlich sich in Uebereinstimmung mit der biblischen Anschauung von einer Weltschöpfung aus Nichts durch den Willen des allmächtigen Gottes sah, so hatte er gegen die Lehre an sich nichts einzuwenden, sondern nur gegen die Behauptung ihres göttlichen Ursprungs, den er bei seiner Läugnung der Möglichkeit göttl-

licher Offenbarung und Inspiration nicht anerkennen konnte. Um aber dieser Läugnung eine Folie zu geben, wandte er desto mehr Eifer an die Bekämpfung der Schöpfungsgeschichte, und suchte nachzuweisen, daß dieselbe voller Widersprüche mit sich selbst und mit den Resultaten der Naturforschung, voller kindischer Anschauungen, lächerlicher Mißgriffe und absurder Voraussetzungen sei, und somit nicht als göttliche Offenbarung, auch wenn dieselbe an sich möglich sei, gelten könne.

Ein ganz andres Interesse zunächst hatte der Pantheismus. Gerade das, worin der Deismus sich in Uebereinstimmung mit der Bibel weiß, die Transscendenz Gottes, seine Erhabenheit über Zeit und Raum, und Ursprung der Welt aus dem Willen des transscendenten Gottes, war ihm ein Dorn im Auge. Seine Feindschaft war also vornehmlich gegen die biblische Schöpfungslehre gerichtet, gegen die darin sich aussprechende Anschauung von einer Schöpfung in der Zeit, aus Nichts, durch den Willen eines persönlichen, von der Welt verschiedenen, unendlich über sie erhabenen Gottes. Seine Feindschaft gegen die Schöpfungsgeschichte war nur eine secundäre. Sie war ihm bloß deshalb zuwider, weil jene verhaßte Lehre ihr zu Grunde lag, in ihr eine concrete Gestaltung gewonnen hatte. Darum entblödete er sich nicht, mit dem Deismus in dem Kampfe gegen die Geschichte gemeinsame Sache zu machen und dessen triviale Einwürfe und Gegenreden sich anzueignen. Das Perfide und Unehrenhafte eines solchen Bündnisses mit einem sonst aus tiefstem Herzensgrunde verachteten und supercillös verhöhnten Gegner, der den Kampf gegen die biblische Geschichte bloß deshalb führte, um das zu beseitigen, was dem Pantheismus noch als das einzige, wenn auch nur halbwegs Vernünftige an ihr erscheint, gegen die darin sich aussprechende Anschauung von der Immanenz Gottes, von der Successivität [illegible] Entstehens ꝛc., das störte ihn dabei nicht im Mindesten.

Wir haben es hier nicht mit einer Bestreitung des Pan- eismus und Deismus an sich zu thun, sondern bloß mit m Nachweis, daß ihre beiderseitige Berufung auf die Astro- mie nicht Stich hält, daß die Astronomie in ihren gesicher- ı Resultaten nicht mit ihnen gegen die Bibel, sondern viel- :hr mit dieser gegen Deismus und Pantheismus streitet.

Von diesem Standpunkte aus können wir die Angriffe ıf die biblische Schöpfungslehre gänzlich auf sich beruhen ssen. Der Kampf wird nicht mit astronomischen, sondern it speculativen Waffen geführt, so mag den Gegenkampf, er sich dazu berufen fühlt, auch mit den Waffen der Spe- lation führen. Noch nie ist es einem Astronomen einge- llen, zu behaupten, daß die Resultate seiner empirischen orschung ihm die Unmöglichkeit einer Schöpfung aus Nichts ıfgedrungen hätten. Wo die Astronomie sich auch noch so eit von ihrer eigentlichen Aufgabe empirischer Forschung ver- :egen hat, wo sie auf Grund der hier gewonnenen Resultate ypothesen über die wahrscheinliche Entstehung der Welt- rper gebaut hat, da ist sie immer zu einer Grenze gekom- en, wo sie sich sagen mußte: „Bis hierhin und nicht wei- r!" Mag sie mit oder ohne Berechtigung geglaubt haben, h aus der Analogie von Entstehungen und Entwicklungen, e noch jetzt Gegenstand der Beobachtung sind, die Ent- :hung und Ausbildung der Weltkörper zu dem, was sie ßt sind, begreiflich machen zu können, nie hat sie zu ent- eiden wagen können, ob die Urstoffe und Urkräfte, von de- n sie dabei ausging, ewig gewesen oder in der Zeit ge- ıaffen seien, ob das Zusammenwirken dieser Stoffe und :äfte zur Bildung der Weltkörper ein blos zufälliges oder rch einen höhern persönlichen Willen getragenes und be- rrschtes gewesen sei.

Es bleiben uns demnach bloß die angeblichen Wider- rüche der Astronomie gegen die biblische Schöpfungs- schichte *zu beleuchten* übrig.

§. 3. Die Erschaffung der Welt in sechs Tagen.

Zunächst wird die biblische Vertheilung des Schöpfungs vorganges auf sechs Tage nach mehrern Seiten hin in An spruch genommen.

Während man früher wohl sich daran stieß, daß d allmächtige Gott, von dem es heißt: „So er spricht, so ge schieht's, so er gebeut, so steht es da" (Ps. 33, 9), nicht i einem einzigen Augenblicke die ganze Welt geschaffen, sonder dazu sechs Tage gebraucht haben solle, erschien es neuerdings wo man die Herschel'schen Ideen von einer noch fortwäh renden Astrogenesis, so wie die Hypothesen der Geologi über die Bildung der Erdveste in die Weltanschauung auf nahm, Manchem als etwas Unbegreifliches, ja Absurdes, da die Entstehung und Ausbildung des Himmels und der Erde zu ihrem jetzigen Zustande nur sechs Tage gedauert haben solle, und man glaubte sich genöthigt, wenn nicht Millionen und Billionen, so doch wenigstens Tausende oder Myriaden von Erdenjahren dafür fordern zu müssen.

Wir sind nicht gesonnen, die astronomisch-geologischen Vor aussetzungen, auf welchen dies Argument ruht, zu bestreiten oder zu verdächtigen, obwohl es im Grunde doch nur lauter Hypothesen sind, die nur auf einen größern und geringern Grad von Wahrscheinlichkeit, keinenfalls aber auf unzweifel hafte Gewißheit Anspruch machen können. Wir lassen solche schon oft gebrauchten und verbrauchten Argumente gänzlich bei Seite liegen, einerseits, weil wir auch ohne sie fertig werden können, und andrerseits, weil, man mag gegen die Unsicherheit der geogenischen und astrogenischen Hypothe sen, auch mit Recht, eifern, so viel man will, doch ein durch nichts zu bewältigender Eindruck übrig bleibt, daß der Vorgang der Ausbildung der Gesammt-Welt von ihrem [illegible]ten Anfang bis zu dem bleibenden Zustand der Vollendung

el längre Zeit gedauert haben werde, als sechsmal vier und
)anzig Stunden.

Aus denselben Gründen lassen wir auch die theologischen
rgumente, daß „tausend Jahre vor und für Gott sind wie
n Tag, und ein Tag wie tausend Jahre", oder daß es nicht
ıf die Länge der Zeit, sondern auf das Maß der göttlichen
rafteinwirkung bei der schnellern oder langsamern Ausbil=
ıng der Welten ankomme ꝛc., bei Seite, obwohl auch ihnen
ineswegs Geltung und Bedeutung abgesprochen werden kann.

Wir lassen, wie gesagt, dies Alles bei Seite, ohne ihm
Jahrheit und Geltung an sich abzusprechen, weil wir dessel=
:n nicht bedürfen. Das richtige Verständniß von Gen. 1,
ie wir es in Kap. 4, §. 8. 17 gewonnen haben, reicht voll-
ımmen aus, diese und ähnliche Einwürfe in ihrer vollen
ichtigkeit darzuthun.

Das Sechstagewerk hat es nicht einmal mit der Er=
)affung der Erde, geschweige denn mit der Erschaffung des
Jeltalls zu thun. Es findet Himmel und Erde schon vor
3. 1); sie sind schon geschaffen und individualisirt, ehe es
ginnt. Aber der Erde wenigstens fehlt es noch an Licht
ıd Leben, sie ist tohu vabohu. Das Sechstagewerk giebt
r beides, in stetigem Fortschritte von der niedern zur hö-
:rn Stufe; es giebt der Erde ihre gegenwärtige Ge-
ılt, ihre gegenwärtigen Naturkräfte, ihre gegenwär=
gen Bewohner, ihre gegenwärtigen Beziehungen zu
n übrigen Weltkörpern. Es sind dies alles Momente, bei
elchen weder der Astronomie noch der Geologie das min=
ste Recht zusteht, über die Zeitdauer des Vorganges ein
rtheil abzugeben. Die Astronomie mag ein Recht haben,
: behaupten, daß der Fixsternhimmel schon seit Hunderttau=
nden oder Millionen von Jahren bestehen müsse, aber sie
ıt kein Recht, zu behaupten, daß Sonne, Mond und Sterne
)on vor dem Termine, den das vierte Tagewerk bezeich-
:t, die *Tage und Nächte* der Erde regulirt und beherrscht

hätten. Zur Kraft der Lichterregung, welche die Stern ihrem ersten Bestehen gehabt haben mögen, mußte auch no Lichtempfänglichkeit von Seiten der Erde hinzukommen, i ihr Lichtagens auf die Erde einwirken konnte; und daß Correspondenz zu der Zeit eingetreten sei, wo die Bib hinsetzt, wird kein Lehrsatz der Astronomie uns streitig m können. Eben so unbedenklich können wir der Geol einräumen, daß der gegenwärtigen Erdgestalt ungeheure räume der Entwicklung und Zerstörung vorangegangen mögen [1]), — sie fallen vor das tohu vabohu, wo die Platz genug für sie offen läßt —, aber kein Geologe uns überzeugen können, daß die letzte Zurichtung der oberfläche für die Wohnung des Menschen mehr oder ger als sechs Tage hätte in Anspruch nehmen müssen [2]). überhaupt hier irgend ein Befremden noch Platz greifen

1) Vgl. die erste Zugabe zu dieser Schrift.

2) Für denjenigen, dem auch obiges nicht genügen sollte, wir noch ein treffendes Wort aus Schubert's Weltgebäude her: „Hätte man vor einigen Menschenaltern irgend einem ku ständigen Manne jene Silberplatte gezeigt, auf welcher durc zurückstrahlende Licht im Daguerreotyp der Einzug des Kaisers dinand in Linz dargestellt war, hätte derselbe die unzähligen und Gestalten der Menschen, die von der Straße, die aus Fenstern der Häuser herabschauten, den Kaiser und sein Gefol Pferde, jeden kleinen Gegenstand vom Pflaster des Bodens den Ziegeln der Dächer gesehen, er würde über den mühseligen der Arbeit hoch erstaunt sein. Hätte man ihn dann gefragt, i viel Zeit meinst du, daß diese Arbeit vollendet sei? er würde wortet haben: Weniger gewiß nicht, als sechs Monate Zeit h fleißige Hand des Meisters zu diesem Werke gebraucht. Unt noch war das vielbewunderte Ganze nicht nur in weniger als Monaten, in weniger als sechs Tagen, ja in weniger als sech nuten, es war in einigen Augenblicken nicht durch Menschen sondern durch einen Lichtstrahl erzeugt worden. Sollten in Schöpfer der sichtbaren wie der unsichtbaren Welten selber nicht

ı, so ist es das schon erwähnte, warum Gottes Allmacht Erde nicht lieber in einem Augenblicke ihre gegenwärtige stalt gab, statt seine schöpfrische Einwirkung auf sechs Tage szudehnen und zu vertheilen. Indessen haben die Kirchen-:er schon dies Bedenken genügend durch die Hinweisung : Gen. 2, 3 beantwortet. Wie Gott die Erde selbst für ı Menschen zurichtete, so ist auch die Form, Vertheilung) Dauer seiner schöpferischen Einwirkung durch Rücksicht : den Menschen bestimmt worden. Seine Thätigkeit an der de sollte einen urbildlichen und vorbildlichen Charakter für zukünftige Thätigkeit des Menschen auf ihr sein.

Ein zweites aus den astronomisch-geologischen Resulta-der neuern Zeit sich ergebendes Bedenken gegen die Dar-lung des Hexaemerons beruht auf der Unverhältnißmäßig-: in der Vertheilung der Schöpfungsthätigkeit auf die sechs ge. Es gilt dies vornehmlich dem vierten Tagewerke. Wäh-d auf die Ausbildung unserer armseligen Erde, die doch r ein Pünktlein im Weltall ausmacht, fünf ganze Tage ver-ndet werden, soll die Ausbildung des ganzen übrigen Welt-s mit seinen Millionen und vielleicht Billionen von Son-ı und Welten in einem einzigen Tage absolvirt sein. Allein leuchtet ein, daß diesem Einwurfe dasselbe Mißverständniß Grunde liegt, wie dem eben beseitigten. Beschränkt man, zu die Urkunde nicht nur berechtigt, sondern nöthigt, das rte Tagewerk auf die Herstellung des bleibenden Verhält-ses zwischen der Erde und den Gestirnen, so schwindet alle verhältnißmäßigkeit, und die Vertheilung der göttlichen höpferthätigkeit im Hexaemeron stellt sich im schönsten Eben-ße dar.

ız andere Kräfte wohnen, als in seinem Gewande — in dem ɔte?"

§. 4. Die Erschaffung des Lichtes vor der Sonne.

Noch eine Menge schwerer Anklagen, die nicht nur auf Widerspruch mit den astronomischen Ergebnissen der Neuzeit, sondern auch auf kindische Bornirtheit, Absurdität und Widerspruch mit sich selbst lauten, häuft sich gegen die Angaben des vierten Schöpfungsgemäldes.

Man hat es häufig für lächerlich, absurd, und über alle Maßen bornirt erklärt, daß die Urkunde, die die Sonne erst am vierten Tage entstehen lasse, während das Licht, das doch, wie jedes Kind wisse, allein durch die Einwirkung der Sonne entstehe, bereits am ersten Tage gewesen sein solle.

Man weiß nicht recht, ob man sich über die Leichtfertigkeit, die sich in diesem Argumente ausspricht, ärgern, oder über die Bornirtheit desselben lachen, oder die Schwachsinnigkeit Derer, die es im Munde führen, bemitleiden soll.

Denn in der That, entweder nur die ungemessenste und unverzeihlichste Leichtfertigkeit oder nur die bemitleidenswertheste Bornirtheit kann es über sich vermögen, den Verfasser der Schöpfungsurkunde, auch wenn seine Mittheilungen blos Ergebnisse eigner Spekulation und Phantasie sind, für so dumm und bornirt zu halten, daß er entweder nicht gewußt habe, oder (da er später V. 16 ff. ausdrücklich als die Bestimmung der Sonne die Erleuchtung der Erde angiebt) daß er es habe vergessen und bei seinen Spekulationen außer Acht lassen können, daß die Sonne es sei, welche jetzt der Erde ihr Licht und ihren Schatten, ihre Abende und ihre Morgen gäbe; — einen Mann, der, je mehr man seine Reklamationen auf seine eigne Weisheit beschränkt, um so mehr in dem glänzendsten Lichte eines tiefsinnigen und scharfblickenden Weisen erscheint!

Nicht das ist die Schwierigkeit, die hier obwaltet, daß der Verfasser nicht einmal zu wissen scheint, was jedes zweijährige Kind weiß, sondern vielmehr dies, daß er es ohne

allen Zweifel (V. 16—18) wußte, und doch dadurch sich nicht abhalten läßt, zu lehren, daß vor der Sonne ein die Erde erleuchtendes Licht geschaffen gewesen sei, — und an diese Schwierigkeit nicht einmal gedacht zu haben, ist das Testimonium leichtfertigsten Sinnes oder kläglichster Bornirtheit seiner Ankläger.

Und was soll man nun weiter sagen, wenn jeder Blick in ein physikalisches oder astronomisches Lehrbuch unsrer Tage uns lehrt, daß die Erde und wahrscheinlich auch die übrigen Planeten auch selbst jetzt noch, nachdem doch ihr Verhältniß zur Sonne bleibend geordnet ist, tausendfältige Quellen eigner Lichterzeugung besitzen, daß auch die Sonne, wie dies auch die Urkunde ausspricht, nicht ein Licht, sondern ein Lichtträger, ein Lichtentwickler und Lichterreger ist ꝛc.? Sollte man dann nicht, statt nach Entschuldigung für die Dummheit des Autors, der ein gotterleuchteter Prophet sein will, zu suchen, vielmehr in Verlegenheit sein, wie es sich erklären lasse, daß er schon, ohne es zu wissen und zu ahnen, in die Natur und das Wesen des Lichtes Tiefblicke gehabt habe, die Jahrtausende lang dem eifrigsten Suchen und Forschen der Naturkundigen sich entzogen haben, daß er in unmittelbarer prophetischer Anschauung die tiefen und glücklichen Forschungen unsrer Tage über das Wesen des Lichtes anticipirt habe?

Zu dem, was wir früher schon (in K. 5, §. 1) über die Natur des Lichtes und seine sowohl von der Einwirkung der Sonne auf die Planeten hervorgerufene, als auch auf den Planeten sich selbstständig erzeugende Entwicklung beigebracht haben, möge hier noch zur weitern Erwägung eine Stelle aus Humboldt's Kosmos (I, 207) mitgetheilt werden, wo er vom Nordlicht redet: „Was diesem Naturphänomen seine größte Wichtigkeit giebt, ist die Thatsache, daß die Erde leuchtend wird, daß ein Planet außer dem Lichte, welches er von dem Centralkörper, der Sonne, empfängt, sich eines eignen Lichtprocesses fähig zeigt. Die Intensität des

pers, sondern die Bildung dieser Photosphäre, oder die Concentration des früher geschaffenen und bis dahin diffusorisch wirkenden Lichtagens um ihren planetarischen Kern möchte das neue Moment des Fortschrittes, den der vierte Tag bringt, bezeichnen.

§. 5. Die Erschaffung der Fixsterne vor der Erde.

Eine neue Anklage gründet sich auf die Angabe des Hexaemerons, daß die gesammte Sternenwelt erst nach vollendeter Erdbildung am vierten Tage geschaffen sein solle. [illegible] sei an und für sich schon Unverstand, der Erde, die doch nur ein untergeordnetes Glied im Sonnensystem sei, die zeitliche Priorität der Entstehung vor der sie beherrschenden Sonne und vor den ihr gleichgestellten übrigen Planeten zuzuschreiben. Bis zur Absurdität steigere sich aber im Lichte der neuern Astronomie diese Angabe in Beziehung auf die Fixsternwelt, zumal wenn man sie mit der biblischen Chronologie in Verbindung bringe. Die Erde soll früher geschaffen sein als die Fixsternwelt, und doch nur ungefähr sechstausend Jahre existiren! Nun aber lehre die Astronomie, daß die uns zunächst stehenden Sterne erst nach acht bis zwölf Jahren, die Sterne der zwölften Größe erst nach vier Jahrtausenden auf der Erde hätten sichtbar werden können, und daß somit die auch in den stärksten Fernröhren kaum oder gar nicht auflöslichen Sternenmassen der Milchstraße und der Nebelflecken viele Myriaden, ja vielleicht Millionen von Erdjahren hätten geschaffen sein müssen, ehe ihr Licht die Region, in der sich unsere Erde befindet, hätte erreichen können (vgl. Kap. 5, §. 6. 13). Und doch sei ihr Licht nicht nur erst jetzt sichtbar auf der Erde, sondern es sei, soweit menschliche Erinnerung reiche, dies in ganz gleichem Maße wie jetzt der Fall gewesen.

[illegible] Wir wollen unsre Vertheidigung der biblischen Kosmo-

logie oder Chronologie nicht mit einer Bestreitung dieser astronomischen Angaben eröffnen, obwohl es keineswegs außer allen Zweifel gesetzt ist, daß der Lichtstrahl, dessen Schnelligkeit im Aether unsres Planetensystems allerdings auf nur 42,000 Meilen „für die ganze lange Secunde" beschränkt ist, auch überall im Weltall an diesen „Schneckenschritt" gebunden ist. Denn wenn wir auch für den Lichtweg in den überplanetarischen Gebieten des Weltraums eine zehn- oder hundert-, ja tausendfach größre Schnelligkeit zum leidigen Nothbehelf in Anspruch zu nehmen uns entschließen könnten, so würde doch die zeitliche Priorität der Erde vor der Fixsternwelt noch von vielen andern nicht minder bedeutenden Entgegnungen gedrückt bleiben.

Wir nehmen vielmehr ohne Bedenken die angezogenen Behauptungen der Astronomie an, es ihr selbst, deren Amtes es ist, überlassend, die möglichen Zweifel an ihrer Zuverlässigkeit zu erhärten oder zu bestreiten. Wir suchen auch hier den Grund des angeblichen Widerspruches nicht in einem Irrthum der Astronomie, sondern vielmehr in einer irrigen Auffassung der bezüglichen biblischen Angabe. Es hat sich uns früher bereits (K. 4, §. 8) als Ergebniß einer unbefangenen Exegese herausgestellt, daß der mosaische Schöpfungsbericht sich ausschließlich auf die Erde und ihr Zubehör beschränkt, daß er Sonne, Mond und Sterne nur von diesem Gesichtspunkte und in diesem Interesse mit in seine Darstellung hineinzieht, also nicht von ihrer Schöpfung an sich handelt, sondern nur von der schöpfrischen Einwirkung, durch welche sie wurden, was sie für die Erde sein sollten. Ob diese beiden Momente aber, was dabei an sich gar wohl der Fall sein könnte, der Zeit nach zusammenliegen, oder ob sie vielmehr auseinanderliegen, das mußte bei der Auslegung dieser Urkunde unentschieden bleiben.

Was aber in der mosaischen Schöpfungsgeschichte unentschieden gelassen ist, ist bereits auf einem spätern Stadium

der Offenbarung unzweifelhaft entschieden. Das Buch Hiob nämlich legt, wie wir (K. 5, §. 17) gesehen, Gott selbst die Behauptung in den Mund, daß die Sterne bei der Gründung der Erde lobpreisende Zeugen und Zuschauer gewesen seien. Fragt man also nach der biblischen Anschauung in Betreff dieses Punktes, so muß behauptet werden, daß die Lehre von einer zeitlichen Priorität der Gestirne vor der Erde ein wesentliches und deutlich ausgesprochenes Moment derselben sei, und daß somit Bibel und Astronomie hier wenigstens trefflich zusammenstimmen. Die Bibel weist uns in der angezogenen Stelle sowohl, als auch in manchen andern Andeutungen und Beziehungen, die wir im vierten Kapitel hinlänglich erörtert haben, deutlich genug auf eine doppelte Schöpfung hin, bei der die Schöpfung oder vielmehr Neuschöpfung der Erde die der Zeit nach secundäre Stellung einnimmt, wogegen die Astronomie gewiß nichts einzuwenden finden wird [3]).

---

3) Ein für unsere Interessen entfernter liegendes Moment bei der besprochenen Frage mag hier in der Anmerkung mit den Worten eines berühmten französischen Naturforschers beschrieben werden. Marcel de Serres sagt in s. Werke de la création de la terre et des corps célestes Paris 1843 p. 17: „S'il n'y avait eu qu'une seule création, on devrait voir chaque année, presque chaque jour, apparaître de nouvelles nébuleuses au milieu de la voie lactée. L'observation est loin de confirmer cette continuelle apparition, et qui prouve, que cette dernière supposition est tout à fait gratuite. Le nombre de ces nébuleuses ne s'accroit que par la puissance des télescopes ou des lunettes, que les astronomes emploient pour les découvrir au milieu de l'immensité de l'espace. Du reste, si cette hypothese, tout à fait contraire au système d'une création primitive et d'une organisation posterieure des corps célestes qui en aurait été l'objet, était exacte, le spectacle que le ciel aurait présenté aux premiers âges du monde, à Adam et à ses descendants, aurait été aussi extraordinaire que singulier. Le premier homme n'aurait pas vu, lors de sa venue sur la terre, une seule étoile au

Wenn man es weiter als eine höchst beschränkte und einer ttlichen Offenbarung unwürdige Ansicht bezeichnet hat, daß : mosaische Urkunde die Sterne nur deshalb geschaffen sein ßt, damit sie die dunkeln Nächte der Erde mit ihrem flim= :rnden Lichte nothdürftigst erleuchten, so beruht die angeb= he Beschränktheit bloß auf dem eingeschobenen „nur", an m die Urkunde ganz unschuldig ist. Bei der klar und un= eideutig vorliegenden Absicht der Urkunde, nur das in das ereich ihrer Darstellung zu ziehen, was für die Erde von edeutung ist, ist es unverzeihliche Gewaltthat, dem Ver= ffer die Meinung unterzuschieben, er habe wirklich geglaubt, : Erschaffung der gesammten Sternenwelt habe durchaus nen andern Zweck gehabt, als den, die Erde zu beleuchten d ihre Nächte auszuschmücken. Sollte aber im Ernste Je= ınd meinen, dies letztre Moment sei überhaupt zu unbe=

:l; le soleil, la lune et les planètes auraient été les seules tres, qu'il y auraient apperçus et dont il aurait joui pendant ; premières six années. Au delà de cette epoque, les étoiles raient commencé à apparaître successivement et dans un dre inverse de leur distance à la terre. La voie lactée ırait donc présenté l'aspect, qu'elle offre actuellement qu'au là d'un certain nombres de siècles. Enfin aujourd'hui en- re des étoiles et des nébuleuses devraient se montrer pour première fois dans le ciel. Il faut l'avouer, de pareilles nséquences sont tout à fait inadmissibles; dès lors on est droit de rejeter la supposition qui y a donné lieu. La ›ation des étoiles et des nébuleuses a donc precédé la créa- n de l'homme actuel d'un grand nombres de siècles. On ; ainsi amené, comme forcément, à admettre deux époques n distinctes dans la création: la première ou la plus ancienne celle où l'ensemble des corps célestes est sorti du néant la voix du Créateur; la seconde, bien posterieure, serait le où le soleil, les planètes et particulièrement la terre ont :u leur organisation définitive et sont parvenus à leur état uel."

deutend und geringfügig für die Aufnahme in die biblische Geogenie, so können wir ihn nur fragen, ob ihn denn nie bei dem Blick in die nächtliche Sternenpracht des Himmels eine Ahnung von dem Werthe, den auch nur die äußre Erscheinung derselben für den armen Erdenbewohner hat, angekommen sei [4]).

§. 6. Die Erschaffung des Planetensystems.

Die Zusammengehörigkeit sämmtlicher Planeten unsres Sonnensystems, so wie die Gleichartigkeit ihrer Naturverhältnisse und ihrer Beziehungen zur Sonne, sagt man weiter, weise deutlich und entschieden darauf hin, daß ihr Ursprung ein gemeinsamer gewesen, sowohl in Beziehung auf den Urstoff, aus dem sie gebildet sind, als in Beziehung auf die Zeit, in der sie individualisirt und ausgebildet wurden. Wir geben dies gerne zu. Aber wenn man dann weiter argumentirt: Jene nothwendige Voraussetzung finde in der mosaischen Schöpfungsgeschichte weder Anerkennuug noch auch nur Zulassung, denn sie stelle die Bildung der Erde einerseits und die Bildung von Sonne, Mond und Sterne andrerseits als völlig unabhängig von einander dar, und lasse die letztern erst geschaffen werden, nachdem die erstre bereits vollständig mit Bergen und Thälern, mit Land und Meer ausgebildet gewesen sei, — so müssen wir entschiedenen Protest dagegen einlegen. Die Urkunde Gen. 1. will nur darüber berichten, wie die E r d e zu dem wurde, was sie jetzt ist, wie sie zur Wohn- und Uebungsstätte des Menschen zugerichtet worden ist. Sonne, Mond und Sterne werden in ihr erst da erwähnt, wo sie in die Ausbildungsgeschichte der Erde einzu-

4) Uebrigens enthält die biblische Angabe über Zweck und Bedeutung der Sternenwelt für die Erde und ihre Bewohner auch noch tiefere Beziehungen, für welche wir auf die z w e i t e Zugabe zum *vierten Kap.* dieser Schrift verweisen können.

greifen beginnen, und nur insofern sie dies thun, wird ihrer gedacht. Ob unsre Erde mit der Sonne und den übrigen Planeten und Trabanten aus ein und demselben Urstoff gebildet wurden, ob die Sondrung und Individualisation derselben gleichzeitig stattfand und ihre individuelle Ausbildung seitdem nebeneinander herging, darüber konnte, wollte und sollte die Urkunde nichts aussagen. Aus den Resultaten der Astronomie wird es uns allerdings wahrscheinlich.

Was nun die durch astronomische Forschung und Combination zu gewinnende Anschauung über die wahrscheinliche Entstehungsweise des Planetensystems und ihr Verhältniß zum biblischen Schöpfungsbericht betrifft, so knüpfen wir zur weitern Erörtrung dieser Frage an das in K. 5. §. 5. darüber Gesagte an. Es zeigte sich uns dort, daß die Astronomie selbst über diesen Gegenstand gar nichts zu ermitteln vermöge, und daß die Theorien, welche die Speculation auf Grund der astronomischen Beobachtungen sich ausgedacht hat, oder noch ausdenken mag, alles festen und sichern Bodens entbehren.

Dennoch achteten wir es der Mühe werth, die besonnenste und ansprechendste solcher Theorien, nämlich die von Laplace aufgestellte, in der Kürze zu beschreiben; und so mag denn auch hier die Frage noch aufgeworfen werden, ob denn diese Theorie, ihre unerwiesene und auch unerweisbare Richtigkeit vorausgesetzt, mit 1 Mos. 1 vereinbar sei.

Es leuchtet nun aber auch bei einer nur flüchtigen Vergleichung sofort ein, daß die Bibel Raum genug lasse für die Aufnahme dieser, wie jeder andern ähnlichen Theorie, und daß umgekehrt auch solche Theorien in keinem Punkte den Aussagen der biblischen Urkunde widersprechen können, da die Bibel auf die Frage, ob und wie die Weltkörper unsres Systems aus einem gemeinsamen Urstoff gebildet worden seien, gar nicht eingeht, sondern dieselben vielmehr sofort bei ihrer ersten Erwähnung als bereits individualisirte Welten aus

der allmächtigen Schöpferhand (Gen. 1, 1) Gottes hervortreten läßt [5]).

---

5) G. H. von Schubert, eingehend auf die aus der heiligen Schrift erschlossene Anschauung, daß das Weltgebiet, dem unsre Erde angehört, schon vor den Zeiten des Menschen der Schauplatz einer Weltgeschichte von den umfassendsten Beziehungen und eingreifendsten Folgen gewesen sei (vgl. oben Kap. 4, §. 20. 25), findet es auch wahrscheinlich (Weltgeb. 559—565), daß dasselbe in diesem seinem ersten Aeon nur eine einzelne und einheitliche Astralbildung dargestellt habe, und erst seit der Katastrophe, welche jener Geschichte ein Ende machte, oder vielmehr seit jener zweiten Schöpfung, die es für eine neue, nicht minder wichtige und eingreifende Phase der Weltgeschichte zubereitete, — in verschiedene, aber zu einem einheitlichen Systeme gegliederten Individuen von Weltkörpern auseinander gegangen sei. Er denkt es sich in jenem ersten Aeon seines Daseins ähnlich den planetarischen Nebeln mit einem verdichteten Kerne, deren Photosphären sich auf einen Umkreis von Millionen, ja von Billionen Meilen ausdehnen (K. 5. §. 13). „Eine Fülle der Elemente, hinreichend zur Bildung von noch ganz andern Welten als der kleine Erdkörper, konnte in einer solchen astralischen Photosphäre enthalten sein, welche, wenn sie auch nur einer jener kleinsten gleichkam, die uns das Fernrohr als planetarische Nebel zeigt, einen vielfach größern Raum erfüllte, als unser jetziges Sonnengebiet mit allen Bahnen seiner Planeten und Kometen .... Wir dürfen vermuthen, daß auch die urweltliche Photosphäre der Erde vorzugsweise der Wohnsitz nicht allein der Kräfte von electromagnetischer Natur, sondern selbst der höhern Urkräfte des Lebens mit ihren Gestaltungen und Bewegungen gewesen sei..... Sie ist es, welche dem ihr untergeordneten Kernpunkte Licht und Wärme giebt; sie ist der wesentlichere Theil des Gestirnes; er selber, wie die innre starre Masse eines Planeten, bildet allerdings die tragende Mitte, mit welcher ein gewisser Zug der Schwere die Theile der zarteren Lufthülle verbindet; sie aber, die Hülle, verhält sich zu dem Kerne, wie die Oberfläche des Planeten, auf welcher allein das organische Leben wohnt und gedeiht, zu dem Boden der unorganischen Gesammtheit, auf welchem sie ruhet..... Die heilige Urkunde redet zunächst von den

§. 7. Die Bewohntheit der Himmelswelten im Allgemeinen.

An den schon oben besprochenen Einwand, daß die Bibel gegen allen gesunden Menschenverstand lehre, Sonne, Mond und Sterne hätten keinen weitern Zweck und keine andre Be=

Tagewerken jener neuen Schöpfung der Dinge, als deren Letztes und Höchstes, am Vorabende des Sabbaths, der Mensch erscheint. Erst mit ihm und seiner Geschichte beginnt das Maß der Zeit; mit der Verwandlung der uranfänglichen Photosphäre unseres Weltgebietes in eine Sonne und in einen Himmel der Planeten hebt die Reihe der Jahre an. Was die Geschichte des frühern Fürstenthums und seiner Gewalthaber, was ihr Einfluß auf die Werke war, welche den Rathschluß der fernen Zukunft vorbereiteten, das wird nicht in der Zeit gelehrt, und nicht in der Zeit verstanden." — Wir haben gegen diese Anschauung nichts einzuwenden, glauben indeß auch noch auf andre Gestaltungen des Astralhimmels hinweisen zu dürfen, die vielleicht eben so gut als Analoga des ersten und ursprünglichen Zustandes unsres Weltgebietes angesehen werden könnten. Wir erinnern an die gegliederten und engzusammengehörigen Familien der Doppel- und Vielsterne (K. 5. §. 11), ja selbst auch an das, durch die neuesten Forschungen so wahrscheinlich gewordene Vorhandensein von dunkeln, in die Bahnen der verschwisterten Sonnen mit verschlungenen Weltkörpern (K. 5, §. 12). Vielleicht stellte unser Weltgebiet ursprünglich schon eine solche gegliederte Familie von mehrern Individuen dar, deren uranfängliche Harmonie und Herrlichkeit durch jene Katastrophe zerstört und durch die Neuschöpfung des Sechstagewerkes in andrer, eigenthümlicher Weise wiederhergestellt wurde; vielleicht auch bildete es einen Doppelstern, dessen andres Glied durch die Katastrophe zerklüftet und zerstört wurde, und so die Unterlagen für die Bildung der Planeten und Kometen unsres Systems bildete, deren Verhältniß zur Sonne erst am vierten Tage des Hexaemerons wieder in eigenthümlicher Weise hergestellt wurde. — Die h. Schrift schweigt hier und läßt der Vermuthung den weitesten Spielraum.

deutung als die, die Erde zu beleuchten, knüpft sich noch ein andrer damit zusammenhängender Einwurf. In einer solchen Anschauung sei kein Raum für die Annahme, daß auch die übrigen Weltkörper von vernünftigen, um ihrer selbst willen daseienden, geistigen Geschöpfen bewohnt seien. Die biblische Weltanschauung sei so dürftig und armselig, daß sie nur die Erde bewohnt sein lasse, nur hier Leben und Thätigkeit, nur hier Geschichte und Entwicklung anerkenne, während doch schon der einfachste Menschenverstand mit innerer Nöthigung uns die Ueberzeugung unabweisbar aufdränge, daß die unzähligen Welten des Himmels, die erwiesenermaßen zum (kleinen) Theil mit der Erde gleiche Natur, gleiche kosmische Stellung und Würde hätten, zum (unvergleichlich größern) Theile aber die armselige Erde an äußerem Umfang, wie an innerer Bedeutung, an Herrlichkeit und Würde unendlich überträfen, auch in demselben Maße des Verhältnisses der Schauplatz gleicher und unendlich höherer kreatürlicher Lebensbethätigung sein müßten.

Mit der Anerkennung aber, daß die Bibel, indem sie die Sterne als Leuchter für die Erde ansieht, damit durchaus nicht ausschließt, daß sie auch an sich noch eine andre, und vielleicht eine unendlich höhere Bedeutung und Bestimmung, als die der Erde, haben mögen, ist diesem Einwande die Wurzel abgeschnitten und der Boden entrissen.

Allerdings lehrt, — zwar nicht die Astronomie, die auch bei der höchst möglichsten Ausdehnung und Genauigkeit ihrer Beobachtungen nie im Stande sein wird, irgend eine kreatürliche Lebensbethätigung auch nur auf dem nächsten der Himmelskörper, auf dem Monde, zu erkennen, der daher auch kein Urtheil über die Bewohntheit oder Nichtbewohntheit der Gestirne zusteht, — aber wohl lehrt der gesunde Menschenverstand, daß, wo Weltkörper sind, auch Raum für das *Leben* und die Thätigkeit geistiger Geschöpfe ist, und sowohl der *religiöse* Glaube wie das philosophische Denken, wo sie nicht

durch beschränkte und falsche Bibelauslegung irregeführt, oder durch pantheistische Vergöttrung des Menschengeistes verblendet sind, werden es nicht über sich vermögen können, die vielen Millionen Himmelswelten sich als unbewohnt zu denken. Mag man noch so viele Analogien für eine solche dürftige Weltanschauung aufsuchen, mag man immerhin z. B. an einen Königssaal erinnern, in dem Tausende von Lichtern und Geräthen nicht dem unmittelbaren Bedürfniß, sondern nur als Folie der Herrlichkeit und Majestät des Königs dienen, so werden doch diese und viele ähnliche Scheinanalogien an jedem unbefangenen, unverbildeten Sinne, an einer innern Nöthigung des Glaubens und Denkens abprallen müssen.

Es ist ein und derselbe Gott, der droben im Himmel thront, und der hier auf unsrer Erde allmächtig und allgegenwärtig waltet, ein Gott, der jene Weltsysteme trägt, und der das Sonnenstäubchen erhält, ein Gott des Lebens, der allenthalben, wo sein Fuß hintritt, wo sein Odem weht, Leben hervorgerufen hat. Ist nun unsre arme, geringe Erde bewohnt vom Menschen an, der sein Haupt zu den Sternen erhebt, bis zum Wurm, der sich im Staube krümmt; enthält hier jeder Wassertropfen, jedes Sandkorn und jedes Blatt eines Baumes eine Welt voll lebendiger Wesen, — und findet das ganze rege Meer lebendiger Organismen, das auf der Erde in billionenfachen Gestalten lebt und sich bewegt, erst in dem Wesen, das seinen Schöpfer erkennen und selbstbewußt preisen kann, seine Vollendung und seinen Abschluß, seine Vermittlung mit dem Schöpfer, der es zu sich und seines Namens Ehre geschaffen hat, — wie könnten dann jene Sternenchöre von Leben entblößt sein, wie sollten wir nicht auch dort neue Sphären geistigen, freien Waltens und selbstbewußte Kreaturen suchen, die ihren Schöpfer kennen, preisen und loben?

Es ist nicht wahr, daß die Bibel die Annahme, daß auch die Sterne mit entsprechenden persönlichen Kreaturen

bevölkert seien, ausschließe, — ja noch mehr als das, f hält sogar, wie wir bereits gesehen haben, (K. 4. § bestimmte und kaum zweideutige Beziehungen und z Andeutungen, daß die Himmelswelten [6]) wirklich be seien. Der Himmel, und also doch auch wohl die ei Welten, die den Himmel ausmachen, erscheinen in der als die Wohnstätte zahlloser Heere geistiger Geschöpfe, im Allgemeinen als **Engel** bezeichnet, die sie uns als Boten und Diener Gottes, als Ausrichter seines W als lobpreisende Chöre göttlicher Herrlichkeit und M schildert; — und wenigstens an **einer** Stelle der h Schrift (Hiob 38) werden diese heiligen und seligen Hi geister auch in so nahe Beziehung, nicht nur zum Him Allgemeinen, sondern auch zu den concreten und indivi Himmelswelten gesetzt, daß unsere schon früher dar Auffassung, welche die Engel als die Bewohner derselb sieht, wohl berechtigt erscheint.

§. 8. Die Engel als Bewohner der Fixsternwel

Die **Astronomie** lehrt nichts und kann nichts von dem Wesen und der Bestimmung der aus allge Gründen des philosophisch-religiösen Denkens voraus zu den geistigen **Bewohner** der Sterne, während sie uns physicalische Beschaffenheit der letztern einige, wenn auc so unvollkommene und dürftige Blicke thun läßt. Die dagegen will und kann als Urkunde ausschließlich rel Offenbarung für den Menschen nichts über die Natu das Wesen der **Sterne** lehren. Wohl aber giebt si

---

6) Wir reden zunächst nur vom Fixsternhimmel. Weit riger und zweifelhafter ist die später speziell zu erörternde Fr und von welchen und welcherlei Geschöpfen die übrigen Körp *feres* Sonnensystems bewohnt zu denken seien (vgl. §. 10).

utungen, die uns zu der Annahme führen, daß eben diese terne des Himmels die Wohnungen der Engel seien. Harmonie oder Widerspruch zwischen Bibel und Astronomie kann diesem Punkte also nur auf Uebereinstimmung und Nichtbereinstimmung der Beschaffenheit der Sterne, wie die stronomie sie uns kennen oder vielmehr nur (dürftig genug) rmuthen läßt, mit dem Wesen der Engel, wie die Schrift uns verkündigt, auf Angemessenheit oder Unangemessenit der Natur für den Geist, der sie bewohnen soll, sich ziehen.

Die Astronomie, seit sie durch Herschel's großartige orschungen und Anschauungen befruchtet, eine neue Epoche rer Ausbildung begonnen hat, hat die alten beschränkten nschauungen von einer monotonen Wiederholung der in nserm Sonnensystem waltenden Anordnung und Gliedrung er Weltkörper und ihrer physischen Beschaffenheit beseitigt. Dort walten ganz andre Naturverhältnisse, andre und höhere Beziehungen der Welten zu einander, — die Geister, die jene immelswelten bewohnen, müssen darum auch von ganz anerer Art und Beschaffenheit sein, müssen einen andern Beruf, ndre Bestimmung, andre Fähigkeiten und Aufgaben haben, ls die Erdenbewohner.

Die astronomischen Resultate der Neuzeit haben es zwar icht als geradezu unmöglich, aber doch als unwahrscheinlich argethan, daß die leuchtenden Welten des Fixsternhimmels Sonnen seien gerade wie die unsrige, mit planetarisch-festem nd dunklem Kerne wie sie, und mit planetarischen, ihrer Beleuchtung und Erwärmung bedürftigen Begleitern. Zwar aben auch sie — wenigstens zum Theil — ihre treuen, mit nen geschwisterlich verbundenen Begleiter, aber diese Verindung ist nicht durch das Scepter despotisch-leiblicher Gealt, sondern durch das Band innerer Wahlverwandtschaft nd geschwisterlicher Liebe, nicht durch Subordination, sondern urch *Coordination bedingt*, denn dort bewegen sich gleichsam

Sonnen um Sonnen, gleichartige und gleichberechtigte Lichtwelten um andere ihres Gleichen, so verschieden sie auch von einander durch Größe, Glanz und Umfang sein mögen. Dort fehlt allem Anschein nach der leiblich-polarische, ich möchte sagen, geschlechtliche Charakter der Weltorganismen, der hier im Gegensatz des Solarischen und Planetarischen, als des Gebenden und Empfangenden, als des Erregenden und Erregbaren sich ausspricht. Dort fehlt die Massenhaftigkeit und Schwerfälligkeit, die hier waltet und herrscht; dort ist kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniß wie hier, keine Nacht, die dem Leben und seiner Thätigkeit hemmend entgegentritt, kein Frost und kein Winter, der das Leben erstarren macht.

Wenn aber nun jene Lichtwelten auch der gröbern Leiblichkeit, wie sie uns hienieden allenthalben entgegentritt, ermangeln, so sind sie darum noch nicht leiblos; wenn dort auch nicht der Kampf und Wechsel zwischen Finsterniß und Licht waltet, wie bei uns, so fehlt darum dem Lichte doch nicht seine Folie, durch die es zu seiner Bestimmtheit und Intension gelangt. Die Leiblichkeit ist nur nicht zum todten Gestein erstarrt, die Finsterniß dem Lichte nicht feindlich entgegengesetzt; beides durchdringt sich vielmehr, wie Leib und Seele in ihrer wahren, vollkommnen Einheit. Wir berufen uns auf die Thatsache, daß dort — bei den einfachen Sternen sowohl als vornehmlich bei den Doppelsternen ein Reich der Farben prangt, „wie an den Blumen des Frühlings und den Flügeln der Schmetterlinge.“ Die Farbe ist das Licht, das sich durch die Dunkelheit manifestirt, durch sie zur Bestimmtheit und Intension seines Glanzes gelangt, sie ist die lebensvolle Einigung beider. „Wenn in unserm Planetensystem,“ sagt ein tiefsinniger Denker [7]), „wenn in unserm Planetensystem Sonne und Planet — Licht und Finsterniß —

7) C. Fr. Göschel Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'scher Denk- und Dichtweise, Bd. 3. Schleusingen 1838 S. 192.

nach ihrem Fürsichsein als abstrakte Momente aus einanderfallen und nur äußerlich zu einer Totalität zusammenfallen, so sind sie dort innerlich durchdrungen.... So wird jeder Theil das Ganze und bleibt doch im Ganzen." Hier ist die harmonische Einheit in streitende Gegensätze aufgelöst, es streitet die Nacht mit dem Tage, das Licht mit der Finsterniß, die Hitze mit der Kälte, der Tod mit dem Leben, der Leib mit seiner Seele. Dort aber sind alle Gegensätze versöhnt, Licht und Schatten, Tag und Nacht innig vereint, die Nacht wird vom Tage durchleuchtet, der Leib von der Seele beseelt; dort ist kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniß, aus Millionen Sonnen leuchtet zugleich ein ewiger Tag, dessen mildes Licht der verzehrenden Gluth eben so wenig wie dem erstarrenden Froste Raum gestattet. Die dunkle, leibliche Folie der Kreatürlichkeit ist von dem Wehen eines höhern Lebensodems durchdrungen, durchleuchtet, durchseelt, und dieser gelangt durch die innerlichste, wesentlichste Einigung mit jener zur concreten Erscheinung, zum lebenskräftigen Dasein, zur harmonischen Fülle und Ganzheit. Denn alles wahrhaft Lebendige und „Wirkliche ist Einheit der Unterschiede, Einheit des Leibes und der Seele. Das Licht wird erst durch die Nacht zur Farbe, die Seele durch den Leib präsente Wirklichkeit des Geistes. Die Frucht von Gleich und Gleich ist todt geboren: wo Gleich und Ungleich Eins werden, da giebt es einen guten Klang [8]).

Wenn nun die Welten da droben statt des groben Leibes von Erde und Stein, in welchem die Körper unseres Systems schwerfällig einherwandeln, einen zu unendlicher Leichtigkeit verklärten Lichtleib haben, wenn sie darum fröhlicher, leichter und freier ihren stillen, erhabenen Gang wandeln, so findet auch dort das unruhige, nie gestillte Treiben und Jagen, „dieses gegenseitige gewaltige Anziehen und Abstoßen,

---

8) Göschel a. a. O. S. 192.

leidenschaftliche Suchen und Fliehen, welches in der gr
Körpermasse wohnt, keine Stätte mehr." Hier in u
Region walten die Gesetze der Schwere mit eisernem S
das Gravitationssystem ist ein äußerliches, eine desp
Macht, und nur durch sie werden die Weltkörper zusar
gehalten, ohne sie würden sie in das Nichts zerstiebe
zerfallen. Da droben waltet dasselbe Gesetz, aber die L
die auch in dieser Beziehung als des Gesetzes Erfül
angesehen werden kann, läßt die knechtische Furcht
aufkommen. Die Wirkung ist dieselbe, aber die Ursa
eine andere. Nicht der kategorische Imperativ leibliche
walt ist der Frohnvogt sklavischer Dienstbarkeit, sonder
herer Wille, in dem Freiheit und Nothwendigkeit Ein
worden, ruft dieselben Wirkungen in edlerer Gestalt,
höhter Potenz hervor. Es mögen dort auch noch
Kräfte walten, wie etwa die geisterhaften Kräfte magn
elektrischer Art, die mit der Schnelligkeit und Leichtigke
Gedankens das Haus der Erde durchziehen, freilich in
gleichlich viel imposanterm, größerm Maßstabe, mit herrli
großartigern Erfolgen. — So geht denn „jenseits eine
schwesterlich mit der andern gepaart, Schaaren von Lic
ten umschlingt ein höheres Band der Verwandtschaft, a
nes, das hienieden den Stein mit zerschmetternder G
hinabreißt zum andern Gestein" [9]). Geheimnißvolle
der Sympathie und der Wahlverwandschaft verbinden
Welten, „da ist die Schwere nicht mehr der Zug eines
viduums, den in ihm selbst vermißten Mittelpunkt in
andern Naturwesen zu suchen, sondern der freie Zug, de
einzelnen Individuen, alle einzelnen Mittelpunkte mit ein
im höchsten Centrum centralisirt." [10])

Dort wandeln in traulicher Nähe und Gemeinschaft

---

9) Schubert Weltgeb. 85.
10) Göschel a. a. O.

nde, ja Millionen Weltkörper, hier sind ungeheure, unermeßliche Oeden, leere Himmelsräume, für alle erleuchtenden, lebenden, erwärmenden Einflüsse des Lichtes unempfänglich, ır mit der dunkelsten Nacht erfüllt; dort sind die Räume ›ischen den einzelnen Welten durch dazwischen liegende Lichtbel, gleichsam Kanäle und Fahrstraßen für eine mit der chnelligkeit einer himmlischen Elektricität auszurichtende Communication ausgefüllt; hier unübersteigliche, unausfüllbare lüfte; dort fröhlicher, unmittelbarer Verkehr; hier Trennung, bschließung, Hemmung. Welch eine Fülle des Lebens, welche nergie der ihm zugetheilten Funktionen muß sich da entfaln, wo bei der beispiellosen Zusammendrängung, bei der mangfachen Wechselwirkung, bei dem regen Verkehr die einer den eigenthümlichen Kräfte aufgeregt und erhöht werden ırch die fortwährende Einwirkung unzähliger verwandter Welten! Und auf welche Mannigfaltigkeit der Bildungen, af welche Fülle der Gestaltungen, der Verjüngungen und rneuerungen deutet das unermeßliche Ausdehnen und Zusammenziehen der obern Lichtmassen, ihre Verflüchtigung wie hre Concentration und Verdichtung, die Lichtwandlung der Sterne, die Veränderungen ihres Glanzes, die Wechselbeziehungen ihrer Farben; wahrlich, eine Beweglichkeit und Frische des Lebens, wovon wir, die wir bei leiblichen Bildungen nur die schneckenartige Trägheit, Schwerfälligkeit und Unbeweglichkeit der Massen kennen, uns nur höchst mangelafte Vorstellungen machen können! Und während die meisten Veränderungen und Wandlungen auf unserer Erde zerstörend wirken und Thränen des Schmerzes, Jammer und Wehklagen im Gefolge haben, müssen die Umwälzungen, die ort vor sich gehen, so leicht und friedlich geschehen, daß sie dort jenseits für die Menge von nahen Augen, die sie sehn und selbst miterleben, jene Schrecknisse verloren haben, elche sie in der Hieniedenwelt haben würden, und Thränen 's Schmerzes mag wohl keine von ihnen kosten, son-

dern, wenn Die jenseits weinen können, eher Thränen der Freude."[11])

Welcherlei Bewohner können wir nun in solchen Welten suchen und erwarten? — Ist die Voraussetzung, daß allenthalben im weiten Bereiche der Schöpfung derselbe Zusammenhang stattfinde zwischen Wohnung und Bewohner, wie zwischen Leib und Seele, gegründet? kann uns die Astronomie Manches auf jene Frage antworten? Segen und Fluch, Liebe und Haß, Schmerz und Freude, Sehnsucht und Hoffen spricht die Natur, die wir bewohnen, im Ganzen wie im Einzelnen aus, und in unserer eigenen Brust weckt dies Alles verwandte Töne, wir fühlen, daß diese Natur für uns, und wir für sie passen. Aber in jenen Welten suchen wir vergebens nach den Schattenbildern der Sünde und des Todes; dort ist Licht ohne die feindlich entgegenstehende Finsterniß, Leben ohne Tod, Harmonie ohne Streit und Zwietracht, Tag ohne Nacht und Wachen ohne Schlafen. Darum müssen sie auch eine Heimath für solche Geister sein, die von Sünde und Tod an sich selbst nichts wissen, deren Natur nicht des Wechsels zwischen Licht und Dunkel, zwischen Tag und Nacht bedarf, die nicht anrühret der Wechsel zwischen Hitze und Frost. Das Leben, das sich hier in seine beiden feindlich getrennten Pole: Zeugung und Verwesung, Geburt und Tod, spaltet, ist dort Einheit und Fülle. Dort ist der Gegensatz des Geschlechtes: des Solarischen und Planetarischen, des Erregenden und Erregbaren, abgethan, darum suchen wir auch dort die erhabene Stätte, da sie weder freien noch sich freien lassen (Matth. 22, 30). Und wie auf jenen Welten die planetarische „Fleisch- und Knochenhaftigkeit" der dunkeln Erden und des finstern starren Gesteins durchleuchtet und durchseelt ist zu glänzender, heller Leiblichkeit, wie sich dort statt körperlicher Gebundenheit freie Beweglichkeit, statt starrer Form sich stets

11) Schubert Urw. 108.

verjüngende Gestaltungsfähigkeit finden, so müssen wir auch bei den Bewohnern dieser Welten die dunkle, trübe Fleisch- und Knochenhaftigkeit, die unsere Leiblichkeit gebieterisch an diesen Planeten fesselt, die die Schwungkraft und den Gedankenflug unseres Geistes so drückend hemmt und lähmt, negiren, müssen eine feine, ätherische, unendlich-bewegliche, verjüngungs- und erneuerungsfähige, dem innewohnenden Geiste stets adäquate, ihm nie den Dienst versagende Leiblichkeit bei ihnen voraussetzen.

Solche heilige Lichtbewohner kennen wir nun schon aus der Schrift, sie nennt sie Engel und setzt sie selbst in vielfache Beziehung zu den obern Himmelswelten, und so schließt auch hier die Wissenschaft mit dem Glauben bedeutungsvoll zusammen.

§. 9. Fortsetzung.

Wir berücksichtigen noch einige Bedenken, welche sowohl vom biblischen wie vom astronomischen Standpunkte aus gegen die Identificirung der Fixsterne mit den Himmelswohnungen der Engel gemacht werden könnten.

Zuvörderst könnte es scheinen, als wenn die für unsre Maßstäbe fast unendliche Entfernung der Sterne von der Erde, welche zurückzulegen selbst der Lichtstrahl Jahrzehnte, Jahrhunderte und Jahrtausende gebraucht (K. 5. §. 6), mit dieser Annahme wenig verträglich wäre. Denn diese ungeheure Entfernung scheint wenig zu passen zu der biblischen Lehre von der so vielfach eingreifenden Thätigkeit der Engel auf unsrer Erde, da sie nicht nur bei den Hauptmomenten der Entwicklung des Reiches auftreten, sondern auch fortwährend helfend und schützend in das Leben der Kinder des Reiches eingreifen.

Indeß liegt es am Tage, daß diese Instanz nur so lange gilt, als wir *auf die Engel* und ihre Thätigkeit die beschränk-

ten Bedingungen unsrer Lebenssphäre übertragen, wozu uns alle Berechtigung fehlt. Giebt es doch selbst hier schon im Bereiche unsrer Kenntniß und Erfahrung, im Gebiete sublunarischer Naturpotenzen Geschwindigkeiten, mit welchen selbst die Schnelligkeit des Lichtes keinen Vergleich aushalten kann. Im elektrischen Telegraphen wird eine allenthalben verbreitete Naturkraft zum Boten und Ausrichter geistiger Mittheilung und Einwirkung mit einer Schnelligkeit, die selbst für unsre größten Räume unermeßbar ist. Und die Geschwindigkeit, mit welcher die Gravitation von einem Weltkörper auf den andern wirkt, muß, „wie man auf sehr folgerechte Weise geschlossen hat, wenigstens 10 Millionen mal größer sein, als die des Lichtes"[12]). Und all dieser Geschwindigkeiten spottet noch der Gedanke des Geistes, dem freilich unser Leib nicht nachzueilen vermag. Aber sollte denn in jenen Sphären verklärtester Natur, bei jenen heiligen Wesen, die vorzugsweise als Geister bezeichnet werden, der Leib dem Willen des Geistes nicht gehorsamer und willfähriger sein[13])? Sollten sie nicht mit der Schnelligkeit des Gedankens, ohne daß ihre Leiblichkeit dahinten zu bleiben brauche, sich dahin versetzen können, wohin ihr Beruf sie fordert?

Auch die große Mannigfaltigkeit der Bildungen in der Sternenwelt des Himmels, in welche die astronomischen Forschungen der Neuzeit uns einen ahnungsreichen Einblick verschafft haben, könnte als nicht übereinstimmend mit der generischen Einheit der Natur, des Wesens und des Berufes der Engel, wie sie in der biblischen Engellehre ausgesprochen ist, angesehen werden. Bei diesem Einwande würde man aber zweierlei übersehen. Einmal, daß wirklich auch die Schrift innerhalb dieser generischen Einheit auch zugleich auf eine große specifische Verschiedenheit der einzelnen Engelklassen,

12) Schubert Urwelt S. 18.

13) Vgl. noch J. P. Lange Leben Jesu II, 1. S. 58. 59.

auf das Dasein gar mannigfacher Abstufungen der Würde, der Macht 2c. hinweist, — und dann daß, wo die Engel als eine generelle und homogene Gesammtheit bezeichnet werden, dies nur den gemeinsamen Gegensatz und Unterschied von der Natur des Menschen ausspricht. Der Gegensatz des Fixsternhimmels zur planetarischen Natur der Erde ist aber groß und durchgreifend genug, um dem Gegensatz zwischen Menschen und Engeln zu entsprechen..

Wir sind uns dessen wohl bewußt, daß wir den Nachweis der Correlation zwischen Engeln und Sternen im vorigen Paragraphen zum Theil auch astronomischen Anschauungen entlehnt haben, welche noch keineswegs Anspruch auf unzweifelhafte Richtigkeit und Zuverlässigkeit machen können, die vielleicht für immer problematisch bleiben werden. Dahin gehört namentlich die Anschauung, daß in der Fixsternwelt für das polare Verhältniß zwischen Solarem und Planetarem, welches hienieden alle kosmischen Beziehungen beherrscht, und dem System, dem wir mit unsrer Erde angehören, seinen eigenthümlichen Charakter aufprägt, kein Raum gegeben sei. Aber bei dem unvermeidlich problematischen Charakter aller Wahrnehmungen und Anschauungen aus jenen entlegensten Gebieten des Weltgebäudes, ist ein solcher Uebelstand schwerlich zu vermeiden.

Aber gesetzt, auch jene Anschauung wäre der Wirklichkeit nicht genau und nicht durchgehends entsprechend; gesetzt, auch zwischen jenen Sternenchören bewegten sich Satelliten, die gleich unserer Erde die für ihre Bewohner unentbehrliche Licht- und Wärmeerzeugung solarischer Einwirkung verdankten, so würde doch nichts in der biblischen Engellehre uns hindern, uns dieselben von Engeln bewohnt zu denken; vielmehr auch dann noch manche Eigenthümlichkeit übrig bleiben, die dem charakteristischen Unterschied der Engel von dem Erdenbewohner entsprechend wäre. Wenigstens in den Systemen der Doppel- und *Vielsterne*, in den dichtgedrängten Sternhaufen,

wo viele Tausende und Myriaden Sonnen zu einem System zusammenschließen, müßten die etwa vorauszusetzenden Planeten, wenn sie nicht mit zerstörender Gewalt auf einander oder auf ihre Sonnen stürzen sollten, von einer solchen Feinheit und Leichtigkeit der Stoffe sein, daß in ihr der Gegensatz zwischen der groben Fleisch- und Knochenhaftigkeit des menschlichen Leibes und dem leichten, ätherischen Wesen angelischer Leiblichkeit noch hinlänglich begründet wäre. Nicht minder auch würden solche Planeten durch die gleichzeitige Einwirkung von mehrern, ja Hunderten und Tausenden von Sonnen Stätten des nie wechselnden und nie schwindenden Lichtes sein, und auch so noch eine für das Lichtwesen der Engel wohl angemessene Wohnung sein können.

Was aber sollen wir mit jener Bessel'schen Entdeckung (K. 5, §. 12), daß umgekehrt in der Fixsternwelt Sonnen, und zwar gerade die glänzendsten und mächtigsten, sich um wahrscheinlich dunkle Weltkörper bewegen, — was sollen wir mit dieser Entdeckung, falls sich die Richtigkeit der Beobachtungen, auf die sie gegründet ist, als unzweifelhaft herausstellt, anfangen? wie sie in unsre biblische Weltanschauung organisch einfügen? Wir bekennen offen, wir wissen es nicht, ohne deshalb die Zuversicht aufzugeben, daß auch solche Rathlosigkeit, die auf einem bloßen Nichtwissen beruht, noch keineswegs ein Zeugniß für die Unzuverlässigkeit dessen, was man weiß, ist. Außerdem aber trösten wir uns damit, daß die rein astronomische Weltanschauung in Beziehung auf dieses Problem, wenn es als sichre Thatsache sich herausstellt, nicht minder rathlos ist. Uebrigens mag auch noch darauf hingewiesen werden, daß bei aller Sicherheit der Bessel'schen Beobachtungen und bei aller Bestätigung, die sie bei erneuter Beobachtung schon erhalten zu haben scheint, die daraus gezogene Folgerung doch immer eine höchst problematische bleiben wird. Ebenso sehr wie die fragliche Erscheinung durch [illegible] allen bisherigen Anschauungen und Erkenntnissen völlig

widerſtrebende Umkehrung der ſolariſch-planetariſchen Beziehungen erklärt werden mag, mag man ſie auch auf dort waltende Kräfte des Lebens und der Bewegung, von denen wir hier gar keine Ahnung haben, zurückführen können.

§. 10. Bewohner der außerirdiſchen Weltkörper unſres Sonnenſyſtems.

Wie aber verhält es ſich mit den übrigen Planeten unſres Sonnenſyſtems und mit der Sonne ſelbſt? Sind ſie auch als bewohnt zu denken, und von welcher Art und Natur mögen die dort vorauszuſetzenden Bewohner ſein?

Die Schrift kennt nur zweierlei Arten ſelbſtbewußter, perſönlicher, freier und geiſtiger Geſchöpfe: Engel und Menſchen. — Wohnen nun dort etwa — da wir ſchon aus phyſiſchen Gründen ſie uns nicht von menſchlichen Weſen mit unſerm Fleiſch und Blut bewohnt denken können[14]), und da ferner das fundamentale Moment in der bibliſchen Weltanſchauung, nämlich die Einheit des ganzen Menſcheugeſchlechtes und ſeine Abſtammung von einem Urpaare, noch viel weniger damit vereinbar wäre, — wohnen nun dort etwa angeliſche Weſen andrer Natur, andrer Ordnungen, andrer Stufen, als jene in den obern Sternenwelten? Zu dieſer Auffaſſung können wir uns nicht entſchließen, weil bei derſelben der durchgreifende Gegenſatz ſowohl zwiſchen Engeln und Menſchen, als auch die genęrelle Einerleiheit des Berufes und der Natur der Engel, wie die Schriftanſchauung Beides beſtimmt ausſpricht, dabei nicht Rechnung zu finden ſcheint. Denn dazu iſt bei aller Verſchiedenheit im Einzelnen doch die Verwandtſchaft

14) Vgl. K. 5, §. 1. 2. Höchſtens, wenn irgendwo, ſind die uns bekannten Naturverhältniſſe des Mars noch am eheſten ſo beſchaffen, daß wenigſtens einigermaßen die Möglichkeit menſchenähnlicher Bewohner daſelbſt denkbar iſt.

und Gleichartigkeit aller dort waltenden Naturverhältnisse mit denen unsrer Erde viel zu groß, und andrerseits der mit der Erde gemeinsame Gegensatz dieser Weltkörper zu den Fixsternen zu durchgreifend.

Oder sollen wir etwa, wie diese Vermuthung öfter ausgesprochen worden ist, die Seelen der Abgeschiedenen uns dort wohnend denken? Vielleicht auf dem freundlichen Mars, auf der hellglänzenden Venus und auf der königlichen Sonne die Frommen und in den Sturmöden des Jupiter, in den Gefängnissen der Mondkratere die Unseligen[15])? — Auch gegen diese Meinung glauben wir vom biblischen Standpunkte aus Protest einlegen zu müssen. Daß diese Weltkörper keinen andern und wesentlichern Zweck ihrer Bewohnbarkeit als diesen haben sollten, daß sie allein zu Gefängnissen für die gestorbenen Menschenkinder, selbst noch ehe der Tod durch Adams Sünde über sein ganzes Geschlecht gekommen war, zuvor geschaffen sein sollten, will uns doch fast als eine bodenlose, phantastische Chimäre bedünken. Jedenfalls fehlt dieser Ansicht jede auch nur entfernteste und leiseste Berechtigung aus der Schrift. Denn von der Oertlichkeit des Scheol's oder Hades, als des Aufenthaltes der abgeschiedenen Seelen, ist in der Schrift nirgends anders als in bildlicher Ausdrucksweise die Rede, und wenn dieser irgend eine Uebereinstimmung mit der realen Wirklichkeit zugeschrieben werden darf, so wäre der Scheol wohl eher hier unter der Erde als dort oben am Himmel zu suchen.

Oder sollen wir jene Geister des Abfalls, die nach der Schriftanschauung in wüste Stätten (Matth. 12, 43; Luk. 11, 24) gehören und in die öden Luftregionen des Himmels verbannt sind (Eph. 2, 2; 6, 12), in jenen Wüsten und Krate-

---

15) Vgl. J. P. Lange, Land d. Herrlichk. S. 8. 9. u. Dessen verm. Schr. II, 270 f., so wie Tholuck's Stunden der Andacht S. 549.

widerstrebende Umkehrung der solarisch-planetarischen Beziehungen erklärt werden mag, mag man sie auch auf dort waltende Kräfte des Lebens und der Bewegung, von denen wir hier gar keine Ahnung haben, zurückführen können.

§. 10. Bewohner der außerirdischen Weltkörper unsres Sonnensystems.

Wie aber verhält es sich mit den übrigen Planeten unsres Sonnensystems und mit der Sonne selbst? Sind sie auch als bewohnt zu denken, und von welcher Art und Natur mögen die dort vorauszusetzenden Bewohner sein?

Die Schrift kennt nur zweierlei Arten selbstbewußter, persönlicher, freier und geistiger Geschöpfe: Engel und Menschen. — Wohnen nun dort etwa — da wir schon aus physischen Gründen sie uns nicht von menschlichen Wesen mit unserm Fleisch und Blut bewohnt denken können[14]), und da ferner das fundamentale Moment in der biblischen Weltanschauung, nämlich die Einheit des ganzen Menschengeschlechtes und seine Abstammung von einem Urpaare, noch viel weniger damit vereinbar wäre, — wohnen nun dort etwa angelische Wesen andrer Natur, andrer Ordnungen, andrer Stufen, als jene in den obern Sternenwelten? Zu dieser Auffassung können wir uns nicht entschließen, weil bei derselben der durchgreifende Gegensatz sowohl zwischen Engeln und Menschen, als auch die generelle Einerleiheit des Berufes und der Natur der Engel, wie die Schriftanschauung Beides bestimmt ausspricht, dabei nicht Rechnung zu finden scheint. Denn dazu ist bei aller Verschiedenheit im Einzelnen doch die Verwandtschaft

14) Vgl. K. 5, §. 1. 2. Höchstens, wenn irgendwo, sind die uns bekannten Naturverhältnisse des Mars noch am ehesten so beschaffen, daß wenigstens einigermaßen die Möglichkeit menschenähnlicher Bewohner daselbst denkbar ist.

Bestimmung hinzuweisen und eine einheitlich-bezügliche Geschichte zu bedingen und vorauszusetzen.

Hätte der Mensch von jenem Punkte aus, wo die Wiege seines Geschlechtes stand, in treuem Festhalten an seiner göttlichen Bestimmung und in durchaus gottgemäßer und darum auch gotteskräftiger Entwickelung den Planeten, der ihm zur Wohnung angewiesen war, bis zu seinen äußersten Grenzen bevölkert, dann wäre vielleicht, wie es wenigstens nicht undenkbar ist, seine Bestimmung auch auf jene so nahe verwandten, so eng zubehörigen Nachbarwelten ausgedehnt worden, damit er auch sie in den Kreis seiner Lebensbethätigung hineinziehe, auch ihnen die zuvorbedachte Vollendung angedeihen lasse. In der sich immerdar durch gottgemäße Entwicklung steigernden Gotteskraft seiner Bestimmung, in der unbedingten Unterthänigkeit der Naturkräfte würde er vielleicht ebenso leichte und sichre Wege über das Aethermeer, das die einzelnen Weltinseln unsers Weltsystems von einander trennt, sich zu bahnen vermocht haben, als er sich Wege über die ungeheuren Meere seiner Erde von einem Erdtheil zum andern zu bahnen gewußt hat. Und gleich wie er die Urwälder und Urwüsten der Erde sich urbar und bewohnbar zu machen gewußt hat, hätte er vielleicht auch die Unangemessenheit der Natur auf den Nachbarwelten zu überwältigen gewußt.

Nun aber, da durch die Sünde des ersten Menschen die ganze Entwicklung seines Geschlechtes eine verkehrte und widergöttliche geworden ist, so daß das zuvorbedachte Ziel nur durch den Succurs der Menschwerdung Gottes in Christo, der als zweiter Adam an des ersten Stelle trat, um gut zu machen, was jener verdorben, erreicht werden konnte, — nun blieb auch die Bestimmung und zuvorbedachte Vollendung jener Nachbarwelten, wie so Vieles auf der Erde selbst, suspendirt und unausgeführt, bis Christus, der zweite Adam, es wieder aufnimmt und zu Ende führt. Und wie diese Vollendung in Beziehung auf die Erde als Weltkörper nur durch

die Schlußkatastrophe einer allgemeinen gewaltsamen Welterneurung zu Wege gebracht werden kann, in der alles Ungöttliche, das durch Satans Fall und des Menschen Sünde in sie hineingekommen ist, als Schlacken des Weltgerichtes ausgeschieden wird, so mag dasselbe auch in entsprechendem Maße in Beziehung auf jene benachbarten und zubehörigen Welten stattfinden, was um so eher anzunehmen wäre, als es an sich nicht unwahrscheinlich ist, daß auch sie mehr oder minder in jener Katastrophe, durch welche die Erde zum Tohu va Bohu wurde (K. 4, §. 6. 25), mitbetheiligt waren.

Ist es nach dem Vorigen aber schon ein so unsicheres und schwieriges Unternehmen, den Planeten unsres Systems eine bestimmte und charakteristische Stellung in der biblisch-astronomischen Weltanschauung anzuweisen, so wird man es wohl entschuldigen, wenn wir uns dieser Aufgabe in Beziehung auf die Kometen und die zahllosen Asteroiden, die man mit dem unpoetischen Namen der Sternschnuppen bezeichnet, gänzlich entschlagen, in der gewissen Voraussicht, hier, wo eben so sehr biblische Andeutungen wie charakterische astronomische Momente fehlen, doch kein, auch nur halbwegs probables Resultat erzielen zu können[15a]).

15a) Schließlich wollen wir noch ohne Zufügung eigenen Urtheils referiren, daß R. Stier zu Jud. V. 13 es wahrscheinlich findet, daß Kometen, Sternschnuppen und Asteroiden ein Produkt der durch den Fall der Engel im obern Gebiete bewirkten Verwirrung und Zerstörung seien. Die Asteroiden seien vielleicht ein noch eben zurechtgebrachtes Produkt dieser Zerstörung mit Aussicht auf zukünftige Verklärung; Sternschnuppen und Kometen aber wahrscheinlich „unstäte, losgerissene Trümmer, die einem endlichen Dunkel bei den Schlacken des letzten Umbildungsprozesses entgegengingen."

§. 11. Die astronomische Weltanschauung.

Kopernikus hat durch seinen siegreichen Kampf g den festgewurzelten kosmologischen Wahn der alten Welt t sächlich den Beweis geliefert, daß auch der Wissenschaft, dem Glauben, eine weltüberwindende Kraft, freilich b in verschiedener Weise und in einem ganz verschiedenen biete inne wohne. Die weltüberwindende Kraft, in beide die Wahrheit, die aus Gott stammt, die in Gott wu die zu Gott hinstrebt. Sie verbürgt beiden den endli und bleibenden Sieg über alle widerstrebenden Kräfte Selbstsucht, der Trägheit, der Verblendung, der Thorheit des Irrthums in der Welt, so breit sich dieselben auch ma mögen; sie sichert dem echten Glauben den vollsten G gegen alle Angriffe jeder falschen Wissenschaft, die n göttliche Wahrheit, sondern eignen Wahn und Irrthum fechten will, und nicht minder sichert sie der echten W senschaft auch den durchgreifendsten Sieg gegen den Eig sinn jedes Wahn- und Aber-Glaubens.

Kopernikus hat gesiegt; eine ganze Welt voll W und Vorurtheile mit vieltausendjährigen Wurzeln hat Wahrheit, deren Herold er war, entwurzelt. Vergeblich n nur, sondern auch thöricht wäre es, jetzt noch gegen d Wahrheit sich sträuben und ihr die Anerkennung versagen wollen, die alle Feuerproben des Zweifels und des Kampf der Prüfung und der Forschung von Freund und Fei glänzend bestanden hat[16]). Aber ein Andres ist es, ge

16) Vgl. Mädler pop. Astr. S. 47: „Das Kopernikani System ist die einzig mögliche ewige Grundlage aller weit Fortschritte in der Astronomie, und bei dem gegenwärtigen Sta derselben ist für den Kenner kein Zweifel mehr denkbar. D Einwürfe, welche sowohl Kopernikus sich selbst, als seine Nachfolg dagegen machten, sind vollständig aufgelöst, gehoben und in eben

ie falsche Anwendung und gegen die willkührlichen Folge- ungen zu protestiren, die Mißverstand oder Unverstand der- lben gegeben haben.

Als die Wahrheit des Kopernikanischen Systems nach ngem Kampfe endlich zur allgemeinen Anerkennung gelangt ar, da konnte freilich die Erde die kosmologische Bedeutung, elche ihr von der frühern Astronomie bereitwillig zuerkannt ar, nicht länger behaupten; sie konnte nicht länger mehr s der physische Mittelpunkt des ganzen Weltgebäudes ngesehen werden; sie mußte in astronomischer Beziehung n übrigen Planeten gleichgestellt, mit ihnen der Sonne un- rgeordnet, und mit dem Sonnensystem, dem sie angehört, in e Reihe zahlloser gleichberechtigter Sonnen gestellt werden. ber mit der physicalischen Bedeutung, die die bisherige stronomie ihr ohne Grund beigelegt hatte, glaubte man nun ich gar bald, woran Kopernikus am wenigsten gedacht itte, die religiöse Bedeutung, die die göttliche Offenbarung der Bibel ihr zugeschrieben hat, über Bord werfen zu nnen oder zu müssen. Man meinte, nachdem die Erde so einem höchst untergeordneten, unbedeutenden und armseli- n Pünktlein im Weltall geworden sei, könne der alte laube der Bibel, die sie als den Schauplatz der herrlichsten haten und Offenbarungen Gottes darstellt, sich nicht mehr lten. Bei dieser ihrer beinahe verschwindenden Kleinheit, ringfügigkeit und Armseligkeit, verlohne es sich nicht für n unendlichen, erhabenen Gott, der unzählige andre, und endlich höhere und herrlichere Welten geschaffen habe, die cher Bevorzugung würdiger und angemessener wären, auf r Wunder zu thun und endlich selbst gar auf ihr Mensch werden, sich ihr persönlich und für alle Ewigkeit einzu- leiben.

---

le Beweise des Systems verwandelt, — das echte Kennzeichen der ahrheit."

§. 11. Die astronomische Weltanschauung.

Kopernikus hat durch seinen siegreichen Kampf gegen den festgewurzelten kosmologischen Wahn der alten Welt thatsächlich den Beweis geliefert, daß auch der Wissenschaft, wie dem Glauben, eine weltüberwindende Kraft, freilich beiden in verschiedener Weise und in einem ganz verschiedenen Gebiete inne wohne. Die weltüberwindende Kraft, in beiden ist die Wahrheit, die aus Gott stammt, die in Gott wurzelt, die zu Gott hinstrebt. Sie verbürgt beiden den endlichen und bleibenden Sieg über alle widerstrebenden Kräfte der Selbstsucht, der Trägheit, der Verblendung, der Thorheit und des Irrthums in der Welt, so breit sich dieselben auch machen mögen; sie sichert dem echten Glauben den vollsten Sieg gegen alle Angriffe jeder falschen Wissenschaft, die nicht göttliche Wahrheit, sondern eignen Wahn und Irrthum verfechten will, und nicht minder sichert sie der echten Wissenschaft auch den durchgreifendsten Sieg gegen den Eigensinn jedes Wahn- und Aber-Glaubens.

Kopernikus hat gesiegt; eine ganze Welt voll Wahn und Vorurtheile mit vieltausendjährigen Wurzeln hat die Wahrheit, deren Herold er war, entwurzelt. Vergeblich nicht nur, sondern auch thöricht wäre es, jetzt noch gegen diese Wahrheit sich sträuben und ihr die Anerkennung versagen zu wollen, die alle Feuerproben des Zweifels und des Kampfes, der Prüfung und der Forschung von Freund und Feind, glänzend bestanden hat[16]). Aber ein Andres ist es, gegen

16) Vgl. Mädler pop. Astr. S. 47: „Das Kopernikanische System ist die einzig mögliche ewige Grundlage aller weitern Fortschritte in der Astronomie, und bei dem gegenwärtigen Stande derselben ist für den Kenner kein Zweifel mehr denkbar. Alle *Einwürfe*, welche sowohl Kopernikus sich selbst, als seine Nachfolger *dagegen machten*, sind vollständig aufgelöst, gehoben und in eben so

die falsche Anwendung und gegen die willkührlichen Folgerungen zu protestiren, die Mißverstand oder Unverstand derselben gegeben haben.

Als die Wahrheit des Kopernikanischen Systems nach langem Kampfe endlich zur allgemeinen Anerkennung gelangt war, da konnte freilich die Erde die kosmologische Bedeutung, welche ihr von der frühern Astronomie bereitwillig zuerkannt war, nicht länger behaupten; sie konnte nicht länger mehr als der physische Mittelpunkt des ganzen Weltgebäudes angesehen werden; sie mußte in astronomischer Beziehung den übrigen Planeten gleichgestellt, mit ihnen der Sonne untergeordnet, und mit dem Sonnensystem, dem sie angehört, in die Reihe zahlloser gleichberechtigter Sonnen gestellt werden. Aber mit der physicalischen Bedeutung, die die bisherige Astronomie ihr ohne Grund beigelegt hatte, glaubte man nun auch gar bald, woran Kopernikus am wenigsten gedacht hatte, die religiöse Bedeutung, die die göttliche Offenbarung in der Bibel ihr zugeschrieben hat, über Bord werfen zu können oder zu müssen. Man meinte, nachdem die Erde so zu einem höchst untergeordneten, unbedeutenden und armseligen Pünktlein im Weltall geworden sei, könne der alte Glaube der Bibel, die sie als den Schauplatz der herrlichsten Thaten und Offenbarungen Gottes darstellt, sich nicht mehr halten. Bei dieser ihrer beinahe verschwindenden Kleinheit, Geringfügigkeit und Armseligkeit, verlohne es sich nicht für den unendlichen, erhabenen Gott, der unzählige andre, und unendlich höhere und herrlichere Welten geschaffen habe, die solcher Bevorzugung würdiger und angemessener wären, auf ihr Wunder zu thun und endlich selbst gar auf ihr Mensch zu werden, sich ihr persönlich und für alle Ewigkeit einzuverleiben.

---

viele Beweise des Systems verwandelt, — das echte Kennzeichen der Wahrheit."

Bei der Erörtrung der Frage, ob der Raum als lich und begrenzt, oder als unendlich und unbegre denken sei, kommt es zunächst auf eine Verständigun den Begriff des Raumes an. Dieser kann in zwie Verstande gefaßt werden, in formalem und materialem. Raum an sich ist nur eine Form, die erst Inhalt, ei griff, der erst Realität gewinnt durch den Körper, d erfüllt. Ein leerer Raum ist nichts weiter, als die tion oder Privation vorhandener Körperlichkeit, zugleic auch die Möglichkeit und Fähigkeit für die Darstellung Körpers. In diesem Sinne, den Raum als bloße f keit und Empfänglichkeit für die Körperlichkeit gedacht, wir kein Bedenken, demselben Unendlichkeit zuzuschreiben. diese Fähigkeit fällt mit der Allmacht Gottes zusamm der die Möglichkeit einer endlos-continuirlichen Schöpf tigkeit als Potenz ruht.

Dem materiellen Raume aber, d. h. dem Raun durch eine ihn erfüllende und ihn occupirende Körperl (sei sie nun die gröbste oder die feinste, seien es die f Weltkörper oder die feinsten, unfaßbarsten Fluida eines äthers), zur Erscheinung und Realität gelangt, könn keine Unendlichkeit zuschreiben, ohne dadurch den Begriff persönlichen und transscendenten Gottes völlig zu zer Denken wir uns auch die Schöpferthätigkeit als eine u hörlich fortgehende, so daß durch die Erschaffung immer Welten die Erhebung des potentiellen Raumes zum eve len Raume immerdar fortschreitend sich erweitre, so doch die Ausdehnung des eventuellen Raumes zu jeder bigen Zeit als eine endliche zu denken sein. Die Pote Welt liegt in Gott und ist somit wie er selbst unendlic Verwirklichung der Potenz ist aber eine Veräußrung der an die Endlichkeit, ihr Resultat also immerdar ein endl Denn indem Gott schafft, tritt das Geschaffene, das al in ihm lag, aus ihm heraus; sobald es gescha

§. 12. Die Unendlichkeit des Raumes.

Daß, oder vielmehr wie eine absolute Grenze des laumes und der ihn erfüllenden Weltkörper da sei, ist für nser Denken und Verstehen unfaßbar, — aber ist denn eine bsolute Unendlichkeit des Raumes weniger unfaßbar? Es t unbegreiflich, wie und wo der Raum aufhören solle, aber t es denn minder unbegreiflich, daß und wie er endlich doch icht einmal eine Grenze haben solle? Die Unbegreiflichkeit es Einen wie des Andern liegt also nicht in der Sache :lbst, sondern in der Unzulänglichkeit des Organs, mit dem ›ir die Sache erfassen wollen. Der Verstand läßt uns ier rathlos im Stiche, und verweist uns an den Glauben.)em Glauben steht allein die Entscheidung zu, und sie wird erschieden ausfallen, je nach der wahren oder falschen Richung, die er genommen hat.

Der theistische Glaube, dem das Dasein eines persönichen, lebendigen und ewigen Gottes, eines Gottes, der ben so sehr über Raum und Zeit unendlich erhaben und on Zeit und Raum verschieden ist, als er zugleich auch in laum und Zeit allmächtig und allgegenwärtig wirksam ist, — on vorn herein das Allergewisseste und keines Beweises Beürftige ist, dieser Glaube wird sich unbedingt für die Endichkeit und Begrenztheit der Kreatur nach Raum und Zeit, aag man ihre Grenzen auch noch so weit ausdehnen wollen, ntscheiden müssen. Der pantheistische Glaube hingegen, ›er sich keinen persönlichen Gott, keinen Gott außer der Belt und über der Welt denken kann, wird ebenso bestimmt ich für die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit entscheien müssen.

Wir haben es hier bloß mit dem biblischen Theismus ‚u thun; ihn auf astronomischen Boden einzubürgern und nit den Waffen, welche die astronomischen Ergebnisse uns iefern, zu vertheidigen, ist unsre Aufgabe.

§. 13. Die Transscendenz und Immanenz Gottes Spiegel der Astronomie.

Fragen wir nun, wie verhalten sich diese Resultate theistischen Glaubens und Denkens zu den Resultaten Astronomie?

Zunächst muß dies festgestellt werden, daß, wenn Astronomie von einer Unendlichkeit des Raumes von einer Unendlichkeit der Welten als von einem gebniß ihrer Forschungen redet, sie damit unmöglich eine solute, sondern jedenfalls nur eine relative Unendli meinen kann, d. h. daß ihre Forschung und Erfahrung bis zu den Enden und Grenzen des Raumes und der ten zu dringen vermocht hat.

Die Astronomie mag ein Recht haben, zu behaupten, die über den ganzen Himmel ausgegossenen Nebel, die ihre stärksten Teleskope nicht in Einzelsterne aufzulösen mocht haben, neue Milchstraßensysteme seien, — obwohl dies Recht, wie wir gesehen haben, noch gar sehr in gestellt werden kann; sie mag sogar die durch Nichts beg dete Vermuthung aussprechen, daß in noch schärfern In menten auch noch entferntere Milchstraßensysteme, resp. N flecke, sichtbar werden würden, sie mag diese ideelle, viel auch nur phantastische Weltenconstruktion, so weit ausdel wie sie will, — so berechtigt sie doch Nichts, durchaus N zu der Annahme, daß diese Häufung von Milchstraßen men auf Milchstraßensysteme eine absolut unendliche sei, sie nirgends eine Grenze, nirdends ein Ende finde.

Eine solche relative Unendlichkeit der geschaffenen ten, wie die Astronomie sie uns lehrt, wird Niemand für verträglich mit der theistischen oder biblischen Gotteslehr klären können. Wir wüßten in der That nicht, welche fahr unserm Glauben von daher drohen könne, mag man

so weit ausdehnen, daß nicht nur dem Verstande, son-
uch der Phantasie dabei schwindelt; — wir haben nichts
:n, daß die Astronomie uns die Schöpferherrlichkeit un-
Gottes bis zu einem solchen Maße erhöht und steigert,
ns alles Denken und Sinnen darüber vergeht, und wir
nd in den Staub sinken müssen; wir berufen uns auch
lebereinstimmung mit der heiligen Schrift, die die All-
Herrlichkeit und Majestät Gottes uns in den über-
iglichsten Ausdrücken preist.

Daneben bietet aber die Astronomie auch positive Data,
gar trefflich dazu dienen, uns in den Ergebnissen des
chen Denkens, die der vorige Paragraph darlegte, zu
en und uns die abstrakte Nothwendigkeit derselben zur
ten Anschauung zu vermitteln.

Wir denken dabei vornehmlich an die großartige Ent-
g der neusten Zeit, welche wir Mädler's erfolgreichem
fsinn und Fleiße verdanken (K. 5. §. 9).

Das Streben aller Weltkörper und Weltsysteme nach
alle einzeln zusammenhaltenden gemeinsamen Centrum,
mmer ein ideales, leibloses ist (K. 5. §. 11. An-
24), und nur bei unverhältnißmäßiger Ungleichheit der
n, wie in unserm Sonnensystem, sich als ein leibliches
lt, weist gar deutlich auf jenes ewige Centrum hin, das,
ie Bibel sagt, alle Dinge trägt und erhält durch sein
ges Wort, und ist ein klares Zeugniß für die Imma-
Gottes, als der ewigen Urkraft, die selbst leiblos und
haffen, alles Leibliche und Kreatürliche, das Sonnen-
hen, wie den Sonnenkörper, allmächtig und allwirksam
ringt und trägt, und die, weil sie selbst eine einheitliche
uch alle einzelnen Erscheinungen in der Welt des Ge-
nen unter einen einheitlichen Gesichtspunkt stellt. In-
ach der Mädler'schen Centralitätstheorie jeder einzelne
örper mit seiner Gravitation auf alle insgesammt, und
um *alle zusammen* auf jeden einzelnen wirken, haben

wir ein Bild und Zeugniß von der Allgegenwart
wirksamkeit Gottes, die alles Einzelne in der Wel
Einheit, welche er selbst ist, bezieht und zugleich die
sten und mannigfaltigsten Beziehungen der Dinge u
ander vermittelt. Die Gravitation ist die Immane
tes, ich möchte sagen die Verleiblichung Gottes,
biet des Kosmischen. Es giebt aber auch eine
sprechende Gravitation im Gebiete des geschaffenen
durch welche alle einzelnen Geister sowohl in Bezieh
Centrum aller Geister, als auch in allseitigster Bezie
einander stehen; — nur mit dem Unterschiede, d
Gravitation der Geisteswelt von der eignen Selbstbes
und Selbstentwicklung abhängig gemacht, und darum
Wandlungen und Störungen, welche Gebrauch un
brauch der Freiheit bedingt, unterworfen ist, während
kosmische Gravitation als eine unfreie und unpersönl
vorn herein schöpferisch vollendet und solchem Mi
der verliehenen Kräfte, also auch nicht solchen St
unterworfen ist.

Haben wir in der Centripetalkraft der Weltkö
Bild und Zeugniß der Immanenz Gottes erkannt,
ihre Centrifugalkraft uns auf die Transscendenz
hin. Diese legt nämlich Zeugniß davon ab, daß neb
Kraft, die alle Weltkörper nach einem anzieht, —
gegenüber, d. h. sie ergänzend und ihr das Gleic
haltend, auch außer und über der Welt eine Kraft
sein muß, die nicht minder kräftigen Einfluß auf die G
heit der Einzelwelten übt, nicht minder allmächtig
wirksam sie anzieht. Jenem Streben der Weltkörper
Peripherie entspricht denn auch im Gebiete der kreat
Persönlichkeit ein Trieb des Geistes, der Gott nicht
der Kreatur, sondern auch über und außer der Kre
suchen, gebietet.

Die Centripetalkraft vereinzelt würde die Welte

einanderstürzen und die Geister zur Selbst- und Weltvergöttrung führen; die Centrifugalkraft vereinzelt würde die Welten auseinanderreißen und die Geister ihres Stütz- und Haltpunktes berauben. In ihrer Einseitigkeit gedacht entspricht die Centrifugalkraft dem Deismus, die Centripetalkraft dem Pantheismus, und die lebendige Vereinigung beider, ihre gegenseitige Ergänzung, ihr harmonisches Zusammenwirken dem christlichen Theismus.

§. 14. Die Menschwerdung Gottes in Christo.

Wir kommen jetzt auf den eigentlichen Kern des angeblichen Widerspruchs zwischen biblischer und astronomischer Weltanschauung. Er betrifft die Fundamental- und Hauptlehre des ganzen Christenthums, mit der es steht und fällt, die Lehre von der **Menschwerdung Gottes in Christo**, die vor den Ergebnissen der neuern Astronomie, welche uns eine Unendlichkeit voll Welten kennen lehrt, nicht länger bestehen könne.

Wie ist es möglich, hören wir fragen, wie ist es denkbar, daß der Herr und Schöpfer all jener zahllosen, unermeßlichen Lichtwelten, vor denen unsre Erde verschwindet wie ein Tropfen im Weltmeer, wie ein Sonnenstäubchen einem Weltkörper gegenüber, sich dieses Pünktlein Erde im ganzen unermeßlich weiten Weltall allein sollte auserkoren haben, um dort zu erscheinen, um dort alles Elend und alle Noth seiner Bewohner auf sich zu nehmen, um für sie sich in ihr Fleisch und Blut zu hüllen, um durch Leiden und Tod sie zu erlösen, um bei ihnen den ewigen Thron seiner Herrlichkeit aufzuschlagen, um als ihr Bruder und Freund, als der Mitgenosse ihres Fleisches und Blutes sie theilhaftig zu machen all seiner Herrlichkeit und Majestät? Giebt es denn unter den zahllosen Himmelswelten, die alle unendlich herrlicher sind, keine, die würdiger und angemessener sei, die Stätte seiner

herrlichsten Offenbarung, der Mittelpunkt des Weltall
ewige Thron seiner unmittelbarsten Präsenz zu sein?
haben denn nicht diese Welten alle — jede einzeln -
selben und noch größre Ansprüche auf eine solche Au
nung? Oder ist denn der ewig Unveränderliche und G
so willkührlich und parteiisch, daß er der einen giebt, r
der andern versagt?

Die Gegensätze sind allerdings so groß, so überwäl
daß sie uns beim ersten Entgegentreten wohl stutzig u
denklich machen könnten. Aber ist denn der, der all
Welten und unter ihnen auch das Pünktlein Erde ges
hat, minder groß und gewaltig? Keines Menschen V
vermag diese Gegensätze zu versöhnen und die Kluft zr
ihnen auszufüllen, aber ist denn des Allmächtigen V
an die engen Grenzen deines Verstandes gebunden un
Wille an das Maß deiner Einsicht? Willst du besti
was dem Allmächtigen möglich ist, und was nicht?
du seiner Macht Grenzen setzen, und ihr sagen: Bis
und nicht weiter? Willst du ihn Anstand lehren un
quette, bestimmen, was Seiner würdig ist? Wie w
gehen darf, ohne sich etwas zu vergeben? Willst d
Er seine freie Gnade nach Kubikmeilen abmesse und
Liebe nach Fixsterngrößen? Willst du berechnen, w
Quadratmeilen wohl ein Planet haben müsse, um eine
carnation des Ewigen den gehörigen Anstand zu verl
Willst du ihm verwehren, daß Er nach seiner Weishe
Gnade „erwähle, was thöricht ist vor der Welt, daß
Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist v
Welt, daß Er zu Schanden mache, was stark ist, un
Unedle vor der Welt und das Verachtete und das da
ist, daß Er zu nichte mache, was etwas ist, auf daß s
ihm kein Fleisch rühme" (1 Kor. 1, 27—29)? „H
nicht Macht zu thun mit dem Seinen, was Er will?
hest du darum so scheel, daß Er so gütig ist" (M
20, 15)?

Man hat schon öfter, und nicht ohne Grund, den Entdeckungen des Teleskops, die solche Bedenken und Zweifel hervorgerufen haben, die Entdeckungen des Mikroskops entgegengehalten, als wodurch jene paralysirt würden [17]); denn indem das Mikroskop uns zeigt, wie jedes Atom unsrer Erde, jeder Tropfen seiner Gewässer eine Welt voll Wunder und voll Leben in sich birgt, hat man wenigstens so viel gewonnen, noch einen andern Maßstab der Größe, Weisheit, All-

17) Diese letzte Auskunft hat besonders Chalmers hervorgehoben. Wir entnehmen die betreffende Stelle aus Tholuck's verm. Schr. I, 209. 10: (bei Reinecke S. 50. 51:) „Es war das Teleskop, welches hindurchbringend durch die Finsterniß, die zwischen uns und zwischen den entfernten Welten liegt, den Unglauben in den Besitz des Argumentes setzte, gegen das wir streiten. Aber zur Zeit, wo es erfunden wurde, wurde auch ein anderes Werkzeug ausgebildet, welches einen nicht weniger wunderbaren Schauplatz uns aufdeckte und dem forschungssüchtigen Geiste des Menschen Entdeckungen kund that, welche jenes Argument ganz und gar entkräften. Dies war das Mikroskop. Das eine ließ mich in jedem Stern eine Sonne entdecken, das andere in jedem Atom eine Welt. Das eine lehrte mich, daß die gewaltige Kugel und die ganze Masse ihrer Bevölkerung und ihrer Länder nur ein Sandkorn auf dem Felde der Unermeßlichkeit ist. Das andere zeigte mir, daß jedes Sandkorn Familien und Geschlechter einer lebendigen Bevölkerung auf seiner Oberfläche hegt. Das eine lehrte mich die Unbedeutendheit der Welt, auf der ich wandle; das andere, daß jedes Blatt ihrer Waldungen eine Welt auf sich trägt und mit Leben schwanger ist. Jede Ausdehnung des Gebietes des einen Instrumentes erweiterte die Grenzen von Gottes sichtbarer Regierung. Jede Vervollkommnung des andern bevölkerte jeden Punkt des unermeßlichen Raumes. Wir meinen, zur Widerlegung der Behauptung, welche der Unglaube, auf die Entdeckungen des Teleskops gestützt, machte, nichts Anderes nöthig zu haben, als die Widerlegung, die uns das Mikroskop giebt rc." — Auch Alex. v. Humboldt hat in seinem Kosmos I, 156 f., natürlich nur im allgemeinen wissenschaftlichen Interesse, die verkehrte Einseitigkeit *des sich Festrennens* in die Unendlichkeit des Weltalls

macht und Majestät Gottes als den nach Fixsternweit
funden zu haben. Man hat das Bewußtsein gewonne
die Erde selbst, so klein, winzig und unbedeutend sie au
Weltall gegenüber ist, doch in derselben unendlichen Fü
Inbegriff zahllos mannigfaltiger Welten ist, wie das
all in Beziehung auf das kosmisch Große.

Man hat weiter und gewiß mit Recht darauf
wiesen, daß in den dargelegten Gegensätzen zwei völl
commensurable Gebiete mit einander als gleichberechtig
glichen und confundirt seien, nämlich das Gebiet der
und des Geistes, der Leiblichkeit und der Persönlichkei
Raumes und des Willens. Können doch auf dem kl
Raume die größten Thaten und Wunder des Geistes si
falten! und bewährt gerade darin doch der Geist seine
Herrlichkeit, daß er auch das Kleinste, und gerade das K
am liebsten, zum Schauplatz seiner großartigsten un
fassendsten Offenbarung macht!

Aber dennoch sind wir bei solchen Betrachtungen u
Ziele nicht viel näher gekommen. Ein Erstaunen is
durch das andre paralysirt, nicht aber der Gegensatz
den Gegensatz wirklich aufgehoben und versöhnt. Der
stand wird, wenn er sich vom dem zweiten Erstaunen
hat, doch immer wieder auf das erstre zurückkommen,
seinem „aber doch“ immer neuen Protest einlegen. Er
langt, und mit Recht, die Wunder des Teleskops eben
die des Mikroskops, jede in ihrem Gebiete, mit der re
sen Anschauung vereinbart zu wissen. Wir versuchen

---

in ähnlicher Weise hervorgehoben. Er sagt: „In dem unfr
baren Erstaunen, welches Zahl- und Raumgrößen ohne B
hung auf die geistige Natur des Menschen erregen, begegne
übrigens die Extreme des Räumlichen, die Weltkörper mit
kleinsten Thierleben. Ein Kubikzoll des Polirschiefers von Bilin
hält nach Ehrenberg 40,000 Millionen von kieselartigen Pa
[illegible] Galionellen.“

nicht durch den Zufall, daß gerade sie der Schauplätz des alls von Gott geworden. Nicht die Erde sehe einer Verung zu dem Zustande der übrigen Himmelswelten entge-, sondern vielmehr umgekehrt seien alle übrigen Welten Universums in einem Entwicklungsproceß begriffen, der de sie zu der kosmischen Vollendung, welche die Erde, der Katastrophe des Falles auf ihr, schon besitze, entenführe.

In diesem Sinne läßt ein Naturphilosoph, der tief in Heiligthum der Natur eingedrungen ist, sich also vermen[19]): „daß das Universum im Ganzen einen gehtlichen Charakter anzunehmen anfängt, beweist eben die onomie unserer Tage durch die Entdeckung der Doppel-Nebelsterne. Es wird immer wahrscheinlicher, daß diese hre Stufen bis zur vollkommenen Entwicklung eres Planetensystems darstellen. Das christliche oußtsein hat ein Interesse daran, wie die Speculation, unser Planetensystem, ja unsere Erde der Mittelpunkt Universums sei ... Dies dürfen wir hier aussprechen, die heutige Astronomie sich dem Zeitpunkt nähert, in chem man in unserm Planetensystem den am isten organisirten Punkt des Universums erkennen , und daß dann auch die Zeit nicht fern sein wird, in cher auf gleiche Weise unsere Erde nicht als der erscheide, wohl aber als der innerlich geistig betrachtete Centralkt des Planetensystems erkannt werden wird, wie der nsch im Totalorganismus ... Man wird die geweihte itte, auf welcher der Herr erschien, als den absoluten ttelpunkt des Universums erkennen. Die wilde irrung, durch welche man die Seele auf entferntere Sterne etzte, auf dem Sirius das wiederkehrende Paradis zube-

19) H. Steffens christl. Religionsphilos. Bd. I, Breslau 1839. 204—206.

reitete, während Andere für einen jeden Himmelskörper eigene Geschichte, der der Menschheit ähnlich, annehme müssen glaubten, werden auf immer verschwinden"[20]).

Wir müssen gestehen, daß wir diese Auffassung und tung des gestirnten Himmels uns nicht anzueignen vermi wir bekennen es offen, daß Alles, was die neuere Astr mie über die Natur des Fixsternhimmels ermittelt hat, s vollständig, zweideutig und zweifelhaft dies auch sein dennoch auf uns den nicht zu bewältigenden Eindruck n daß wir in den Bildungen der entferntern Himmelsregi nicht niedere, unentwickeltere, sondere höhere, edlere und nere Stufen kosmischer Gestaltung vor uns haben, wofü uns auf die weitere Auseinandersetzung in §. 8 ber Aber für absurd, wie man sie schon bezeichnet hat, kö wir diese Auffassung dennoch nicht, und am wenigsten rein astronomischen Standpunkte aus, bezeichnen[21]).

20) Aehnlich sprach sich auch Hegel (Encyclop. 3. Aufl. §. aus: „Die planetarischen Körper sind als die unmittelbar con ten in ihrer Existenz die vollkommensten. Man pflegt die für das Vortrefflichste zu nehmen, insofern der Verstand da strakte dem Concreten vorzieht, wie sogar die Fixsterne für her geachtet werden, als die Körper des Sonnensyst

21) Als möglich muß es vom empirischen Standpunkt Astronomie aus immer zuerkannt werden, daß sich, wenn unsr leskope einmal die Fixsterne uns so nahe zu bringen vermöchten den Mond, ein ähnliches Mißverhältniß, zwischen Erwartung Phantasie einerseits und der nackten Wirklichkeit andrerseits, wie Monde herausstellen könne. Wie haben unsre Dichter und sublunarischen Werther den stillen, friedlichen Mond mit se milden Glanze gepriesen, dort die seligste und friedlichste Woh des Universums gesucht, dorthin sich gesehnt, um auf ihm ein re seliges Engelsleben führen zu können! — Und wie grauenhaft und wüste, entblößt von Allem, was hier auf Erden Leben gebieret und ernähret, stellen die Teleskope ihn uns dar! ein Sprung von einem Paradise für sentimentale, schwärmer

astronomischen Resultate sind so zweideutig, daß sich ihnen
h eine Seite abgewinnen läßt, von der aus unser Plane-
system als die vollendetere Gestaltung erscheint; so daß der
rtheidiger und der Bestreiter dieser Theorie sie beide für
ausbeuten mögen.

Die Wissenschaft hat es wahrscheinlich gemacht, daß un-
Planetensystem nirgends im durchforschten Weltall seines
eichen findet, und hat uns durchgreifende Gegensätze des-
ben zum übrigen Sternenhimmel kennen gelehrt. Bei uns
ein gegliederter Organismus von Coordination und Sub-
dination; die Pole des Solarischen und Planetarischen, des
narischen und Terrestrischen, sind gesondert, während dort
r Coordination und Einheit dieser Gegensätze sich findet.
er dies Ergebniß können ja beide für ihre Ansicht geltend
chen. Der Eine findet eben die Vollendung darin, daß
se Pole auseinandergetreten sind, und kann sich auf die
alogie der organischen Welt berufen, wo ja gerade die voll-
mmensten Bildungen sich durch die Scheidung der entgegen-
etzten (z. B. geschlechtlichen) Pole auszeichnen, während
r die allerunvollkommensten geschlechtslos oder hermaphro-
isch erscheinen. So findet er vielleicht in dem Auseinan-
treten der Gegensätze die kräftigste Potenz des Lebens, die
lendetste Entwicklung; — während der Andere in der Ent-
jensetzung nur Kampf, Streit und Zwietracht und in der
tigung erst Harmonie und wahres, volles Leben finden
g. Jener findet in der Gliederung von Subordination
d Coordination nicht nur ein zeitlich nothwendiges, son-
n ein ewig gültiges Gesetz, — dieser sucht vielleicht die
llendung in der Coordination der Kreaturen gleichen Ge-
lechts, und kann die Subordination nur als ein niederes,
r zeitlich nothwendiges Verhältniß erkennen. — Und wenn

bende zu einer Hölle für die Geister der Verdammten, zu der
n seitdem *den Mond viel* angemessener gefunden hat

nun von der ungefähren Mitte des gestirnten Himmels a
wo unser System sich befindet, die Bildungen — gleichsam
schon in diesem nach außen zu stattfindende Modificirung fo
setzend — mit der Zunahme der Entfernung auch allmä
einen andern Charakter annehmen: erst isolirte Sterne, da
magisch verbundene, einander, wie es scheint, unentbehrli
Doppelsterne, die den Uebergang bilden zu den noch entfer
teren Vielsternen und überreichen Sternengruppen, so such
wir auch hierin vergebens schiedsrichterliche Autorität, de
der Eine kann uns an jener Isolirung die selbstgenugsa
Fülle, die Alles, was sie bedarf, nicht erst bei Andern zu s
chen braucht, sondern in sich selbst findet, preisen; der And
aber kann in dieser Einsamkeit die Armuth an Liebe, an S
ligkeit, an Harmonie bedauern. Ferner, zunächst Dichtigk
concentrirtes Licht, feste Begrenzung, fixirte Gestaltung, d
mit der zunehmenden Entfernung sich immer mehr verlie
und der werdenden Bildung und Gestaltung Platz macht; i
relativer Nähe noch Sterne und Sternensysteme, die glei
einem ungebornen Embryo im Mutterleibe, von dem Lich
meer, daraus sie sich gebildet oder zu bilden begonnen habe
noch umgeben sind, und in den größten Fernen unermeßlic
Lichtmeere, in welchen noch keine Spur von gebildeten od
sich bildenden Sternen bemerkt wird. Giebt das uns viel
leicht die gewünschte sichere Entscheidung an die Hand? Kei
neswegs, denn der Eine kann die feste Gestaltung Starrhei
nennen und sie als die geringere, jene Beweglichkeit und Bil
dungsfähigkeit aber, jene stets sich verjüngende Gestaltung
als die höhere, lebenskräftigere Stufe bezeichnen, und der
Andere dieselben Erscheinungen als Beweis für eine von Au
ßen nach Innen zunehmende Vollendung geltend machen.

Bringen wir diese Auffassung, daß die Erde auch in
kosmischer Beziehung, obwohl der Erscheinung nach eine
der unbedeutendsten und geringfügigsten Welten des Univer
sums, noch der Idee und der geistigen Bedeutung nach der

entliche und wahre Mittelpunkt des Weltalls sei, — zur hrift und ihre Anschauung heran, so kann, wie dies denn h von ihren Vertretern geschehen ist[23]), für sie geltend nacht werden, daß die Schrift auf dem ethisch-religiö- Gebiete denselben Kontrast zwischen Erscheinung und Idee die Basis ihrer Anschauungen hinstellt und dessen end- e Versöhnung als das Ziel aller Geschichte betrachtet, und somit jene Incongruenz im Kosmischen nur ein Reflex ser Incongruenz im Geistlichen sei, daß die Eine zur Er- trung und Bewahrheitung der Andern diene.

Auch dies Argument hat seine Anerkennung verdienende ihrheit. Der Theologe kann, darf und braucht den Astro- nen nicht zu hindern oder ihm zu widerstreben, wenn den- en die Forschungen in seiner Wissenschaft nöthigen, die e als ein untergeordnetes Glied unsres Planetensystems dieses als das geringste aller Weltsysteme zu betrachten; denn der Astronom hat einen andern Maßstab, wonach Größe und Herrlichkeit mißt, als der Theologe. Der

23) Vgl. H. Steffens in seiner Anthropologie. Breslau 1822. 64: „Wir müssen behaupten, daß das ptolomäische System, wel- die Erde im Mittelpunkt des Universums ruhen ließ, eben des- en nie eine wahrhaft christlich-religiöse Bedeutung annehmen te, weil es die Erscheinung selbst für absolut erklärte" — und . christl. Religionsphil. I, 205: „Daß die Epoche unserer Natur- enschaft, die von der Astronomie ausging, damit anfing, daß wir Erde in ihrer Kugelform umfaßten, daß sie, losgerissen von ihrem nden Mittelpunkte, in die Bewegung der übrigen Himmelskörper inversetzt wurde, hat eine große Bedeutung; denn das wahrhaft trale kann nie (?) in der Erscheinung hervortreten. Wie das schliche Bewußtsein frei erklärt wurde, indem es aufhörte, die eutung der Sittlichkeit in den äußern Werken zu suchen, und sie in der über aller Erscheinung liegenden Gesinnung erkannte, so e der Mittelpunkt des Universums ebenfalls als ein Inneres, t bloß als *ein Aeußeres erkannt* werden."

Mensch siehet, was vor Augen ist, Gott aber siehet das
an (1 Sam. 16, 7), und wie Gott alle Dinge ansieh
soll, so viel an ihm ist, auch der Theologe, und mit ih
der Christ, er sei Astronom oder nicht, sie ansehen, u
kann es im Lichte der göttlichen Offenbarung. Der Astr
als solcher sieht, was auswendig ist; die Erscheinun
sein Objekt, hier kann und muß er Wahrheit und Irrt
Täuschung und Realität, Schein und Erscheinung erm
und scheiden; — er hat auf seinem Standpunkt vollko
Recht, der Erde eine untergeordnete Stelle im Sonnens
und diesem im Weltganzen anzuweisen. Und der The
der gewohnt ist, das Aeußere nur nach dem Innern, di
fenbare Erscheinung nach der verborgenen Idee zu beu
len, in der Knechtsgestalt die Majestät, in der Niedrigkei
Hoheit zu suchen, zu dem gesagt ist: so Jemand unter
will gewaltig sein, der sei euer Diener (Matth. 20, 26);
weil er an die Incongruenz der Idee mit der Erschei
gewohnt und diesen Kontrast hienieden allenthalben f
von vornherein geneigt sein, der heliocentrischen Lehre
den übrigen Resultaten der Astronomie beizustimmen;
Resultate können, dürfen und werden ihn nicht überra
ihm nicht ungelegen kommen, er wird vielmehr auch dur
eine Wahrheit bestätigt finden, die der innerste Nerv
Erkenntniß ist; wird, was die Astronomie ihm berichtet,
in der Ordnung, ganz der Analogie des Glaubens g
finden.

Aber dennoch können wir der Steffens'schen Au
fung nur mit nicht unwesentlichen Beschränkungen und
dificationen unsre Zustimmung geben. Wir müssen zu
die Meinung entschieden zurückweisen, als wenn die wahr
aber verborgene Centralität, welche die Erde dermalen
im Kosmos einnimmt, nie nach Außen hervortreten,
auch äußerlich erkennbar werden könne. Wir können
Kontrast der Erscheinung mit der Idee nur als einen relat

die astronomischen Resultate sind so zweideutig, daß sich ihnen auch eine Seite abgewinnen läßt, von der aus unser Planetensystem als die vollendetere Gestaltung erscheint; so daß der Vertheidiger und der Bestreiter dieser Theorie sie beide für sich ausbeuten mögen.

Die Wissenschaft hat es wahrscheinlich gemacht, daß unser Planetensystem nirgends im durchforschten Weltall seines Gleichen findet, und hat uns durchgreifende Gegensätze desselben zum übrigen Sternenhimmel kennen gelehrt. Bei uns ist ein gegliederter Organismus von Coordination und Subordination; die Pole des Solarischen und Planetarischen, des Lunarischen und Terrestrischen, sind gesondert, während dort nur Coordination und Einheit dieser Gegensätze sich findet. Aber dies Ergebniß können ja beide für ihre Ansicht geltend machen. Der Eine findet eben die Vollendung darin, daß diese Pole auseinandergetreten sind, und kann sich auf die Analogie der organischen Welt berufen, wo ja gerade die vollkommensten Bildungen sich durch die Scheidung der entgegengesetzten (z. B. geschlechtlichen) Pole auszeichnen, während nur die allerunvollkommensten geschlechtslos oder hermaphroditisch erscheinen. So findet er vielleicht in dem Auseinandertreten der Gegensätze die kräftigste Potenz des Lebens, die vollendetste Entwicklung; — während der Andere in der Entgegensetzung nur Kampf, Streit und Zwietracht und in der Einigung erst Harmonie und wahres, volles Leben finden mag. Jener findet in der Gliederung von Subordination und Coordination nicht nur ein zeitlich nothwendiges, sondern ein ewig gültiges Gesetz, — dieser sucht vielleicht die Vollendung in der Coordination der Kreaturen gleichen Geschlechts, und kann die Subordination nur als ein niedetes, nur zeitlich nothwendiges Verhältniß erkennen. — Und wenn

Liebende zu einer Hölle für die Geister der Verdammten, zu der man seitdem den Mond viel angemessener gefunden hat

fördert, ein endloses Vergehen und Entstehen, ein Kamp
Sieg, wo die Sünde zum eigentlich Guten, zum m
sten Hebel der Entwicklung wird, ein Wachsen ohne
dung, ein ewiges Blühen und Abfallen der Blüthen u
reifende Frucht, ein rastloses Streben, dem das Ziel
weiter gerückt wird, dann ist die Natur ein Danaidenfa
Sisyphusarbeit, an welcher der Weltgeist sich ewig rastl
doch vergeblich abmüht.

Ist nun unser Sonnensystem, und in ihm unsr
trotz des Widerspruchs, den die empirische Wahrnehmu
legen muß, der Culminationspunkt der Schöpfung,
Herr einst in der Vergangenheit in Knechtsgestalt er
ist, um dereinst in der Zukunft mit Herrlichkeit wiederk
und die Stätte seiner zeitlichen Niedrigkeit zur Stätt
ewigen Majestät erheben zu können, um auf ihr die
und centralste Potenz des Wohnens Gottes in der
darzustellen, so müssen auch mehr oder minder Spure
handen sein, nicht nur der Fähigkeit und Anlage fü
höchste Stufe der Entwicklung, sondern auch einer sc
jenem Ziel mehr oder weniger vorgerückten Entwicklu
ist die Erde wirklich das wichtigste Samenkorn der Sch
so muß auch in ihr, wie im Samenkorn, der Keim un
satz zur zukünftigen Blüthe oder Frucht da sein. W
aber nach unsrer Meinung dies Moment schon jetzt i
tracht kommen könne, ergiebt sich aus den Andeutungen
fünften Zugabe dieser Schrift.

Indem wir an der Steffens'schen Auffassung di
das Wahre anerkennen, daß die Erde und der Mensch
in kosmischer, dieser in ethisch-religiöser Beziehung, nich
durch eine Zufälligkeit zu ihrer eminenten Bedeutung i
Geschichte des Universums gelangt sind, sondern von
herein durch ihre ursprüngliche Bestimmung, der auch
ursprüngliche Begabung entsprechen mußte, dazu berufen
— haben wir weiter das als das Falsche und Einseitige

eigentliche und wahre Mittelpunkt des Weltalls sei, — zur Schrift und ihre Anschauung heran, so kann, wie dies denn auch von ihren Vertretern geschehen ist[23]), für sie geltend gemacht werden, daß die Schrift auf dem ethisch-religiösen Gebiete denselben Kontrast zwischen Erscheinung und Idee als die Basis ihrer Anschauungen hinstellt und dessen endliche Versöhnung als das Ziel aller Geschichte betrachtet, und daß somit jene Incongruenz im Kosmischen nur ein Reflex dieser Incongruenz im Geistlichen sei, daß die Eine zur Erläutrung und Bewahrheitung der Andern diene.

Auch dies Argument hat seine Anerkennung verdienende Wahrheit. Der Theologe kann, darf und braucht den Astronomen nicht zu hindern oder ihm zu widerstreben, wenn denselben die Forschungen in seiner Wissenschaft nöthigen, die Erde als ein untergeordnetes Glied unsres Planetensystems und dieses als das geringste aller Weltsysteme zu betrachten; — denn der Astronom hat einen andern Maßstab, wonach er Größe und Herrlichkeit mißt, als der Theologe. Der

---

23) Vgl. H. Steffens in seiner Anthropologie. Breslau 1822. I, 264: „Wir müssen behaupten, daß das ptolomäische System, welches die Erde im Mittelpunkt des Universums ruhen ließ, eben deswegen nie eine wahrhaft christlich-religiöse Bedeutung annehmen konnte, weil es die Erscheinung selbst für absolut erklärte" — und in s. christl. Religionsphil. I, 205: „Daß die Epoche unserer Naturwissenschaft, die von der Astronomie ausging, damit anfing, daß wir die Erde in ihrer Kugelform umfaßten, daß sie, losgerissen von ihrem ruhenden Mittelpunkte, in die Bewegung der übrigen Himmelskörper hineinversetzt wurde, hat eine große Bedeutung; denn das wahrhaft Centrale kann nie (?) in der Erscheinung hervortreten. Wie das menschliche Bewußtsein frei erklärt wurde, indem es aufhörte, die Bedeutung der Sittlichkeit in den äußern Werken zu suchen, und sie nur in der über aller Erscheinung liegenden Gesinnung erkannte, so sollte der Mittelpunkt des Universums ebenfalls als ein Inneres, nicht bloß als ein Aeußeres erkannt werden."

viele und vielerlei Vorzüge voraus haben, daß als einem absoluten Principate erst dann die Rede sein wenn etwa zu den vorhandenen Vorzügen unsres Syst weiterer Entwicklung und endlicher Vollendung auch di züge der obern Himmelswelten noch zur Erscheinung men sein würden.

Daß in Beziehung auf die Bewohner derselbe Ge und ein entsprechendes Verhältniß von Mangel und zwischen der Erde und den obern Himmelswelten ob hat sich uns bereits im vierten Kapitel (vgl. besonders herausgestellt.

Aber auch abgesehen von diesen nothwendigen un sentlichen Restriktionen kann die Steffens'sche Auf nicht alle Zweifel und Bedenken, welche vom kosmisch- nomischen Standpunkte aus gegen die Menschwerdung auf der Erde gemacht werden, überwinden und beseitigen kommt ja nicht allein darauf an, es begreiflich zu m wie die **Erde** vor allen andern Welten nach ihrer kosm und ethischen Stellung die nächsten und entscheidenste sprüche auf eine solche Bevorzugung, wenn sie einmal einzelnen Welt zu Theil werden sollte, hatte. Die eige Schwierigkeit liegt vielmehr darin, **daß** und **wie** der **allein** diese Ehre bestimmt war; es bedarf des Nachw **daß** und **warum** die übrigen Welten einer eigenthüm und analogen Incarnation Gottes entweder nicht fähi nicht bedürftig waren; es bedarf einer Erörterung der **ob** die Incarnation Gottes auf der Erde **in irgend ei** und **in welchem** nothwendigen, wesentlichen und genüg Verhältniß zum Leben und zur Geschichte der persön Kreatur auf den übrigen Welten stehe, — eine Erört die nur dann als genügend angesehen werden kann, wen uns zeigt, daß bei der Bevorzugung der Erde die üb Welten auf keinerlei Weise vernachlässigt, übersehen un rückgestellt sind.

nicht als einen absolut-nothwendigen, und darum nur als einen vorübergehenden, nicht als einen bleibenden ansehen. Wir müssen schon vom philophischen und noch entschiedener vom theologischen Standpunkte eine endliche Ausgleichung und Versöhnung der Gegensätze, einen endlichen Sieg der Erscheinung über die Idee als das nothwendige Ziel der Geschichte ansehen.

Denn wie im Ethischen alles christliche Streben dahin geht, den Glauben auch im Werke, die Gesinnung in der Aeußrung adäquat darzustellen, so gehen auch in Beziehung auf die Geschichte alle biblischen Weissagungen über die zukünftige Vollendung dahin, daß diese eben darin bestehe, daß alles Verborgene und Verhüllte an's Licht komme, daß der äußre Zustand dem innern Wesen entspreche, daß die trügerische Erscheinung vollständig von dem innern Gehalt überwältigt werde.

Es muß zunächst der Idee ein lebendiges Streben innewohnen, alles Inadäquate, Mangelhafte und Widersprechende in der Erscheinung zu überwältigen, von Innen heraus sich nach Außen geltend zu machen, und zum vollen Durchbruch durch die harte Rinde, die sich von Außen angesetzt hat, zu gelangen. Denn sonst wäre die Idee eine todtgeborne.

Ist aber die Idee eine lebendige, und bewährt sich dieses ihr Leben in dem Streben, zur adäquaten Erscheinung zu kommen, so muß auch ein allmäliger, wenn auch noch so langsam und verborgen fortschreitender Erfolg dieses Strebens stattfinden, so muß der endliche Ausgang in einem vollständigen Siege der Idee sich darstellen. Denn sonst haben wir entweder eine dualistisch-manichäische Anschauung, die den Widerstreit nicht als einen zeitlichen und zufälligen, sondern als einen ewigen und nothwendigen setzt, — oder aber eine pantheistische Welt, wo stets in alle Ewigkeit das Sein vom Werden verdrängt wird, wo die Idee in ewigen Geburtsschmerzen kreiset und immer nur Fehlgeburten zu Tage

digt hätte, aber nicht in Niedrigkeit und Knechtsgestalt
dern sofort in Hoheit und Herrlichkeit, nicht um zu leide
zu sterben für die Menschheit, sondern um durch die V
gung göttlicher und menschlicher Natur in dem Gottm
die für die Kreatur unübersteigliche Kluft zwischen Go
Mensch auszufüllen, um das Geschöpf Gottes zum Kin
Erben Gottes und Miterben Christi zu erheben (Röm.
um den Menschen der göttlichen Natur theilhaftig zu
(2 Petri 1, 4), daß er Gott gleich werde (1 Joh. 3,

Ist diese Anschauung eine berechtigte, so liegt
nahe, ja man wird sich der Nöthigung kaum entziehe
nen, sie von den Menschen auch auf die Engel, von de
auch auf alle übrigen Wohnstätten kreatürlichen Geistes
zutragen. Eine nähere Prüfung derselben wird aber
daß sie eben so sehr der speculativen Nöthigung wie
blischen Berechtigung entbehrt.

Das letzte und höchste Ziel aller kreatürlichen Ge
und Entwicklung ist, — darin stimmen die Fordrung
Speculation mit den Daten der Offenbarung überein, –
daß „Gott Alles in Allem sei" (ἵνα ᾖ ὁ θεὸς τὰ
ἐν πᾶσιν. 1 Kor. 15, 28), daß alle Kreatur, ohn
Freiheit, Individualität und Selbstständigkeit einzu
wieder zurückkehre und münde in die ewige Urquelle all
bens, der sie uranfänglich entquollen ist; daß der D
mus, der durch die Schöpfung freier, persönlicher Kreat
setzt ist, der in dem selbstständigen Bestehen eines freien
lens außer und neben Gottes freiem Willen sich da
ohne Aufhebung oder Gefährdung der bestehenden D
wieder zu ewig bleibender, unstörbarer Einheit zusam
schließe, — daß in diesem Zusammenschluß alle kreat
Bewegung zur Ruhe, alles Sehnen und Suchen, alles
gen und Streben der Kreatur zur vollsten Befriedigung
Sättigung, zum seligsten Besitz und Genuß gelangt ist
daß nicht nur die vorhandene Wirklichkeit eines erd

egensatzes zwischen göttlicher und kreatürlicher Freiheit über-
unden, sondern auch die abstrakte Möglichkeit eines Ab-
ls oder Rückfalls zu einem solchen Gegensatze ausgeschlos-
: ist.

Giebt es, — das müssen wir zugestehen, — kein ande-
Mittel, zu diesem letzten und höchsten Ziele aller kreatür-
)en Geschichte zu gelangen, als eine Incarnation Gottes
allen Welten, wo freie, geistige Geschöpfe walten, so ist
Aufnahme dieses Axioms eine unausweichbare und gebie-
iche Fordrung des christlich-theistischen Glaubens.

Aber jene Voraussetzung ist eine irrige, und darum auch
e Consequenz eine verfehlte.

Wir geben es zu, daß alle Kreatur den Beruf habe,
Ziele ihrer Entwicklung zurückzukehren zu der ewigen Ur-
:lle des Lebens, der sie entsprossen ist, auf „daß Gott
les in Allem sei." Es versteht sich von selbst, daß wir
s diese Rückkehr nicht (wie der Pantheismus) als ein Wie-
untergehen und Verschwinden, als ein Aufhören der In-
ividualität denken können. Die Individualität, welche
rch die Schöpfung gesetzt ist, besteht als solche auch in und
h der Rückkehr der Kreatur zur Gottheit noch fort und
ar in ihrer höchsten Ausbildung und Vollendung. Wir
nnen uns nämlich diese Rückkehr nur so denken: Durch
en schöpferischen Willensakt hat Gott kreatürliche Indivi-
:n außer sich ins Dasein gesetzt. Aber er hat sie entwick-
ıgskräftig und entwicklungsbedürftig hingestellt. In der
ttlichen Schöpferidee lag also noch ein Mehreres und Hö-
:es, als vorläufig durch den Akt der Schöpfung verwirk-
)t wurde. Die Schöpfung hat dies nur als Potenz, als
ieb und Fähigkeit, gesetzt. Ist das geschaffene Individuum
: freies, persönliches, geistiges Geschöpf, so wird es ver-
ttelst seiner eigenen Freiheit die Potenz zur Entfaltung,
: Bestimmung zur Realisation zu führen haben. Ist es
gegen ein unfreies, dem reinen Gebiete der Natur ange-

höriges Wesen, so wird es durch den in es gelegten Naturtrieb (Instinct) der Entwicklung zugeführt, wobei aber die ihm beigegebene und übergeordnete freie Kreatur fördernd sowohl wie störend einwirken kann. Durch die Schöpfung ist somit eine Dualität von Schöpfer und Geschöpf gesetzt, die durch Mißbrauch der kreatürlichen Freiheit zum ausschließlich gegensätzlichen Dualismus ausarten kann. Hat sich aber die Kreatur, freie wie unfreie, völlig gottgemäß entfaltet, so ist dem Dualismus für immer gewehrt und die Dualität für immer gewahrt; so ist die Kreatur, die durch die Schöpfung außer Gott gesetzt ist, in eigener Entwicklung zu ihm zurückgekehrt, und die göttliche Schöpfungsidee realisirt. Anfang und Ende, Potenz und Evolution, Bestimmung und Erfüllung schließen einheitlich und harmonisch zusammen.

Die durch die Schöpfung gesetzte Dualität ist also eine ewig dauernde. Mag sie nun, zum Dualismus entartet, das Geschöpf dem Schöpfer diagonal entgegensetzen, oder durch ein höheres Drittes (die vollkommne, selbsteigene Realisation der Schöpfungsidee) das Geschöpf zum Schöpfer zurückführen; — in keinem Falle kehrt sie zum vorzeitlichen Monismus zurück; in jedem Falle bleibt sie Dualität, hier versöhnt und geeint, dort auseinander gerissen und feindselig entgegengesetzt.

Der Pantheismus dagegen läßt die Kreatur am Ende ihrer Entwicklung (schlage diese nun die eine oder die andre Richtung ein) in der Gottheit wieder auf- und untergehen. Sie hört auf Kreatur zu sein und wird wieder Gott.

Eine *solche* Gottwerdung der Kreatur kann natürlich der Theismus nicht zugestehen; — aber ebensowenig auch eine *Gottwerdung*, bei der die Individualität gerettet wird. Der Theismus kann z. B. den *Menschen* am Ziele seiner normalen Entwicklung nicht zu *Gott*, auch nicht zum *Gottmenschen*, sondern nur zum vollkommnen *göttlichen Menschen* geworden sich denken. Denn die Kreatur kann nur

'ofern, nur in der Weise und in dem Maße zu Gott zu- ckkehren, als sie von ihm ausgegangen ist. Ist sie bloß s seinem Willen ohne Betheiligung seines Wesens her- rgegangen, also reine Kreatur, d. h. unfreie, unpersön-)e, ungeistige Kreatur, so kann sie auch bloß zu seinem illen zurückkehren oder zurückgeführt werden, d. h. in :mäßheit des göttlichen Willens erhalten und entfaltet wer- ı, so daß am Ende der Entwicklung die entfaltete Kreatur ' Idee des schöpfrischen Willens vollkommen entspricht. — : die Kreatur aber ein freies, persönliches Geschöpf, nicht ·ß der Sphäre der Natur, sondern auch der Sphäre des :istes angehörig, ist sie göttlichen Geschlechtes (Apostelg. . 28) oder göttlichen Ebenbildes (1 Mos. 1, 27), oder :ist aus Geist und somit aus dem göttlichen Willen unter itbetheiligung des göttlichen Wesens hervorgegangen, so wird sie auch (nach ihrer geistigen Seite) in das gött-)e Wesen zurückkehren können und sollen. Aber auch ıu bedarf sie, falls ihre Entwicklung nämlich eine normale keiner außerordentlichen Beihülfe Gottes. Allerdings ist physische Kluft zwischen dem göttlichen Wesen und dem :atürlichen Wesen an sich eine unendliche, die nur Gott ɜfüllen kann. Aber er hat sie bereits bei der Schöpfung ɜgefüllt, indem er seines eigenen Wesens in die Kreatur senkte und sie seiner eigenen Natur theilhaftig machte. m Menschen wenigstens blies er seinen lebendigen Odem die Nase, er schuf ihn zu seinem Ebenbilde und machte göttlichen Geschlechtes. Und etwas der Art wird auch der Erschaffung der Engel stattgefunden haben, denn auch sind freie, persönliche, geistige Wesen.

Die durch die Schöpfung oder doch bei der Schöpfung Kreatur verliehenen Kräfte reichen somit, wenn sie in)ter Weise gebraucht werden, aus, die Kreatur ihrem von ›tt zuvorbedachten Ziele, jede in ihrer Weise, zuzuführen.

Anders steht es freilich, wenn diese Kräfte, statt recht

gebraucht zu werden, mißbraucht werden; wenn statt der normalen, gottgemäßen Entwicklung eine abnorme, un- und widergöttliche Richtung eingeschlagen wird; wenn die Kreatur, die durch die Schöpfung *in* Gott und *zu* Gott geschaffen war, sich von dem Schöpfer losreißt, sich außer Gott und Gott gegenüber setzt. Dann entsteht eine ethische Kluft, die auch sofort zur physischen wird, weil das Band, welches das göttliche Wesen im Menschen mit seinem ewigen Urgrunde verband, zerrissen ist. Und diese Kluft ist nach ihrer ethischen wie physischen Seite eine unendliche, welche die Kreatur nimmer ausfüllen oder überspringen kann. Soll sie aber dennoch ausgefüllt werden, soll die gefallene und von Gott losgerissene Kreatur dennoch zu Gott zurückgeführt und ihrer ursprünglichen Bestimmung zugeführt werden, so ist dies nicht anders möglich, als daß Gott selbst ins Mittel tritt. Die gefallene Kreatur kann sich selbst nicht wieder zu Gott erheben, darum muß Gott sich zu ihr herniederlassen, um sie aus dem Verderben zu erretten, um sie aus der Tiefe zu sich emporzuheben, sie zu erneuern und zu vollenden.

In der Sünde des Menschen, oder vielmehr in dem göttlichen Gnadenrathschluß, den Menschen trotz seines Falles und seiner Sünde dennoch dem Ziele zuzuführen, das Er ihm bei der Schöpfung zuvorbedacht hatte, *darin* und *nur* darin, liegt der Grund der Menschwerdung Gottes.

Allerdings wird die christliche Speculation durch ein christlich-religiöses Interesse geleitet, wenn sie der Menschwerdung Gottes eine absolute, schon durch die Schöpfung gesetzte Nothwendigkeit zuschreibt; aber dies Interesse beruht auf einer irrigen Voraussetzung. Es steht und fällt mit der Voraussetzung, daß dem Menschen durch die Menschwerdung Gottes ein höheres Ziel ermöglicht, eine unvergleichlich größere Herrlichkeit bereitet werde, als er ohne Erlösung, und mithin auch ohne Sünde, hätte erreichen können. Und man muß gestehen, daß die Ueberschwenglichkeit der Ausdrücke, mit

elchen die heilige Schrift die überschwengliche Herrlichkeit
id Seligkeit der erlösten Menschheit im ewigen Leben schil-
rt, leichtlich aber nichts desto weniger fälschlich als eine
erechtigung zu jener Voraussetzung ausgebeutet werden
m.

Es ist vom christlich-theistischen Standpunkte aus geradezu
denkbar, daß der Mensch, wenn er nicht gesündigt hätte,
idern seiner Bestimmung treu geblieben wäre, es nur zu
iem unvergleichlich geringern Grade der Ausbildung, zu
ier unvergleichlich niedrigern Stufe der Seligkeit und Herr-
jkeit hätte bringen können, als es ihm nun durch Sünde,
evel und Empörung gegen Gott möglich geworden ist.
inn müßten wir uns selig preisen, daß wir Sünder und
npörer geworden sind, dann wäre die Sünde durch den
ttlichen Rathschluß selbst zum nothwendigen Mittel der
alisation dieses Rathschlusses gemacht worden; — die Sünde
bst wäre das erste und größte Heil.

Ein Augustin freilich hat es gewagt, das verwegene
ort auszusprechen: O felix culpa, quae talem meruit habere
lemptorem! und selbst in der kirchlichen Hymnologie finden
Anklänge an solche Kühnheit des Ausdrucks. Und wir
llen diesen Ausdruck eines frommen und tiefen, wahrlich
ht mit der Sünde coquettirenden Gefühls nicht absolut
dammen. Alles hat seine Zeit, aber eben deshalb auch
ne Unzeit, auch die Paradoxie des Ausdrucks. Wenn der
ostel die göttliche Weisheit, die doch der Urquell aller
eisheit und Erkenntniß ist, als Thorheit bezeichnen konnte,
durfte vielleicht auch ein Augustin die Sünde, die doch der
quell aller Unseligkeit ist, als Grund der Seligkeit bezeich-
i. Es giebt tiefberechtigte Stimmungen der religiösen Ge-
lserregung, in denen der einfache Ausdruck des alltäglichen
neinen Lebens nicht mehr adäquat erscheint, in denen er
zu kahl und lahm, zu flach und armselig erweist, um
Tiefe der Empfindung erschöpfen zu können. Da greift

man zu Paradoxien, um die unzureichende Armseligl gewöhnlichen Ausdrucks recht lebendig zum Bewußt bringen.

Augustins Wort ist eine Paradoxie, die, wie je radoxie, eine einseitige, rücksichtslos auf die Spitze ge Wahrheit ausspricht; die alle andern Seiten der W aber sichtlich ignorirt, um dieser einen Seite aussch alle Aufmerksamkeit zuzuwenden; die von dieser eine so mächtig erfaßt und ergriffen ist, daß sie von nicht wissen und reden will, als von diesem Einen.

Was mir als Sünder durch die Erlösung zu Tl worden ist, was ich als Sünder ohne die Erlösun hätte erlangen können, kann mich in gewissen Stim des religiösen Lebens so überwältigen, daß ich für d genblick alles Andere darüber vergesse. Die überschw Seligkeit, welche meine Sünde der Gnade Gottes abg gen hat, kann all mein Denken und Sinnen so sehr e daß ich darüber außer Acht lasse, von wo ich durch die herabgefallen bin, was ich durch die Sünde verlore was ich ohne Sünde hätte erreichen können. — Ab ich, was nur beziehungsweise Wahrheit ist, zum wisse lichen Prinzip erheben, und was nur in gewissen Sti gen religiöser Gefühlserregung natürlich und berecht auch in verständiger Reflexion festhalten und weiter gen, so wird die halbe Wahrheit zum ganzen Irrthu so wird, was als Jubelhymnus auf die göttliche sich kund gab, zur Lästrung gegen die göttliche He Sage ich in verständiger Reflexion: Gott Lob, daß gesündigt hat, — so schließt dies auch den Satz in sich Lob, daß ich ein Sünder bin, daß ich gesündigt habe, das wäre ganz einfach Gotteslästerung.

Um diesem Frevel zu entgehen, giebt es nur zwei Entweder wir lassen die Ansicht fallen, daß durch die *sung* ein Höheres und Herrlicheres erzielt wird, als

ündloser, normaler Entwicklung zu erreichen möglich gewesen wäre, und erkennen als einzigen Zweck der Menschwerdung die Erlösung, so daß mit dem Rathschluß der Erlösung auch der Rathschluß der Menschwerdung steht und fällt. Oder aber wir halten jene Ansicht fest und denken uns dann die Menschwerdung schon durch die Schöpfung als deren nothwendige Ergänzung bedingt, so daß nicht die Menschwerdung an sich, wohl aber ihre dermalige Form, nämlich ihr Eingehen in die Niedrigkeit und Knechtsgestalt, in das Elend und die Verdammniß der gefallenen Menschennatur, durch die Sünde bedingt ist.

Die Entscheidung zwischen diesen beiden Auffassungen kommt der heiligen Schrift zu, und sie entscheidet zu Gunsten der Erstern.

Daß die Schrift allenthalben, so oft und wiederholt sie sich von der Menschwerdung Gottes handelt, doch immer nur die Sünde als die Ursache, und die Erlösung als den Zweck dieses Gotteswunders der Liebe darstellt, liegt am Tage, und wird auch von der gegnerischen Auffassung zugestanden. Aber man behauptet, daß die Schrift allenthalben, auf die concrete Wirklichkeit des gegenwärtigen sündhaften Standes der Menschheit eingehend, keinen Anlaß und kein Interesse gehabt habe, ausdrücklich davon zu handeln, was geschehen sein würde, wenn kein Sündenfall eingetreten wäre; — daß aber die christliche Speculation, weil sie das Bedürfniß habe, ihren Gesichtskreis darüber hinaus zu erweitern, auch berechtigt und befähigt sei, aus dem durch die biblische Offenbarung erzeugten und genährten christlichen Bewußtsein die biblische Weltanschauung nach dieser Seite hin zu ergänzen.

Aber wir können die Ueberzeugung nicht abweisen, daß die Sache doch noch anders liegt. Die Frage, ob Gott auch Mensch geworden wäre, wenn der Mensch nicht gesündigt hätte, ist keineswegs eine solche, die blos für die Speculation, nicht aber für die praktische Erkenntniß der Heilsthat-

sachen eine Bedeutung hätte. Muß sie bejaht werde
greift diese Antwort so bedeutsam in die Heilslehre ein,
ihr einen so gar andern Unterbau und nöthigt ihr von
Grundlage aus bis zu ihrer äußersten Spitze hinauf e
wesentlich verschiedene Fassung auf, daß auch die h. S
trotz ihrer entschieden praktischen Tendenz davon nicht
Umgang nehmen konnte. Die Auskunft, daß die Schri
von nicht geredet habe, weil es für sie kein Interesse g
habe, genügt also nicht. Sie hat nicht davon geschw
weil sie es nicht für bedeutsam genug hielt, davon zu
sondern weil sie nichts davon wußte, weil es ihr gar
in den Sinn kam, weil es sich ihr vielmehr von selbst
stand, daß die Menschwerdung durch die Sünde allei
dingt sei.

Doch die gegnerische Fassung beruft sich auf die N
gung des christlichen Bewußtseins, auf die Undenkbarkeil
durch die Sünde ein Höheres und Herrlicheres für den
schen erzielt worden sei, als der normale sündlose En
lungsgang darzustellen vermocht haben würde. Wär
Voraussetzung richtig, so müßte, wie schon oben g
wurde, allerdings auch die Folgerung zugestanden we
Aber daß sie unbegründet und unrichtig sei, ist bald z
weisen.

So weitgreifend und überschwenglich auch die Ausl
sind, mit welchen das Neue Testament die Seligkeit und
lichkeit der Erlösten im ewigen Leben preist, so bieten sie
nichts, was nicht schon in der den Menschen durch die S
pfung gegebenen Bestimmung und Befähigung beschlosse
dacht werden könnte, gedacht werden müßte. Die Herrli
des Urstandes und die Herrlichkeit des Vollendungsst
verhalten sich zu einander wie Keim und Entfaltung,
Bestimmung und Realisation. Diese bietet nichts ab
Neues, Nichts, das nicht schon in dem anerschaffenen G
bilde als Keim, Ansatz und Fähigkeit vorhanden zu be

ist. Im Ebenbilde Gottes ist das Recht der Kindschaft und Erbschaft beschlossen (Röm. 8, 17), in ihm schon ist der Mensch der göttlichen Natur theilhaftig geworden (2. Petri 1, 4), und in ihm schon ist die Aehnlichkeit des Menschen mit Gott gesetzt (1 Joh. 3, 2) — denn nur Aehnlichkeit mit Gott, nicht Gleichheit, wie Luther übersetzt, spricht diese Stelle den selig Vollendeten zu.

Sünde und Erlösung sind Correlata. Je stärker und gefährlicher die Krankheit ist, um so heils- und lebenskräftiger muß auch die Arznei sein, die sie heben soll. Je höher wir die Sünde anschlagen, um so höher muß uns auch die Bedeutung der Erlösung steigen, und umgekehrt, je gewichtiger die Anstalten sind, die Gott getroffen hat, uns von der Sünde zu erlösen, um so größer muß auch die Tiefe und der Umfang des Verderbens sein, in welches die Sünde uns gestürzt hat. Das christliche Bewußtsein fordert aber gebieterisch, beide möglichst hoch anzuschlagen; es sieht in dem Einen ein unendliches, unermeßliches, fluchwürdiges Verderben, in dem Andern ein unendliches, unermeßliches, anbetungswürdiges Heil. Die gegnerische Auffassung verletzt und beeinträchtigt aber das christliche Bewußtsein grade in diesem Punkte, wo es am empfindlichsten ist, wo es am wenigsten eine Verletzung verschmerzen kann. Denn indem sie nicht die Menschwerdung an sich durch die Sünde bedingt sein läßt, sondern nur eine besondere Form ihrer Erscheinung, nämlich die Erscheinung in Niedrigkeit und Knechtsgestalt, schwächt sie das Gewicht der Sünde ab und verkleinert den Werth der Erlösung. Daß Gott Mensch wird, ist die unendlich größere Selbstentäußerung, und dies allein anbetungswürdige Wunder der ewigen Liebe soll in gar keiner Beziehung zur Sünde stehen. Nur die unvergleichlich geringere That der Selbstverleugnung, daß der Mensch, in dem Gott sich ohnehin incarnirt hätte, menschliches Leiden und menschlichen Tod übernimmt, das allein soll um der Sünde willen geschehen sein. Wie viel verliert dabei die Erlösung

an Bedeutung, wie viel leichter wird es dabei mit der genommen! Und was noch weit schlimmer ist, was den lichen Bewußtsein gradezu unerträglich und mit der L heiligen Schrift völlig unverträglich ist, die Erlösur auf, eine freie That des göttlichen Erbarmens zu s wird zu einer schon durch die Schöpfung gesetzten N digkeit. Denn fordert die Schöpfung zu ihrer Erg und zur endlichen Vollendung der Menschheit die werdung Gottes, so muß die letztere eintreten, gleich der Mensch eine normale oder eine abnorme Entwicklu schlägt. Die Sünde verliert dadurch an Verantwor für den Menschen, weil die ihm durch die Schöpfung hene Stellung noch einer Ergänzung durch eine zu Menschwerdung bedurfte; sie verliert auch an Bedeutu Weltplane Gottes gegenüber, weil die Menschwerdun ohne sie eingetreten wäre. Zwar bleibt die Mensc dung auch dann noch ein anbetungswürdiges Wun Liebe, ein ewig preiswürdiger Rathschluß der freien Gn nicht aber die Erlösung. Sie ist durch den Rat der Menschwerdung bedingt, nicht aber aus dem freie lichen Erbarmen über das Elend des sündigen Mensch vorgegangen.

Das also steht uns fest, daß die Menschwerdung auf der Erde nur durch die freie Gnade Gottes Ueberwindung und Tilgung der Sünde und ihrer Folg dingt ist; und daß die menschliche Entwicklungsgeschichte, die Sünde nicht störend dazwischen getreten wäre, der M werdung Gottes nicht bedurft hätte, um zu demselbe zu gelangen, zu dem sie jetzt freilich nur durch die M werdung Gottes geführt werden kann.

Von diesem Resultate aus wenden wir uns wie der Frage, von der wir ausgingen: „Ist die Annahme Incarnation Gottes auf den übrigen Welten, die vo nünftigen Geschöpfen bewohnt sind, nothwendig oder au zulässig?“

Sie ist unzulässig, denn die biblische Weltanschauung hat inen Raum für sie und das christliche Bewußtsein fordert : nicht. Die Welten wenigstens, deren Bewohner nicht gellen sind, bedürfen einer solchen außerordentlichen Beihülfe cht, da die Schöpfung einem jeden Geschöpfe schon die Mit-l und Fähigkeiten gegeben hat, deren es bedarf, um in iner Weise zu jenem großen und allgemeinen Ziele: „daß ott Alles in Allem sei" zu gelangen. Anders freilich stellt h die Frage bei den Welten, deren geistige Bewohner etwa enfalls gefallen sind, wie die Menschheit auf der Erde. ei solchen ist die Frage nicht von vornherein abzuweisen. ber sie darf auch nicht so fort und ohne Weitres bejaht erden. Denn zuvor müßte die Frage erörtert werden, ob ese Geschöpfe auch erlösungsfähig seien.

Keine menschliche Wissenschaft kann uns Kunde geben er das Vorhandensein freier Geschöpfe auf den übrigen elten, geschweige denn über die ethischen Zustände derselben ir sind daher für diese Fragen allein auf die Offenbarung der heil. Schrift angewiesen. Diese kennt und nennt nur eierlei geistige Geschöpfe: Engel und Menschen. Sie be-hrt uns zwar, daß ein Theil der Engel allerdings gefallen , aber sie lehrt auch sehr bestimmt deren Erlösungsunfähig-t. (Vgl. Kap. 4. §. 21.) So müssen wir denn unsre rörtrung mit dem Resultate schließen, daß eine Incarnation ottes nur auf dee Erde statt gefunden habe und nirgends ders, daß die Bewohner der übrigen Welten einer Erlö-ng und somit auch einer Incarnation entweder nicht be-irfen, sofern sie nicht gefallen sind, oder ihrer doch nicht hig sind, wenn ein Fall derselben statt gefunden hat.

§. 18. Fortsetzung.

Der Zweck der Menschwerdung Gottes in Christo war n gefallenen *Menschen* zur Gemeinschaft mit Gott zurück-

zuführen, und ihm dem Ziele zuzuführen, zu dem e das ihm anerschaffene Ebenbild bestimmt und befähig Das Ziel der Erlösung ist kein andres und kein höhe das der Schöpfung, aber die Erlösung fordert ungleich höhere Art der Gottesmanifestatio unendlich tiefere Selbstentäußrung Gottes als die Sch Denn die Schöpfung hatte es bloß mit einer Posi thun, sie setzte einen reinen Anfang, eine Fähigkeit, Stande war, durch eigene Entwicklung zum Ziele zu gen. Durch die Sünde ist dieser Anfang von seinem quell losgerissen, die Fähigkeit zerstört, die normale entwicklung unmöglich gemacht und die Persönlichkeit Tiefe des Verderbens gesunken, aus der keine kre Macht sie erretten konnte. Die Aufgabe der Erlösu also eine viel größere und umfassendere; sie forder bloß die Position eines Neuen, sondern auch die N des Alten, nicht bloß die Restitution zu dem Ve sondern auch die Evolution zu dem noch nicht Erlang

Die Frage, wie sich die Menschwerdung Got Erden zu den geistigen Bewohnern der übrigen Welt hält, fällt demnach zusammen mit der Frage nach de hältniß der Menschenschöpfung zu denselben. Eben wie in der Erschaffung des Menschen zum Ebenbilde eine Zurücksetzung, Beeinträchtigung oder Vernachl der übrigen vernünftigen Kreaturen liegt, eben so wen eine solche in der Menschwerdung Gottes. Daß der schon in der Schöpfung zu einem höhern Ziel bestimmt als sie, und daß dies Ziel trotz der menschlichen Sünd eine neue und zwar die möglichst höchste Wunderthat d lichen Gnade verwirklicht wurde, konnte ihnen keinen theil bringen.

Wohl aber einen unermeßlichen Vortheil. In d der übrigen freien Kreatur war durch Fall und Em eines Theils der Engel ein Riß gekommen. Die H

es Weltalls war zerstört. Um sie wiederherzustellen, wurde er Mensch geschaffen, und als auch er fiel, erlöst, weil er rlösungsfähig war.

Die Menschwerdung Gottes auf Erden kam somit dem gan- en Weltall zu Gute. Ist jene alte Anschauung, welche den Renschen als Mikrokosmus betrachtet, d. h. als den Repräsen- anten aller Kreatur, als dasjenige Geschöpf, in welchem sich lle Stoffe und Potenzen, alle Kräfte und Fähigkeiten des Lei- es und der Seele, der Natur und des Willens, die sonst im Beltall zerstreut und vereinzelt sind, concentrirt wiederfinden, t diese Anschauung wahr, so ist es auch wahr und begreiflich, aß Gott, indem er unmitelbar Menschennatur annimmt, eben adurch auch mittelbar die Natur aller übrigen Kreatur annimmt.

Daß der Mensch als der Mikrokosmus der irdischen Welt anzusehen sei, darin stimmen Empirie, Speculation und Offenbarung (Kap. 4, §. 9) so klar und bestimmt überein, aß wir uns eines weitern Nachweises entheben können. Alle tellurischen Urkräfte und Urstoffe, alle Potenzen des Thier- nd Pflanzenlebens sind concentrirt und sublimirt im Men- chen vorhanden. Eine Menschwerdung Gottes kommt also ach aller übrigen irdischen Kreatur zu Gute.

Es würde sich nun weiter fragen, ob der Mensch auch as Mikrokosmus des Weltalls, als der Repräsentant aller brigen, auch außerirdischen Kreatur angesehen werden dürfe.

Empirische Forschung und Erfahrung kann, wie die Sa- en jetzt stehen, nicht als Schiedsrichter in dieser Frage an- kannt werden. Daß die Empirie von einer solchen Stel- ng des Menschen nichts wisse, wird gerne zugegeben; aber muß auch zugegeben werden, daß es gar viele Dinge im immel und auf Erden giebt, von denen unsre dermalige mpirie nichts weiß und nichts wissen kann.

Das Nichtwissen der Empirie in diesem Punkte ist aber arum nicht entscheidend, einmal weil die Potenz des An- ngs (nämlich *die Gabe* der Schöpfung) nicht zur Entfaltung

gekommen, sondern vielmehr durch den Sündenfall in ihrer normalen Evolution gestört und zu abnormer Revolution verstört worden ist, — und dann weiter, weil die Wiederherstellung durch die Erlösung noch nicht vollendet, noch nicht zu dem Momente hindurchgedrungen ist, wo sie alle eingetretene Revolution überwunden, alle unterbliebene Evolution dargestellt hat.

Kann in dieser Frage überhaupt irgend etwas entschieden werden, so kommt die Entscheidung begreiflich allein der Offenbarung zu, und es sind drei Momente, die hier in Betracht kommen können: die ursprüngliche Bestimmung des Menschen, die ihm im Anfange durch die Schöpfung gegeben war, die aber durch die Sünde gestört und verstört wurde; — dann die Potenz und Fülle der Wiederherstellung in der Mitte, die sich in dem siegenden und erhöhten Gottmenschen darstellte; — und endlich die Fülle des Endes, die sich von dem erhöhten Gottmenschen aus Allen, die seines Geschlechtes sind, d. h. die aus ihm geboren, und wiedergeboren zu einem neuen Leben und einer neuen Entwicklung, mitgetheilt haben wird.

Sehen wir diese drei Momente der christlichen Offenbarung näher darauf an, ob sie etwas, und was sie zur Beantwortung der vorliegenden Frage darbieten.

Was zunächst die Schöpfung betrifft, so steht auf dem Boden der biblischen Anschauung so viel fest, daß die Erde als die zuletzt geschaffene Welt und ebenso der Mensch als das letzte aller persönlichen Geschöpfe anzusehen ist. Als der Mensch, die Krone und das Siegel aller irdischen Kreatur, geschaffen ist, da hat Gott alle Werke der Schöpfung vollendet, da tritt die Ruhe Gottes ein, die das absolute Aufhören aller rein schöpferischen Thätigkeit bezeichnet. Durch diese Stellung in der Schöpfungsskala erhält die Erde und der Mensch eine einzige und culminirende Bedeutung im Weltall; hier ist das Ziel und Ende aller göttlichen Schöpfer-

thätigkeit, der Abschluß und Zusammenschluß aller Schöpferidee.

Noch deutlicher tritt diese culminirende und abschließende Bestimmung und Stellung des Menschen zum Weltall hervor, wenn jene Auffassung, die wir im vierten Kapitel dieser Schrift als aus dem Gesammtcomplex der biblischen Offenbarung sich ergebend nachzuweisen gesucht haben, als wahr anerkannt wird, jene Auffassung nämlich, wonach die Erde durch den Fall der Engel in ein wüstes Chaos verwandelt, durch das Sechstagewerk erneuert und dann dem Menschen zur Wohnung verliehen ist, damit er die vorhandene Disharmonie im Weltall wieder zur Harmonie zurückführe.

Gehen wir weiter zur Erwägung der biblischen Lehre vom Gottmenschen, so tritt die Zulässigkeit jener Auffassung hier noch deutlicher hervor.

Nach der im neuen Testamente allenthalben durchklingenden Bibellehre ist Christus, der Gottmensch, in dem die menschliche Natur in ihrer absoluten Idealität sich dargestellt hat, nach Vollendung seines irdischen Werkes, erhöht worden über alle Kreatur im Himmel und auf Erden, so daß er Alles trägt, erhält und erfüllet. Diese Erhöhung bezieht sich aber nicht nur auf seine göttliche, sondern auch auf seine menschliche Natur; ja genau genommen, ausschließlich auf die letztre, da seiner Gottheit eine solche erhabene Stellung schon von selbst zukam. „Er nahm," sagt der Apostel Phil. 2, 6—11, „er nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee Derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters." Noch deutlicher spricht

derselbe Apostel in Eph. 1, 20—23: „Gott hat ihn (i
den Menschen Jesum) von den Todten auferwed
gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alles Fürste
Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt
mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in d
künftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße geth
hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles,
da ist sein Leib, nämlich die Fülle Deß, der Al
Allen erfüllet." Und in V. 10 sagt er: der Rat
Gottes bestehe darin, „daß alle Dinge unter ein
zusammengefasset würden in Christo (dem
menschen), beide, das im Himmel und auf Erden ist
ihn selbst, durch welchen auch wir zum Erbtheil gekomme

Hier findet nun die Anschauung, daß der Mensch
ursprünglichen, durch die Sünde zwar gestörten, abe
die Erlösung wiederherzustellenden Bestimmung nach d
krokosmus, der potentielle Repräsentant des Makrok
sei, ihre ausdrückliche biblische Bestätigung. Denn z
erscheint hier der Mensch Jesus offenbar als Mikrok
Was aber vom Menschen Jesus gilt, gilt auch von den
ihn erlöseten, durch ihn seiner Bestimmung zugeführte
schen überhaupt. Denn das Wesen der Erlösung, nac
positiven, thetischen Seite, besteht ja darin, daß Chris
Menschensohn, als Repräsentant und Urbild der Men
als zweiter Adam die Idee der Menschheit in ihrer
Vollkommenheit darstellte, zunächst in seiner eignen
um dann als Haupt des Organismus, dessen Gl
durch seine Menschwerdung wurde, uns Alle, die wir
Gemeinschaft seines siegenden Lebens eingetreten sind,
in die Gemeinschaft unsres unterliegenden Lebens eing
ist, nach sich zu ziehen, und zu gleicher Vollendung zu
(vgl. Kap. 4, §. 26). — Zudem wird ja hier die Ge
die sein Leib ist, deren Haupt er ist, ausdrücklich be
als die „Fülle Deß, der Alles in Allen erfü

Er, das Haupt, erfüllet Alles in Allen, und die Gemeinde, sein Leib, ist seine Fülle, mit der und durch die er Alles in Allen erfüllet.

Nicht minder deutlich und bestimmt zeugt für unsre Auffassung auch die biblische Lehre vom Weltende. Das Ende der irdischen Weltentwicklung ist nach der heil. Schrift auch das Ende aller Weltentwicklung, das Gericht über den Menschen fällt zusammen mit dem Gericht über alle Kreatur, und der Untergang, die Verklärung und Verneurung der Erde ist auch verbunden mit der Verneurung des Himmels. Daß nun aber der Eintritt dieses gemeinsamen Weltendes irgend wie bedingt sei durch außerirdische und nicht zur Erde in Beziehung stehende Entwicklungen, davon weiß die Schrift nicht das Mindeste, sie macht denselben vielmehr einzig und allein von den irdischen Entwicklungen abhängig, und die Vollendung der Himmelswelten und Himmelsgeister wird nur dadurch aufgehalten, weil nicht Eins vollendet werden kann ohne das Andere, weil die Vollendung eben darin besteht, daß alle Dinge unter Ein Haupt zusammengefasset werden und daß Gott Alles in Allem sei (Hebr. 11, 40; Eph. 1, 10; 1 Kor. 15, 28). Vgl. Kap. 4, §. 24.

§. 19. Die Katastrophe des Weltendes

Wir bezeichnen oben (in §. 1) als die drei Hauptmomente der biblischen Weltanschauung, welche mit den Resultaten der Astronomie als unvereinbar preisgegeben zu werden bedroht sind, die biblischen Lehren von der Weltschöpfung, von der Welterlösung und vom Weltgerichte. Die beiden erstgenannten Momente haben wir bereits im vorigen in gebührenden Betracht gezogen und gezeigt, daß die astronomischen Resultate mit ihnen wohl vereinbar seien. Dieselbe Aufgabe liegt uns nun noch in Beziehung auf das drittgenannte Moment ob.

Nach der biblischen Lehre steht dem ganzen Welt(der Erde nicht nur, sondern auch mit ihr zugleich dem mel) eine Katastrophe bevor, durch welche dasselbe (gl ein veraltetes Gewand abgethan und durch ein neue wird) verwandelt und verneuert werden soll (vgl. §. 34. 35).

Wir haben nun in Kap. 5, §. 5 gesehen, daß die nomie, soweit ihr, gestützt auf mehrtausendjährige B tung und Erfahrung, und getragen von der minu Berechnung, ein Urtheil über die Stabilität der jetzig mischen Weltordnung zusteht, dies dahin abgeben mu unser Sonnensystem wenigstens, und allem Anscheine na der Fixsternhimmel den Charakter unstörbarer Harmoni nung und Gliedrung an sich trägt, indem sie durcha Kräfte oder Zufälle irgend welcher Art kennt, durch we bestehende Ordnung zerstört, alterirt oder gefährdet könnte, vielmehr alle scheinbaren Störungen, die di körper auf einander ausüben, wiederum so genau und tig in den Gesammtcomplex der Bewegungen eingefü daß sie, statt Zeugniß für eine einst drohende Zerstöru selben abzulegen, vielmehr die Fortdauer der bestehenden rung zu verbürgen scheinen.

Jene biblische Lehre von einer dereinstigen Welt rung durch einen Weltuntergang soll nun, behaupte weichen müssen vor der astronomischen Lehre von der baren Stabilität der gegenwärtigen kosmischen Gliedr

Die beste Antwort auf diesen Angriff giebt die selbst gerade da, wo am ausführlichsten und bestimmte einstige Weltuntergang gelehrt wird, 2 Petri 3, 4 ff. wird Denen, die da sprechen: „Wo ist die Verheißung Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, es Alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen i geantwortet: „Muthwillens wollen sie nicht wissen, d Himmel vor Zeiten auch war, und eine Erde aus Wass

im Wasser bestanden durch Gottes Wort, durch welche die damalige Welt mit Wasser überschwemmt und verderbet ward. Der jetzige Himmel aber und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden &c."

Hier wird zunächst auf ein analoges geschichtliches Faktum hingewiesen, das gewissermaßen als ein Vorbild oder Vorspiel jener allgemeinern und gewaltigern Weltkatastrophe angesehen werden kann, auf die Sündfluth. Auch in den Beziehungen zwischen Meer und Land, zwischen Wasserconsumtion und Wassererzeugung besteht bei allen partiellen Störungen ein so festes, geordnetes und stabiles Verhältniß, daß keine vorsündfluthliche Physik, auch in höchstmöglicher Ausbildung, etwas von der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit einer solchen die ganze Erdoberfläche ergreifenden und umgestaltenden Katastrophe hätte vorher wissen, berechnen oder ahnen können, und doch brach die Fluth herein, als man sich dessen am wenigsten versah, und es öffneten sich Quellen des Verderbens aus der Tiefe und aus der Höhe, an die kein Mensch gedacht hatte: „Im 600. Jahre des Alters Noah's, am 17. Tage des zweiten Monats, da war der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der Tiefe, und thaten sich auf die Fenster des Himmels und kam ein Regen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte" (1 Mos. 7, 11. 12).

„Und gleich wie es war zu der Zeit Noah's, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes" (Matth. 24, 37). Wie dort aus dem tiefsten Innersten der Erde, in das keine menschliche Forschung hineingedrungen war, und aus den Regionen der Höhe, wo die Wolken sich bilden nach einem Gesetze, das noch keines Menschen Witz zu erfassen vermocht hat, plötzlich Fluthen des Verderbens hervorbrachen, die mit einem Male alle Zweifler und Spötter durch ihre Schrecken verstummen machten, — so können ja auch wohl in den Höhen und Tiefen des Weltalls Kräfte schlummern, die einst, wenn sie auf das gebietende Wort des Weltenschöpfers und Wel-

tenrichters hervorbrechen, durch ihre Macht Himmel und Erde umgestalten und erneuern mögen.

Wie gestaltet sich nun in der äußern Erscheinung und Wirkung die geweissagte Endkatastrophe? Die Schrift sagt: „Die Himmel werden vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet" (2 Petr. 3, 10—13).

Unter allen Elementen, die wir kennen, ist keins so mächtig, so durchdringend und gewaltig, wie das Feuer. Unter allen zerstörenden Elementen ist das Feuer das zerstörendste, aber indem es das vergängliche zerstört und das Unedle als Schlacken von dem Edlen ausscheidet, befreit es auch das Unvergängliche und Edle aus den Banden des Vergänglichen und Unedlen, und stellt das erstere in seiner Reinheit und Lauterkeit, in der Fülle seines Glanzes und seiner Herrlichkeit dar. Darum ist denn auch das Feuer von jeher nicht nur als das Symbol des Verderbens und der Zerstörung, sondern ebensosehr als das Bild der kräftigsten und durchgreifendsten Läutrung und Heiligung angesehen worden.

Soll nun die Katastrophe des Weltendes nicht eine bloß zerstörende und verderbende, sondern zugleich auch und vornehmlich eine läuternde und erneuernde sein, so leuchtet ein, daß unter allen Mitteln, die wir kennen, kein geeigneteres dazu erfunden werden kann, als das Feuer.

Wie das Feuer aber das kräftigste und gewaltigste unter allen Elementen ist, so ist es auch das am weitesten verbreitete. In allen Körpern schlummert es und kann durch mechanische und dynamische Kräfte hervorgerufen werden. In den Tiefen der Erde ist ein unauslöschlicher Feuerheerd, aus den Wolken des Himmels bricht es hervor, die Einwirkung der Sonne erzeugt es, und jene geisterhaften Kräfte der Elektricität, die sich allem Anschein nach durch alle Regionen des

Geschaffenen hindurchziehen, umschließen eine Fülle und Intension der Feuererzeugung, wie sie sonst ihres Gleichen sucht.

Wenn nun die Weissagung weiter verkündigt, daß erschreckliche Zeichen an Himmel und Erde dieser Endkatastrophe vorangehen oder sie begleiten sollen, daß Sonne und Mond ihren Schein verlieren, Sterne vom Himmel fallen und das Zeichen des Menschensohnes in den Höhen des Himmels gesehen werden solle, so gehört dies Alles ebenso wenig, wie die Endkatastrophe selbst, vor das Forum der Astronomie. Sie kann wenig oder nichts zur Erläutrung und zum physikalischen Verständniß derselben beibringen, sie kann aber noch weniger sich vermessen wollen, die physikalische Unmöglichkeit derselben nachweisen zu können.

Daß Sonne und Mond verfinstert werden, erleben wir von Jahr zu Jahr; seltsame Erscheinungen am Himmel, die unwillkührlich den Beschauer mit bangem oder staunendem Ahnen erfüllen, sind auch nichts Unerhörtes, jede auffallende Kometenerscheinung hat dies bewährt; der Astronomie sind unter den Händen Sterne am Himmel verschwunden, und unsre Novembernächte zeigen uns wiederholt das Schauspiel, daß Tausende von Asteroiden vom Himmel fallen 2c.

Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß die Verfinsterung der Sonne und des Mondes an jenem großen Tage der Zukunft nichts als eine ordinäre Sonnen- oder Mondfinsterniß sei, daß das Zeichen des Menschensohnes mit der Erscheinung eines Kometen zusammen falle, oder gar, daß das Fallen der Sterne vom Himmel auf einen Sternschnuppenschwarm zu reduciren sei; wir glauben vielmehr, daß jene Momente der Weissagung etwas ganz Andres, etwas bisher Ungesehenes und Unerhörtes bezeichnen, aber für die Möglichkeit der geweissagten Erscheinungen am Himmel legen jene Thatsachen der Erfahrung immerhin Zeugniß ab.

§. 20. Die Dauer des irdischen Weltlaufes.

Unsre Erde muß sich 18 Millionenmal um die S
schwingen, ehe die Sonne selbst mit ihrem ganzen Syste
dem Reigen des Fixsternhimmels, in den sie mit verschlu
ist, ein einziges Mal ihren Umlauf um jenen Thron der
mischen Kräfte in der Mitte des Milchstraßensystems
bracht hat. Das Weltenjahr also, in welchem der Hi
seine Umlaufszeit um die gemeinsame Mitte vollendet, be
nach Mädler 18 Millionen Erdenjahre (Kap. 5. §. 9).

Wie winzig erscheint auch hier die Erde, wie klei
der Begriff und Umfang der Zeit, die uns hier trägt,
grenzt und beherrscht! Wie gering und armselig ersch
gegen einen solchen Maßstab gehalten, der Zeitraum des
stehens der Erde und des Menschengeschlechtes! Was
6000 Jahre gegen 18 Millionen Jahre!

Nahe an 6000 Jahre besteht nach der Schrift die ge
wärtige Ordnung der Dinge auf der Erde. Wie lange
sie noch bestehen bis zu jenem großen Tage des Endes
gegenwärtigen Welt, wo Himmel und Erde bei der Zuk
des Menschensohnes umgewandelt und erneuert werden so
damit ein neuer Aeon von ewiger Dauer beginne?

Die Schrift antwortet mit klaren Worten: Zeit
Stunde zu bestimmen, hat der Vater seiner Macht vorbe
ten; kein Mensch, selbst kein Engel im Himmel weiß et
davon (Mark. 13, 32. 33; Apostelg. 1, 7).

Die Apostel und mit ihnen die frommen Christen al
Jahrhunderte haben den Tag der Zukunft als nahe bev
stehend angesehen. Nicht das objektive Moment der Wei
sagung sprach sich in dieser Erwartung aus, sondern das su
jektive Moment der frommen Gemüthsstimmung, der Seh
sucht und des Verlangens, und dieses hatte seine volle Berec
tigung und Wahrheit. Jahrhunderte sind seitdem vergange
und Jahrhunderte, ja Jahrtausende können noch vergehe

ehe das subjektive Moment der Erwartung mit dem objektiven Moment der Erfüllung zusammenfällt.

Doch mögen auch noch Jahrhunderte und Jahrtausende vergehen bis zu dem Tage der Zukunft, so ist es auf dem Grunde der Schriftanschauung doch unmöglich, sein objektives Erscheinen in solcher Ferne zu denken, daß zwischen dem irdischen Weltlaufe einerseits, mit dessen Ende auch das Ende des 'Himmels in seinem gegenwärtigen Bestande zusammen fallen soll, und der kosmischen Umlaufszeit des Himmel andrerseits ein entsprechendes Verhältniß bestehe. Die Stellung der Menschwerdung Gottes in der Mitte der irdischen Weltzeit, die immer deutlicher hervortretenden Zeichen der Zeit, das Herannahen der endlichen Erfüllung der gesetzten Bedingungen und Vorboten der Vollendungszeit, — das Alles verbietet uns auf das Bestimmteste, in solchen nebeligen Fernen die Grenzmarken der irdischen Entwicklung zu suchen.

Sollte es nun denkbar sein, daß der Himmel wie ein veraltetes Gewand abgethan werde, noch ehe er ein einziges Jahr seines Bestehens erreicht habe, noch ehe er ein einziges Mal seinen Kreislauf vollendet habe?

Ein zwiefaches Mißverständniß, mit dessen Lösung diese Frage alle Bedeutung verliert, liegt ihr zu Grunde. — Jene 6000 Jahre der biblischen Chronologie beziehen sich, wie wir gesehen haben, ja nicht auf die Entstehung des gesammten Weltalls, ja nicht einmal auf die erste Entstehung der Erde, sondern auf deren Restitution und Neuschöpfung, oder vielmehr nur auf die Erschaffung des Menschen, die erst nach Vollendung dieser Neuschöpfung eintrat. Zwischen jener Urschöpfung und dieser Neuschöpfung liegt aber ein unbestimmter und unbestimmbarer Zeitraum.

Dann ist aber auch weiter dies übersehen, daß das zukünftige Weltalter, als dessen Pforte das Weltgericht erscheint, kein zeitloses sein kann. Die Zeitlichkeit, die ein nothwendiges Correlat der Kreatürlichkeit ist, soll ja nicht aufhören,

§. 20. Die Dauer des irdische

Unsre Erde muß sich 18 Milli schwingen, ehe die Sonne selbst m dem Reigen des Fixsternhimmels ist, ein einziges Mal ihren Um mischen Kräfte in der Mitt bracht hat. Das Weltenja seine Umlaufszeit um die nach Mädler 18 Mill

Wie winzig ersch als Schl der Begriff und Um ssen ist, um so grenzt und beherr en alterirt werden. gegen einen solch stehens der Er 6000 Jahre osmische Vollendung.

Nahe zuletzt noch einen Blick auf den for wärtige dungszustand des ewigen Lebens. sie noch muß nun endlich die ganze Würde und Hohe gegenw ihres Bewohners, des Menschen, zur offenli des scheinung gekommen sein. Alles Verderben, das das fache Katastrophe des Falles der Engel und des über die Erde gekommen ist, muß überwunden geschieden, und alle Bestimmung, die der Erde sow rer Urschöpfung als auch in ihrer Neuschöpfung fü Menschen, von dem Rathschluß der göttlichen Weisheit ben war, zur höchsten und vollsten Darstellung und E tung gelangt sein.

Haben wir im Vorigen den Himmelswelten, als den nungen der heiligen Engel Gottes, kosmische Vorzüg der Erde in ihrem gegenwärtigen Zustande zugestehen m so müssen wir erwarten, daß im Vollendungszustande *jetzt so* arme und niedrige Behausung den Engelswelten *worin* diese einen Vorzug vor ihr haben, oder eine h

Entfaltung darbieten, in ihrer Art gleich ge-
d; und daß andrerseits die Vorzüge vor den
elten, welche jetzt schon, aber in noch un-
d verhüllt durch die Gestalt der Niedrig-
rt durch den Fluch der Sünde, bestim-
newohnen, in vollendeter Fülle her-

aß in den kosmischen Regionen
n ebenso lebenskräftiges Zu-
getrennten Gegensätze statt-
nde und der Tod und somit auch
o Früchte desselben hinweggenommen
eine ebenso lebensvolle Harmonie, eine eben
emeinschaft und Gegenseitigkeit, eben so innige
er Liebe und Sympathie zwischen den jetzt isolirten,
sich abgeschlossenen Gliedern unseres Sonnensystems stattfinden werde. Vielleicht daß dies auf ähnlichem Wege geschehen wird, wie es dort geschieht, daß diese so scharf getrennten und doch so verwandten und zusammengehörigen Welten unter den Accorden einer höhern Sphärenmusik einen eben so feierlich-seligen Reigentanz der Liebe feiern werden; vielleicht daß auch sie dann in der lebendigsten unmittelbarsten Communikation mit einander — ähnlich auch darin jenen Lichtwelten — stehen werden, vielleicht daß dann jenes dunkle unerleuchtete und dermalen unerleuchtbare Aethermeer unseres Systems, vom Lichte innigst durchdrungen, auch einen „ewigen Sonnenschein" uns bringen wird, und daß gerade dasselbe Aethermeer, das jetzt die einzelnen Welten unwirthlich von einander trennt, dann sie innigst vereinigen wird, wie die Lichtatmosphäre des Fixsternhimmels alle darin webenden Welten eint.

Worin besteht nun aber die größere Herrlichkeit, der Vorzug, den unsere Erde dereinst vor allen andern Welten haben wird? Darin, daß die erlösete, verklärte, selige Mensch-

sondern soll nur in die Ewigkeit aufgenommen werden, ebenso wie die Kreatur nicht aufhören soll, Kreatur zu sein, sondern nur zur Theilnahme an der Fülle der göttlichen Herrlichkeit erhoben werden soll (vgl. Kap. 4, §. 30). Hört aber in der Ewigkeit des zukünftigen Weltalters die Zeit nicht auf, Zeit zu sein, so werden auch gewiß die Bewegungen und Umläufe der Welten, welche die Träger und Marken der Zeit sind, nicht aufhören. Der Himmel soll ja durch die Endkatastrophe nicht vernichtet, sondern nur geläutert, erneuert und vollendet werden, und je weniger der Himmel von dem Verderben, das durch das Läutrungsfeuer des Weltgerichtes als Schlacke der Hölle ausgeschieden werden soll, ergriffen ist, um so weniger wird er auch in seinem Bestehen alterirt werden.

§. 21. Die kosmische Vollendung.

Wir werfen zuletzt noch einen Blick auf den kosmischen Vollendungszustand des ewigen Lebens.

Hier muß nun endlich die ganze Würde und Hoheit der Erde und ihres Bewohners, des Menschen, zur offenliegenden Erscheinung gekommen sein. Alles Verderben, das durch die zwiefache Katastrophe des Falles der Engel und des Menschen über die Erde gekommen ist, muß überwunden und ausgeschieden, und alle Bestimmung, die der Erde sowohl in ihrer Urschöpfung als auch in ihrer Neuschöpfung für den Menschen, von dem Rathschluß der göttlichen Weisheit gegeben war, zur höchsten und vollsten Darstellung und Entfaltung gelangt sein.

Haben wir im Vorigen den Himmelswelten, als den Wohnungen der heiligen Engel Gottes, kosmische Vorzüge vor der Erde in ihrem gegenwärtigen Zustande zugestehen müssen, so müssen wir erwarten, daß im Vollendungszustande unsre jetzt so arme und niedrige Behausung den Engelswelten darin, worin diese einen Vorzug vor ihr haben, oder eine höhere

Bildung und Entfaltung darbieten, in ihrer Art gleich gekommen sein wird; und daß andrerseits die Vorzüge vor den übrigen Himmelswelten, welche jetzt schon, aber in noch unentfaltetem Keime, und verhüllt durch die Gestalt der Niedrigkeit, verzerrt und verstört durch den Fluch der Sünde, bestimmungsmäßig der Erde innewohnen, in vollendeter Fülle hervorgetreten sein werden.

Wir erwarten demnach, daß in den kosmischen Regionen der Erde dereinst wenigstens ein ebenso lebenskräftiges Zusammenwirken der jetzt feindlich getrennten Gegensätze stattfinden werde, daß die Sünde und der Tod und somit auch alle Schattenbilder und Früchte desselben hinweggenommen sein werden, daß eine ebenso lebensvolle Harmonie, eine eben so innige Gemeinschaft und Gegenseitigkeit, eben so innige Bande der Liebe und Sympathie zwischen den jetzt isolirten, für sich abgeschlossenen Gliedern unseres Sonnensystems stattfinden werde. Vielleicht daß dies auf ähnlichem Wege geschehen wird, wie es dort geschieht, daß diese so scharf getrennten und doch so verwandten und zusammengehörigen Welten unter den Accorden einer höhern Sphärenmusik einen eben so feierlich-seligen Reigentanz der Liebe feiern werden; vielleicht daß auch sie dann in der lebendigsten unmittelbarsten Communikation mit einander — ähnlich auch darin jenen Lichtwelten — stehen werden, vielleicht daß dann jenes dunkle unerleuchtete und dermalen unerleuchtbare Aethermeer unseres Systems, vom Lichte innigst durchdrungen, auch einen „ewigen Sonnenschein" uns bringen wird, und daß gerade dasselbe Aethermeer, das jetzt die einzelnen Welten unwirthlich von einander trennt, dann sie innigst vereinigen wird, wie die Lichtatmosphäre des Fixsternhimmels alle darin webenden Welten eint.

Worin besteht nun aber die größere Herrlichkeit, der Vorzug, den unsere Erde dereinst vor allen andern Welten haben wird? Darin, daß die erlösete, verklärte, selige Mensch-

heit, die nach dem Bilde Gottes geschaffen und zu diesem Bilde wieder hergestellt ist, dort wohnen wird, daß der Herr der Herrlichkeit, der ihre Natur für alle Ewigkeit angenommen hat, dort unter seinen Gläubigen, die er Brüder zu nennen sich nicht schämt (Hebr. 2, 11), wohnen wird, daß Er das unbefleckte, unverwelkliche und unvergängliche Erbe seiner Sohnschaft, dessen Miterben sie werden sollen, mit sich bringt auf die verklärte Erde, daß Er dort unter ihnen den herrlichsten Thron seiner Gnade und Allmacht, Herrlichkeit und Majestät errichten wird, daß Er selbst, das unerschaffene Licht, ihnen leuchten wird mit einer Klarheit, die noch keine Kreatur geschaut hat.

Was für Bedingungen und Veränderungen das Alles im physischen Zustande der Erde und ihres Weltsystems und in der kosmischen Stellung beider zum gesammten Weltall hervorrufen wird — da legen wir die Hand auf den Mund und stellen ein Fragezeichen hin, dessen über alle Maßen herrliche Beantwortung wir erst von der Zukunft erwarten können [26]).

Wir haben gesehen, die Erde ist einzig in ihrer vorliegenden Erniedrigung, sie wird eben so einzig, nur in entgegengesetztem Sinne, in ihrer zukünftigen Erhöhung sein. Wie der Mensch erniedrigt ist unter die Engel und dennoch die „Schmetterlingslarve des höchsten der Geschöpfe" ist, so ist die Erde erniedrigt unter die Engelwelten und dennoch „das edelste Samenkorn der Schöpfung"; — wie Judäa das geringste und verachtetste Land der Erde und dennoch das werthe Land (Dan. 11, 16. 41) ist, wie Bethlehem der geringste Flecken daselbst, zu klein, genannt zu werden unter den Tausenden in Juda (Mich. 5, 1), und dennoch dort aufging die Sonne der Gerechtigkeit (Mal. 4, 2), so ist auch unsere Re-

26) Vgl. übrigens noch die Andeutungen und Vermuthungen in der fünften Zugabe dieser Schrift.

zion das Judäa des Weltalls, unsere arme Erde das Bethlehem dieses heiligen Landes, niedrig und gering, und doch über Alles werthgeachtet; — und wie vor Joseph, der der kleinste unter seinen Brüdern war, sich im prophetischen Traume Sonne, Mond und Sterne neigten, so werden auch einst dieselben sich neigen vor der Erde, der kleinsten Welt des Universums.

Einst als Jehova die Erde gründete, da sahen „mit 1000 hellen Augen" die Morgensterne jubelnd zu, und als das ewige Wort des Vaters voller Gnade und Wahrheit den Thron der Herrlichkeit verließ, um sich in unser Fleisch und Blut zu kleiden, da ertönte der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Einst auch, wenn des Menschen Sohn wiederkommen wird in den Wolken mit aller Glorie seiner ewigen Gottheit umgeben, um Himmel und Erde zu erneuern und Alles zu vollenden, dann werden jene Boten seiner Allmacht und Güte, bei denen schon jetzt unaussprechliche Freude ist über jeden Fortschritt des Reiches Gottes auf Erden (Luk. 15, 7), jubelnd auf die Entwicklung des gottseligen Geheimnisses blicken, in welches sie gelüstete, zu schauen, und dann in hellern Tönen, im höhern Chor ihr ewiges Hallelujah singen (Apok. 5, 12. 13).

Zweite Abtheilung.

Zugaben verwandten Inhaltes.

I. Die Geologie und die Bibel.
II. Die oberhimmlischen Wasser.
III. Die Lichter des Himmels als Zeichen für die Zeiten, Tage und Jahre.
IV. Das Paradis und die Cherubim.
V. Kurze Andeutungen zur Entwicklungsgeschichte der irdischen Natur.

Erste Zugabe.

Die Geologie und die Bibel.

Der angebliche Widerstreit zwischen Geologie und Bibel.

§. 1. Mehr fast noch als die älteste aller Wissenschaf-n, die **Astronomie**, ist die jüngstgeborne Schwester der-lben, die **Geologie**, dazu mißbraucht worden, um durch r Ansehen das der Bibel zu untergraben. Ihre angeb-hen oder wirklichen Resultate sind mit beispielloser Zuver-htlichkeit den Angaben der biblischen Schöpfungsgeschichte s damit völlig unverträglich entgegen gestellt worden; und wohl die Ergebnisse dieser Wissenschaft zum großen Theile ch so mangelhaft und ungenügend, und deren Deutung ch so schwankend und unsicher sind, wie es kaum bei einer dern Wissenschaft der Fall sein möchte, hat man dennoch in Bedenken getragen, ihnen eine Zuverlässigkeit und Gewiß-it zuzuschreiben, vor der die Aussagen der biblischen Offen-rung als Erzeugnisse eines kindischen Wahnglaubens sich rbergen müßten.

Zwar hat es auch durchaus nicht an Versuchen gefehlt, e Ehre und Autorität der mosaischen Kosmogenie den Prä-nsionen jener Wissenschaft gegenüber zu retten und das viel-rufene Zerwürfniß zwischen beiden als ein bloß in der nbildung *Uebelwollender* oder Schlechtunterrichteter bestehen-

des darzustellen. Die geologische und theologische Literatur der Engländer, Franzosen und Deutschen ist überaus reich an solchen Versuchen. Leider aber mußte der unbefangene Leser sich gestehen, daß bei weitem die meisten derselben nur eine mehr oder minder erzwungene und unnatürliche Einigung zu Wege gebracht haben, und sie somit der guten Sache im Grunde mehr geschadet als genützt haben.

Das Grundgebrechen dieser verfehlten Versuche lag darin, daß sie ebensosehr wie die Gegner den Charakter der biblischen Schöpfungsgeschichte als einer ausschließlich-religiösen Offenbarungsurkunde verkannten; daß man eigentlich naturwissenschaftliche Belehrungen darin zu finden wähnte, die dann so lange gedreht und verdreht werden mußten, bis sie mit den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschungen halbwegs zu harmoniren schienen; daß man es gänzlich außer Acht ließ, wie die rein-religiösen und die rein-physikalischen Momente der Schöpfungsgeschichte schon ihrer Natur nach, einander ergänzend, mehr nebeneinander, als, einander controllirend, aufeinander fallen müssen; — daß die Bibel uns über das belehrt, was außerhalb der Grenzen der empirischen Naturforschung liegt, die Geologie hingegen uns Aufschluß giebt über diejenigen Entwicklungsmomente, deren Darstellung außerhalb des Planes und Interesses der Bibel lagen.

---

§. 2. Es sind besonders vier Instanzen, welche von den Resultaten der Geologie aus gegen die Glaubwürdigkeit der biblischen Schöpfungsgeschichte erhoben worden sind. Die erste Instanz lautet:

Die Bibel lehrt, daß die Erdbildung auf wässrigem (neptunistischem) Wege stattgefunden habe; die Geologie dagegen hat es außer allen Zweifel gesetzt, daß nicht das Wasser, sondern vielmehr das Feuer das Haupt- und

Grundagens bei der Bildung der Erdveste gewesen sei.

Beide Behauptungen bedürfen aber jedenfalls mehrfacher urechtsetzung und bedeutender Beschränkung. Es wird sich äter zeigen, daß die vulkanistische oder plutonistische Theorie er Erdbildung, wie sie allerdings heutzutage von den meisten eologen vertreten wird, noch weit davon entfernt ist, schon sehr über allen Zweifel erhaben zu sein, als sie es von ch rühmt. Darauf soll jedoch hier noch nicht eingegangen erden. Wir wollen vielmehr vorläufig die vulkanistische assung der Geologie als wohl berechtigt hinnehmen. Wir aben es zunächst nur mit der Zurechtsetzung der andern Beauptung zu thun, daß die Bibel eine neptunistische Entsteungsgeschichte der Erde gebe, und zwar eine solche, die den ulkanismus und Plutonismus ganz ausschließe.

Die mosaische Schöpfungsgeschichte lehrt allerdings, daß im Beginn des Sechstagewerkes der Geist Gottes auf dem asser schwebete. Mit Gewißheit kann daraus nur dies nommen werden, daß der erste Blick des Sehers, dem wir esen Bericht verdanken, nur Wasser geschaut habe. Er bechtet als ein treuer Zeuge nur, was er gesehen hat. Er ßt es vorläufig völlig unentschieden, ob wir uns etwa e ganze Erdmasse in diesem Wasser aufgelöst zu nken haben, oder ob schon ein fester Erdkern voranden war, der von den urweltlichen Gewässern fluthet war.

Sehen wir nun, ob wir im weitern Verlauf der Berichtstattung nähere und bestimmtere Auskunft über diese Frage schließen können. Am ersten Tage wird das Licht aus r Finsterniß hervorgerufen. Wären wir berechtigt, daraus chlüsse zur Beantwortung unsrer Frage zu ziehen, so möchn, scheint es, dieselben der zweiten Fassung günstiger sein. enn führen wir, was doch immer am meisten Wahrscheinhkeit *für sich hat,* diese Entstehung des Lichtes auf das Ent-

treten electro-magnetischer Spannungen zurück, so möchten diese viel eher begreiflich sein, wenn wir uns die Erde schon als einen festen nur noch von Wasser umhüllten Kern mit den mannigfachen Gebirgsschichten und den dadurch bedingten polarischen Gegensätzen denken, als wenn wir uns die Erde in einem ganz und gar flüssigen Zustande zu denken hätten, in welchem all die verschiedenartigen Stoffe, die jetzt gesondert bestehen, noch vermischt und ungeschieden waren.

Zwar könnte man sich die Lichtentstehung des ersten Tages auch noch durch andre als electro-magnetische Actionen bedingt denken, und statt ihrer eine andre Kraft annehmen, die der entgegengesetzten Auffassung günstiger wäre, — nämlich die Krystallisationskraft, durch deren Eingreifen sich die im Wasser aufgelösten Substanzen zu den gewaltigen krystallinischen Gebirgsmassen bildeten, welche jetzt gleichsam das Knochengerüste der Erde darstellen. Allerdings ist es Thatsache, daß die Krystallisationsprocesse, selbst wenn sie auf nassem Wege vor sich gehen, von Lichterscheinungen begleitet sind, und ein so gewaltiger Krystallisationsproceß, wie hier vorausgesetzt werden müßte, könnte gar leicht auch eine so mächtige Lichtentwicklung bedingt haben, daß die ganze Erde dadurch bis zur Stärke der Tageshelligkeit erleuchtet werden konnte. Allein eine solche Lichtentwicklung könnten wir uns doch kaum so denken, wie die biblische Urkunde sie gedacht wissen will, nämlich als eine regelmäßig aufhörende und wiederkehrende, mit einem regelmäßigen, dreimal in gleicher Weise sich erneuernden Wechsel von Licht und Finsterniß, von Tag und Nacht.

Das erste Tagewerk entscheidet aber bei alle Dem nicht über unsre Frage. Sehen wir auch das zweite darauf an. Hier scheiden sich die untern Wasser von den obern. Denkt man sich freilich mit Ebrard und Delitzsch (nach ehemaligem Vorgange des Verfassers dieses) die obern Wasser als das Substrat, aus welchem die obern Himmelskörper in gleicher

Weise gebildet wurden, wie die gegenwärtige Erde aus den zurückgebliebenen untern Wassern, — dann muß allerdings die Auffassung, daß die Erdveste schon vor dem Sechstagewerke vorhanden und nur wegen des sie umhüllenden Urgewässers nicht sichtbar war, unbedingt fallen. Allein schon in Kap. 4. §. 8 (gegen Ende) haben wir diese Ansicht als unzulässig erwiesen, und werden demnächst in der zweiten Zugabe dieser Schrift noch eingehender, als es dort thunlich war, ihre Unzulässigkeit nachweisen. Wir sind vollkommen überzeugt, daß die obern Wasser nur von den Wolken gedeutet werden dürfen und daß somit das zweite Tagewerk die Bildung der irdischen Atmosphäre zur Aufgabe hatte. Dann aber vermag das zweite Tagewerk nichts über die obschwebende Frage zu entscheiden.

Gehen wir endlich zum dritten Tagewerke, so sehen wir hier die untern Wasser kraft des göttlichen Allmachtswortes sich an besondere Oerter sammeln, also daß das Trockene hervortrat. Diese Scheidung von Meer und Land könnte man sich nun allerdings durch die Bildung der Erdveste und insonderheit durch die Erhebung der Gebirgsstöcke bedingt denken, wodurch unsre Frage zu Gunsten der ersten Fassung entschieden wäre. Allein Niemand wird behaupten dürfen, die Worte des Textes nöthigten dazu. Eben so gut wie bei der spätern Sündfluth (wo auch die ganze Erde mit Gewässer überfluthet war) die Fluth in ihre Grenzen zurückgebannt und das Wasser wieder an seine Oerter gesammelt wurde, ohne daß es dazu einer Gebirgsbildung oder Gebirghebung bedurfte, ebenso gut konnte auch hier das Zurückweichen der Gewässer ohne solche Mittel vor sich gehen.

Wäre wirklich die Sammlung der Gewässer am dritten Tage durch die Bildung der Erdveste und zwar durch Hebung und Senkung ihrer Massen, durch Emporsteigen von Gebirgen und Niedersenken von Thälern und Klüften bewirkt worden, so wäre es mehr als auffallend, es wäre unerklärlich, daß

den Bericht nicht die mindeste Beziehung darauf
Dann wäre nicht das Verlaufen und Sichsammlen d
wässer, sondern vielmehr das Emporsteigen und Si
der Erdmassen das unvergleichlich Wichtigere, das unv
lich mehr in die Augen Fallende gewesen; dann wür
ohne Zweifel der Seher, der, was er schaute, in unse
richte verzeichnete, es gesehen, es beschrieben haben.
Worte sind aber vielmehr durchaus so angethan, d
nach ihnen den Vorgang uns ungleich ruhiger sich
fend denken müssen, als es bei der andern Fassung
wäre.

Ja halten wir uns an die Worte, und nehmen
genau damit, was doch wohl die erste Pflicht der
ist, so müssen wir zugestehen, daß vielmehr die Ansi
einer Entstehung des festen Landes innerhalb des dri
ges, nicht nur nicht darin ausgesprochen ist, daß sie
dadurch verneint ist. Die Worte lauten: „Gott spr
sammle sich das Wasser an einen Ort, daß gesehe
(zum Vorschen komme) das trockene Land. Und es
also."

Nur von einer Sammlung der Wasser, von ein
rückweichen derselben, ist hier die Rede. Auch ni
ferne wird auf eine dermalige Entstehung des festen
hingewiesen. Es wird vielmehr ausdrücklich als vo
vorausgesetzt: es soll nur zum Vorschein kommen,
sichtbar werden.

Delitzsch (Genesis S. 69. 70) hält uns freilic
104, 8 (vgl. Kap. 4 §. 8) entgegen. Er bestreitet
mir nach Vorgang Hengstenberg's vertheidigte Ueber
„Sie (die Wasser) steigen empor zu den Bergen,
zu den Thälern." Er will vielmehr mit Maur
Ewald übersetzt wissen: „Empor stiegen Berge, e
ten sich Thäler."

Damit wäre freilich die Sache sofort abgemacht.

ürde (bei der anerkannten Beziehung, in der dieser Psalm r mosaischen Schöpfungsgeschichte steht) die Bildung der rdveste ohne Zweifel dem dritten Tage angehören, dann rstände es sich von selbst, daß die Wasser in Gen. 1, 2 cht bloß die Erdoberfläche bedeckten, sondern die gesammte rdmasse noch aufgelöst in sich schlossen. Aber Delitzsch's estreitung meiner Uebersetzung von Ps. 104, 8 hat mich cht im Geringsten an derselben irre zu machen vermocht.

Daß unsre Uebersetzung völlig sprachgemäß sei, wird cht in Abrede gestellt; daß sie aber durch den Zusammenhang s die einzig zulässige bedingt ist, läßt sich bald zeigen. enn erstens sind die Berge, die in V. 8 erst emporsteigen, h. sich bilden sollen, schon in V. 6 da: „Fluth decktest du er die Erde gleich einem Gewande, auf den Bergen ehen Wasser. Vor deinem Schelten fliehen sie, vor der timme deines Donners enteilen sie. Sie steigen empor zu n Bergen &c."

Es ist uns unbegreiflich, wie Delitzsch so leichten Kaufes h mit V. 6 abfinden kann, wenn er deutet: „Auf den Ber- n, nämlich den werden sollenden, standen Wasser." lit solcher Exegese läßt sich alles machen. Vollends unbe- eiflich ist es uns aber, wenn er gleich darauf sagt: „Aber vorher gesagt ist, daß die Berge noch unter dem Wasser rborgen waren, ... so bleibe ich dabei, daß V. 8 von der ebirgsbildung redet." Das begreife, wer da kann, ich ver- ag's nicht.

Ein andrer zwingender Grund für unsere Uebersetzung egt im Zusammenhange des 9. Verses mit dem vorigen. . 9 heißt: „Eine Grenze setztest du ihnen, nicht überschrei- n sie dieselbe, nicht kehren sie zurück, zu bedecken die Erde." ier ist das Subjekt unfehlbar die in V. 6 namhaft gemach- n Gewässer; sie bleiben auch in V. 7 Subjekt. In V. 8 mn nun unmöglich ein andres Subjekt (die Berge und Thä- r) eintreten und doch V. 9 ohne Weitres wieder das frü-

here Subjekt aufgenommen werden. Auch Delitzsch hat die Bedeutsamkeit dieses Argumentes gefühlt, aber die Art, wie er sich ihm zu entwinden sucht, stellt die Unzulässigkeit seiner Fassung nur noch mehr ins Licht. Er sagt: „Man hat vielleicht zu erklären: Es stiegen empor Berge, sie (die Wasser) senkten sich in die Thäler an den Ort, den Du ihnen (den Wassern) gegründet hast. Diese Erklärung von V. 8 beseitigt den Einwurf, daß wie V. 7, so auch noch V. 9 die Wasser das Hauptsubjekt sind."

Das einzige Scheinbare, was Delitzsch gegen unsre Uebersetzung beibringt, ist die Bemerkung: „Es liegt näher, die Berge emporsteigend zu denken, als die Wasser zu den Bergen." Allein auch dies ist eben nur scheinbar. Schon die Parallelstelle Psalm 107, 26 („Sie — die Wellen — steigen empor zum Himmel, herab zu Thälern") kann uns von der Zulässigkeit dieser Fassung überzeugen. Noch entschiedener nöthigt uns dazu die Tendenz unseres ganzen Psalmes, die, wie Hengstenberg überzeugend aus dem Anfangs- und Schlußverse nachgewiesen, dahin geht, in der Ueberwindung des tohu vabohu durch das Sechstagewerk ein Bild des endlichen Sieges darzustellen, den Jehovah's Allmacht der Gemeinde Gottes über die unheilvolle Welt verschafft. Das tritt besonders klar in unsrer Stelle hervor, und nur darum verweilt der Sänger so lange bei der Schildrung des Kampfes der Gewässer um die usurpirte Gewalt. „V. 8 schildert malerisch die Wirkung des göttlichen Scheltens: in tobende Aufregung versetzt, steigen die Wasser bald wieder empor zu den Bergen, ihrem hohen Sitze, von dem das Schelten Gottes sie vertrieben, bald unfähig, sich dort zu halten, herab zu den Thälern, bis sie sich endlich in ihr Schicksal finden und den Ort einnehmen, wo Gott sie haben will, — ein treffendes Bild der Zustände, welche eintreten, wenn Gott seine Kirche von der Gewalt ihrer Feinde befreien will. Auch da ziehen die Fluthen nicht auf einmal sachte und stille ab. Sie ver-

suchen es noch manchmal, wieder zu den Bergen emporzusteigen, dann sich wenigstens in den Thälern zu halten, aber zuletzt müssen sie doch völlig hinweg." — Die Schilderung entspricht übrigens auch nicht minder dem naturhistorischen Vorgang einer eigentlichen Fluth. Auch hier steigen die Gewässer, selbst wenn ihre Uebermacht schon gebrochen ist, und sie im Sinken begriffen sind, doch noch öfter, gleichsam sich von Neuem ermannend, momentan wieder höher. Selten ist das Abnehmen einer Fluth ein so continuirliches, daß gar kein Schwanken eintritt, daß das Abnehmen dazwischen nicht auch wieder durch ein momentanes Steigen unterbrochen wäre.

Was uns also schon aus Gen. 1 als das bei Weitem Wahrscheinlichere sich kund gab, daß nämlich das dritte Tagewerk nur das Trockenlegen des Festlandes, nicht die Bildung desselben bewirkte, daß vielmehr die Bildung der Gebirge und der festen Erdrinde nicht in, sondern vor das Sechstagewerk fällt, wird uns durch den 104. Psalm zur Gewißheit erhoben. Ebrard (l. c. 201) mag zusehen, wie er es verantworten könne, wenn er, ohne auch nur den Schein eines Beweises beizubringen [1]), behauptet, daß diese Fassung „der gesunden

1) Oder soll man das etwa einen Beweis nennen, wenn Ebrard (S. 169) sagt: „Auch kann man mit großer Zuversicht sagen, daß 1. Mos. 1 auf keinen unbefangenen Leser den Eindruck machen wird, als wolle der Autor (wie Buckland und Hengstenberg wollen) das letztmalige Hervorgehen der Erdoberfläche aus der auf die Molassenbildung folgenden Ueberschwemmung beschreiben! Wir antworten: Nichts ist gewisser, als daß der Autor das nicht wollte, — aber nichts ist auch gewisser, als daß keiner seiner Leser weder der befangenen, noch der unbefangenen, ihm je diese Absicht zugeschrieben hat. Der Autor, der nicht das Mindeste von einer Molassenbildung und ebensowenig etwas von einem mehrmaligen Hervorgehen der Erdoberfläche aus immer neuen Ueberschwemmungen wußte, konnte *auch die Ueberfluthung*, von welcher er 1. Mose 1, 2

§. 3. Wenden wir uns zu der zweiten Instanz, welche von Seiten der Geologie gegen die Bibel erhoben wird. Sie lautet:

> Die Bibel lehrt, daß die Bildung der Erdveste zu ihrem gegenwärtigen Bestande nur sechsmal 24 Stunden in Anspruch genommen habe; die Geologie dagegen hat so einleuchtend, daß jeder Widerspruch Thorheit ist, gezeigt, daß viele Tausende, ja vielleicht „Millionen von Jahren" nöthig waren, um die Bildung der Erdrinde mit ihren mannigfachen und verschiedenartigen Gebirgsformationen, sowie das Entstehen, Bestehen und Vergehen der vielen aufeinander folgenden Schöpfungen, deren Reste von den Flötzgebirgen umschlossen sind, vor sich gehen zu lassen.

Wir lassen auch hier die Behauptungen und Fordrungen der Geologie, so exorbitant sie auch häufig auftreten, unangefochten und sehen zu, ob sich unter der Voraussetzung ihrer Richtigkeit eine Einigung mit der Bibel nachweisen lasse.

Die gewöhnliche Auskunft der Concordisten, wie sie zuletzt noch Delitzsch festzuhalten und neu zu begründen versucht hat, besteht darin, daß man für die sechs Schöpfungstage nicht ein irdisches oder menschliches, sondern ein prophetisches oder göttliches Zeitmaß von incommensurabler und darum unbestimmbarer Dauer in Anschruch nimmt. Wir haben uns indeß bereits oben (Kap. 4, §. 4) von der gänzlichen Unzulässigkeit dieser Auskunft überzeugt (vgl. noch Kap. 6, §. 3).

Dagegen berufen wir uns mit um so größerer Zuversicht auf das oben gewonnene Resultat, daß die Bibel über die Entstehung und Bildung der Gebirge gar nichts berichtet, vielmehr dieselben als schon vor dem Beginn des Sechstagewerks vorhanden voraussetzt. Fällt nun die Bildung der Ge-

ge jenseits des biblischen Schöpfungsvorganges, so auch
ne Zweifel das Entstehen, Bestehen und Untergehen der in
en begrabenen und versteinerten Thier- und Pflanzenwelt.
ischen dem ersten und zweiten, so wie zwischen dem zwei-
und dritten Verse der biblischen Schöpfungsurkunde, läßt
Offenbarung zwei große weiße Blätter, auf welche die
nschliche Wissenschaft schreiben kann, was sie will, um die
turhistorischen Lücken auszufüllen, welche die Offenbarung,
nicht ihres Amtes, selbst auszufüllen unterlassen hat.

Die Offenbarung hat einer jeden dieser beiden cartes
nches nur eine Ueberschrift gegeben, nur ein summarisches
haltsverzeichniß. Das der ersten lautet: „Im Anfang
uf Gott Himmel und Erde." Wie das geschehen sei, wie
ge es gedauert habe, was darauf gefolgt sei, welche Evo-
ionen und Revolutionen statt gefunden haben, bis zu dem
and der Dinge, den V. 2 schildert, darüber sagt sie nichts.
e menschliche Wissenschaft fülle die Lücke aus, wenn sie es
mag.

Die zweite carte blanche führt die summarische In-
rift: „die Erde war wüste und leer, und der Geist Gottes
webete auf dem Wasser." Welche Einflüsse der auf den
assern schwebende Geist Gottes auf dieselben übte, welche
irkungen und Gestaltungen er in ihnen hervorrief, das sagt
Offenbarung nicht, — das Auge des Sehers hat die Vor-
nge in der grausigen Tiefe, so lange sie mit Finsterniß bedeckt
r, nicht geschaut, nicht erkannt, und darum auch nicht be-
rieben. Erst als es Licht ward, konnte er unterscheiden und
en, was vorging; und erst von da an beginnt sein Bericht.

Die Offenbarung hat in den Ueberschriften der beiden
tes blanches einen ewig festen und unbeweglichen Grund
egt, durch den dem Pantheismus und Atheismus der Bo-
n vorweg genommen ist. Empirie, Combination und Specu-
tion; Naturforschung und Naturphilosophie, Religionsphi-
ophie und Theologie mögen versuchen, auf diesem Grunde

weiter zu bauen. Aber einen andern Grund soll uns keiner legen, als den, welcher hier gelegt ist. Es gilt auch hier das Wort des Apostels 1 Kor. 3, 12—15, sowohl nach der ernsten Mahnung, die es enthält, als nach der tröstenden Verheißung, die es bietet: „So aber Jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird's klar machen, denn es offenbaret sich durch's Feuer; und welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. Wird Jemandes Werk bleiben, das er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfahen; wird aber Jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch, als durch's Feuer."

Jedenfalls gehört die Gebirgsbildung der Erde mit der Geschichte der in ihr versteinerten Organismen vor den dritten Vers unserer Urkunde. Ob ihr aber zwischen dem ersten und zweiten, oder zwischen dem zweiten und dritten Verse ihre Stellung anzuweisen ist, das mag Jeder, dem daran liegt, die Resultate menschlicher Wissenschaft mit den Aussagen der Offenbarung zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen, nach eigener bester Einsicht sich zurechtlegen. Dem Vertheidiger der Urkunde kann es an und für sich einerlei sein, wohin die Entscheidung fällt; ihm genügt es, den Resultaten der Geologie einen Platz angewiesen zu haben, wo sie unbeengt und ungehemmt eingereiht werden können.

Die naturwissenschaftliche Empirie hat es blos mit der Erforschung des Thatbestandes in der Natur zu thun. Ihr ist es an und für sich gleichgültig, wie die Naturphilosophie diese Resultate sich zurechtlege und erkläre; sie darf es auch selbst nicht kümmern, ob die Naturphilosophie damit fertig werden kann oder nicht. Und zu ihren schwersten Problemen gehört offenbar das Verständniß dieser schon vor dem Auftreten des Menschen untergegangenen, in ihrem steinernen Grabe seit vielen Jahrtausenden erstarrten Schöpfungen. Auch die Re-

igionsphilosophie und selbst die theologische Forschung und Spekulation mag dabei betheiligt sein, wie diese Räthsel der Urwelt zu lösen seien. Da mögen sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, Verlegenheiten auf Verlegenheiten häufen,— e treffen nicht die Empirie der Naturforschung, sie treffen icht den Exegeten der Bibel, so lange beide ein gutes Gewissen haben. Der treue Forscher in den Geheimnissen der Natur, wie der aufrichtige Forscher in den Tiefen der Offenbarung mögen und können sich trösten mit des Apostels Wort I Kor. 13): „denn unser Erkennen ist Stückwerk und unr Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommne, so wird das Stückwerk vergehen. Da ich ein ind war, da redete ich wie ein Kind, und hatte Gedanken ie ein Kind, und war klug wie ein Kind; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt urch einen Spiegel im Räthsel; dann aber von Angesicht zu ngesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde) es recht erkennen, gleich wie auch ich erkannt bin."

---

§. 4. Das dritte Moment, durch welches die Unvernbarkeit der geologischen Resultate mit den Angaben des blischen Schöpfungsberichtes zur Evidenz gebracht werden ll, bezieht sich auf die Reihenfolge in dem Auftreten der ormischen Bildungen (Pflanzen und Thiere).

Die Bibel lehrt nämlich eine einfache und ausschließliche Aufeinanderfolge dieser Schöpfungen: am dritten Tage wurde die gesammte Pflanzenwelt, am fünften die Wasser- und Luftthiere, am sechsten die Landthiere und der Mensch geschaffen. Die Geologie dagegen zeigt uns, daß in jeder der verschiedenen Schöpfungsperioden die verschiedenen Klassen des Pflanzen- und Thierreiches gleichzeitig entstanden

und bestanden, und daß der allerdings dabei stattfindende Fortschritt ein ganz andrer war, als die Bibel ihn uns darstellt.

In keinem andern Punkte sind die Concordisten — bis auf Ebrard und Delitzsch herab, unglücklicher gewesen, als in dem Bestreben, die geologische Reihenfolge in den Perioden organischer Schöpfung mit der biblischen Reihenfolge in der Schöpfung der für den Menschen bestimmten Thier- und Pflanzenwelt in Harmonie zu bringen. Wir müssen uns aber hier noch der Darstellung und Widerlegung dieser verunglückten Versuche enthalten, bis wir im dritten Abschnitte dieser Abhandlung eine nähere Kunde von jenem räthselhaften Leichenacker der Urwelt gewonnen haben werden. Vgl. §. 15—18.

Aber schon hier sind wir (durch das Voranstehende) hinlänglich in den Stand gesetzt, die Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit der biblischen Angaben vor den Angriffen geologischer Plänkler zu retten. Der einzig mögliche und einzig genügende Nachweis der Vereinbarkeit der Bibel mit der Geologie liegt hier in dem offenen und unbedingten Zugeständniß der Unvereinbarkeit der beiderseitigen Reihenfolge.

Es giebt nämlich eine zwiefache Art der Vereinbarung widersprechend scheinender Momente oder Thatsachen. Die eine besteht in dem Nachweis der Identität derselben, wobei die Verschiedenheit als auf bloßen Schein oder auf Mißverstand beruhend beseitigt wird. Diesen Weg haben die meisten Concordisten eingeschlagen, und ihre Versuche sind, wie es nicht anders sein konnte, verunglückt.

Die andre Art der Vereinbarung besteht darin, daß die Verschiedenartigkeit der widersprechend scheinenden Thatsachen als wirklich und wesentlich anerkannt, und somit der Versuch, sie zu identificiren, aufgegeben, dagegen aber der Nachweis geliefert wird, daß sie nicht aufeinander, sondern nebeneinander fallen, — und so zu einer höhern Einheit zusammenschließen. Diesen Weg hat für unsern Fall zuerst Bukland (in seiner

gewater tratease), dann in andrer Weise A. Wagner
der unten näher zu besprechenden Schrift: Geschichte der
elt) und Hengstenberg (evang. Kirchenzeit. 1846 Nr. 37
ı.) eingeschlagen, und ihn erkennen auch wir als den ein=
zum Ziele führenden.

Wir haben bereits im Vorigen das Resultat gewonnen,
die Bibel von der Bildung der Erdveste und ihrer Ge=
e nichts berichtet, und daß das Hexaemeron (ebenso wie
[m 104) sie als bereits vorhanden voraussetzt. Demnach
)rt auch die Entstehung der von der Gebirgswelt einge=
)ssenen Organismen nicht in, sondern vor das Sechstage=
!. Die Vereinbarung liegt also darin, daß die biblische
:r= und Pflanzenschöpfung eine andere und spätere ist, als
jene Thier= und Pflanzenschöpfungen, welche die Geolo=
aus ihrem vieltausendjährigen, steinernen Grabe hervor=
:. Die Bibel berichtet von den letztern nichts, weil es
in ihrem Interesse lag, die Schöpfung der dem Menschen
;egebenen Pflanzen und Thiere zu beschreiben, und weil sie
Lehrbuch der Geologie, sondern ein Handbuch des Glau=
s sein will. Die Geologie aber findet die Pflanzen und
ere, deren Schöpfung die Bibel berichtet, nicht, wie die
ıngegangenen Schöpfungen, in den Flötzgebirgen begraben,
diese schon vor ihr erstarrt waren. Nur der Schlamm
Schutt des Diluviallandes, in den nach zweitausendjäh=
m Bestehen eine allgemeine Fluth viele ihrer Nachkömm=
e verschüttete, kann Zeugniß über die Bildungen dieser
en Schöpfung geben. Aber von der Ermittelung der Rei=
'olge, in der ihre ersten Individuen auftraten, kann be=
flicherweise nicht mehr die Rede sein.

---

§. 5. Wir kommen endlich zur Erörtrung der vier=
und letzten geologischen Instanz. Sie ist besonders in
ster Zeit von dem berühmten Entdecker des Elektromagne=

tismus **Oerstedt** in dessen viel gelesenem Buche: „der Geist in der Natur“ zur Bestreitung der biblischen Weltanschauung geltend gemacht worden.

Die Bibel lehrt, daß Krankheit und Tod erst seit dem Sündenfalle des Menschen und durch denselben in die Welt gekommen seien, und die Tödtung eines thierischen Lebens nicht in der ursprünglichen Ordnung der Natur begründet gewesen, sondern erst später eingetreten sei. **Die Geologie zeigt aber, daß schon längst vor dem Auftreten des Menschen Krankheit und Tod auf der Erde geherrscht** und fleischfressende Thiere auf ihr gelebt haben.

Ganze Welten der Lebendigen sind schon vorher eine Beute des Todes geworden, und unter den einzelnen Gattungen derselben finden wir eine Menge von fleischfressenden Thieren, die von vornherein, durch die Schöpfung schon, dazu organisirt und bestimmt waren, andern Thieren, die mit ihnen die Erde bewohnten, den Tod zu bringen. Und daß auch bei dieser Thierwelt der Tod das natürliche und von selbst eintretende Ziel ihres Lebens war, wird durch deutliche Krankheitsspuren an den Knochen urweltlicher Thiere bezeugt.

Wir lassen auch hier die geologischen Angaben völlig unangefochten und behaupten dennoch die Vereinbarkeit mit der biblischen Weltanschauung.

Die Anklage setzt voraus, es werde gelehrt, daß durch die Sünde des Menschen Krankheit und Tod überhaupt in die Welt gekommen sei, d. h. nicht nur in die Menschenwelt, sondern auch in die Thierwelt. Es ist dies allerdings von Alters her die gewöhnliche theologische Ansicht, aber ausdrückliche Bibellehre ist es nicht. Allenthalben, wo die Bibel vom Tode als der Sünde Sold spricht, bezieht sie sich nur auf die Menschenwelt; nirgends berechtigt sie uns ausdrücklich, die Thierwelt in diese An-

schauung mit hineinzuziehen. Wenn es dennoch so allgemein geschah und zum Theil noch geschieht, so ist dies eine auf selbstständiger theologischer Combination, Analogie und Folgrung beruhende Ausbildung und Verallgemeinerung der biblischen Anschauung, die, wenn sie wirklich durch die Resultate einer andern Wissenschaft als unzulässig und irrig nachgewiesen werden sollte, fallen gelassen werden könnte und müßte, wobei das Ansehen der Bibel nicht im Mindesten bedroht oder beeinträchtigt werden würde, wie sie denn auch nie als ein eigentlicher Glaubens- und Lehrsatz aufgestellt worden ist. Glaubens- und Lehrsatz ist es von jeher im Christenthum gewesen, daß durch die Sünde der Tod in die Menschenwelt gekommen sei, — nicht aber, daß auch die Thiere nicht gestorben sein würden, wenn der Mensch nicht gesündigt hätte.

Bei dem Schweigen der Bibel über diese Frage halten wir beide Sätze auf rein-biblischem Standpunkte für zulässig, sowohl den, daß in die Thierwelt der Tod erst gekommen sei durch dieselbe Katastrophe, die die Menschenwelt demselben unterwarf, — als auch den entgegengesetzten, daß die Thierwelt von vorn herein sterblich geschaffen worden sei; und auch die theologische Speculation könnte sich bei dem letzten Satze, scheint uns, wohl beruhigen. Denn bei dem Menschen beruht die ursprüngliche Unsterblichkeit auch seines leiblichen Lebens darauf, daß er ein persönliches, geistiges, zum Ebenbilde Gottes geschaffenes Wesen ist; so wie umgekehrt seine gegenwärtige Sterblichkeit darauf beruht, daß er durch die Sünde vom Urbild und Urquell seiner Persönlichkeit losgerissen ist. Während so der Tod für den Menschen eine leibliche Unnatur ist (wie die Sünde eine geistige Unnatur) — können wir dies nicht in gleicher Weise von der Thierwelt behaupten; denn in der Natur des Thieres liegt kein nöthigender Grund für seine ursprüngliche Unsterblichkeit. Wäre aber ein solcher vorhanden, so läge er auch dann nicht in der Natur des Thieres an sich, sondern in seinem Verhältniß und seiner Stellung zum Menschen.

Ebenso wäre es vielleicht auch denkbar, daß die fl
fressende Tendenz schon von Anfang an in der Thierwelt
handen gewesen wäre, nur daß sie nicht gegen den Men
selbst, wie jetzt, gerichtet gewesen sein könnte, da derselbe
unbedingten Herrn der Thierwelt bestimmt und befähigt
Diese fleischfressende Tendenz einzelner Thierarten könnte
leicht auch damals schon in dem Haushaltungsplane der
tur mit berechnet gewesen sein. Ihre Uebergriffe, die
oft einen so furchtbaren Charakter annehmen, hätte vie
der Mensch, als Herrscher über die Natur, zurückhalten s
— vielleicht auch hätte es seine Aufgabe sein können,
Haushalt der Natur zu einer höhern Stufe zu führen,
der die Gegensätze ausgeglichen und eine höhere Har
hergestellt wäre.

Wir wollen es indeß nicht verbergen, daß wir zu
entschieden der entgegengesetzten Ansicht zugethan sind, nu
wir sie nicht als ausdrückliche Bibellehre ansehen, un
darum auch nicht den Charakter absoluter Zuverlässigkei
unter allen Umständen festzuhalten wäre, zuerkennen.
ist eine selbstständige und darum möglicherweise irrthün
auf Analogie und Combination beruhende Erweiterung
biblischen Weltanschauung. Sie ist aus dem subjectiven
lichen Bewußtsein, nicht unmitttelbar aus dem obje
Offenbarungsgehalt hervorgegangen.

Daß durch die Sünde des Menschen nicht nur i
eigenes geist-leibliches Leben eine störende Katastrophe,
dern auch in das außer ihm befindliche, aber doch in e
Beziehung zu ihm stehende unfreie Naturleben eine Alte
und Umstimmung eingetreten sei, lehrt die Bibel ausdrü
Es heißt ausdrücklich: „Verflucht sei der Acker um d
willen, Dornen und Disteln soll er dir tragen.“ Das
freilich ausdrücklich nur auf die tellurische und vegetab
Natursphäre. Aber es liegt offenbar sehr nahe, anzunehmen
auch die animalische Lebenssphäre gleichzeitig von einer

echenden Umstimmung ergriffen worden sei; daß erst jetzt wie in die Pflanzenwelt Dornen und Disteln, — so in Thierwelt Blutdurst und Raubgier gekommen. Allerdings ßte diese Umstimmung eine tiefgreifende gewesen sein; sie ßte die ganze Organisation vieler Thierarten wesentlich gestaltet haben, da bei vielen derselben die gegenwärtige ganisation so angethan ist, daß sie des Fleischgenusses nicht behren zu können scheint. Bloße Verwildrung würde (so hl bei der Umstimmung des Pflanzenlebens, wie bei der Thierlebens) zur Erklärung kaum ausreichen; es müßte lmehr eine neue, schöpferische Einwirkung Gottes ange= nmen werden, die ihre besondre Richtung ebenso durch ein tliches Strafurtheil wie die eigentliche Schöpfung durch en göttlichen Segensrathschluß erhalten hätte. Diese An= jme möchte aber auch keine große Schwierigkeit haben, da bei dem Fluch, der den Acker um des Menschen willen ft, so gut wie ausdrücklich berechtigt ist.

Auch die Weissagung des Propheten Jesaja K. 11, 6—9, nach in der Zeit der Wiederherstellung „die Wölfe bei ı Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken ruhen, he und Bären miteinander auf die Weide gehen, und die wen Stroh essen sollen wie die Ochsen ꝛc." scheint unserer sicht sehr günstig zu sein. Denn mag immerhin die Schil= ıng einer seligen Zukunft aus der Thierwelt nur ihre Bil= entlehnen, um durch sie den Frieden in der Menschenwelt h seiner bisher unerhörten Kraft und Ausdehnung an= ıulich zu machen, so muß doch immer auch dem Bilde eine visse Wesenheit inne wohnen, die dann zu Rückschlüssen den ursprünglichen Zustand der Thierwelt berechtigen chte.

Endlich können wir auch für unsre Ansicht noch geltend chen das berühmte Wort des Apostels von der seufzenden eatur, die der Eitelkeit unterworfen ist, nicht um ihret= len, *sondern um des willen*, der sie unterworfen hat auf

Hoffnung, daß sie dereinst auch wieder frei werde von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8, 19 ff.), denn daß, wenn überhaupt die Natur, so namentlich und besonders auch die Thierwelt in der seufzenden und harrenden Kreatur mit einbegriffen zu denken ist, unterliegt ja wohl kaum einem Zweifel.

Doch wir arbeiten, scheint es, der gegnerischen Anklage in die Hände? Allerdings. Aber nicht unbedachtsam, sondern von dem sichern Bewußtsein aus, daß wir von ihr nicht das Mindeste zu befürchten haben.

Die Anklage ist darum völlig im Unrecht und völlig ohnmächtig, weil sie zwei völlig heterogene Dinge vermischt und verwechselt. Sie gründet sich auf den Zustand der urweltlichen Organismen, die zwar vor dem Menschen, aber nicht für ihn geschaffen wurden und nie mit ihm und neben ihm bestanden haben. Sie würde nur dann im Rechte sein, wenn sie dasselbe, was sie von den ur- und vorweltlichen Thieren nachgewiesen zu haben glaubt und auch wirklich nachgewiesen haben mag, auch von den mitweltlichen, vorsündlichen Thieren nachgewiesen hätte; wenn sie Thierexemplare aufzuweisen hätten, die unzweifelhaft vor der Katastrophe des Sündenfalls nicht nur gelebt, sondern auch vor ihr bereits gestorben wären. Und auch dann würde ihre Berechtigung nur eine sehr zweifelhafte und einseitige sein, weil, wie oben nachgewiesen ist, der Tod und die Krankheit und die Raubgier in der Thierwelt von der Bibel nirgends ausdrücklich als vom Sündenfall des Menschen herrührend beschrieben wird.

Die urweltliche Thierwelt, welche von den Flötzgebirgen umschlossen ist, ist nicht im Sechstagewerke entstanden; — sie gehört, wie die Gebirge, die sie umschließen, einer frühern Geschichte an, von der die Schöpfungsurkunde uns nichts offenbart. Es ist eine von der Mitwelt ganz heterogene, längst vor ihr schon untergegangene Welt. Wenn wir in ihr schon Raub und Mord, Krankheit und Tod finden, so kann dies

nicht das Mindeste dafür beweisen, daß Mord und Tod auch in der Mitwelt von Anfang an vorhanden war. Vielleicht ist jene Urwelt eben darum dem Untergange geweiht worden, weil sie Mord und Tod in sich trug, — um einer andern neuen Welt, die ursprünglich davon frei war und auch in selbstständiger eigener Entwicklung davon frei bleiben konnte und sollte, Raum zu machen.

So viel möchte aber dennoch feststehen: Jene untergegangene Welt, die in den Flötzgebirgen begraben liegt, ist, so wie sie vorliegt, nicht als eine **reine** Schöpfung Gottes anzusehen. Wie Mord und Tod durch Sünde und Empörung gegen Gott in die Mitwelt gekommen sind, so muß auch, scheint es, dort schon ein un- und widergöttliches Element wirksam gewesen sein, um sie hervorzurufen und zur Herrschaft zu bringen.

Um ein sichres Urtheil über den Ursprung und die Herrschaft des Todes und Mordes in jener untergegangenen Urwelt zu gewinnen, müßten wir mit ihrer Geschichte genau bekannt sein. Aber diese Geschichte fehlt uns eben. Nur einzelne, schwankende Elemente und Grundzüge derselben können wir aus anderweitig zerstreuten Offenbarungsdaten erschließen und diviniren. Was unsre unvorgreifliche Meinung davon ist, wie wir uns diese schwierigen Räthsel zurechtzulegen und zu deuten versuchen, soll unten noch näher besprochen werden (§. 21). Hier genügt es uns, die Richtigkeit der an die Spitze dieses Paragraphen gestellten Anklage nachgewiesen zu haben.

II. Die Bildung der Erdveste.

Der vorige Abschnitt galt dem Nachweis, daß die bisherigen, so wie die zukünftigen Resultate der Geologie mit den Angaben der heil. Schrift nicht in Widerspruch treten können, und daß namentlich die geologischen Interessen der

Hoffnung, daß sie dereinst auch wieder frei werde von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8, 19 ff.), denn daß, wenn überhaupt die Natur, so namentlich und besonders auch die Thierwelt in der seufzenden und harrenden Kreatur mit einbegriffen zu denken ist, unterliegt ja wohl kaum einem Zweifel.

Doch wir arbeiten, scheint es, der gegnerischen Anklage in die Hände? Allerdings. Aber nicht unbedachtsam, sondern von dem sichern Bewußtsein aus, daß wir von ihr nicht das Mindeste zu befürchten haben.

Die Anklage ist darum völlig im Unrecht und völlig ohnmächtig, weil sie zwei völlig heterogene Dinge vermischt und verwechselt. Sie gründet sich auf den Zustand der urweltlichen Organismen, die zwar vor dem Menschen, aber nicht für ihn geschaffen wurden und nie mit ihm und neben ihm bestanden haben. Sie würde nur dann im Rechte sein, wenn sie dasselbe, was sie von den ur- und vorweltlichen Thieren nachgewiesen zu haben glaubt und auch wirklich nachgewiesen haben mag, auch von den mitweltlichen, vorsündlichen Thieren nachgewiesen hätte; wenn sie Thierexemplare aufzuweisen hätten, die unzweifelhaft vor der Katastrophe des Sündenfalls nicht nur gelebt, sondern auch vor ihr bereits gestorben wären. Und auch dann würde ihre Berechtigung nur eine sehr zweifelhafte und einseitige sein, weil, wie oben nachgewiesen ist, der Tod und die Krankheit und die Raubgier in der Thierwelt von der Bibel nirgends ausdrücklich als vom Sündenfall des Menschen herrührend beschrieben wird.

Die urweltliche Thierwelt, welche von den Flötzgebirgen umschlossen ist, ist nicht im Sechstagewerke entstanden; — sie gehört, wie die Gebirge, die sie umschließen, einer frühern Geschichte an, von der die Schöpfungsurkunde uns nichts offenbart. Es ist eine von der Mitwelt ganz heterogene, längst vor ihr schon untergegangene Welt. Wenn wir in ihr schon Raub und Mord, Krankheit und Tod finden, so kann dies

nicht das Mindeste dafür beweisen, daß Mord und Tod auch in der Mitwelt von Anfang an vorhanden war. Vielleicht ist jene Urwelt eben darum dem Untergange geweiht worden, weil sie Mord und Tod in sich trug, — um einer andern neuen Welt, die ursprünglich davon frei war und auch in selbstständiger eigener Entwicklung davon frei bleiben konnte und sollte, Raum zu machen.

So viel möchte aber dennoch feststehen: Jene untergegangene Welt, die in den Flötzgebirgen begraben liegt, ist, so wie sie vorliegt, nicht als eine reine Schöpfung Gottes anzusehen. Wie Mord und Tod durch Sünde und Empörung gegen Gott in die Mitwelt gekommen sind, so muß auch, scheint es, dort schon ein un- und widergöttliches Element wirksam gewesen sein, um sie hervorzurufen und zur Herrschaft zu bringen.

Um ein sichres Urtheil über den Ursprung und die Herrschaft des Todes und Mordes in jener untergegangenen Urwelt zu gewinnen, müßten wir mit ihrer Geschichte genau bekannt sein. Aber diese Geschichte fehlt uns eben. Nur einzelne, schwankende Elemente und Grundzüge derselben können wir aus anderweitig zerstreuten Offenbarungsdaten erschließen und diviniren. Was unsre unvorgreifliche Meinung davon ist, wie wir uns diese schwierigen Räthsel zurechtzulegen und zu deuten versuchen, soll unten noch näher besprochen werden (§. 21). Hier genügt es uns, die Richtigkeit der an die Spitze dieses Paragraphen gestellten Anklage nachgewiesen zu haben.

II. Die Bildung der Erdveste.

Der vorige Abschnitt galt dem Nachweis, daß die bisherigen, so wie die zukünftigen Resultate der Geologie mit den Angaben der heil. Schrift nicht in Widerspruch treten können, und daß namentlich die geologischen Interessen der

Gegenwart, nämlich der Kampf zwischen Neptunismus und Vulkanismus die Bibel völlig unberührt läßt. Diese Sicherheit hat sich uns in der Erkenntniß erschlossen, daß die biblische und die naturwissenschaftliche Lehre von der Erdbildung nach Zweck und Inhalt ganz verschiedenartig sind, und die Resultate der einen mit den Ergebnissen der andern nicht aufeinander, sondern nebeneinander fallen.

Der beschränkten Aufgabe des Theologen und Apologeten haben wir dadurch schon genug gethan. Doch hat sich unsre Schrift noch eine weitere Aufgabe gestellt. Wir wollten nicht bloß die angeblichen Widersprüche zwischen Bibel und Naturwissenschaft in ihrer Nichtigkeit darthun, sondern auch die beiderseitigen Belehrungen über Entstehung, Entwicklung und Vollendung des Weltalls zu einem einheitlichen Ganzen ineinandergliedern und zusammenfassen. In der ersten Abtheilung unsrer Schrift ist dies in Beziehung auf die Astronomie geschehen. So mag denn auch der Geologie eine gleiche Berücksichtigung zu Theil werden. Dazu bedürfen wir vor Allem eine Darlegung des gegenwärtigen Bestandes der geologischen Resultate. Hier sieht das Terrain aber ganz anders aus, als es auf dem Gebiete der Astronomie der Fall ist. Herrschte dort in bei Weitem den meisten Punkten völlige Uebereinstimmung der Forscher, und auch bei den streitigen Punkten eine durchaus friedliche, versöhnliche und gegenseitig anerkennende Stimmung, so finden wir uns auf der Arena der geologischen Forschung mitten in einen hartnäckigen Kampf versetzt, dessen Ende noch nicht abzusehen ist, der sich nicht auf einzelne wirkliche oder vermeintliche Errungenschaften des geologischen Erkennens, sondern um die Prinzipien und das ganze Gebiet derselben handelte. Auch wir werden hier Partei nehmen müssen. Aber, wir wiederholen es, es geschieht durchaus nicht im Interesse der Theologie und Bibel, sondern bloß im Interesse geologischer Gründe und Gegengründe. *Nimmt* der Leser Anstoß daran, daß wir f ü r die eine Seite

artei nehmen und gegen die andre, der er vielleicht selbst ıgethan ist, — nun so schelte er wenigstens nicht den Theo- gen und seine Bibel, die hier völlig unbetheiligt sind, son- ern den Idioten und seine Gewährsmänner in der Geologie, e allein alle Schuld tragen.

---

§. 6. Die Aufgabe der Geologie im engern Sinne (im egensatz zur Geognosie) ist es, aus dem jetzigen Zustande r Erdrinde, aus der Struktur, dem Inhalt und der Zu- mmenfügung der einzelnen Bergarten und ihrem gegenwär- gen Verhältniß zu einander Rückschlüsse zu machen auf die rt und Weise, wie sie zu dem geworden sind, was sie jetzt nd. Wie sich die Schwierigkeit dieses Unternehmens aber eich von vornherein herausstellt, so zeigt auch der flüchtigste lick auf den gegenwärtigen Zustand der Geologie, daß trotz s einzigen und beispiellosen Eifers, mit welchem gerade diese Vissenschaft vor so vielen andern behandelt worden ist, gerade e ersten und wichtigsten Fragen noch schwebend sind. So die zu allererst sich aufdrängende Frage über das ursprüng- che Verhältniß der geschichteten zu den ungeschichteten Ge- rgen [2]) noch immer der Mittelpunkt der Untersuchungen und

2) Die Beobachtung der wesentlichsten Verschiedenheit der Berg- ten nach Form und Inhalt zeigt nämlich zwei Hauptklassen: die schichteten Formationen (oder Flötzgebirge), welche in parallel lau- nden Platten oder Schichten, nach einer bestimmten, sich allenthal- n wiederfindenden Ordnung übereinander gelagert sind, so jedoch, ß auch hin und wieder eine oder mehrere Schichten zwischen den- lben Formationen fehlen, und die ungeschichteten (massigen) For- ationen von vorherrschend krystallinischer Bildung, welche ohne alle egelmäßigkeit in der Lagrung und Aufeinanderfolge unter, zwischen nd über den geschichteten Formationen liegen, indem sie dieselben ırchbrochen und sich zwischen sie gedrängt zu haben scheinen. Na- entlich ist es der Granit, welcher allenthalben die höchsten und tief-

Kontroversen. Ob beide sich simultan oder successiv gebildet haben, ob die einen oder die andern als primäre Bildungen,

---

sten Punkte der Erdveste einnimmt, und Stamm und Gipfel des Hochrückens der Hauptgebirgszüge bildet. Die unregelmäßige, an's Tageslicht hervorbringende und sich aufthürmende Stellung der ungeschichteten Gebirge, so wie die davon abhängige, meist gegen den Horizont geneigte Lage der geschichteten Gebirge verursacht es, daß alle einzelne Formationen der letztern an der Oberfläche der Erdrinde münden und sich von da in zum Theil unerforschbare Tiefen verlaufen, wodurch es möglich geworden ist (da keineswegs allenthalben dieselben Schichten zu oberst liegen), ihre Reihenfolge und ihre anderweitige Beschaffenheit zu erkennen. Die Gesteine der geschichteten Formationen sind an sich von einfacher Beschaffenheit, schließen aber nach allen Richtungen hin Spuren und Reste organischer Gestaltung und Belebung in sich, — in den ungeschichteten Gebirgsarten hingegen ist keine Spur von organischen Resten zu finden, sie bestehen meist aus mehrern gemengten, vollkommner oder unvollkommner krystallisirten Mineralien, und statt organischer Petrefakten schließen sie einen großen Reichthum der schönsten Gesteine und mannigfachsten Metalle in sich. Man unterscheidet übrigens zweierlei ungeschichtete Gebirgsarten: krystallinische (gewöhnlich als Urgebirge bezeichnet), welche das feste Gebälke der Erdveste auszumachen scheinen. Zu ihnen gehört vor Allen der *Granit*. Einen zwischen den geschichteten und ungeschichteten Formationen vermittelnden Charakter hat das s. g. Uebergangsgebirge, indem es, an den Eigenthümlichkeiten beider theilnehmend, nach Form und Inhalt den Uebergang von den ungeschichteten zu den geschichteten Gebirgen bildet. Dahin gehört der *Gneiß*, *Glimmerschiefer*, *Thonschiefer*, die *Grauwacke*, *Steinkohle* 2c. Die geschichteten Gebirge hat man in zwei Klassen getheilt: secundäre und tertiäre *Formationen*. Zu den ersten rechnet man die untern und ältern Schichten vom rothen Sandstein bis zur Kreide; — zu den letztern (die auch unter dem Namen der *Molassengruppe* zusammengefaßt werden) alle über der Kreide liegenden Schichten (*Grobkalk*, *Mergel*, *Gips* 2c.). Dann folgt das *Diluvialland*, das Residuum einer letzten allgemeinen Fluth (der s. g. Sündfluth), und endlich das *Alluvialland*, das sich durch partielle Ueberschwemmungen in der geschichtlichen Zeit gebildet hat und noch bildet.

als Urgebirge, zu betrachten sind, ob sich beide unabhängig von einander gebildet haben oder ob die Bildung der einen aus einer Umbildung der andern hervorgegangen sei, und wenn letztres — ob die geschichten aus der Verwittrung oder der Zerstörung der ungeschichteten auf mechanischem Wege, oder diese durch Umbildung jener entstanden sind? — das sind die großen Fragen, welche noch immerdar die Geologie der Gegenwart bewegen, und sie alle müssen zurückgehen auf die eine Urfrage, ob Wasser oder Feuer das Substrat oder Agens der Erdbildung gewesen, ob Neptun oder Vulkan die Schlüssel zu all diesen Räthseln und Geheimnissen besitze?

Dem bei Weitem größten Theile der heutigen Geologen gilt es nun für ausgemacht, daß der Urzustand der Erde ein feurig-flüssiger gewesen sei, und daß namentlich die krystallinischen Gesteine ihre Entstehung feuriger Schmelzung (Plutonismus) verdanken und die auf nassem Wege später abgesetzten Schichten zu wiederholtenmalen von emporgetriebenen feuerflüssigen Massen (Vulkanismus) durchbrochen, theilweise auch durch den Einfluß ihrer Hitze umgestaltet worden seien (Metamorphismus). Wie im Blüthenalter der theologischen Neologie jedes Festhalten an dem Glauben der Altväter als geistesschwache Befangenheit und als Rückschritt zu einem längst überwunden geglaubten Stadium der Entwicklung angesehen werden konnte, so geht es auch in der geologischen Neologie, die jetzt ihre Blüthenzeit feiert. Die Werner'sche Orthodoxie ist proscribirt, wie weiland die Luther'sche Orthodoxie, und kaum konnte ein Claudius und ein Hamann mit ihrem altväterischen Glauben von den Helden der allgemeinen deutschen Bibliothek mehr verkannt und ignorirt werden, als es einem Nepom. Fuchs, Schafhäutl, Wagner u. A. von den Stimmführern der heutigen Geologie zu Theil wird. Allgemeine Uebereinstimmung aller wissenschaftlichen Forscher ist das Zauberwort, das mit seinem Bann die Geister in der unbedingten Herrschaft des Vulkanismus fest-

seln will, — aber der Bann ist bereits durchbrochen, kräftige Streiter sind aufgetreten, die sich um ihn nicht kümmern, und allem Anschein nach wird es der neuen geologischen Weisheit ergehen wie jener theologischen, da sie den höchsten Gipfel der Anerkennung und des Ruhmes erreicht hatte. Unter ihnen ist der kräftigsten einer A. Wagner in seinem trefflich, ebenso gründlichen als interessanten Werke (Geschichte der Urwelt mit besondrer Berücksichtigung der Menschenracen und des mosaischen Schöpfungsberichtes. Leipzig 1845), das wir den folgenden Erörterungen zu Grunde zu legen beabsichtigen. Zugleich berücksichtigen wir zur Ergänzung eine neuere Erörterung desselben Gegenstandes in den Münchner gelehrten Anzeigen Jahrg. 1850, Nr. 106—113, wo Wagner die geologischen Lehrbücher von Naumann (Lpz. 1850) und Bischof (Bonn 1847—49), so wie ein Schreiben des Letztern an v. Leonhard (in den Jahrb. für Mineralogie 1850) bespricht. Beide Verfasser gehören zu den ausgezeichnetsten Autoritäten der Geologie, und beide sind von Haus aus und bis auf diese Stunde entschiedene Vertreter des Vulkanismus. Letzteres ist besonders deshalb wichtig, weil wir in den Schriften dieser Forscher ein unverkennbares Zeugniß finden, daß der Neptunismus dem einsichtigern und unbefangenern Vulkanismus immer mehr Zugeständnisse abzwingt. Wagner sagt darüber: „Ich habe zu meiner großen Befriedigung ersehen, daß Naumann, obwohl im Allgemeinen den plutonistischen Standpunkt festhaltend und womöglich gegen neuere Angriffe vertretend, doch da, wo er von den Argumenten der Gegner überführt ist, auch andern Ansichten Geltung zu Theil werden läßt, und in dieser Beziehung einer rühmlichen Unpartheilichkeit sich befleißiget. Mit solchen Gegnern, die auf Gründe eingehen, läßt sich verhandeln ... mit den Ultraplutonisten dagegen, die auch gar keine Gegengründe hören, die jeder Widerspruch, auch der bestbegründete, in Zornes*wuth* bringt, ist kein weitrer Verkehr möglich. Diese muß

lieb und theuer geworden, und er wurde mit dem größten Unwillen, ja Abscheu vor dem um sich greifenden Vulkanismus, der statt gesetzmäßiger Ordnung nur wüste Unordnung und zufällige Veranlassung bot, erfüllt [3]).

---

§. 8. Das 3. *Kap.* dieses Abschnitts widmet der Verf. der Darlegung der von ihm vertretenen *Theorie der Erdbildung*. Daß der Verf. sich dabei der Schranken der Wissenschaft wohl bewußt war, dafür birgt schon das vorangestellte Motto Hiob 38, 1 ff. Seine Theorie gründet sich auf die schon vor acht Jahren mitgetheilten, aber bisher von den

---

3) Einen der kräftigsten und schlagendsten Ergüsse seines Unwillens theilen wir mit, — zumal die Anwendung auf einige Probleme der Theologie (z. B. die mit eben solcher Zuversicht behauptete Unächtheit des Pentateuchs und des sogen. Deutero-Jesaja) sich dabei von selbst aufdrängt. *Goethe* sagt: „Die Sache mag sein, wie sie will, so muß geschrieben stehen, daß ich diese vermaledeite Polterkammer der neuen Weltschöpfung verfluche, und es wird gewiß irgend ein junger geistreicher Mann aufstehen, der sich diesem allgemeinen verrückten Consensus zu widersetzen Muth hat. . . . . *Das Schrecklichste, was man hören muß, ist die wiederholte Versicherung: die sämmtlichen Naturforscher seien hierin derselben Ueberzeugung.* Wer aber die Menschen kennt, der weiß, wie das zugeht: gute, tüchtige, kühne Köpfe putzen durch Wahrscheinlichkeit sich eine solche Meinung heraus; sie machen sich Anhänger und Schüler, eine solche Masse gewinnt eine literärische Gewalt, man steigert die Meinung, übertreibt sie und führt sie mit einer gewissen leidenschaftlichen Bewegung durch. Hundert und aber hundert wohldenkende vernünftige Männer, die in andern Fächern arbeiten, die auch ihren Kreis wollen lebendig wirksam, geehrt und respektirt sehen, was haben sie Besseres und Klügeres zu thun, als jenen ihr Feld zu lassen und ihre Zustimmung zu dem zu geben, was sie nichts angeht. Das heißt man alsdann: allgemeine Uebereinstimmung der Forscher.“

ist schwer zu sagen, scheint aber nach einigen Andeutungen nicht sonderlich viel zu werden. Bereits hat man es für möglich erklärt, daß in dem 80 Grad und drüber heißen Urmeere Wasserthiere noch leben konnten, ohne gesotten oder geschmort zu werden. Was hindert also die Vulkanisten, von den versteinerungsführenden Flötzgebirgen noch so viele sich anzueignen, als sie für gut befinden? Muthet ja doch auch bereits Cotta den Chemikern zu, um deren unangenehme Einreden gegen vulkanische Ansichten zu beseitigen, daß sie bei den Geologen in die Schule gehen sollten. Nachdem einmal die Phantasie so vorwaltend in der modernen Geologie dominirt, wer könnte da die Grenze ahnen, an welcher sie ihrem kühnen Fluge Einhalt zu thun veranlaßt wäre? Zu welcher Berechtigung sie sich bereits ermächtigt glaubt, sieht man schon aus den jetzt üblichen graphischen Darstellungen von der geognostischen Zusammensetzung der Erdrinde, wo allenthalben die entschieden neptunischen Bildungen von den Stielen der granitischen und Trappgesteine, wodurch diese mit der unterirdischen Feueresse zusammenhängen sollen, zerschnitten und durchwühlt werden, obschon kein menschliches Auge von diesen Stielen noch etwas gesehen hat und außerhalb der Phantasie sie sicherlich keine Realität haben. Durch diese Bilder, aus viel Dichtung und wenig Wahrheit zusammengesetzt, wird dem Anfänger gleich von vorn herein eine Anschauung von der geognostischen Struktur der Erdrinde beigebracht, die nicht auf erwiesenen Thatsachen, sondern auf unerweisbaren Hypothesen ruht."

Das 2. Kap., eigentlich ein integrirender Bestandtheil des vorigen, bietet uns **Goethe's Urtheil** über die neue geologische Schule. Ihm, den überhaupt das Mißgeschick traf, seine tiefen, reichen, man möchte sagen, prophetischen Blicke in die Natur bei seinen Lebzeiten völlig verkannt und unbeachtet zu sehen, — war die Werner'sche Theorie von der Gebirgsbildung aus eigner reicher Forschung und Anschauung

und theuer geworden, und er wurde mit dem größten
willen, ja Abscheu vor dem um sich greifenden Vulkanis-
s, der statt gesetzmäßiger Ordnung nur wüste Unordnung
) zufällige Veranlassung bot, erfüllt [3]).

---

§. 8. Das 3. Kap. dieses Abschnitts widmet der Verf.
Darlegung der von ihm vertretenen Theorie der Erd-
[bung. Daß der Verf. sich dabei der Schranken der Wis-
schaft wohl bewußt war, dafür birgt schon das vorange-
lte Motto Hiob 38, 1 ff. Seine Theorie gründet sich auf
schon vor acht Jahren mitgetheilten, aber bisher von den

---

3) Einen der kräftigsten und schlagendsten Ergüsse seines Un-
lens theilen wir mit, — zumal die Anwendung auf einige Pro-
me der Theologie (z. B. die mit eben solcher Zuversicht behaup-
: Unächtheit des Pentateuchs und des sogen. Deutero-Jesaja) sich
)ei von selbst aufdrängt. Goethe sagt: „Die Sache mag sein,
: sie will, so muß geschrieben stehen, daß ich diese vermaledeite
lterkammer der neuen Weltschöpfung verfluche, und es wird gewiß
end ein junger geistreicher Mann aufstehen, der sich diesem allge-
inen verrückten Consensus zu widersetzen Muth hat..... Das
chrecklichste, was man hören muß, ist die wiederholte
:rsicherung: die sämmtlichen Naturforscher seien hierin
rselben Ueberzeugung. Wer aber die Menschen kennt, der
iß, wie das zugeht: gute, tüchtige, kühne Köpfe putzen durch Wahr-
einlichkeit sich eine solche Meinung heraus; sie machen sich Anhän-
: und Schüler, eine solche Masse gewinnt eine literärische Gewalt,
ın steigert die Meinung, übertreibt sie und führt sie mit einer ge-
ssen leidenschaftlichen Bewegung durch. Hundert und aber hundert
hldenkende vernünftige Männer, die in andern Fächern arbeiten,
: auch ihren Kreis wollen lebendig wirksam, geehrt und respektirt
en, was haben sie Besseres und Klügeres zu thun, als jenen ihr
ld zu lassen und ihre Zustimmung zu dem zu geben, was sie
hts angeht. Das heißt man alsdann: allgemeine Uebereinstimmung
: Forscher."

Geologen vollständig ignorirten oder superciliös verachteten [4]) Forschungen des ehrwürdigen Veteranen und wahrhaft großen Chemikers und Mineralogen Nep. Fuchs in München (Münchner gel. Anz. IV. S. 209, neuerdings von s. Schülern besonders herausgegeben unter dem Titel: Ueber die Theorien der Erde ꝛc.). Diese bezweckten nichts Andres als Wiederaufrichtung des Neptunismus vermittelst der Chemie. „Da läßt es sich nun wohl verstehen, wie höchst ungelegen dieser wohl motivirte Versuch der herrschenden geologischen Schule kam. Nach langem mühevollen Kampfe hatte sie sich ihrer Gegner erledigt und glaubte jetzt ganz sicher auf den schwer erworbenen Lorbeern ausruhen zu können, als ihr völlig unerwartet, und von einer Seite, woher sie sich's gar nicht versah, nicht bloß diese oder jene Parcelle, sondern der ganze Besitzstand in Frage gestellt, seine Auslieferung als unrechtmäßig angeeignetes Gut verlangt wurde. Da war es denn nicht zu verwundern, wenn durch allgemeine Uebereinstimmung der Forscher, vor der schon Goethe einen tödtlichen Schreck hatte, der Beschluß zu Stande kam, durch consequentes Ignoriren die Anfordrungen des Gegners auf die Seite zu schieben. Es ist dies eine Methode, die wenigstens leicht und bequem durchzuführen ist." Noch schärfer urtheilt der berühmte Chemiker Liebig: „Die Stimme von München, — sie verhallt im Winde, denn sie verstehen diese Sprache nicht; wie könnte Fuchs darauf rechnen, gehört zu werden?"

Unser Verf. theilt größtentheils wörtlich die Abhandlung von Fuchs mit, — ein Verfahren, das auch Schubert in s. Urw. u. Fixst. l. c. beobachtet hatte, und das durch die Klarheit, Schärfe und Sicherheit dieser Abhandlung gerechtfertigt ist. Auch wir folgen diesem Beispiel, soweit die nöthige Kürze der Darstellung es nur irgend zulassen will.

---

4) Einer der ersten unter den wenigen Gelehrten, die der Theorie von Fuchs volle Anerkennung schenkten, war Schubert *Urwelt* u. Fixst. S. 145 ff. vgl. dessen Weltg. S. 457.

Fuchs beginnt mit dem Nachweis, daß sowohl die vul- ·istische Ansicht als die alt-neptunistische (welche alles Feste ·prünglich völlig in Wasser aufgelöst sein ließ) im Allge- ·inen an einer und derselben physischen Unmöglichkeit labo- e. Die krystallinischen Gebirgsmassen bestehen aus einem rcheinander verwachsenen Gemeng verschiedener krystallisirter teinarten, der Granit namentlich aus Quarz, Feldspath d Glimmer. Wäre nun der Granit aus feuerflüssigem Zu- nde hervorgegangen, „so hätte zuerst der Quarz krystalli- en müssen, welcher niedergesunken wäre, und erst lange ichher hätten Feldspath und Glimmerkrystalle entstehen nnen, gemäß der sehr verschiedenen Schmelzbarkeit und Er- rrbarkeit dieser drei Körper. Wie hätten sie aber unter ·sen Umständen so miteinander verwachsen können, wie wir antreffen, und wie sie auch noch mit andern Mineralien rbunden vorkommen, welche theils noch strengflüssiger als uarz ... theils auch leichtflüssiger als Feldspath und Glim- er sind ... Dies ist in meinen Augen rein unmöglich ... azu kommt noch, was nicht unbeachtet bleiben darf, daß ı Granit und ähnlichen Gebirgsarten noch gar keine Spur ner glasartigen Masse gefunden wurde, die man doch ırin erwarten müßte, wenn er ein Produkt des Feuers wäre."

· Aber auch der Neptunismus in der Fassung Werner's ·ht im Widerspruch mit der Erfahrung, daß die Minera- ·n, aus welchen die bedeutendsten Gebirge bestehen, theils ır nicht, theils so wenig im Wasser auflöslich sind, daß, n auch nur die löslichen aufzunehmen, eine ungleich größere lenge Wassers erforderlich gewesen wäre, als gegenwärtig h auf ihr vorfindet. Wollte man aber auch trotz dieser chwierigkeit einen im Wasser aufgelösten Urzustand vor- ısſetzen, so würden doch auch hier bei dem verschiedenen rade der Auflöslichkeit und Krystallisirbarkeit die Gemeng- eile des Granits 2c. nicht haben durcheinanderwachsen kön- n, sondern die zuerst erstarrten sich zu Boden senken und

so eine schichtenförmige Ablagrung derselben habe entstehen müssen.

Fuchs hat nun diese Schwierigkeiten glücklich beseitigt, indem er nachgewiesen, daß nicht bloß flüssige, sondern auch amorphe[5]) feste Körper unmittelbar krystallisiren können, und dies letztre namentlich dann, wenn Wasser vorhanden ist und die Körper davon ganz durchdrungen sind, wodurch sie in einen fest-weichen (breiartigen) Zustand gebracht werden.

Im Anfange (d. h. in der Zeit, welche unmittelbar den Beginn der Gebirgsbildung voranging) befand sich die Erde vermittelst des Wassers theils in festweichem, theils in flüssigem oder aufgelöstem Zustande (ob noch ein andrer vorangegangen, vermag die Wissenschaft nicht zu bestimmen, jedenfalls mußte es aber zu dem bezeichneten Zustande gekommen sein, ehe die Gebirgsbildung vor sich gehen konnte). Unter den Bestandtheilen der Gebirge sind es aber zwei, welche vor allen andern als die wichtigsten uns entgegentreten: die Siliciumsäure (oder die Kieselerde) und die Kohlensäure. Die Siliciumsäure mit den Basen (Thon-

5) Ueber den Gegensatz des Amorphismus und Krystallismus vgl. auch die interessanten Erläuterungen Schubert's Urw. u. First. S. 143 ff. Amorphe (gestaltlose) Körper sind solche, welche ihren Zusammenhang und ihre Gestalt nicht der Krystallisationskraft, sondern den gemeinen und allgemeinen Kräften der Attraktion und Adhäsion verdanken. Die auf nassem Wege entstehenden amorphen Körper halten mehr oder weniger Wasser zurück, welches sie beim Eintritt in den krystallinischen Zustand abgeben, und schon darum an Umfang sehr verlieren. Wahrhaft staunenswürdig ist aber die innere Umwandlung, welche bei dem Uebergang aus dem amorphen in den krystallinischen Zustand statt findet. Der Graphit z. B., aus welchem unsere Bleistifte bereitet sind, ist reine Kohle, und ebenso ist auch der Demant reine Kohle, aber dort befindet sich die Kohle in amorphem, hier in krystallisirtem Zustande.

e, Kali, Bittererde, Eisenoxyd ꝛc.) vereinigt bildete die unflösliche Masse der Erdrinde im amorphen, festweichen tande; die Kohlensäure dagegen eignete sich den Kalk nebst m großen Theile der Bittererde an und bildete die Hauptsse des aufgelösten Theiles der Erdrinde. „Die i genannten Säuren, welche sich gegenseitig ausschließen, en über das Ganze gleichsam als Herrscher und Ordner gestellt, und jede führte das ihr Untergebene zum bestimm- Ziele, indem sie es vermöge ihrer eigenthümlichen Kraft dem Bereiche der andern getrennt hielt. So entfalteten zwei Hauptformationsreihen, welche ungestört neeinander hergehen und in jedem Zeitalter einander beten, nämlich die Formationsreihe der Siliciumsäure oder Kieselreihe, und die der Kohlensäure, die nach der vorrschenden Basis als Kalkreihe bezeichnet werden kann. zu gesellte sich noch eine dritte, die Reihe des Kohstoffs, welche erst in späterer Zeit Bedeutung gewinnt.“

a. Die Kieselreihe. „Mit ihr,“ sagt Fuchs, „ben die Gebirgsbildung, und sie setzt ihre Bildungen auch der neusten Zeit fort. Es fing damit, so zu sagen, das en der Erde an, indem die Krystallisationskraft erwachte. Krystallisation so großer Massen mußten auch ungewöhne Erscheinungen begleiten, dazu gehörte besonders die Bilg des Lichtes, welche wir bei diesem Prozesse auch im inen, obwohl selten, wahrnehmen. Die Erde wird also nals ein selbstleuchtender Körper gewesen sein. Beim Uebergange der Materie aus dem Zustande der Getlosigkeit in den der Gestaltung mußte nothwendig auch irme frei werden, und diese ist vermuthlich hie und da, die Krystallisation rasch von Statten ging, bis zur Gluth eigert worden, wodurch Wirkungen hervorgebracht werden ten, welche Aehnlichkeit mit denen der Vulkane haben....

Bildung verschiedenartiger Mineralien und ihre Verbingen in den gemengten Gebirgsarten, welche weder aus

einer vollkommenen Auflösung, noch aus einem feurigen Flusse erklärbar ist, wird begreiflich aus dem festweichen Zustande der Masse, worin allein die Krystalle sich so formen, halten und ineinander fügen können, wie wir sie im Granit und in andern Gemengen finden. Ein andrer Vorgang ist kaum denkbar." ... Bei der Krystallisation zog sich die Masse aus dem festweichen ausgedehnten Zustande auf einen viel kleinern Umfang zusammen, wodurch große, Anfangs mit Wasser gefüllte Weitungen und leere Räume entstanden, welche später das Einstürzen und Niedersinken der darüber gelagerten Gebirgsmassen nach sich zogen, wodurch die Schichten aus ihrer ursprünglichen Lage gebracht, zerrissen und verschoben wurden. Da, wo unter der sinkenden Last sich noch weiche Masse befand, mußte diese durch den Druck gezwungen werden, in die Höhe zu steigen, und in die vorhandenen Risse und Spalten eindringen, wo sie dann krystallisirte und Gänge bildete rc. — „So lange das Wasser in der festweichen Masse gehalten und gebunden war, konnte dasselbe durch seine Bewegungen nicht störend auf die Krystallisation einwirken. Erst nachdem ein großer Theil jener Masse krystallisirt und das Wasser ausgeschieden war, konnte dieses durch die Luft und andre Ursachen mehr bewegt werden und den ruhigen Fortgang der Krystallisation hemmen, so daß die Glieder der Kieselreihe sich nicht mehr so vollkommen und deutlich ausbilden und nicht in den Zusammenhang kommen konnten, wie früher. Diese Unvollkommenheit beginnt schon beim Thonschiefer, welcher nichts als ein Granit mit sehr kleinen und undeutlichen Gemengtheilen ist. In die Flötz- (geschichteten) Gebirge hinein hat sich der Quarz meist nur in kleinen Körnern festgesetzt, die im Laufe der Zeit zu Sandstein vereinigt werden. Die Trippelverbindungen von Kieselerde, Thonerde, Kali rc., welche in der Urzeit die verschiedenen Arten von Feldspath und Glimmer hervorbrachten, kamen in die neuern Zeit nur als ein feiner Schlamm herein und bildeten die ver-

hiedenen Arten von Thon. Quarzsand, Sandstein und hon kommen in der Regel mit einander gemengt vor, und ies Gemenge würde, wenn die Umstände zu ihrer Ausbilung günstiger gewesen wären, höchst wahrscheinlich den schönen Granit gegeben haben, wie es denn auch wirklich biswein in ausgezeichneten Granit übergehet."

b. Die Kalkreihe. Gleichzeitig mit der Kieselreihe eginnt die Kalkreihe anfangs nur mit schwachen Anfängen, äter mit einer ungeheuren Mächtigkeit. Der kohlensaure alk, wie er in den Gebirgen vorhanden, ist im Wasser gar icht oder nur sehr wenig auflösbar, nur wenn ein Ueberschuß on Kohlensäure mitwirkt, findet die volle Auflösung Statt. So war es im Urstande. Indem nun die überschüssige Säure ch davon trennte, wurde der Kalk niedergeschlagen; geschah es langsamer, so erlangte er deutlichere, krystallinische Bilung; ging es rascher vor sich, so wurde diese mehr und mehr erwischt. — Nächst dem kohlensauren Kalk tritt in dieser eihe am mächtigsten der Dolomit auf, der in den Urgergen eine Seltenheit ist, aber in der Flötzzeit fast alle Kalkormationen begleitet.

c. Kohlenstoffreihe. Diese Reihe beginnt mit dem raphit im Urgebirge, macht sich im Thonschiefer des ebergangsgebirges geltend, sondert sich als selbstständiges ebilde in dem Aethrazit aus, erlangt eine ungeheure ächtigkeit durch die Steinkohlen, und endet mit der raunkohle, wenn man nicht etwa den Torf als ihr letzs Glied ansehen will. Die Kohlenlager sieht man zwar eist als Reste zerstörter urweltlicher Pflanzen an. Wie hon früher K. v. Raumer, so bestreitet auch Fuchs, A. Jagner und Schubert[6]) dies mit den schlagendsten Grün-

6) Vgl. Schubert, Weltgeb. S. 505: „Daß die Gebirgsart, elche die organischen Reste der frühern Weltzeit in sich trägt, nicht n Erzeugniß ihrer vormals lebenden Inwohner, sondern der nähnde Mutterschoß derselben sei, wird man schon bei dem Kohlen-

den, und machen es mehr als wahrscheinlich, daß die ganze Reihe des Kohlenstoffs ein Produkt des durch den Niederschlag des kohlensauren Kalkes frei gewordenen Ueberschusses von Kohlensäure sei. Bei der Zersetzung dieser überschüssigen Kohlensäure überließ sie den größten Theil des in ihr gebundenen Sauerstoffs der Atmosphäre zur Bildung der Lebensluft, während ein großer Theil desselben auch zur Bildung des Gipses 2c. aufging; aus dem Residuum entstanden aber zweierlei Produkte: bituminöse und humusartige, und aus der Vereinigung beider in verschiedenen Verhältnissen die verschiedenen Kohlenarten, während die humusartigen Stoffe an sich zugleich ein Substrat für die Entstehung der Vegetabilien gaben.

---

§. 9. Die nun folgenden Kapitel sollen einzelne geologische Hauptpunkte zur weitern Begründung der eignen und Bekämpfung der gegnerischen Ansicht in besondre Erörtrung ziehen. Wir folgen ihm hier mit demselben ungetheilten Interesse, müssen aber unsre Mittheilungen noch mehr als bei den frühern Kapiteln beschränken.

Das 5. Kap. handelt von dem angeblichen **Centralfeuer der Erde**. Im Anfange der Dinge, lehrt der Vulkanismus, war die Erde weißglühend, und noch gegenwärtig bewahrt sie in ihrem Innersten einen Theil ihrer ursprünglichen Gluth, während ihr Aeußres zu einer festen Kruste erstarrt ist. Man hat auch bereits berechnet, daß es 353 Millionen Jahre ge-

gebirge anerkennen müssen. Hätte die fast unermeßbar große Masse der Steinkohlen aus einem Vorgang der Verkohlung einer schon vorhandenenen Pflanzenwelt sich bilden müssen, dann wären dazu selbst nur für ein einziges großes Steinkohlenrevier alle Urwälder und Haine, Gebüsche und Kräuterfelder der Erdfläche nicht hinreichend gewesen, auch wenn der Ertrag längere Zeit hindurch nur zur Kohlenerzeugung gedient hätte."

ert habe, bis die Erde auf ihre gegenwärtige Temperatur, sie bereits schon einige Tausend Jahre besitzt, herabge- [illegible]en ist. Es gründet sich dies kühne Mährchen von einem [illegible]tralfeuer, das begreiflich den Vulkanisten sehr willkommen muß, auf die Erfahrung, daß in den Bergwerken und Bohrung artesischer Brunnen mit der Zunahme der Tiefe [illegible] die Temperatur zunimmt, und zwar durchschnittlich bei [illegible]25 Fuß um 1 Grad Reaumur. „Es würde demnach, [illegible] Schubert (Weltgeb. 255. 259), wenn diese Wärme- [illegible]ahme regelmäßig so fortschritte, das Wasser, welches in mittlern Graden der Breite auf einer Höhe von 8000 [illegible] beständig gefroren bleibt, in einer Tiefe, welche dieser [illegible]e gleich käme, zwar nicht, wegen des auf ihm lastenden [illegible]ckes, in Dampfform, wohl aber in Siedehitze gefunden [illegible]den. Bei einer Tiefe von 1½ Meilen würde der Wärme- [illegible] der Schmelzhitze des Zinnes, bei 50 Meilen Tiefe der [illegible]melzhitze des Eisens gleichkommen, und die Temperatur Erdcentrums 192000 Grad Reaumur betragen." Und Plutonisten tragen nicht das geringste Bedenken, diese [illegible]aussetzung für unzweifelhafte Wahrheit auszugeben.

Gegen diese Theorie spricht aber mit Entschiedenheit, daß den Polen, deren jeder 2½ Meilen dem vorausgesetzten [illegible]thheerde näher liegt, dadurch der ungünstige Einfluß der [illegible]llung zur Sonne nicht im Mindesten paralysirt ist, — da- [illegible]n spricht ferner, daß in der Tiefe des Meeres die Tempe- [illegible]r fortwährend abnimmt, während es doch nach der vor- [illegible]gesetzten progressiven Wärmezunahme an seinen tiefsten [illegible]kten in beständigem Sieden begriffen sein müßte, woge- das Sinken der schwerern, weit kältern Gewässer, die den kältern Regionen herbeiströmen, nichts verschlagen [illegible]te, — endlich spricht dagegen die gänzliche Ungleich- [illegible]igkeit der Wärmezunahme in den verschiedenen Bergwerken, [illegible]ie die völlige Unabhängigkeit der Wärmezunahme von der [illegible]schiedenheit, welche der Unterschied relativer und ab-

soluter Tiefe hervorbringen müßte 7). Einfach und natürlich erklärt sich aber jene Thatsache schon durch die wärmeerzeugenden chemischen Actionen und Reactionen in den Tiefen der Bergwerke, durch den bedeutenden Verbrauch von Pulver und Licht, durch die Ausdünstung der Arbeiter ꝛc., — (wie denn auch mehrfach eine merkliche Abnahme der Temperatur in solchen Gruben, wo die Arbeit eine Zeitlang sistirt wurde, beobachtet ist), — wobei die Schwierigkeit der Abkühlung und Erneuerung der tiefern Grubenluft durch zuströmende atmosphärische Luft in Anschlag zu bringen ist. Aber auch von all diesen zufälligen Momenten abgesehen, erklärt sich die progressiv mit der Tiefe zunehmende Wärme der Grubenluft vollkommen genügend und einleuchtend durch die Erfahrung, daß die Dichtigkeit der untern Luftschichten durch den Druck der obern wächst, und sie sich im Verhältniß dieser Zusammendrückung — unabhängig von der Erwärmung der Sonne — erwärmen 8).

---

7) Wir erinnern, sagt Schubert (Weltgeb. S. 256) an die Beobachtungen von der Wärmezunahme im Innern der Erdmasse, welche in jenen südamerikanischen Grubengebäuden gemacht wurden, deren tiefste Tiefe noch hoch über dem Niveau des Meeres gelegen ist. Hier konnte die Steigerung der Temperatur nicht von der größern Annäherung an den Mittelpunkt herkommen. . . . Die mittlere Temperatur an der Oberfläche ist bei den Bergwerken von Guanarnato in Mexico auf der Höhe von 6200 Fuß über dem Meere gegen 16° Cent. In einer Tiefe von 1600 Fuß hat sich die Wärme schon auf 36° C. gesteigert, obwohl die Höhe über dem Meere hier noch 4600 Fuß beträgt."

8) G. H. v. Schubert (in dem trefflichen, vom Calwer Verlagsverein herausgegebenen Büchlein: Die Naturlehre, als kurzer Inbegriff der Sternkunde, Physik, Chemie ꝛc. S. 351 ff.) verwirft zwar das Mährlein von einem Centralfeuer der Erde ebenso entschieden und bestimmt, wie A. Wagner, und macht als Gegenbeweise ebenfalls die oben angeführten Argumente geltend, meint aber der-

Zu der voranstehenden Argumentation liefert der Verf. den Münchener gelehrten Anzeigen 1850, I. S. 860 f. eine

---

ch, daß in der festen Erdmasse selber eine Ursache der Wärme- eugung, unabhängig von dem Einflusse der Sonne, wirksam sein isse, da diese Gründe wohl zur Widerlegung jenes Mährchens, ht aber zur positiven Erklärung aller dahin bezüglichen Thatsachen reichen. Er stellt die sehr probable und scharfsinnige Hypothese f, daß die Erdveste eine Art Volta'sche Säule (wo vermittelst kal- Metallplatten und in kalter Salzauflösung getränkter Lappen durch arische Strömungen eine Hitze erzeugt wird, die auch die streng- sigsten Metalle zum Schmelzen bringt) im großartigsten Maßstabe Er sagt: „Die Wärme des Erdkörpers erinnert uns an eine rmeerzeugung ohne das gewöhnliche Feuer und ohne das Zusam- ntreffen mit chemischen Verbindungen der gemeinen Art. Nicht etalle allein, auch andre Körper, namentlich der Kohlenstoff, wenn in solche Berührung unter sich und mit dem Wasser treten, darin- n Säuren oder Salze aufgelöst sind, können, wie die Metallplatten er Volta'schen Säule, in eine polarische Spannung treten, welche ktromagnetische Strömungen zur Folge hat, in deren ununterbroche- n, stillem Fortgang sich Wärme entwickelt. Sollten nicht diese ver- iedenartigen Ablagrungen, deren Aufeinanderfolge die Hauptmasse : Erdveste bildet, sollte nicht die ganze mächtige Rinde der Gestein- en, die einen Kern von wahrscheinlich vorherrschend metallischer eschaffenheit umlagert, in Wechselwirkung mit einem bekannten er unbekannten Flüssigen der Tiefe in derselben Weise, und in tem noch unvergleichbar, ja unermeßbar höher gesteigerten Maße, che Entladungen und elektro-magnetische Strömungen bewirken nnen, dergleichen die unsrer zwergartig kleinen Apparate, nament- h unsrer Volta'schen Säulen sind? Seit jener Reihe von Jahr- isenden, durch welche die jetzt auf Erden wohnenden Geschlechter r Lebendigen und der Herrscher derselben, der Mensch, bestehen, t die Wärme des Erdkörpers, wie dies aus scharfsinnigen Be- hnungen, die sich sogar auf die Dauer des Umschwungs der Erde n ihre Axe beziehen, keine Verminderung erlitten; die Gluthhitze s vermeintlich feuerflüssigen Erdkerns hat sich nicht in das um- bende Gebiet *des Weltenraums* zerstreut, denn diese Erzeugung

überaus wichtige Ergänzung. Er sagt: „Meine Argumentation ist neuerdings durch den Kapitain James Clark Roß zur Evidenz gebracht worden. Bekanntlich war es bei der von diesem berühmten Seefahrer befehligten Südpolexpedition eine Hauptaufgabe, die Temperaturverhältnisse des Meeres zu erforschen, wozu er mit den besten Instrumenten ausgerüstet war. Aus einer Menge von Beobachtungen ergab sich ihm das merkwürdige Resultat, daß unter dem 56.° Grad südl. Breite ein Gürtel oder Kreis rings um die Erde geht, wo die mittlere Temperatur des Meeres von 39°,5 durch die ganze Tiefe desselben, von seiner Oberfläche an bis herab zum Boden gefunden wird. Nordwärts von diesem Kreise ist die Oberfläche des Meeres wärmer als seine mittlere Temperatur (offenbar durch Einwirkung der Sonne), während die mittlere Temperatur von 39°, 5 sich erst in verhältnißmäßig größerer Tiefe findet, und sie dann bis auf den Grund hinab gleich bleibt. Südwärts jenes erwähnten Kreises ist dagegen die Wärme der Meeresoberfläche geringer als die mittlere Temperatur von 39°, 5, erreicht diese erst wieder in verhältnißmäßig größerer Tiefe und behält sie dann constant bis auf den Boden. Daraus zieht Roß den Schluß: „daß die innere Erdwärme keinen Einfluß auf die Temperatur des Oceans ausübe, denn sonst

der Wärme beruht ohnfehlbar auf ganz andern Ursachen, als die sind, die wir an unsern Hochöfen und chemischen Feuerheerden kennen lernen." Vgl. Weltgeb. S. 256: Bei den in der vorigen Anmerk. erwähnten mexikanischen Gruben „konnte die Steigrung der Temperatur nur von der Wechselwirkung der Massen des Gebirges ausgehen. Ist diese Wechselwirkung eine electromagnetische, dann wird sie bei dem weitern Verlaufe nach der Tiefe hin, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die Verschiedenheit und der polarische Gegensatz der festen und flüssigen Massen in einen Zustand der Ungeschiedenheit und Einförmigkeit übergeht, vielfältige Unterbrechungen, ja ihre *endliche* Grenze finden."

nnten wir keine Abtheilung desselben finden, in welchem sie
m der Oberfläche bis zur größten Tiefe, die wir erreichten,
eichförmig wäre."

„Gegen diesen Schluß", setzt Wagner hinzu, „weiß ich
chts einzuwenden. Damit fällt aber das Centralfeuer hin-
eg, denn wäre es vorhanden, so müßte es seinen Einfluß
if das über ihm befindliche Wasser geltend machen. Im
ngesicht solcher Thatsachen sehe ich nicht ein, wie die Ver-
eidiger des Centralfeuers ihre Hypothese noch festhalten
nnten, es müßte denn sein, daß sie, wie ihnen schon Par-
ot gerathen hat, zu der weitern Annahme sich entschließen
ürden, daß das Centralfeuer nur unter dem Lande existire."

---

§. 10. Kap. 6 handelt von der **Hebungstheorie.**
)iese Theorie, von Leop. v. Buch begründet und von Elie
e Beaumont weiter ausgebildet, lehrt, Werner's Ansicht
eradezu auf den Kopf stellend, daß die Flötzgebirge die äl-
rn, die unter ihnen liegenden Urgebirge die neuern und
eusten Gebilde seien. Die ungeschichteten Felsarten haben
ch im Innern der Erde durch feurigen Fluß erzeugt, dann
nd ungeheure Spalten entstanden, aus welchen jene Gebilde
ls Gebirgsketten emporgestiegen sind, und die bei ihrem
lufsteigen die horizontal abgelagerten Flötzgebirge aufgerich-
et, oder sich über sie hinweg ergossen haben. E. de Beau-
ıont unterscheidet fünfzehn solcher zu verschiedenen Zeiten
ntstandenen Hebungssysteme. — Das Hauptargument gegen
iese Theorie ist die Regelmäßigkeit und Ordnung im Bau
er Gebirgszüge, der gänzliche Mangel all der gräßlichen
Zerstörung, Verwirrung und Zertrümmerung, welche zweifel-
os vulkanische Erscheinungen immer und allenthalben hervor-
ufen, und der Umstand, daß in der ganzen mehrtausend-
ährigen aktuellen Epoche nirgends auch nur das winzigste
Granitberglein *im feurigen Fluß* hervorgetreten ist, sondern

nur wüste Laven und Schlacken. Die Erscheinungen aber, die man durch die Hebungstheorie erklären will, lassen sich leichter und einfacher bei der oben dargelegten chemischen Theorie erklären. Dahin gehört namentlich die Neigung der Schichten. Waren die Schichten vor der angeblichen Hebung schon erstarrt, und erfolgte die Hebung durch vulkanische Gewalt stoßartig, so läßt sich platterdings nicht begreifen, wie sie nicht tausendfach zerborsten, zerrissen und zertrümmert wurden, sondern vielmehr völlig unversehrt und regelmäßig in mannigfachen Biegungen, z. B. mantelförmig, knieförmig &c. die Urgebirge umlagert haben. Wohl aber läßt es sich begreifen, daß die Niederschläge „sich nach der Beschaffenheit ihres Fundamentes gerichtet haben, also längst der Gehänge desselben in geneigter, entfernt von denselben in horizontaler Lage. Warum sollten denn nicht zähe Flötzschichten bei der Abscheidung aus dem flüssigen Medium in einer geneigten Stellung, conform dem abschüssigen Gehänge ihrer Unterlage, sich haben anlegen können? Sehen wir doch in den gewöhnlichen chemischen Niederschlägen, daß sie aus einer Flüssigkeit an den Wänden der Gefäße, vermöge der Anziehungskraft derselben, stattfinden, ja daß sie selbst bei nicht krystallisirbaren Massen an senkrecht stehenden Stäben sich anlehnen." Ferner läßt es sich wohl begreifen, daß durch das Zusammenziehen der Urgebirge bei der Krystallisation, bei dem Austrocknen der Schichten ungeheure innere Weitungen entstehen und später durch das Gewicht der über ihnen lastenden Schwere zusammenstürzen mußten, wodurch sich die Senkungen und Verwerfungen der Schichten erklären, u. s. w. — Für die weitern, sehr interessanten Specialitäten dieses Kap. müssen wir auf eigne Lesung verweisen, und bringen statt dessen noch Einiges aus des Verfassers Abhandlung in den Münchener gel. Anz. bei. Naumann, sagt er hier, ist noch ein eifriger Verfechter der Hebungstheorie nach allen ihren Richtungen. Gleichwohl gesteht er selbst zu, daß mehrere Schichtungssysteme, zuvörderst

die fächerförmigen von Gneiß, Granitgneiß, Grünstein &c., ferner die steil aufgerichteten und vertikalen Schichten des Glimmer-, Thon-, Chlorit-, Talk- und Hornblendeschiefer, schwerlich als ursprünglich horizontale und erst später aufgerichtete Schichten zu betrachten seien. Er sieht darin „eine so ganz eigenthümliche Architektonik, daß wir uns vor der Hand bescheiden müssen, sie als eine Thatsache anzuerkennen, deren genügende Erklärung der Wissenschaft bis jetzt noch unmöglich gewesen ist", — und läßt sich sogar zu der Aeußrung herbei, daß „für viele Vorkommnisse von krystallinischen Silikatgesteinen der Gedanke an eine ursprüngliche Ausbildung des vertikalen Schichtenbaues große Wahrscheinlichkeit für sich habe." Wagner weist nun nach, daß dies bedeutsame Zugeständniß wegen der gleichen Voraussetzungen auch auf die vertikalen Kalk- und Sandsteinschichten ausgedehnt werden müsse.

Das 7. Kap. ist überschrieben: **die Emporhebung Schwedens.** Nach Vorgang K. v. Raumer's (Kreuzzüge S. 30 ff.) zeigt der Verf. die Nichtigkeit des abenteuerlichen gern geglaubten Mährchens, daß die Ostküste Skandinaviens sich allein in den letztverwichenen Jahrhunderten um mehrere Fuß gehoben habe, und zeigt, daß die fraglichen Phänomene vielmehr auf einem allmähligen Sinken des Meeresspiegels beruhen. Es sind bloß leere und nichtige Behauptungen, daß das Gleichgewicht des Meeres obiges Sinken nicht dulde. Durch Messungen ist es evident nachgewiesen, daß das rothe Meer 25—30′ höher als der Spiegel des Mittelmeeres liegt, und ebenso hat sich bei Anlegung des Holsteiner Kanals im J. 1782 erwiesen, daß die Ostsee um 8 Fuß höher steht als die Nordsee. Was ist nun natürlicher, als daß die Ostsee sich gegen den tieferliegenden Spiegel der Nordsee allmählig auszugleichen sucht? Daher fällt die Ostsee und ihre Küsten steigen allmählig empor, und zwar nicht nur die schwedische, sondern auch die gegenüberliegenden deutschen Küsten, daher

(II, 279) von der Buch'schen Hypothese los. „Setzen wir," sagt er, „statt des plutonischen Weges den nassen, so verschwinden alle Widersprüche, welche man von chemischer Seite gegen jene Ansichten erhoben hat."

Kap. 10 hat die Ueberschrift: Der **Granit des Harzes** mit Bezug auf analoge Verhältnisse. Wir finden hier die den Vulkanisten sehr unangehme, von K. v. Raumer zuerst ausgesprochene Vermuthung, daß im Harz und anderwärts der Granit sehr mächtige Lager innerhalb der Schiefergebirge bilde, zur Evidenz einer Thatsache erhärtet.

Kap. 11 bespricht die **Granitbildung.** (Vgl. auch Schubert Weltgeb. S. 457 ff.) Die vulkanistische Schule erklärt den Granit mit allen verwandten Gesteinen für ein Produkt feuriger Schmelzung. Als Hauptstütze dieser Ansicht gilt die Erscheinung, daß die granitischen Steine mitunter Verästelungen und Gänge zeigen, welche von einer größern unterliegenden Masse aus in die obern darauf liegenden Schichten eindringen und sie in den verschiedensten Richtungen durchsetzen. Diese setze nothwendig einen ehemaligen feurig=flüssigen Zustand der eingedrungenen Massen voraus. Aber das fragliche Phänomen erklärt sich bei der chemisch-neptunischen Ansicht völlig ungezwungen. Hören wir darüber Fuchs (im 4. Kap. unsrer Schrift). Durch die Eintrocknung der Flötzgebirge mußte ihre Masse an Umfang bedeutend abnehmen, hin und wieder bersten und Spalten bilden, wobei die Masse der Urgebirge, wo sie noch in festweichem Zustande war, in die Spalten eingedrückt werden und Gänge bilden mußte. Zwar verloren auch diese eingedrungenen Massen durch die Krystallisation an Umfang, aber so lange noch festweiche Masse da war, drang diese immer nach bis zur gänzlichen Füllung. Mangelte es an Material, oder hörte die bewegende Ursache des Eindringens auf, so blieben die Räume eben leer (die sogenannten Drusenräume); auch können leere Räume dadurch verschwunden sein, daß das Han-

nde gegen das Liegende nachgesunken ist. — Dagegen hat
achs die reine Unmöglichkeit der Bildung des Granits aus
erflüssigem Zustande evident nachgewiesen: 1) aus der ver-
iedenen Erstarrbarkeit der Gemengtheile des Granits (vgl.
en §. 8); 2) aus der Thatsache, daß der Granit häufig
oße krystallinische Kalkmassen in sich birgt. Wenn nämlich
ulk und Kieselerde in geschmolzenem Zustande bei einander
d, so zieht der Kalk den Kiesel an und statt des kohlen-
uren Kalkes entsteht Kieselsäure. Die Urgebirge würden
so in solchem Falle weder Kalk noch Quarz darbieten kön-
n (vgl. unten §. 13); 3) wäre der Granit sammt seinem
nhange in feuerflüssigem Zustande aus der Unterwelt her-
ifgestiegen, so wäre nicht zu begreifen, wie er sein Haupt
hoch über alle übrigen Gebirge habe erheben und so steif
id fest sich habe hinstellen können, ohne sich gleich einem
vastrom über seine Nachbarn auszubreiten.

Der Granit besteht aus drei mit einander verwachsenen,
er integrirenden Gemengtheilen: Quarz, Feldspath und
limmer. Befragen wir diese Bestandtheile einzeln nach
rer möglichen und wahrscheinlichen Entstehungsweise, so
nden wir den Neptunismus im entschiedensten Vortheile.
ezüglich der Bildung von Quarzkrystallen auf nassem
Bege liegen uns directe Erfahrungen vor, indem die Bildung
lcher Krystalle unter den Augen der Beobachter vor sich
ng. Eine pyrogene Entstehung derselben ist aber noch nie
id nirgends beobachtet worden. — Anders steht es mit dem
eldspath. Die Möglichkeit der Entstehung desselben aus
urigem Wege ist durch Hochofenprodukte erwiesen. Aber ist
durch die Möglichkeit einer Entstehung desselben auf nassem
Bege ausgeschlossen? Keineswegs; denn die Chemie lehrt,
ß viele Körper ebensowohl auf nassem als auf feurigem
Bege hervorgebracht werden können. Somit kann die Mög-
hkeit einer hydrogenen Entstehung des Feldspaths von vorn-
rein nicht geleugnet werden, auch wenn sie noch nicht auf

dem Wege der Erfahrung als wirklich vorkommend erkannt wäre. „Diese Möglichkeit hat sich aber seit Kurzem als Wirklichkeit erwiesen, zwar nicht durch ein directes Experiment wie beim Quarz, wohl aber hat man neuerdings Feldspath unter Verhältnissen aufgefunden, die nur auf eine hydrogene Bildung desselben schließen lassen. Dies erkennt auch Naumann (S. 738) unumwunden an, und mit noch größerm Nachdruck hat es Bischof in dem angef. Sendschr. an Leonhardt hervorgehoben." Was endlich den Glimmer betrifft, so weist Bischof am a. O. nach, daß derselbe sich in mehrern Fällen auf hydrogenem Wege gebildet habe, ja er steht nicht an zu erklären, „daß auch der Glimmer in vulkanischen Producten des Vesuvs nichts weniger als eine Bildung auf feuerflüssigem Wege sei." Naumann äußert sich noch zweifelhaft. Jedenfalls sind aber auch hier die Ansprüche des Neptunismus gewichtiger als die des Vulkanismus.

Naumann behauptet auch jetzt noch, daß im Allgemeinen die granitischen Gebirgsarten sich auf pyrogenem Wege gebildet haben, dagegen gesteht er mit der Gewissenhaftigkeit eines redlichen Forschers unumwunden zu, daß dieser Ansicht in manchen Fällen große Bedenklichkeiten entgegentreten. Wie Wagner (gel. Anz. S. 893 ff.) sich mit ihm auseinandersetzt, müssen wir der eigenen Lesung empfehlen. — Bischof, der bisher ebenfalls die pyrogene Entstehung des Granits vertheidigte, äußert sich jetzt in dem angef. Sendschr. ganz anders. „Indem er von Granitgängen am Rehberger Graben spricht, die nach oben zuletzt in ein so feines Geäder auslaufen, daß die Granitblättchen kaum mehr noch die Stärke des feinsten Papierstreifens besitzen, setzt er hinzu: „bei solchen Dimensionen von Granitadern schwindet jede Vorstellung von einem Eindringen feuerflüssiger Massen, und wer nur je versucht hat, strengflüssige Massen in enge Kanäle einzugießen, wird mir beistimmen. . . . Wie wäre es möglich, daß feuerflüssiger Granit, durch Spalten im Serpentin, in einem Ge-

ein, welches 13 Procent Wasser enthält, hätte aufsteigen nnen, ohne daß dieses Wasser ausgetrieben worden wäre? lan versuche es nur, eine Serpentinschale als Schmelzgefäß oß in mäßiger Hitze zu gebrauchen und man wird durch das rspringen derselben mit starkem Knalle zur Ueberzeugung mmen, daß eine gewaltsame Explosion hätte entstehen müs- ı, wenn der feuerflüssige Granit in der Serpentinspalte fgestiegen wäre. So sind aber keine Sprünge, keine Risse, ne Splitter weder im Serpentin noch im Granit wahrzu- hmen.... Kann man nach solchen Erscheinungen noch an ie Ausfüllung solcher Gänge auf feuerflüssigem Wege glau- n? Wenn aber ein solcher Ganggranit als eine entschie- ne Bildung auf nassem Wege erscheint, zu welchen Schlüssen mmt man, wenn man den Gebirgsgranit in Betrachtung ht?" So spricht ein Vulkanist, und endigt mit einem agezeichen, dessen Beantwortung keinem Unbefangenen zwei- haft sein wird.

Das zwölfte Kap. des Wagner'schen Werkes handelt n der **Porphyrbildung**, die schon durch ihre Lagerungs- rhältnisse zwischen unzweifelhaft neptunischen Straten und rch die deutlichen Uebergänge, welche diese Felsarten mit- ıander bilden, sowie durch das Auftreten gänzlich isolirter orphyrmassen sich als neptunisches Product, trotz aller vul- nistischen Versicherungen vom Gegentheil, erweist.

Die hydrogene Entstehung der Porphyre, so ergänzt der erf. seine dortige Darstellung neuerdings in den Münchner l. Anz. S. 899, hat aber nun auf einmal einen positiven eweis erhalten, und zwar verdanken wir die Bekanntwer- ıng dieser Thatsache einem entschiedenen Plutonisten, v. Dechen lrchiv für Mineral. XIX, 367). Es ist nämlich in dem Por- ıyr des Grauwackengebirges am Steimel, der sehr schöne ldspathkrystalle enthält, das Schwanzschild eines Homalono- s gefunden worden. Dechen gesteht zu, „daß der Por- yr, worin es gefunden worden ist, nicht in einer hohen

Temperatur massenhaft aus der Erdtiefe gekommen und auf der Oberfläche erstarrt sein könne, und daß eine solche Ansicht sich durchaus nicht mit einem organischen Einflusse dieser Art vertrage.“ Höchst charakteristisch fährt er fort: „Mit dieser Ansicht würde aber Alles erschüttert werden, was sich gegenwärtig in der Wissenschaft über die krystallinischen quarzigen Gesteine und ganz besonders über alle, welche feldspathartige Fossilien enthalten, Geltung verschafft hat.“ Also auch hier, fügt Wagner hinzu, einer der vielen schlagenden Fälle, wo die Plutonisten ihrer Theorie eine größere Geltung als der Evidenz der Thatsachen zugestehen. Wir verweisen auf die gründliche Beleuchtung dieses Falles von Bischof (II, 317 ff.), wo er auch darthut, wie Thatsachen von solcher Art die „Richtigkeit der Hypothese eines plutonischen Metamorphismus in ihrer ganzen Blöße zeigen“; und in dem Sendschreiben erfreut er sich, daß die großen Feldspathkrystalle des Porphyrs in Gesellschaft des Schwanzschildes eines Homalonotus nunmehr völlig emancipirt und erlöst aus der höllischen Bratpfanne, in welcher ihre Brüder seit Decennien von den Plutonisten gemartert werden, erscheinen.“

Fast ebenso wie mit dem Granit und Porphyr ist es in neuster Zeit den Plutonisten auch mit dem **Melaphyrgebirge** ergangen. Volger berichtet (Jahrb. für Mineral. 1848): „Soviel darf ich wohl behaupten, daß das ganze Melaphyrgebirge am Harze kein Verhältniß zeigt, welches der Annahme einer plutonischen Entstehung desselben das Wort geredet haben würde, falls solche nicht von andern Gegenden her a priori übertragen wäre. Geschichtet ist dasselbe an vielen Punkten sehr deutlich, es unterläuft den Zechstein und Gips in schönster Regelmäßigkeit. Am Poppenberge, bekannt durch den Reichthum des Kohlengebirges an Pflanzenabdrücken, ist ein besonders wichtiges Verhältniß: die Kuppe besteht aus Melaphyr, der Körper des Berges aus Steinkohlengebirge. Der Bergbau hat den Berg nach allen Richtungen durchfah-

t, aber man hat keine Melaphyrdurchsetzung gefunden, son-
rn hier, wie überall bei Neustadt, lagert der Melaphyr ganz
gelmäßig auf dem Steinkohlengebirge." **Wagner** (Münch-
: gel. Anz. S. 901) fügt hinzu: „Also auch hier wieder
ht der Stiel gefunden, der die Kuppe mit dem vulkanischen
erde in Verbindung gebracht hätte! Gleichwohl wissen uns
Vulkanisten auf ihren idealen Durchschnittszeichnungen
se Stiele recht brillant hinzumalen, obschon kein sterbliches
ige je einen solchen Stiel gesehen hat."

§. 12. Das 13. **Kap.** behandelt einen der wichtigsten
d entscheidendsten Gegenstände: die **Basaltbildung.** In
r Geschichte der Geologie bildet der Kampf der beiden krieg-
hrenden Mächte um den Besitz des Basaltes die interessan-
te Episode. Beim Basalt erwarb der Vulkanismus seine-
ten Lorbeeren, und als der Neptunismus von hier mit Eclat
s dem Felde geschlagen war, kam er unaufhaltsam immer
hr herunter bis zur gänzlichen Niederlage. Aber er hat
h wieder aufgerafft, und verjüngt mit neuen Kräften steht
auf dem Kampfplatze, und nicht Phantasie, Einbildung und
ypothesen sind seine Waffen, sondern Erfahrung und That-
chen. Als unabweisbare Gründe für die feurige Entstehung
s Basaltes galten: 1) „**die Uebereinstimmung gegen-
ärtiger Laven sowohl im physischen als chemischen
erhalten mit wirklichen Basalten;**" — aber unter
n Basalten selbst herrscht in dieser Beziehung große Ver-
iedenheit, und in unzähligen Fällen bietet der Basalt nichts
vaähnliches dar, sondern bequemt sich ganz der Ordnung
r unbestritten neptunischen Bildungen an, so daß man be-
htigt ist, zwischen primitivem und secundärem Basalt zu
terscheiden, von welchen der letztre durch Schmelzung des
tern entstanden ist, und daher allerdings wesentliche Aehn-
hkeit mit den Laven haben kann, ohne daß dies etwas über

den Bildungsweg des erstern entscheide. Uebrigens hat die Phantasie bei der Auffindung von Krateren und Lavaströmen in Basaltgegenden meist den größten Antheil, jede Bergkuppe soll gleich ein erloschener Vulkan, jedes zu Tage liegende gangartige Basaltlager ein Lavastrom sein. Wie trüglich der bloße Anschein ist, zeigt der Bimsstein, der allenthalben als ein unbestritten vulkanisches Produkt gilt, während Nep. Fuchs das schönste bimssteinartige Gestein auf nassem Wege dargestellt hat. — 2) „Die Basalte sind ohne Versteinerungen." Das würde aber noch keineswegs die absolute Nothwendigkeit vulkanischer Entstehung beweisen, da auch viele andre Ursachen organische Wesen vom Bereich des Basaltes entfernt halten konnten. In der That findet man aber auch mitten in zerschlagenen Basaltsteinen frisch erhaltene, lebhaft perlmutterglänzende Muschelpetrefakten, was nur bei neptunischer Entstehungsart des Gesteines denkbar ist, — besonders wenn man vergleicht, welchen zerstörenden Einfluß schon ziemlich erkaltete Lavaströme auf die umschlossenen Körper ausgeübt haben. — 3) „Man hat die Bestandtheile des Basaltes (Augit, Magneteisenstein, Feldspath, Olivin) auf trockenem, feurigem Wege dargestellt, was auf nassem Wege noch nicht gelungen ist." Es ist aber gelungen, manche andre Substanzen, z. B. Zinnober, Schwefelzink, Schwefelblei rc., sowohl auf trockenem als auch auf nassem Wege darzustellen; was bei diesen Substanzen möglich geworden ist, kann bei jenen nicht durch den bloßen Mangel der Erfahrung als unmöglich dargethan werden. — 4) „In der Nähe der Basalte sind die umlagernden Schichten andrer Gebirsarten durch das Aufsteigen des Basaltes verschoben und aufgerichtet, sowie auch plutonisch umgestaltet." — Aber gerade die Veränderungen, welche ein vulkanisches Aufstoßen der Basalte hervorgebracht haben müßte, Zertrümmerung, Zerreißung rc. der Schichten, fehlen fast gänzlich, und wo sie etwa

tfinden sollten, können sie ebenso gut durch Einsturz als
ch Erhebung entstanden sein; — dahingegen sind völlig
elmäßige Umlagerungen, mantelförmige, wellenförmige ꝛc.,
gar keine gewaltsame Störung im Schichtenbau an sich
gen, und daher durchaus nicht durch vulkanische Eruptionen
standen sein können, überaus häufig. „Ein Blick in Leon-
rdt's Atlas zeigt, daß basaltische Gänge und Lager in
r Regel ohne alle Schichtenstörung von den Flötzgebir-
umschlossen werden. Ueberhaupt steht dieser Atlas fast
jedem Blatte in Widerspruch mit den im Text aufgestell-
Hypothesen, und man sollte eher meinen, daß er zur Wi-
legung der letztern ausgearbeitet worden sei." Aehnlich
hält es sich mit der angeblichen plutonischen Umbildung
Flötzgebilde an den Grenzen des Basaltes. In sehr vie-
Fällen nimmt man nicht die mindeste Aendrung in der
schaffenheit der anstoßenden Schichten wahr. Wo sie aber
ttfindet, kann sie auch unter neptunischen Voraussetzungen
fach erklärt werden. „Wir wissen, daß bei dem Uebergange
Materie aus dem Zustande der Gestaltlosigkeit in den der
staltung Wärme frei wird. Wird dieser Uebergang rasch
verkstelligt, so kann sich die freiwerdende Wärme bis zur
uth steigern und Wirkungen ähnlich denen eines Feuer-
rdes hervorbringen. Beim Basalte muß aber die Bildung
ch vor sich gegangen sein, da seine Gemengtheile sich nicht,
r nur hin und wieder, deutlich ausgebildet haben. Auch
auf ist aufmerksam zu machen, daß an jenen plutonischen
wirkungen des Basaltes wahrscheinlich auch die Elektricität
der Elektromagnetismus, die bei dem Bildungsprozeß des
r eisenhaltigen Basaltes erregt worden sein dürften, einen
ßen Antheil gehabt haben dürften." Eine solche auf che-
chem oder dynamischem Wege entstandene Hitze dürfte auch
die Ursache hinweisen, daß nur in kleinern Basaltstücken,
eine beträchtliche Wärmeansammlung unmöglich war, sich
anische Reste finden, solche hingegen da, wo der Basalt
senhaft auftritt, fehlen. — Dagegen zeigt das Lagern des

Basaltes auf Kohlen die chemische Unmöglichkeit eines ursprünglich feurigen Flusses des erstern, denn der geschmolzene Magneteisenstein des Basaltes hätte dann die obre Lage der Kohlen in reguliniſches Eisen verwandeln müssen. — 5) „Wenn endlich die vulkanistische Schule dem Basalte die regelmäßige Auf- oder Einlagerung abspricht, um dadurch seine Identität mit Lavaströmen wahrscheinlicher zu machen, so kann eine solche Behauptung nur in vollem Widerspruche mit den das Gegentheil laut und unzweideutig bezeugenden Thatsachen aufgestellt werden.“ In unzähligen Fällen kommen basaltische Gebilde als förmliche Lager zwischen geschichteten und Versteinerungen führenden Gebirgsarten und mit denselben in mehrfachem Wechsel vor. Man hat freilich immer ein sehr wohlfeiles Mittel zur Hand, solchen Thatsachen zu entgehen, man nimmt nämlich durch reine Fiktion für jede basaltische Masse einen Stiel an, durch welchen diese mit einer unterirdischen Feueresse in Verbindung gestanden haben soll. Aber abgesehen auch von den dann nothwendig vorauszusetzenden, aber völlig fehlenden Schichtenstörungen ist es für den Vulkanismus ein fataler Umstand, daß die seit alten Zeiten bestehenden Grubenbaue, mit welchen man die Unterlagen der basaltischen Gipfel an vielen Orten nach allen Seiten hin durchfahren hat, nirgends auf einen solchen sie durchbrechenden basaltischen Stiel gestoßen sind. „Es wäre doch ein höchst merkwürdiger Zufall, daß man bei solchen Bauen jedesmal um den Stiel herumgekommen wäre, als ob ein böser Kobold dabei seine Hand im Spiel gehabt und die Geologen geneckt hätte.“

Naumann hält noch unbedingt an der pyrogenen Entstehung aller Basalte fest. Aber daß auch eine nothgedrungene Nachgiebigkeit der Plutonisten in Aussicht steht, zeigt Bischof, der wenigstens die Möglichkeit einer hydrogenen Entstehung basanitischer Gesteine zugiebt (vgl. Münchner gel. Anz. S. 911 f.)

§. 13. Das 14. Kap. sucht zwischen eigentlichen er neuen, und hypothetischen oder sogenannten al- n Laven, welchen letztern die Vulkanisten in Folge theo- ischer Voraussetzungen alle ungeschichteten Gesteinarten zu- hlen, einen sichern Unterschied zu ziehen. Die Unterschiede d in der That nach Form und Inhalt sehr zahlreich und deutend. So mangelt z. B. allen neuen Laven die freie stallinische Kieselerde, der Quarz, als selbstständiger aus- chiedener Gemengtheil [9]). Das Vorhandensein selbstständi- r Quarzkrystalle führt aber nach chemischen Gesetzen auf ptunische Bildung. Den angeblich alten Laven fehlt ferner s ausgezeichnet Glasige und phantastisch Schlackige der gentlichen Laven; die Blasenräume der erstern sind meist sgefüllt und umschließen die vielartigsten Fossilien; die echten ven sind frei von allem Wassergehalt, und unterscheiden h dadurch chemisch vom Basalt, der Wasser enthält u. s. w. s. w.

Das 15. (letzte) Kap. spricht sich über die Beziehung assiver Gebirgsarten zu den geschichteten aus. Der erf. weist zuvörderst nach, daß in den Gebirgsarten der eselreihe bei großer Mannigfaltigkeit und Verschiedenartig- t gleichwohl eine nahe und innige Verwandtschaft bestehe,

9) „Dasselbe, sagt der Verf. in den Münchner gel. Anz., ist r Fall mit allen Schmelzprodukten, die aus der Gluth der Hoch- n hervorgegangen sind. Dies wissen wir uns auch chemisch voll- nmen zu deuten. Reine Kieselerde für sich ist in unsern gewöhn- hen Essenfeuern unschmelzbar; mit andern Körpern aber, die in rigem Flusse befindlich sind, verbindet sie sich zu Silicaten und rd von den Basen dermaßen festgehalten, daß sie sich nicht mehr n ihnen trennen kann. Angesichts dieser uralten und 1000jährigen fahrungen habe ich die Behauptung aufgestellt: daß kein Gestein, lches Quarz als einen seiner Gemengtheile enthält, sich aus dem rigflüssigen Zustande gebildet haben kann."

die zwischen den äußersten Gliedern dieses Gebietes durch eine Menge Zwischenglieder mit geordneten stufenmäßigen Uebergängen hergestellt wird. Dies gestehen auch die Vulkanisten zu. Geht man aber auf diesem Wege weiter, so kommt man unversehens durch allmählige Uebergänge aus dem Gebiet der massigen granitischen Gesteine in das der geschichteten, in den Gneiß und Glimmerschiefer. Von hier aus geht es aber unaufhaltsam weiter in den Thonschiefer mit seinen Versteinerungen und in den Grauwackenschiefer mit seinen Conglomeraten, und von da aus weiter in das ganze Sandsteingebiet, in welches man überdies noch vom Porphyr aus geführt wird. Hiermit wäre man aber auf zwei großen Heerstraßen ins neptunische Gebiet gerathen. Diese unvermeidlichen Uebergänge vom massigen zum geschichteten Gestein, oder umgekehrt, sind aber dem Vulkanismus ebenso gefährlich, als sie dem Neptunismus günstig sind. Sie nöthigen Beide, um sich halten zu können, den Einen vorwärts, den Andern rückwärts sich ein Gestein nach dem andern zu vindiciren. Der Vulkanist muß aber nothgedrungen schon beim Thonschiefer zum Rückzug blasen, während der Neptunist ungehindert bis zum Granit und Basalt vordringen kann. „Der Ausgangspunkt des Letztern ist ein durchaus gesicherter und unangreifbarer: Freund und Feind müssen es zugestehen, daß Sandsteine, Grauwacken und versteinerungsführende Thonschiefer lediglich und allein dem neptunischen Gebiete zuständig sind. Von diesen aus geht es aber durch die versteinerungsleeren Thonschiefer und Glimmerschiefer unmittelbar in die massigen granitischen Gesteine und von diesen in die Trappgebilde, bis man am entgegengesetzten Ende beim Basalt anlangt. Anders ist es bei dem Ausgangspunkte der Vulkanisten, bei dem Basalte. Hier ist schon gleich das Hauptfundament nicht gesichert und wird vom Neptunismus mit gutem Recht in Anspruch genommen. Und im Fortgange ergiebt sich für sie das noch unerfreulichere Resultat, daß sie mit unvermeidlicher Noth-

wendigkeit aus dem Bereich der massigen Gebilde in die geschichteten hinübergeführt werden und hiemit dem Feinde sich selbst in die Hände liefern." Wahrhaft desperat sind die Mittel, durch welche die Vulkanisten sich zu retten suchen. Der Thonschiefer wird, weil's nun einmal nicht zu ändern war, dem neptunischen Reiche belassen; aber der Gneiß und Glimmerschiefer nolens volens dem vulkanischen einverleibt. Die „ausgezeichnet deutliche und regelmäßige Schichtung" desselben, die C. von Leonhard noch im J. 1823 sehr bestimmt lehrte, wurde einige Jahre später, wo unterdeß der Vulkanismus unter den geologischen Stimmführern des Tages zur Herrschaft gelangt war, von demselben Verfasser als ein bloß „schichtenähnliches Phänomen" bezeichnet; — denn, man höre! „denn von eigentlicher Schichtung könne bei solchen Gebilden feurigen Ursprungs nicht die Rede sein!!"[10]) — und Gneiß und Glimmerschiefer für plutonisch-metarmorphosirten (umgeschmolzenen) Thonschiefer erklärt: Der feurig flüssige Granit habe durch die Hitze, die er verbreitete, die Umbildung hervorgerufen. Aber „schon der Anblick einer geognostischen Karte genügt, um aus dem lächerlichen Mißverhältnisse, in welchem die Wirkung zur Ursache gesetzt wird, den Stab über eine solche Hypothese zu brechen. Gneiß und Glimmerschiefer nämlich kommen in vielen Gegenden in so gewaltiger Ausbreitung vor und greifen auf so ungeheure Erstreckungen über alle massigen Gebirgsarten hinaus, daß es durchaus ungereimt ist, aus der ausstrahlenden Gluth der letztern die Umschmelzung der geschichteten Massen ableiten zu wollen. .... Ferner, Glimmerschiefer und Thonschiefer wechseln häufig mit einander und schließen sich in untergeordneten Lagern ein.

---

10) Naumann ist wieder unbefangen genug, die ausgezeichnet deutliche und regelmäßige Schichtung des Gneißes und Glimmerschiefers offen und rückhaltslos zu lehren.

Warum wurde der eine Theil umgeschmolzen, der andere nic
Diese Frage ist besonders da zu stellen, wo Gneiß und Gli
merschiefer es sind, die als untergeordnete Lager vom Th
schiefer umschlossen werden. Bei Schwarza im thüringer Wa
findet sich ein Gneißlager, dessen Glimmer eine thonschief
ähnliche Beschaffenheit hat. Hier ist ja, rufen die Vulkanist
der Umschmelzungsproceß klar dargethan! Zugestanden, da
muß aber die Umschmelzung auf nassem Wege vor sich
gangen sein; denn jenes Gneißlager liegt im Grauwack
schiefer!"

Wagner schließt seine Relation in den Münchner g
Anz.. mit den Worten: „Sehe ich schließlich zurück auf all
geognostischen und chemischen Erfahrungen, welche in den le
ten Jahren gemacht worden sind, so habe ich nicht bloß k
nen Grund gefunden, die von mir in meiner Geschichte d
Urwelt ausgesprochenen geologischen Ansichten zurückzunehme
sondern sie sind nach allen Seiten hin durch die neuern ge
gnostischen Beobachtungen und chemischen Untersuchungen i
der erfreulichsten Weise bestätigt und gekräftigt worden. De
Neptunismus — das Wort in dem Sinne von Fuchs ge
nommen — sind seitdem solche bedeutende Zugeständnisse ge
macht worden, daß er Aussicht hat, in nicht sehr ferner Ze
sich in sein früheres Recht, aus welchem ihn ein hitzige
Usurpator verdrängen wollte, wieder eingesetzt zu sehen."

III. Das Thier- und Pflanzenreich der Urwelt.

§. 14. Schon im Vorigen ist öfter der auffallende
Thatsache Erwähnung geschehen, daß in den geschichteten Ge
birgen der Erdrinde eine ganze große, überaus üppig wuchernd
Welt des Lebens begraben liegt. Wir suchen auch hier
der Hand unseres kundigen Führers uns in diesem Labyrint

ner versteinerten Welt der ehemals Lebendigen zu orientiren, ıd jene Zeugen und Denkmäler urweltlicher Zustände zu be- agen, ob und was sie uns über sich selbst und ihre Umge- ıngen, über die Zeit und Dauer, über die Art und Weise res Entstehens, Lebens und Vergehens zu berichten ver- ögen.

Die nächste Frage, die für uns hier in Betracht kommt, : die, ob die Entstehung dieser urweltlichen Organismen mit :r Pflanzen- und Thierschöpfung des Hexaemerons als iden- sch gedacht werden können. Von den meisten Concordisten ird diese Frage bejaht. Wir beharren, trotz der Einreden, elche Ebrard und Delitzsch noch neuerlich dagegen erho- :n haben, auf das Entschiedenste und Zuversichtlichste bei ırer Verneinung. Dazu führt uns mit unausweichlich-zwin- :nder Nothwendigkeit die Vergleichung der Resultate der blischen Exegese mit denen der geognostischen Paläontologie.

Da steht es nun geologischerseits von vornherein unzwei- lhaft und unbezweifelt fest, daß diese urweltliche Fülle or- ınischen Lebens nicht später entstanden sein kann, als die lötzschichten, von denen sie umschlossen sind, und daß mit der ch vollendenden Bildung derselben die Zeit ihres Lebens ab- :laufen war.

Schon dies erste, klarste und gewisseste Resultat der Geo- ıosie, verglichen mit den Resultaten der biblischen Exegese, ͻthigt uns zur Verneinung der oben aufgestellten Frage.

Wir haben in dem ersten Paragraphen dieser Zugabe er- iesen, daß die Bibel von der Entstehung der Gebirge nichts richtet, daß sie dieselbe vielmehr als schon vor dem Beginn s Sechstagewerkes vollendet voraussetzt. Mithin berichtet : auch nichts von der Entstehung der paläontologischen Flora ıd Fauna, und ihre Zeit muß schon abgelaufen gewesen sein, e die unmittelbare Zurichtung der Erde zum Wohnsitz des lenschen im Sechstagewerke begann.

Zur Verneinung der Frage, um die es sich hier handelt,

drängt uns ferner das bereits in der ersten Abtheilung dieser Schrift (Kap. 4, §. 4) gewonnene Ergebniß der Exegese, daß die Tage des Hexaemerons durchaus nicht als Perioden von unbestimmter Dauer, sondern nur als Tage von natürlicher Dauer und Begrenzung gefaßt werden dürfen. Verlegt man nämlich die Entstehung der versteinerten, urweltlichen Organismen in den dritten, fünften und sechsten Tag, so müssen sich nothwendig diese Tage in aufeinander folgende geologische Perioden umgestalten, für deren jede die Geologie einen Zeitraum von vielen Tausenden, „ja von Millionen von Jahren," in Anspruch zu nehmen sich genöthigt sieht, um für das Entstehen, Bestehen und Vergehen der dahin gehörigen Organismen, so wie für die Bildung der mächtigen Sarkophage, die ihnen in den Flötzschichten bereitet wurden, eine angemessene Zeitdauer zu gewinnen.

---

§. 15. Gehen wir etwas tiefer ein in die Erforschung der untergegangenen urweltlichen Organismen, so häufen sich die Zeugnisse und Beweise für unsre Behauptung.

Wenn wir diese, nur in versteinerten Exemplaren vorliegenden Organismen der geologischen Urwelt zu denen der Jetztwelt in vergleichende Beziehung stellen, so muß es zunächst zwar zugestanden werden, daß die erstern sich sämmtlich noch in die großen Klassenabtheilungen des jetzigen Pflanzen- und Thierbestandes unterbringen lassen. Anders gestaltet sich aber schon das Verhältniß bei den Gattungen. Mag es auch zugegeben werden, daß keineswegs alle Gattungen erloschen, sondern manche derselben auch in der jetzigen Weltzeit repräsentirt sind, so ist doch so viel gewiß, daß der größte Theil der damals untergegangenen Typen völlig ausgestorben ist, und daß umgekehrt viele unsrer jetzt lebenden Typen damals gar keine Repräsentanten hatten. Machen wir aber vollends die Arten zum Prinzip der Vergleichung,

ist es als höchst wahrscheinlich, ja vielleicht schon als aus-
macht anzusehen, daß keine einzige Species der urweltlichen
auna und Flora sich in die geschichtliche Zeit hinübergerettet
t; wenigstens ist noch keine gefunden worden, die mit
icherheit als identisch mit einer jetzt lebenden Art erkannt
rden müßte. Das Thier- und Pflanzenreich des Gebirgs-
iern zeigt sich demnach als ein sehr eigenthümliches und
n dem gegenwärtigen nach allen Beziehungen höchst ver-
iedenes.

Die in der Bibel beschriebene Schöpfung von Pflanzen
d Thieren bezieht sich dagegen jedenfalls auf solche Gat-
ngen und Arten, die vom Schöpfer zur Fortpflanzung und
rhaltung, wenigstens zur Genossenschaft des Menschen auf
r Erde, bestimmt waren, nicht aber zum völligen Untergange
id gänzlichen Erlöschen noch vor dem Auftreten des Men-
ien. Es geht dies mit großer Sicherheit schon aus dem
irken Accent hervor, mit welchem die Urkunde es wiederholt
rvorhebt, daß Gras, Kraut und Bäume jegliches nach sei-
r Art durch Samen und Frucht zu einer perpetuirlichen
rhaltung und Erneurung der Arten befähigt gewesen sei,
id aus dem Interesse, mit welchem sie bei allen Typen der
hierwelt wiederholt, daß jedes nach seiner Art geschaffen
, und Allen insgesammt den göttlichen Segen: „Seid frucht-
r und mehret euch und füllet das Wasser und die Erde"
theilt. Die Urkunde bezieht sich ferner ohne Zweifel auf
e Erschaffung solcher Organismen, die zwar vor dem Men-
ien, aber nichtsdestoweniger ja eben darum für ihn vom
höpfer bestimmt sind. Denn dem Menschen wird allerlei
aut, das samentragend ist, auf der ganzen Erde, und aller-
Bäume, die Früchte tragen, zur Speise angewiesen, — und
Beziehung auf die Thierwelt wird ihm aufgegeben, sich
selbe unterthan zu machen, und zu herrschen über die Fische
Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh
d über Alles, das da kriecht auf Erden. Diese Pflanzen,

die er genießen, und diese Thiere, die er beherrschen soll, sind aber offenbar dieselben, deren Erschaffung unmittelbar vorher berichtet wurde; folglich sind die Organismen, deren Schöpfung die Bibel beschreibt, dieselben, die mit dem Menschen zu leben bestimmt sind, also im Allgemeinen wenigstens die Pflanzen und die Thiere der Jetztzeit. Und dasselbe geht auch aus der immer wiederkehrenden Billigungsformel: „Und Gott sahe, daß es gut war“ hervor. Eben, weil es gut, sehr gut war, kann es nicht zum Untergang, sondern muß zum bleibenden Dasein bestimmt gewesen sein. Daß diese Bemerkung den Sinn der Urkunde trifft, geht mit Evidenz aus der Sündfluthsgeschichte hervor, denn dort hält die Urkunde es für nöthig, den Untergang der Thierwelt durch die Bemerkung, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die Erde verderbt gewesen, daß alles Fleisch seinen Weg verderbet habe auf Erden, ausdrücklich zu motiviren.

So haben wir also lauter Widersprüche der biblischen Darstellung mit dem, was die geologische Erforschung der untergegangenen Organismen uns lehrt. Aber alle diese Widersprüche werden paralysirt durch die Widersprüche innerhalb der Naturforschung selbst. Denn zwischen Urwelt und Jetztwelt, zwischen Geologie und Naturgeschichte finden sich eben so bestimmte, ja ganz dieselben Widersprüche. Die Organismen der untergegangenen Urwelt sind nicht die Thiere und Pflanzen der Mosaischen Kosmogenie, aber sie sind auch nicht die Thiere und Pflanzen der geschichtlichen Zeit; wohl aber können und müssen die Organismen der biblischen Schöpfung dieselben sein, welche die Naturgeschichte als die Mitbewohner des Menschen uns kennen lehrt, und darin löst sich der Widerspruch der Bibel mit der Naturforschung zur vollkommenen Harmonie.

Die von den Gebirgen der Erde umschlossenen Lebenstypen sind nicht zur perpetuirlichen Erneurung und Erhaltung *bestimmt* gewesen, wenigstens hätten sie dann ihre Bestimmung

cht erreicht; sie sind nicht für den Menschen geschaffen, id nie seine Zeitgenossen und Mitbewohner der Erde ge- :sen, denn ehe der Mensch auftrat, sind sie längst aus der elt der Lebendigen ausgeschieden und erloschen; sind längst n ihrem steinernen Grab umschlossen, und ihre erstarrten ebeine sind erst nach 6000 Jahren den Menschen zu Gesicht kommen, um der Naturforschung Räthsel aufzugeben, die wahrscheinlich nie wird lösen können, um die menschliche issenschaft, in einer Zeit wo sie Alles verstehen zu wollen h vermißt, von der Unzulänglichkeit ihrer Mittel und Kräfte überzeugen.

Es steht also fest, und wird sich weiter unten noch mehr härten: die Fossilien der Gebirgswelt können nicht eselben Organismen sein, deren Erschaffung die ibel berichtet. Die Bibel weiß nichts von den Petre- kten und Entozoen der Geologie, sie hat es bloß mit den esen zu thun, die für den Menschen erschaffen wurden, e ihm theils zur Nahrung, theils zum Substrat, oder zu itteln und Gehülfen seiner Thätigkeit bestimmt waren. der auch die Geologie weiß ebenso wenig etwas von den eschöpfen, die nach der Schrift in der zweiten Hälfte des itten, so wie am fünften und sechsten Tage geschaffen wur- n, sie kann nichts von ihnen wissen, weil ihre Typen nicht m Untergang, sondern zur Erhaltung bestimmt waren, weil re Sippschaften darum nicht von erstarrenden Gewässern rschlungen werden durften, sondern ihre Individuen nach llbrachter Bestimmung dem gewöhnlichen Wege der Verwe- ng, die ihre Gebeine meist spurlos verwischte, anheim fallen ußten.

Wie die Bibel klar und bestimmt jede Annahme eines neinragens der Bildung der eigentlichen Erdveste in den nften und sechsten Schöpfungstag ausschließt, indem sie nd und Meer, und somit die bleibende Gestaltung der Erde mlich im *Ganzen und Großen*) schon vorher fertig sein

läßt, so duldet sie auch durchaus nicht eine Auffassung, welche das Werk des fünften und sechsten Tages zurückgehen läßt bis in die frühern Tage. Sie weiß durchaus nichts von einer Gleichzeitigkeit, von einem Nebeneinander, sondern nur von einem Nacheinander der Bildung der Erdveste einerseits und der von ihr berichteten Schöpfung organischer Wesen andrerseits.

Das ganze Gebiet der Geologie, verglichen mit der biblischen Schöpfungsgeschichte, fällt also der Zeit nach vor den Anfang dessen, was die letztere berichtet. Die Geologie kann nicht zum Zeugen für die Wahrhaftigkeit dessen, was die Bibel vorher oder nachher geschehen berichtet, aufgerufen werden, sie kann aber auch nicht Zeugniß ablegen gegen die Wahrhaftigkeit dieses Berichtes. Will sie es dennoch, so ist ihr Zeugniß ein falsches Zeugniß, denn sie will zeugen, nicht was sie gesehen und erlebt, sondern was sie geträumt und phantasirt hat.

Jeder Versuch also, Schrift und Geologie in Harmonie zu bringen, der dies sowohl in der Geologie als in der Bibel begründete und klar ausgesprochene Verhältniß verkennt, — und übelverstandenen geologischen Thatsachen zu Liebe, die Bildung der Erdveste bis in den fünften und sechsten Tag hineinreichen läßt, oder umgekehrt die Schöpfung des fünften und sechsten Tages in der Zeit der noch unvollendeten Erdbildung vor sich gehen läßt, thut der Schrift schreiende Gewalt an und schadet der guten Sache, der er nützen will. Ja er tritt in eben so bestimmten Widerspruch mit den Thatsachen der Naturforschung, die er doch zum Prokustesbett der falsch gedeuteten Bibel gemacht hat; indem er im offensten Widerstreit mit den wissenschaftlichen Resultaten die Organismen der Vorwelt mit denen der Mitwelt, denn solche meint ja unbestreitbar die Schrift, identificirt.

Dies ist aber der Standpunkt der meisten Harmonisten sowohl von theologischer wie geologischer Profession, und da-

her konnten ihre Versuche nimmer befriedigen, konnten nimmer trotz aller zuversichtlichen Versicherungen der schönsten Harmonie, trotz alles eignen Glaubens an die mühsam errungene oder erzwungene Uebereinstimmung die grellen Widersprüche völlig verdecken, noch den durch Ueberredung oder Selbsttäuschung erschlichenen Frieden vor der Welt, die nicht so wohlwollend und zur Stiftung von Eintracht und Friede geneigt war, wie sie, behaupten. Das ist nun das Verdienst Schubert's, durch wiederholte geist- und lebensvolle Andeutungen und Skizzen von dieser grundfalschen Auffassung ab- und auf die richtige hingewiesen zu haben, und A. Wagner's Verdienst ist es, daß er diesen richtigen Weg zuerst vollständig und klar durchgeführt und auf die Harmonisirung von Schrift und Geologie glücklich und überzeugungskräftig angewandt hat, und so zuerst eine vollkommen genügende, der weltlichen Wissenschaft ebenso wenig wie der Bibelexegese irgendwie zu nahetretende Concordie dargestellt hat [11].

---

§. 16. Wir wenden uns zu einem andern Resultate der Paläontologie, durch welches sich unsre Behauptung noch weiter bestätigt.

---

11) Nur in zwei allerdings nicht ganz unwesentlichen Stücken weichen wir von A. Wagner ab, — einmal, wenn er die Bildung der primären und secundären Gebirgsformationen, und natürlich auch das Entstehen und Vergehen der von letztern umschlossenen Organismen, mit dem ersten biblischen Schöpfungstage beginnen und mit der ersten Hälfte des dritten Tages zu Ende gehen läßt, — und dann weiter, wenn er die Bildung der Tertiärschichten mit ihren Pflanzen und Thieren erst in der zweiten Hälfte des dritten, so wie am fünften und sechsten Tage vor sich gehen läßt. Warum wir Ersteres ablehnen müssen, ist aus dem bisher Gesagten abzunehmen. Letzteres aber werden wir unten als unzulässig nachzuweisen versuchen. (Vgl. §. 19.)

Ein noch auffallenderes und nicht minder wichtiges Ergebniß, als die Vergleichung der urweltlichen Fossilien mit der Pflanzen- und Thierwelt der geschichtlichen Zeiten darbietet, liefert die Vergleichung der urweltlichen Flora und Fauna unter sich, d. h. nach Maßgabe der einzelnen Formationen, von denen sie umschlossen sind. Dieselbe Differenz der Gattungen, Typen und Arten, dieselbe Fremdartigkeit und gänzliche Abgeschnittenheit, die wir in dieser Beziehung zwischen Vorwelt und Mitwelt fanden, findet sich auch in ebenso scharfer Bestimmtheit zwischen den Lebensformen der einzelnen Gebirgs-Formationen der Vorwelt.

Zwar ist dies Resultat in seiner Ausnahmslosigkeit beanstandet worden. Der Paläontologe Bronn will auch einzelne Gemeinsamkeiten in verschiedenen Formationen beobachtet haben, so z. B. soll das Gebilde von St. Cassian in Tyrol unter 422 Arten von Versteinerungen 389 ihm ganz eigenthümliche enthalten, dagegen aber mit Kohlenkalk und Zechstein 7 identische und 5 analoge Arten, mit der Trias 4 identische und 6 analoge, mit der Lias 4 identische und 7 analoge, mit der Jura 1 identische und 2 analoge Arten. Damit stehen nun aber die Resultate mehrerer andern gewiß nicht minder ausgezeichneten Paläontologen in direktem Widerspruch. Agassiz z. B., der so genaue, sorgfältige und ausgedehnte Forschungen in diesem Gebiete wie kaum ein anderer Gelehrter gemacht hat, spricht sich folgendermaßen aus: „Es ist gegenwärtig eine erwiesene Wahrheit für mich, daß die Gesammtheit der organischen Wesen nicht allein in den Zwischenräumen jeder der großen Abtheilungen, welche man als Formationen benennt, sich erneuert hat, sondern auch mit der Ablagerung jeder besondern Abtheilung aller Formationen. Ich glaube ebensowenig an die genetische Descendenz der lebenden Arten von den verschiedenen Tertiär-Abtheilungen, welche man *für identisch* angesehen hat, die ich aber für specifisch ver-

ieden halte, so daß ich die Idee einer Transformation
r Arten von einer Formation in die andre nicht annehmen
n. Indem ich diese Resultate ausspreche, will ich sie kei-
swegs als Induktionen, die aus dem Studium einer be-
ndern Thierklasse (z. B. der Fische) genommen und auf an-
e Klassen übertragen wurden, sondern als Resultate direkter
rgleichungen sehr beträchtlicher Sammlungen von Petre-
kten verschiedener Formationen und Thierklassen hinstellen."

Unser Verf. spricht sich über diese Differenz sehr umsichtig
d besonnen aus: „Zunächst steht es unbestritten fest,
ß jede Formation unter ihren organischen Gebilden durch-
s eigenthümliche hat und daß diese wenigstens die über-
iegende Mehrzahl in ihr ausmachen. Ebenso steht es
t, daß die Vermischung der Arten nicht allenthalben, wo
ei Gebirgsarten zusammengrenzen, statt hat, sondern daß
nur einzelne wenige Fälle sind, die bisher bekannt wur-
n. Aber ebendeshalb hat man ein Recht, die Gültigkeit
eser Annahme so lange zu beanstanden, als nicht durch ge-
ue und wiederholte Untersuchungen von wohlerhaltenen
d scharf bestimmbaren Exemplaren die Richtigkeit der
estimmungen außer Zweifel gesetzt ist. Letztere Bedingung
rd aber nur für wenige der bisher angegebenen Fälle ein-
halten sein.... Uebrigens ist auch noch der Umstand her-
rzuheben, daß bei anscheinender Uebereinstimmung in den
ßern Formen noch keineswegs mit Sicherheit auf Identität
r Art geschlossen werden darf, da in der Färbung oder in
r Beschaffenheit des eigentlich thierischen Bestandtheils
nterschiede liegen können, die an den Petrefakten gar nicht
ahrnehmbar sind. Wir wären wenigstens bei der Bestim-
ung der jetzt lebenden Arten sehr übel berathen, wenn wir
le derartige charakteristische, oft unentbehrliche Merkmale
cht benutzen könnten."

Gesetzt also auch, die Bronn'sche Meinung würde sich
stätigen, so bliebe dennoch, da die sehr vereinzelten Aus-

nahmen die Allgemeinheit der Regel nicht aufzuheben vermöchten, die Thatsache im Allgemeinen stehen, daß zwischen den einzelnen Felsarten nicht nur, sondern oft sogar auch zwischen den einzelnen Lagen ein und derselben Gebirgsformation und den von ihnen umschlossenen organischen Typen eine eigenthümlich genetische Beziehung statt findet; so müßte dennoch das Resultat anerkannt bleiben, daß jede Formation ihre eigenthümliche unabhängige Schöpfung für sich habe, und daß somit der Akt der Schöpfung sich eben so oft von Grund aus erneuert haben müsse, als Formationen vorhanden sind. Die Bibel berichtet aber nur von einer einzigen Schöpfung organischen Lebens. Sie könnte also höchstens nur eine von jenen vielen Schöpfungen meinen, aber daß keine derselben gemeint sein könne, geht daraus hervor, daß die biblische Schöpfung von den Organismen handelt, die für den Menschen geschaffen wurden, die also bis in die Jetztzeit fortgedauert haben; die Uebergangs- und Flötzgebirge aber nur Typen darbieten, welche längst vor dem Auftreten des Menschen erloschen sind und sich seitdem nicht wiederfinden. Es bestätigt sich also auch hier das bereits früher gewonnene Resultat, daß beide Schöpfungen völlig verschiedene und darum incomparabele sind.

---

§. 17. Schon früher ist bemerkt worden, daß die sogenannten primären oder Urgebirge keine Petrefakten einschließen. Erst in den Uebergangs- und Flötzepochen treten sie auf. Jener Mangel erklärt sich nicht aus der Entstehungszeit der Urgebirge, — so daß dieselben schon vollendet gewesen seien, als der Trieb zum organischen Leben erwachte, — denn auch in der Uebergangs- und Flötzzeit, wo diese Gebirge noch auftreten, haben sie in ihrer ausschließlichen Feindseligkeit gegen organisches Leben beharrt. Der Grund muß also vielmehr in der Natur jener Gesteine ge-

sucht werden, — ohne Zweifel darin, daß die krystallinische Natur derselben die Entstehung organischen Lebens nicht zuließ, denn Krystallisation und Organisation sind die beiden entgegengesetzten Pole irdischer Gestaltung.

Verfolgen wir weiter die Betrachtung der Petrefakten, so werden wir auf die beachtungswerthe Erscheinung aufmerksam gemacht, daß in den ältesten Erdperioden die Verbreitung der organischen Wesen einen weit gleichförmigern Charakter als gegenwärtig hatte, indem der Unterschied der Längen- und Breitengrade keinen Einfluß auf die Mannigfaltigkeit der Typen und die Zahl der Individuen ausgeübt hat. —

Ein Hauptunterschied in der Fauna und Flora der ältesten Erdperiode, wie sie uns die Secundärgebirge darbieten, von der gegenwärtigen ist ferner in dem Mißverhältnisse der Land- zu den Wasserthieren begründet. „Es sind nämlich die Landthiere nicht bloß in den ältern Formationen ganz und gar fehlend, sondern auch in den spätern Gebirgsbildungen der Secundärperiode sind sie als die größten Seltenheiten zu betrachten; ja es dürfte sich selbst fragen, ob in ihr überhaupt nur Landthiere, die in keinem Lebensstadium an das Wasser gebunden waren, vorkommen." Diese Thatsache haben die meisten bisherigen Concordisten mit Begierde als eine Hauptstütze ihrer Vereinigungsversuche angesehen und mit großer Plerophorie der Ueberzeugung darauf gepocht, daß sich hier ja recht augenscheinlich die biblische Relation, welche die Wasserthiere schon am vierten, die Landthiere aber erst am fünften Tage erschaffen sein läßt, bewähre. Wir können aber unserntheils diese Vereinigung zwischen Bibel und Geologie durchaus nicht billigen und darum auch die Freude darüber nicht theilen.

Allerdings bietet die Aufeinanderfolge der Lebensstufen in den verschiedenen Gebirgsformationen einen anhaltend durchgeführten Fortschritt dar. Aber diese successive Progression ist durchaus nicht die, welche die Bibel lehrt. Nach ihr trat

zuerst das Pflanzenreich auf, und als dies vollendet war, die Thierwelt, und zwar so, daß zuvörderst die Wasserthiere, dann die Luftthiere, und endlich die Landthiere geschaffen wurden. Anders die Geologie. „Zwar ist es allerdings begründet, daß die höchsten Klassen unter den Thieren die Säugethiere und Vögel und unter den Pflanzen der Dikotyledonen erst in der letzten Periode der Gebirgsbildung zur Entwicklung gelangten, allein die vier großen Haupttypen des Thierreiches: Wirbelthiere, Weichthiere, Gliederthiere und Strahlthiere, treten in den ältesten Zeiten zugleich miteinander auf dem Schauplatz auf, und unter den drei letzten Haupttypen auch gleich mit ihren höchsten Familien, so daß eine Steigrung nur für die Wirbelthiere übrig bleibt. Ungleich einfacher und an Formen ärmer tritt dagegen das Pflanzenreich in seinen Anfängen im Uebergangsgebirge auf, indem es auf Kryptogamen beschränkt ist, und auch diese nur in wenigen Arten darbieten kann." Dagegen stellt sich allerdings eine consequent fortschreitende Succession insofern heraus, als die nach dem Erlöschen der frühern Formen neu auftretenden Typen von einer fortwährenden Tendenz zeugen, dem jetzigen Bestande immer gleichmäßiger zu werden. Je höher hinauf, desto bestimmter tritt diese Tendenz hervor, am bestimmtesten in den Tertiärgebirgen. Die fremdartigen, seltsam paradoxen Formen, mit welchen die ältern Flötzgebirge angefüllt sind, sind verschwunden. Die Gesammtphysiognomie erlangt einen ganz andern Ausdruck. „Ihr vorherrschender Charakter ist der des gegenwärtigen Bestandes, ihre Typen, wenn gleich zum Theil nicht mehr in lebenden Formen repräsentirt, schicken sich doch in die allgemeine Ordnung, die in der jetzigen Periode der Schöpfung obwaltet. Ihrer Verbreitung sind engre Grenzen gesteckt als in der vorhergehenden Periode, und ihre Typen sind meist nicht mehr an bestimmte Gebirgsarten gebunden, sondern in verschiedenartigen Gebilden gelagert. Die warmblütigen Thiere treten in überwiegender

ızahl auf. Der Unterschied zwischen Meeres- und Süß-
ısserbewohnern, zwischen Land- und Wasserthieren ist aufs
llständigste durchgeführt. Unter den Pflanzen stellen sich
ikotyledonen in Menge ein, wodurch die Flora der Tertiär-
riode einen gleichförmigern Charakter mit der jetzigen erhält."

Daß in dieser völlig verschiedenartigen und ohne die
ößte Gewaltthat nicht zu identificirenden Reihenfolge des
ıftretens der Organismen einerseits nach den Resultaten
r Geologie und andrerseits nach der unzweideutigen Angabe
r Bibel kein Widerspruch liege, ist bereits aus dem Vorigen
ır. Ein Widerspruch und zwar ein unlöslicher findet nur
ınn statt, wenn man identificirt, was durchaus nach Schrift,
ıissenschaft und Vernunft nicht identificirt werden darf. Auch
er gilt das alte: **Distingue tempora et concordabit scriptura**
wie mit sich selbst, so auch mit der empirischen Wissenschaft.
ies unbeachtet gelassen zu haben, ist der Fehler fast aller
sherigen Concordisten, so namentlich auch des tüchtigsten
ıter ihnen, des berühmten Geologen Marcel de Serres.
hm, dem Meister seiner Wissenschaft, waren die geologischen
hatsachen natürlich hinlänglich bekannt, und ihnen thut
allerdings keine Gewalt an. Aber wie jämmerlich deutet
ıd verdreht er die Schrift, trotz aller aufrichtigen und from-
en Ehrfurcht vor ihr, um sie in Einklang zu bringen mit
ner Wissenschaft, die er freilich besser zu handhaben ver-
ht als die Exegese. Andere haben's freilich umgekehrt ge-
ıcht und der Geologie Daumschrauben angelegt, um sie nur
s aussagen zu lassen, was gerade nach ihrer Meinung der
chrift angemessen wäre.

Schon in seiner Beurtheilung der Schrift des französi-
ıen Geologen (Münchener gel. Anz. IX, 213 ff.) hatte A.
agner die Selbsttäuschung jenes hochachtbaren Gelehrten
ıfgedeckt und die Unvereinbarkeit seiner Theorie mit der bi-
ischen Relation schlagend nachgewiesen. Was er dort ge-
gt, ist *zum größten* Theil in seine Geschichte der Urwelt

übergegangen. — Da die von M. de Serres versuchte Vereinigungsweise die gewöhnlichste ist und meist als die einzig mögliche angesehen wird, — wobei es dann freilich den geologischen und nichtgeologischen Gegnern der Schrift ein Leichtes ist, über die Vereinigungsversuche, wobei der gute Wille des Concordisten das Meiste gethan, zu spotten, so mag auch hier diese Theorie in der Kürze noch besprochen und widerlegt werden.

Nach ihr gehörte die Bildung der Uebergangs- und Secundärgebirge sammt den in ihnen erstarrten Organismen der zweiten Hälfte des dritten und dem ganzen fünften Tagewerk an, während die Erschaffung der in den Tertiärgebirgen begrabenen Organismen dem sechsten Tage angehöre. Als feste Anhaltspunkte für diese Theorie wird einerseits die Hypothese, daß die mächtigen Kohlenlager vegetabilischen Ursprungs seien, und andrerseits die Thatsache, daß die warmblütigen Landthiere erst im Tertiärgebirge, oder höchstens in vereinzelten noch zweifelhaften Erscheinungen in den allerjüngsten Secundärformationen auftreten, angesehen. Allein jene Hypothese ist von K. v. Raumer, unserm Verf. u. A. (wie schon früher bemerkt) schlagend als nichtig erwiesen; und es tritt im Gegentheil die Thatsache, daß die Vegetabilien in den ältesten Gebirgsformationen nur in höchst ärmlichen, einfachen und geringern Bildungen, und erst in den Tertiärgebilden in erklecklicher Menge und in den ausgebildetern Formen der Dikotyledonen auftreten, als unabweisbarer, unwiderleglicher Gegenzeuge auf. — Daß nur mit völliger Nichtachtung der biblischen Angaben die Bildung der Uebergangs- und Flötzgebirge in den fünften Tag verlegt werden könne, bedarf keines Beweises. Wenn nun andrerseits so viel Wesens davon gemacht wird, daß die Wasserthiere sowohl in der Bibel wie in der Geologie unter allen Thierklassen zuerst auftreten, so verschwindet diese geringe Coincidenz gegen die durchgreifende sonstige Divergenz. Von untergegangenen Schöpfungen

eiß das fünfte und sechste Tagewerk nichts, sondern nur von lchen, die mit dem Segen der Fortpflanzung und für den tenschen erschaffen sind. Daß in den allerältesten Formatio- :n neben den Pflanzen auch Thiere zugleich auftreten, und var diese in weit größrer Menge und Mannigfaltigkeit als ne, während die Bibel ein Naturreich nach dem andern, id eine Thierklasse nach der andern auftreten läßt, ist völ- z unvereinbar, und man braucht nur den biblischen Text zu sen, um zu sehen, wie überaus dürftig und kläglich die Aus- nft ist, daß die Bibel nur auf das Uebergewicht der einen lasse vor der andern anspiele.

Doch genug der Widerlegung[12]) an einer Auffassung, e ihre eigne Widerlegung selbst an der Stirn geschrieben ägt. Wir bleiben dabei, Bibel und Geologie harmoniren, eil sie Verschiedenes, durch Zweck und Zeit Geschiedenes be- chten. Die Geologie weiß nichts von der letzten zum blei- nden Dasein, zur Genossenschaft des Menschen bestimmten chöpfung, weil diese erst eintrat, wo ihr Bereich endigte, o die Bildung der Erdveste im Ganzen und Großen bereits ollendet war, und darum die vorhandene organische Welt cht mehr in Gefahr stand, ganz und gar von den sich bil- nden Gebirgen verschlungen zu werden; — und ebenso weiß e Bibel nichts von solchen Organismen, die, aus einer über-)wänglichen Fülle vorhandener Lebenspotenzen hervorge- ingen, vorübergehende Erscheinungen der Embryonenzeit der rde waren.

---

§. 18. Daß die in den Flötzschichten der Gebirgswelt grabene und versteinerte Thier- und Pflanzenwelt nicht die- be sein kann, welche nach der Bibel am dritten, fünften und

12) Weiteres zur Widerlegung findet man A. Wagner, Gesch. Urw. S. 482 ff. u. 493 f.

sechsten Tage des Hexaemerons geschaffen wurde, und daß somit die Entstehung einer andern und frühern Zeit angehören müsse, hat sich uns durch die gewichtigsten Gründe von allen Seiten bestätigt und bewährt.

Und doch wäre das Alles, wenn Delitzsch Recht hätte, nur reine Selbsttäuschung. „Aber es ist, sagt er (S. 75), bloße Selbsttäuschung, wenn man meint, mit dem biblischen Schöpfungsberichte eine dem fünften Tage vorausgegangene Thierschöpfung vereinbaren zu können.“ Für diese Behauptung bringt der verehrte Verfasser aber auch nicht den Schein eines Beweises bei. Wir halten uns deshalb für völlig berechtigt, Angesichts der Fülle gewichtiger und unwiderleglicher Gründe, die wir in den drei letzten Paragraphen dafür beigebracht haben, uns seine eigenen Worte, nur in unsere Ansicht umgesetzt, anzueignen, — und sagen somit:

Es ist bloße Selbsttäuschung, wenn man meint, die Schöpfung der urweltlichen versteinerten Flora und Fauna mit der Schöpfung der Pflanzen und Thiere am dritten, fünften und sechsten Tage identificiren und dabei doch die Uebereinstimmung der Geologie und Bibel noch einen Augenblick länger festhalten zu können glaubt.

Oder sollte das etwa ein Beweis sein, wenn Delitzsch in seiner Polemik gegen die oben begründete Ansicht fortfährt: „Wir leugnen nicht, daß ein tiefblickendes Auge in diesem Berichte gar Manches zwischen den Zeilen lesen kann, aber wir können nichts gelten lassen, was wider die klare Aussage desselben zwischen den Zeilen gelesen wird. Auch zwingen uns die urweltlichen Entdeckungen gar nicht, dem fünften Tage, mit welchem die Thierschöpfung beginnt, eine ganze Reihe älterer Thierschöpfungen vorausgehen zu lassen. Man nehme nur an, daß während im Laufe des vierten

Tages die Ausbildung des obern Gebietes fortschritt, im Laufe des fünften und sechsten Tages die chemischen und dynamischen Potenzen innerhalb des tellurischen Bereiches nicht ruhten, sondern Ablagrung von Schichten und Gebirgsarten bildeten, bis endlich am sechsten Tage mit dem Auftritt des Menschen das Fluthen zur Ruhe kam. Es ist dies die Ansicht des Geognosten Wilh. Hoffmann."

In diesen Worten soll, scheint es, der Beweis geführt werden, daß man sich die urweltliche Fauna gar wohl mit der des fünften und sechsten Tages identisch denken könne. Der Beweis müßte dann in dem liegen, was als die Ansicht des Geognosten Hoffmann angeführt wird. Ich muß aber leider gestehen, daß es mir trotz aller Anstrengung nicht möglich gewesen ist, den beabsichtigten Sinn dieser Worte zu erfassen, geschweige denn einen Beweis für die Zulässigkeit der von mir bekämpften Ansicht darin zu finden [13]).

---

13) Vielleicht ist auch hierher zu ziehen, was Delitzsch S. 77 zu V. 24 sagt: „Das göttliche Machtwort, welches die Thiere mit ihren Arten ins Dasein ruft, ergeht an die Erde. Die Entstehung dieser Thiere ist also mit einer gleichsam mütterlichen Arbeit der Erde verbunden zu denken. Ebrard hat darauf in werthvollen Aufsätzen über Bibel und Naturwissenschaft die Vermuthung gegründet, daß mit der Geburtsarbeit, welche die Erde zur Hervorbringung der Säugethiere besteht, die Revolutionen, die der Vulcanismus in Anspruch nimmt, zu identificiren seien. Ich wage dem nicht zu widersprechen." — Der Verfasser dieses trägt dagegen kein Bedenken, dies Wagniß auf sich zu nehmen. Ebrard's Worte (S. 204) lauten: „Das Hervorgehen von Thieren aus dem Wasser und dem Lande läßt sich schlechterdings nicht ohne vorhergehende gewaltige Revolutionen denken." (Ich stimme zu, sobald nur statt Revolutionen Evolutionen gesagt wird.) „Durch große chemische Processe, durch neue chemische, physikalische und klimatische (?) Verhältnisse, kurz durch ein Eintreten einer Reihe ganz neuer Kräfte mußte die Erde zur Hervorbringung und Erhaltung des Thierreiches vorbereitet und befähigt werden." (Auch hier bin ich, sobald das unberechtigte

Auf den Vorwurf eines unberufenen Zwischen-den-Zeilen-Lesens werden wir unten noch zurückkommen. Hier aber sei es uns noch einmal vergönnt, Delitzsch's Worte als Waffen zum Kampfe gegen ihn selbst zu gebrauchen:

Ich leugne nicht, ja ich behaupte es mit der zuversichtlichsten Entschiedenheit, daß eine unbefangene Vergleichung

---

Epitheton „klimatisch" gestrichen wird, völlig einverstanden.) „Offenbar erschien auch dem Seher das Wasser am fünften und das Land am sechsten Tage in gebärender, kreißender Thätigkeit und Aufregung. Dies ist die einzige Vorstellung, die den Worten V. 20 u. 24 entspricht." (Zugestanden), „denn daß der Schauende die Elephanten und Pferde ruhig und phlegmatisch wie Maikäferlarven aus dem Boden herauskriechend gesehen, oder sie so seinen Lesern hätte darstellen wollen, wird kein Vernünftiger glauben." Aber jedenfalls finde ich dies doch immer noch glaublicher, als (ich rede thörlich) anzunehmen, daß die Elephanten durch vulkanische Eruptionen aus dem Innern der Erde mit heilen Knochen hervorgeschleudert, oder daß die Pferde auf geschmolzenen, glühenden Granitmassen unversengt emporgehoben worden seien. — Doch ich will lieber in eigener Weise argumentiren: Daß das Gebären der Erde durch mächtige chemische, electrische und andere Actionen vorbereitet und begleitet gewesen sein werde, ist, wie gesagt, auch mir nicht unwahrscheinlich, aber, mir diese Erregung des mütterlichen Erdschoßes als eine das Unterste zu oben kehrende, alle schon vorhandenen Ausgeburten des Lebens vernichtende und begrabende Revolution zu denken, das ist mir bei einem reinen Schöpferacte Gottes rein unmöglich. Zum Ueberfluß erinnere ich auch noch daran, daß das Gebären unter convulsivischen von Todesgefahr begleiteten Geburtsschmerzen nach biblischer Anschauung (1 Mos. 3, 16) einer andern und spätern Naturökonomie angehört, daß es erst in Folge einer spätern Alteration und Umstimmung des ursprünglichen Zustandes des Gebärvermögens in die Natur eingetreten ist. Ich halte es daher auch für unberechtigt, der gebärenden Erde (falls sie sich noch im ursprünglichen, anerschaffenen Stande ihrer Kräfte und Fähigkeiten befand) etwas der convulsivischen, toddrohenden Geburtsschmerzen der *spätern* Weltordnung Analoges zuzuschreiben.

der geologischen Resultate mit den richtig verstandenen Angaben der h. Schrift eine völlige Uebereinstimmung und Harmonie zwischen beiden wird nachweisen können, aber ich kann keine Vereinbarung gelten lassen, die den klaren Aussagen der heiligen Schrift oder den sichern, von Neptunisten und Vulkanisten zugleich erkannten, Thatsachen der Geologie Gewalt anthut. Die von Delitzsch vertretene Harmonisirung macht sich aber dessen vielfach schuldig, indem er die geologischen Perioden der Erdbildung mit den Schöpfungsvorgängen des dritten, fünften und sechsten Tages im Hexaemeron identificirt, und zwar in folgenden Punkten:

1) Es ist klare Thatsache, daß die heilige Schrift ihre Schöpfungstage als natürliche und gewöhnliche, durch Abend- und Morgen-, durch Hell- und Dunkelwerden begrenzte Tage beschreibt (vgl. oben Kap. 4, §. 4); Delitzsch macht daraus, um die Schöpfung des Hexaemerons mit der geologischen Schöpfung identificiren zu können, Perioden „göttlichen Zeitmaßes", deren jede viele Tausende, ja vielleicht „Millionen von Erdenjahren" umfaßt.

2) Es ist klare Thatsache, daß die Bibel innerhalb des Sechstagewerkes nur von einer Ueberschwemmung der Erde weiß (1 Mos. 1, 2—10), welche bereits am dritten Tage in die Grenzen gewiesen wurde, die ihr bis zur Sündfluth bleiben sollten. Delitzsch muß, um die zahlreichen Secundär- und Tertiärablagrungen am fünften und sechsten Tage entstehen zu lassen, denselben eben so viele erneuerte, Alles wieder vertilgende Ueberschwemmungen anweisen.

3) Es ist klare Aussage der h. Schrift, daß mindestens schon am dritten Tage die Gebirgswelt der Erde vollendet war. Delitzsch läßt dagegen die Bildung der Secundär- und Tertiärgebirge (und da er sich mehr auf die Seite der Vulkanisten stellt, auch wohl die Emporhebung der Primärgebirge) am fünften und sechsten Tage vor sich gehen.

4) Es ist klare Aussage der h. Schrift, daß am dritten Tage nur Pflanzen, nicht aber Thiere irgend einer Art, am fünften und sechsten dagegen nur Thiere nach ihren verschiedenen Arten, nicht aber auch Bäume und Kräuter geschaffen wurden; — nichtsdestoweniger identificirt Delitzsch mit diesen biblischen Perioden die geologischen Perioden, deren jede Pflanzen und Thiere befaßt.

5) Es ist klare Thatsache, daß das Hexaemeron nur drei Perioden organischer Schöpfung hat, die Geologie deren aber ebenso viele aufzeigt, als die Erdrinde verschiedene Gebirgsschichten hat. Nichtsdestoweniger identificirt Delitzsch die biblische und geologische Schöpfung.

Hier wollen wir das Register der Gewaltthaten am biblischen Texte, zu welchen sich die Identification der beiden Schöpfungen, wie Delitzsch sie will, genöthigt sieht, vorläufig abschließen, um es unten (§. 22) wieder aufzunehmen und fortzusetzen.

---

§. 19. A. Wagner unterscheidet hinsichtlich des geschichtlichen Auftretens der organischen Wesen drei verschiedene Perioden. „Die erste umfaßt diejenigen Thiere und Pflanzen, die nachdem das Chaos auf des Schöpfers Wort zur Bildungsthätigkeit sich erregte, in's Leben traten; mit Vollendung des Schöpfungsprocesses der anorganischen Sphäre erreichte sie gleichzeitig ihr Ende. Die zweite Periode beginnt nach Ablauf der ersten und endigt unmittelbar vor dem Auftreten des Menschen (1 Mos. 1). Die dritte Periode (nach 1 Mos. 2, 19) fällt in die Zwischenzeit zwischen der Erschaffung Adam's und Eva's; von ihr rühren alle noch lebenden Landthiere her, während die Landthiere der zweiten Periode in der Sündfluth sammt und sonders ihr Grab gefunden zu haben scheinen."

Daß wir die erste Periode und ihre Begrenzung aner-

nnen, geht aus dem Vorigen hervor. Aber die Dreiheit :r Perioden und die selbstständige Gesondertheit der zweiten nd dritten müssen wir bestreiten. Wir leugnen es, und zwar on derselben Ueberzeugung, die unsern Verf. zu seiner Be- auptung führte, nämlich von der aus, daß das zweite Ka- itel der Genesis neben dem ersten gleichberechtigt sei und daß :ide einander nicht widersprechen können. Die Begründung nd Durchführung unsrer Ansicht, daß in Gen. 2, 19 ein nd dieselbe Thierschöpfung gemeint sei, wie in Gen. 1, und ıß zwischen beiden Kapiteln kein Widerspruch stattfindet, enn sie mit ihm identificirt wird, würde uns hier zu weit bführen. Wir begnügen uns daher, auf eine frühere Ver- andlung über diesen Gegenstand zu verweisen [14]).

Wir erkennen nur zweierlei Perioden organischer Schö- fung an: 1) die geologische, die in Gebirgen der Erde :rsteinert vorliegt, und 2) die biblische, die, für den Men- hen geschaffen, mit ihm die Erde bewohnte und noch be- ohnt. Versuchen wir nun, uns mit dem verehrten Verfas- r über diese Differenz auseinander zu setzen.

Wagner's zweite Schöpfungsepoche soll die des Ter- ärgebirges sein. Wie biblischerseits der doppelte Schö- ungsbericht in Gen. 1 und Gen. 2, so hat ihn geologi- herseits in dieser Auffassung die Beoachtung bestärkt, daß e Organismen der Tertiärschichten denen der Jetztzeit nach attungen, Familie und Typen so nahe stehen, und ß die meisten in der allgemeinen Fluth (Sündfluth) unter- gangenen Arten von den noch jetzt lebenden Arten ver- ieden sind. Ersteres berechtige dazu, die tertiären Orga- smen als ebenfalls zur Genossenschaft des Menschen be-

---

14) Vgl. meine Beiträge zur Vertheidigung und Begründung Einheit des Pentateuchs. Königsberg 1844 H. I. S. 50—68; und die Retraktation desselben Gegenstandes in meiner Schrift: e Einheit der Genesis. Berlin 1846 S. 1—14.

vierte Tag wahrscheinlich die Grenzscheide, welche die Entstehung der Secundär- von der Entstehung der Tertiärgebirge aus einander halte. Wir wollen uns zur Bestreitung dieser Ansicht nicht darauf berufen, daß auch in der Kreide und Jura Warmblüter vorkommen, da diese doch immer verhältnißmäßig vereinzelt sind und als Verirrungen des Bildungstriebes angesehen werden könnten. Wohl aber berufen wir uns behufs negativer Beweisführung darauf, daß nach der Bibel die ganze vegetabilische Welt vor der Fixirung der solaren Beziehungen entstanden ist. Ist ja doch das Wachsthum der Pflanzen nach der jetzt bestehenden Ordnung der Dinge in demselben Maße von dem Einfluß der Sonne abhängig wie das Leben der Warmblüter. Für die positive Beweisführung bedürfen wir dessen aber nicht. Die krystallinischen, chemischen, galvanischen &c. Actionen und Reactionen, die ohne Zweifel das Entstehen der Gebirgswelt begleitet haben, können und müssen wir uns als Wärme erzeugend denken. Nichts hindert uns die dadurch entstandene selbstständige (von der Sonne unabhängige) Wärme als hinreichend zum Entstehen und Bestehen der Warmblüter anzusehen [15]).

Wichtiger als das voranstehende erscheint das Argument, welches Wagner aus der Verschiedenheit der organischen Reste des Diluviallandes von den Organismen des jetzigen Bestandes entnimmt. Indeß auch dies scheint uns nicht un-

15) „Daß jene Wärme, sagt Schubert (Weltgeb. S. 555), welche in den Zeiten der frühsten Felsenablagerungen das Gedeihen der calamiten und der andern kryptogamischen Gefäßpflanzen möglich machte und ihren Wuchs zur riesenhaften Baumform steigerte, nicht von den Strahlen der Sonne kam, das ergiebt sich uns aus dem Vergleich jener urweltlichen Flora der Erde mit der jetzigen. Selbst der senkrecht auftreffende Sonnenschein unsrer Tropenländer wäre zu schwach gewesen, um nur ein oder das andre vormalige Geschlecht der Schafthalme oder der Bärlappen zu solcher Entwicklung zu *kräftigen.*“

lösbar. Nehmen wir uns einmal die Freiheit, die Worte Gottes Gen. 6, 19 ff., wonach Noah von allen Thieren ein Paar mit in die Arche nehmen soll, oder die Ausrichtung dieses Befehls von Seiten Noah's so zu deuten, daß wir den historischen Charakter des Berichtes nicht aufzugeben brauchen, wenn auch mehrere Thierarten durch die Fluth umkamen, weil ihre Repräsentanten nicht mit aufgenommen wurden — wir thun es ohne Bedenken, und Wagner thut es in noch größerm Maßstabe, indem er sämmtliche am vierten und fünften Tage geschaffenen Thiertypen untergehen läßt —; so sehen wir nicht ein, warum die fragliche Thatsache die Schöpfungseinheit der diluvialen und der nachsündfluthlichen Thierwelt ausschließen sollte. Wir verweisen, wie Wagner, auf Asien, die Wiege des Menschengeschlechtes, erwartend, wie er, daß geologische Forschungen dort in dieser Beziehung andre Resultate als die Durchforschung andrer Gegenden liefern werde.

Wir können uns demnach nicht überzeugen, daß den geltend gemachten geologischen Momenten eine nöthigende Beweiskraft für die Wagner'sche Auffassung beiwohne. Biblischerseits aber haben wir die gewichtigsten Bedenken gegen dieselbe. Sie will den angeblichen Widerspruch zwischen Gen. 1 und Gen. 2, 19 beseitigen, indem sie die hier erwähnte Schöpfung als eine von der des Hexaemerons verschiedenen nachzuweisen bemüht ist. Indem sie so den Gegnern der Bibel zugiebt, daß eine Identification beider Schöpfungen die Bibel mit sich selbst in Widerspruch bringen würde, und doch andrerseits nicht im Stande ist, die Nothwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Angemessenheit einer zweimaligen Thierschöpfung, deren eine vor die Erschaffung des Urmenschen, die andre aber nach derselben, jedoch noch vor die Bildung des Weibes fallen soll, zu motiviren; auch das Schweigen der Bibel über die Motive, die Veranlassung und die anderweitige Bestimmung einer zweiten, eben so wie die erste, für den Men-

schen bestimmten Thierschöpfung nicht zu rechtfertigen weiß, — giebt sie den Gegnern höchst gefährliche Waffen in die Hand. Statt eines leicht zu lösenden, weil nur scheinbaren Widerspruchs in der Thatsächlichkeit des Vorganges, der beseitigt wird, begründet sie einen neuen und noch schlimmern, weil unlöslichen, Widerspruch in der schöpferischen Absicht und Planmäßigkeit.

Fassen wir es kurz zusammen, was wir gegen Wagner's Ansicht einzuwenden haben, so ist es Folgendes:

1) Sie läßt die Bildung der Tertiärgebirge erst nach dem sechsten Schöpfungstage beginnen und vor sich gehen, während die Bibel mindestens schon am dritten Tage (nach unserer Ueberzeugung aber schon vor dem Beginn des ersten Tages) die gesammte Gebirgsbildung bis zum Diluviallande abgeschlossen sein läßt.

2) Sie statuirt eine zweimalige Thierschöpfung, deren jede gleich sehr für den Menschen bestimmt ist. Da läßt sich nun platterdings nicht absehen, warum die erste Thierschöpfung nicht so eingerichtet wurde oder werden konnte, daß sie dem Bedürfniß des Menschen genügte [15]). Sie stellt die eine ihrer Thierschöpfungen vor die Erschaffung des Urmenschen, die zweite aber vor die Bildung des Weibes aus dem Urmenschen, ohne auch nur den Schein einer Zweckmäßigkeit oder Nothwendigkeit dieses sonderbaren Fortschrittes in der schöpferischen Thätigkeit begründen zu können. Endlich verletzt sie dadurch die Tendenz des ersten Kapitels, die offenbar und zweifellos dahin geht, den Menschen als das letzte Geschöpf, als die Krone und die Vollendung der ganzen Schöpfung darzustellen, und bringt so einen wirklichen Widerspruch des zweiten Kapitels gegen das erste zu Wege.

15) Delitzsch, der auch eine zweimalige biblische Thierschöpfung annimmt, hat zwar eine durchaus neue und eigenthümliche Antwort auf diese Frage gegeben, die aber, wie sich unten (§. 22) zeigen wird, nichts weniger als haltbar ist.

3) Wie ist es denkbar, daß in der Sündfluth nur Arten
r zweiten (nachmenschlichen) Thierschöpfung gerettet wurden?
atte Noah etwa Auftrag und Anweisung erhalten, nur
remplare der zweiten Schöpfung in die Arche aufzunehmen?
ier warum lesen wir denn davon nichts in den mit so sicht-
her Ausführlichkeit beschriebenen Vorbereitungen zur Sünd-
uth? Und warum sind denn die Thiere der ersten Schö-
ung alle ohne Ausnahme dem Untergange durch die Sünd-
uth bestimmt, von denen der zweiten Schöpfung aber nicht
le? Ein ethischer Unterschied kann doch nicht die Auswahl
ormirt haben? Eben so wenig aber auch wohl ein physi-
her, so daß die einen physisch-edler und besser gewesen wä-
n als die andern; — denn dann würden wohl Schlangen
nd Ottergezüchte, blutgierige Hyänen und reißende Wölfe
er den Untergang verdient haben, als die unschuldigen, ed-
rn Mammuthe &c.

4) Endlich auch noch ein paar geologische Bedenken. Nach
Wagner's Voraussetzung müßten alle in den Tertiärschich-
n lagernden Thierarten sich auch im Diluviallande wieder-
nden. Bestätigt sich dies durch die Erfahrung? — Auch
ill es uns mehr als unwahrscheinlich bedünken, daß (nach
Wagner's Ansicht) die Felsmassen der Tertiärepoche durch
oße partielle Ueberschwemmungen im jetzt gewöhnlichen
ange der Dinge (wie wir doch nach dem sechsten Schöpfungs-
ge bis zur Sündfluth hin annehmen müßten) entstanden
in sollten.

---

§. 20. Die meisten Geologen haben die Frage, wie jene
thselhafte Ungleichartigkeit und Ausschließlichkeit der orga-
schen Formen in den einzelnen Gebirgsarten zu erklären
, unbeachtet gelassen, oder es doch mit ihrer Beantwortung
el zu leicht genommen. Schubert hat zwar, die Andeu-
ngen eines frühern Forschers (J. Döllinger, 1802) geist-

reich ausführend, wiederholt eine die Thatsachen, von ihrer empirischen Seite wenigstens, genügend aufklärende Theorie aufgestellt, aber unter den Geologen vom Fache keine Berücksichtigung und noch weniger Anklang gefunden. Unser Verf. aber giebt ihr seine unbedingte Zustimmung.

Zunächst weist er nach, daß man sich die Einlagrung nicht so denken könne, als ob die organischen Geschöpfe in den Urgewässern ursprünglich vorhanden gewesen und dann nach und nach von den spätern Niederschlägen der Erdmassen umhüllt worden wären. „Eine solche Annahme müßte es unerklärt lassen, warum gewisse Thierarten an gewisse Schichten gebunden sind, überall sich einstellen, wo diese vorhanden, überall fehlen, wo diese nicht auftreten" ... Von einer belkenartigen Ablagrung kann auch schon darum nicht die Rede sein, da versteinerungsführende Felsarten oft nur die Kuppe der Berge bilden. „Wenn überhaupt zwischen den organischen Formen und den sie umschließenden Felsarten nicht ein bestimmtes Verhältniß zu Grunde läge, so wäre es nicht einzusehen, warum jene nicht durch eine große Reihe von Schichten hindurch greifen, da diese nicht wie die Schalen einer Zwiebel in ununterbrochener Continuität um die Erdkugel herum sich legen, und also eine organische Entwicklungsreihe nach der andern vertilgen könnte, sondern im Gegentheil jede geognostische Formation in gesonderte Gebirgsmassen zerfällt, welche oft durch höchst ausgedehnte Zwischenräume von einander getrennt sind, in denen wenigstens die beweglichen Thiere sich dem Untergange hätten entziehen können, bis auch sie von den spätern Niederschlägen einer andern Formation erreicht worden wären."

Wir gehen zur Darstellung der Schubert-Wagner'schen Ansicht über. „Ignaz Döllinger," sagt Schubert, (Bauplan der Erdveste S. 19) — „der scharfblickende und gedankenreiche Anatom und Physiolog, dessen Auge für dergleichen Beobachtungen so wohlausgerüstet ist, als irgend ein

Menschenauge, hat auf einem eigenthümlichen Wege der Anschauung in seinem Büchlein über die Fossilien der Kieselreihe, Erlg. 1802, die Behauptung hingestellt, daß jene Entozoen der Erde, welche die Tiefe der Erde als Versteinerungen umschließt, Wesen von einer andern Anordnung und innern Einrichtung gewesen sein möchten, als die etwa im äußern Umriß ihnen ähnlichen, am Licht des Tages lebenden Organismen, die sich durch Zeugung erhalten und vermehren. Auch der jetzige Zustand der Dinge hat noch viele organische Gestaltungen aufzuweisen, deren Entstehen und unvollkommenes Leben nur beziehungsweise auf ein andres, vollkommneres Sein statt findet, und welche spurlos verschwinden, sobald dieses Vollkommnere, für welches allein sie da waren, ihrer nicht mehr bedarf. Wenn das lebende Säugethier zu Tage ausgeboren wird, wo bleibt dann die Placenta? — wenn sich aus dem Leibe der Raupe der Schmetterling entfaltet, wo bleiben dann so manche Organe der Larve? — Wenn jene Disposition, welche im Thierleibe das Erzeugen der Entozoen in einem Wassertropfen das Gedeihen der Infusorien begünstigte, sich verliert, wo bleiben dann diese Binnenthiere?" — Jene Entozoen sind, wie sich **Schubert**[17]) anderswo ausdrückt, „nicht Thiere und Pflanzen der gewöhnlichen Zeugung und Verwesung gewesen, sondern unmittelbare Ausgeburten einer Schöpfungskraft, welche bei jedem Pulsschlag ihres Bewegens eine Fülle des mannigfaltigsten Lebens über die Sichtbarkeit ergoß." Nach dieser Ansicht rief also die gestaltende Kraft, die sich in jugendlich überschwänglicher Fülle in den lebensschwangern Gewässern der Urwelt regte, eine Fülle lebendiger Organismen hervor, die aus der individuellen Bildungsfähigkeit und Receptivität des jedesmaligen Gewässers hervorgingen und darum auch an dasselbe gebunden mit ihm erstarrten, ehe sie ins volle selbstständige und durch Zeugung

---

17) Vgl. *Dessen* Gesch. d. Nat. I, 2. A. S. 487 vgl. auch 411 ff.

sich stets erneuernde Leben eintreten konnten. Mit jeder neu sich bildenden Gebirgsformation bildete sich, weil die Disposition und Bildungsfähigkeit des Substrates eine andre war[18], auch eine ihr angehörende neue Welt des Lebens, die ebenfalls unter vorübergehenden Verhältnissen entstand, und darum auch nur eines vorübergehenden Lebens sich erfreuen konnte, bis denn zuletzt, nachdem die Erdveste gleichsam mit Knochengerüst, Fleisch und Sehnen in vollendeter Bildung dastand, eine bleibende Organisation hervortrat, als deren letztes Glied der Mensch da stand.

Ganz ähnlich drückt sich A. Wagner über das Problem aus: „Als die chaotische Masse, durch die schöpfrische Lebenskraft erregt, sich zu differenziren begann und eine Mannigfaltigkeit von Bildungen sich zu regen anfing, gestalteten sich aus ihr in allmäliger Reihenfolge die Grundlagen der vielerlei geognostischen Formationen, von welchen ein Theil (die Ur- und Trappgebirge) den in ihnen schlummernden Keim nicht zu entwickeln vermochte[19], während in einem andern Theile alle hiezu günstigen Bedingungen vorhanden waren, so daß, gleichzeitig mit der Entfaltung der unorganischen Gebilde, ein buntes Gewimmel organischer Formen entstand, ebenso vielfach, als es die Grundlagen selbst waren, aus deren Schooße sie hervorgingen und deren Natur auf ihre eigne determinirend eingewirkt hatte.“ Sehr treffend bemerkt dann Wagner

---

18) „Wie jetzt in unserer fertigen Welt das Land des Polarkreises andre Formen hegt, als das des Wendekreises, der Frühling andre Zeugungen beginnt, als der Sommer und Herbst; so hat auch das schaffende Leben bei seinem Gang durch die gebärende Tiefe jeden seiner Fußtapfen hier durch diese, dort durch eine andre Lage des mütterlichen Bodens mit eigenthümlichen Bildungen bezeichnet.“

19) Denn die Krystallisationskraft ist der der Organisationskraft feindlich und ausschließlich gegenüberstehende Pol der Gestaltung.

weiter, daß man sich diesen Bildungsproceß ungefähr von der Art zu denken habe, wie er in einem Korallenei vor sich geht, von dem ein Theil zum erdigen Korallenstamm, ein andrer zum thierischen Polypen sich ausbildet. „Daß aber diese ältesten organischen Erzeugnisse des Erdkörpers sich nicht bis in unsre Zeiten lebend erhalten haben, daß sie selbst nicht einmal bis in die nächstfolgende Formation hinanreichen, spricht dafür, daß sie an die eigenthümlichen Verhältnisse der Medien, aus denen sie hervorgingen, gebunden waren. Aus dieser Gebundenheit, die sich in ihren genetischen Grundbeziehungen allerdings jetzt nicht weiter ausfindig machen läßt[20], ergiebt sich nun auch die Eigenthümlichkeit ihres Auftretens in den Gebirgsablagrungen ... Die generatio aequivoca hat in jenen Zeiten im größten Maßstabe ihre Thätigkeit gezeigt. Ob den durch sie hervorgerufenen und nicht zur Forterhaltung bestimmten problematischen Wesen eine kürzere oder längere Lebensfrist vergönnt war, wissen wir nicht; ihre Zeit war abgelaufen, als die unorganische Masse in der Formation, mit der sie verbunden waren, überwiegend wurde und schichtenweise sich ablagerte."

---

§. 21. Da jene untergegangenen Organismen nur mit den Gebirgsformationen, von denen sie umschlossen sind,

---

20) Im Ganzen und Großen wird uns jedoch diese genetische Beziehung etwas näher gerückt durch die Beobachtung, daß die bei Weitem überwiegende Hauptmasse der thierischen Organismen in den nach den chemischen Bestandtheilen verwandten Kalkgebirgen (im Jurakalk z. B. unter 1000 Arten von Thieren nur 7 Arten von Pflanzen) abgesetzt ist, und daß in den Steinkohlen- (und den damit verbundenen) Sandsteingebirgen das umgekehrte Mißverhältniß der Animalien und Vegetabilien (auf 350 fossile Vegetabilien kommen durchschnittlich nur 13 Arten Thiere vor) und das gleiche chemische Verwandtschaftsverhältniß der Stoffe zwischen der erdigen Matrix und den *eingeschlossenen* organischen Hauptprodukten Statt findet.

zugleich entstanden sein können, und es andrerseits feststeht, daß die Bibel über Zeit und Art der Gebirgsbildung gar keine Auskunft giebt, so muß auch die Frage über Zeit und Art ihrer Entstehung vom biblischen Standpunkte aus unbeantwortet bleiben, und nur so viel steht negativ fest, daß die Entstehung beider, der Gebirge und ihrer Entozoen, nicht in in das Sechstagewerk fällt.

Daran knüpft sich nun die zweite Frage: Warum schweigt die biblische Schöpfungsgeschichte so ganz und gar von jenen Urzeugungen der Gebirgswelt? „Daß in der Genesis von ihnen gar keine Rede ist," so antwortet unser einsichtsvoller Verf. auf diese Frage, „rührt wohl nur davon her, daß sie nicht zur Forterhaltung bestimmt gewesen und deshalb in kein Verhältniß mit dem weit später geschaffenen Menschengeschlechte getreten ist. Die Bibel beschränkt sich in ihrem Berichte aber durchgängig auf die unmittelbaren und nächsten Beziehungen, in welchen der Mensch zu Gott und der Welt steht, mit Hinweglassung von Allem, was in dieser Hinsicht nicht wesentlich und nothwendig ist. Es ist eine ganz irrige Ansicht, wenn man von der Bibel eine Kosmogenie erwartet, wie sie das Bedürfniß der Wissenschaft allerdings wünschen möchte; sie will lediglich dem religiösen Bedürfnisse genügen und nur in dieser Absicht den Menschen hinsichtlich seines Standpunktes orientiren."

Ungleich schwieriger und bedenklich ist aber die Beantwortung einer dritten sich uns hier aufdrängenden Frage, die wir aber dennoch, oder vielmehr eben deshalb nicht umgehen können; nämlich die: welchen Grund und welchen Zweck, welche Bedeutung und Stellung jene, doch nur, wie es scheint, zum Untergang bestimmte, Welt des Lebens habe? Warum verschwendete, möchte der forschende Verstand fragen, der Schöpfer eine solch ungeheure Fülle des Lebens, in einer Zeit und unter Umständen, die ihr Bestehen unmöglich machten? Warum wurde die Produktion des organischen Lebens über-

haupt nicht so geordnet und gezügelt, daß sie erst dann hervorgetreten wäre, als durch Vollendung der Erdbildung die zu ihrer Erhaltung nöthigen Bedingungen dargestellt waren? Unser Verf., sich innerhalb der Grenzen der empirischen Naturforschung haltend, geht auf diese Frage nicht ein. Schubert sucht wenigstens durch Analogien aus der Jetztwelt uns wenn auch nicht das Verständniß doch die Thatsächlichkeit des Vorganges näher zu rücken. Er vergleicht jene untergegangene Welt des Lebens mit den Tausenden von Blüthen, mit denen der Obstbaum im Frühling sich bedeckt, und, welche abfallend, ohne Früchte zu erzeugen, wenige Wochen nachher wie eine fruchtlos vergangene Welt der Dinge erscheinen; — er erinnert an die Millionen der Lebendigen, die man durch ein Mikroskop in einem gährenden Wassertropfen wahrnimmt und ein spurlos aussterbendes Thierreich werden, sobald die Bedingungen, welche das Entstehen derselben begünstigen, aufhören. — Man könnte ferner auf die Thatsache hinweisen, daß mit jeder neuen, uns nähern Formation die eingeschlossenen Organismen sich immer bestimmter den jetzt bestehenden Typen nähern, und in diesem Anstreben nach den zur Erhaltung bestimmten Lebensformen die Lösung des Räthsels vermuthen 2c. Wir müssen nun freilich gestehen, daß diese und ähnliche Erklärungsversuche uns nicht befriedigen können, theils weil sie die gesuchte Antwort eigentlich nicht gewähren, sondern nur das Räthsel der Urwelt durch die Räthsel der Jetztwelt zurückdrängen, theils aber auch weil sie wieder andre Fragen hervorrufen, deren Beantwortung nicht minder zweifelhaft ist, ja sogar bedenklich werden könnte[21]). Sie

21) Auch die sinnige und vielfach ansprechende Analogie, welche der oft genannte edle, unermüdlich über den Geheimnissen der Schöpfung sinnende Forscher in seinem neuesten Werke (Weltgeb. S. 502) aufgestellt hat, vermag uns nicht ganz zu befriedigen. Er sagt: „Eine Blume unserer Gärten und Felder mag uns dazu dienen, das Verhältniß *zu versinnlichen*, in welchem die einzelnen Schöpfungs-

versetzen uns nämlich in ein Gebiet, wo die Grenzmarken der theologischen und pantheistischen oder dualistischen Weltanschauung aneinanderstoßen und sich zu vermischen drohen.

---

gebiete der Felsenformationen in ihrem Erwachen und Entschlafen eines zu dem andern sich befanden. Es sind vier deutlich in die Augen fallende Kreise und ein fünfter dem Auge verborgener, aus denen die prachtvolle Blüthe des Mohns besteht. Der äußerste Kreis, der kräftig grünende Kelch, erscheint und entwickelt sich zuerst. In seiner Hülle liegen die andern Kreise verschlossen. Der Kelch verwelket und fällt ab. Statt seiner entfaltet sich der Kreis der purpurrothen Blumenblätter. Auch diese sind vergänglich, denn der Zweck ihres Daseins ist schon vollendet, während der näher nach der Mitte gelegene dritte Kreis der Staubfäden das Werk seines kurzen Daseins beginnt und betreibt. Und wenn dieser dritte Kreis der schönen Blume entfällt, dann bleibt in längerer Ausdauer, als die andern drei, der vierte: die zierliche Krone der Staubwege mit der saftvollen Samenkapsel zurück. Aber selbst diese Gestalt des Blumenlebens, so kräftig sie auch erscheint, ist eine wandelbare vorübergehende. Sie welkt und stirbt, wenn der Same in ihrem Innern reift; der Same, welcher die Kräfte der Fortzeugung und Erhaltung, nicht des Kelches, nicht der Krone, nicht der Staubfäden oder der Kapsel allein, sondern der ganzen Form des Gewächses mit allen ihren Theilen in sich trägt. Als der Kelch mit seinem frischen Grün, als die Blumenblätter mit ihrem Purpur, die Staubfäden mit dem Gelb ihrer Antheren sich entwickelten, da war das Samenkorn nicht nur ein Verborgenes, dem Auge Unsichtbares, sondern ein noch gestaltlos-Künftiges, und dennoch war es bereits jene bedeutungsvollste Mitte, auf welche alle Kreise sich bezogen, um derentwillen und für die sie alle gemacht und vorhanden waren. — Auch die Schöpfungsgebiete der Felsenformationen gleichen solchen Kreisen, welche concentrisch, einer um den andern gezogen, einen gemeinsamen Mittelpunkt haben, nach welchem ihre Radien hingekehrt sind. Dieser Mittelpunkt war in Beziehung auf seine Ausgeburt in das sichtbare Wesen noch ein fernkünftiger, als die äußern Kreise einer nach dem andern sich gestalteten und dahin schwanden. Auch an ihnen ist zwar ein allmäliges Nähertreten an die Mitte

ıeften wir unsern Blick auf die hier uns entgegentre-
Fülle der einst lebendigen Geschöpfe, die von ihrem Stei-

ıar, doch erscheinen erst in der Formationszeit der tertiären
rungen unter den Gestaltungen des Thierreichs die menschen-
en Formen, und zugleich treten dann auch im Pflanzenreich
Geschlechter auf, welche zum Nutz und Dienst des Menschen
ignetsten sind."

ıch durch diese schöne und vielfach zutreffende Analogie sind
thsel der Urwelt durch die Räthsel der Jetztwelt erklärt, ohne
e letztern selbst uns klar seien. Außerdem deckt das erläu-
Bild die zu erläuternde Sache bei Weitem nicht an allen
ı, wo es Noth zu thun scheint. Doch ist es noch ein Ande-
ıs uns bei dieser Analogie unbefriedigt läßt. Wird dabei
e Urwelt und die Jetztwelt grade in solchen Beziehungen mit
r parallelisirt, in welchen sie nach der Voraussetzung disparat
ßten? Ist die schöne Blume mit ihren concentrischen Kreisen,
ıen immer nur einer zur Zeit seine Herrlichkeit entfalten
ınd bei deren successiven Entfaltung die andere Stufe der
ung weichen muß, damit die höhere hervorbrechen könne,
ie nicht ein Bild und eine Predigt von einer Ordnung der
wie sie nur in unserm Aeon bedeutsam und beziehungsreich
epräsentirt sie uns nicht ein Weltalter, wo die ursprüngliche
ınd Fülle des geschaffenen Lebens zwar bereits gebrochen,
ne Kraft der Erneuerung hinzugekommen ist, die das Alte
halten kann oder mag, indem sie das Neue schafft, — wo
nde mit dem Tode, die Erlösung mit der Auferstehung, um
rschaft ringen, und das Ende des Kampfes dies ist, daß aus
ode das Leben und aus der Verwesung die Auferstehung
eht, — wo die Pracht der Blüthe abfallen muß, wenn die
reifen soll, wo die Frische und Fülle der Jugend nimmer
Reife und Weisheit des Alters vereint sein kann? Werden
selben Gesetze uns auch noch im zukünftigen Vollendungs-
, wo Sünde und Tod nicht mehr sein wird, geltend
können? Und werden wir ihre Herrschaft und Geltung auch
n Weltalter, wo Sünde und Tod **noch nicht** vorhanden
voraussetzen *können*?

nernen Grabe umschlossen wurden, noch ehe sie sich des ihnen verliehenen Lebens recht erfreuen konnten, ja vielleicht ehe erst die nothwendigen Bedingungen zur Erhaltung ihres Lebens da waren, so scheint hier eine Verschwendung der schöpfrischen Kraft obzuwalten, die mit dem Begriffe eines persönlichen und allweisen, eines lebendigen, sich seiner selbst und des Zweckes seiner Thätigkeit bewußten Gottes schwer vereinbar erscheint. Kann man sich denn die Schöpferkraft eines solchen Gottes so ungeordnet, so ungeduldig und zügellos denken, daß sie sich nicht in den Schranken einer harmonischen und organisch-fortschreitenden Entwicklung halten könnte? daß sie zwecklos aus ihrer unendlichen Fülle allenthalben Millionen von Lebendigen ausstreute, ohne sich darum zu bekümmern, ob das entstandene Leben auch bestehen und den Zweck seines Daseins realisiren könne? — Scheint es nicht, als ob die uns vorliegenden Thatsachen, statt auf einen lebendigen, persönlichen, selbstbewußten Gott, vielmehr auf eine unpersönliche, unbewußte Schöpferkraft hinwiesen, die nicht durch Ueberlegung, Absicht und Plan, sondern durch einen blinden Naturdrang, den sie nicht zu beherrschen und zu zügeln vermag, durch den übermächtigen Reiz der in ihr wohnenden Produktionsfähigkeit getrieben, Welten schafft, — die daher in diesem Augenblicke Millionen lebendiger Wesen aus ihrem Schooße gebiert, und sie mit dem nächsten Fußtritt ihrer Wirksamkeit wieder zertritt, um das wechselnde Spiel des Entstehens und Vergehens wieder von vorne anfangen zu können?

Oder blicken wir auf die Thatsache, daß in dem Fortschritt der auf einander gefolgten und nach einander wiederum zerstörten Schöpfungen ein immer weiter fortschreitendes, seinem Ziele immer näher kommendes Anstreben nach den jetzt bestehenden Typen des Lebens sichtlich hervortritt, — könnte es da nicht scheinen, als ob die Schöpferkraft zwar von vorne herein einem dunkeln Drange nach vollkommner Gestaltung erfolgt, aber erst nach mehrfach mißlungenen Versuchen und

durch dieselben sich selber übend und vervollkommnend allmählig zu der Fähigkeit und Fertigkeit, passable Gestaltungen zu produciren, gelangt wäre? Wie aber würde dies zu der Idee eines allweisen, heiligen Gottes sich reimen?

Oder will man etwa, um solchen Verirrungen zu entgehen, den Untergang jener Welten des Lebens auf einen andern Willen und Urheber zurückführen, als den, dessen Schöpfermacht sie ins Dasein rief? Gerathen wir aber da nicht aus der Scylla in die Charybdis? wird die Flucht vor dem Abgrunde des Pantheismus uns nicht gradenwegs in den offenen Schlund des Dualismus hineintreiben? — Sollte denn wirklich die jüngstgeborne aller Wissenschaften dazu berufen sein, uns die wilden, phantastischen Träumereien einer uns längst entfremdeten Vorzeit wieder nahe zu legen, ja sie uns thatsächlich zu bewahrheiten? Sind denn die zahlreichen Flötzschichten mit den Millionen von einst lebendigen Wesen, denen sie zum ewigen Grabe dienen, wirklich dokumentarische Zeugnisse und Resultate von ebenso viel sieghaften Einfällen, welche Ahriman's feindselige Macht in das Reich des schaffenden, ordnenden, Licht und Leben bringenden Ormuzd gemacht hat, bis es dem Letztern endlich gelungen ist, eine Welt zu schaffen, in welcher das zerstörende Princip nur einen bedingten und beschränkten Einfluß auszuüben vermag?

Es ist ein gefährliches, klippenreiches Gebiet, durch welches wir hier das Schifflein unsrer Reflexionen hindurchzulenken und zum heimathlichen Hafen des Glaubens zurückzuführen haben. Doch scheint uns ein Ausweg, der bei den Klippen gefahrlos vorüberführt, in der Annahme zu liegen, daß der Zustand der Gebirgswelt, wie er uns vorliegt, mit den Tausenden untergegangener Organismen, die sie umschließt, nicht ein reines Produkt absoluter Schöpferthätigkeit sei, sondern vielmehr ein Resultat eines Conflikts derselben mit einer, entweder ihr vorangegangenen oder ihr nachfolgenden, von *anderswo* hineingerathenen Störung. Denn eine

reine, nur von ihrem eignen Willen bedingte Schöpferthätigkeit, die kein außer ihr liegendes Moment zu berücksichtigen hatte, können wir uns nur als eine harmonische, eben so sicher als ruhig fortschreitende denken, durchaus aber nicht als eine in convulsivischer Weise sich überstürzende, welche die Resultate ihres vorangegangenen Wirkens immer wieder zerstören müsse, um Raum und Basis für die nachfolgenden zu gewinnen. — Damit wären wir dem Pantheismus entronnen. Aber auch dem Dualismus? — Ohne Zweifel, sobald wir nur, an der christlich-theistischen Weltanschauung festhaltend, an Stelle eines unabhängigen, ewigen, ungeschaffenen Reiches Ahriman's das mächtige, aber endliche, ursprünglich heilige, aber entartete Reich eines gefallenen kreatürlichen Geisterfürsten setzen, dessen verderbliches Eingreifen der heilige und allmächtige Gott duldet, weil er auch in dem Empörer noch die Freiheit und Persönlichkeit, die er ihm verliehen, respectirt, weil er seiner Feindschaft freien Lauf lassen will, um sie zum Gerichte reif werden zu lassen.

Wir vermuthen den Schlüssel zur Lösung aller hier obwaltenden Räthsel in der Erkenntniß zu finden, die sich uns bereits oben (im vierten Kapitel dieser Schrift) als ein Resultat des Gesammtcomplexes der biblischen Offenbarung aufdrängte, daß nämlich unsre Erde in ihrer urweltlichen Periode der Schauplatz jener gewaltigen Katastrophe gewesen sei, in welcher der Abfall und die Empörung in der Engelwelt, von welcher uns die Offenbarung sichre, wenn auch noch so spärlich zugemessene Kunde giebt, sich bethätigte, — und daß die Finsterniß, Wüste und Leerheit, in welcher der heilige Seher nach 1 Mos. 1, 2 die Erde vor dem Sechstagewerk erblickte, höchst wahrscheinlich das Product dieser zerstörenden Katastrophe sei.

Diese Combination des biblischen tohu vabohu mit jenem ungeheuren Leichenacker, welchen die Geologie uns kennen lehrt, hat nun freilich keine andre Berechti[gung]

weisen, als daß sie verspricht, uns durch die gefahrdrohenden Klippen, zwischen welche unsre Betrachtung gerathen ist, glücklich und ungefährdet in den Hafen zurückzuführen.

Ob aber und wie die Entstehung und der Untergang dieser urweltlichen Schöpfungen vor oder in die Zeit jenes Wüste- und Leerseins der Erde falle, darüber wagen wir kaum eine Vermuthung auszusprechen. Um hier zu einem festern Blicke befähigt zu sein, bedürften wir nicht nur einer tiefern, gründlichern und sicherern Erkenntniß des gegenwärtigen Bestandes des Erdinnern, als die Geologie uns zur Zeit zu geben vermag und vielleicht je zu geben im Stande sein wird, — dazu bedürften wir vielmehr noch einer umfassendern und genauern Kunde der vormenschlichen Geschichte der Geisterwelt, als die Offenbarung uns vorläufig kund zu thun für gut befunden hat.

Die mit ziemlicher Sicherheit festgestellte Thatsache, daß in den verschiedenen auf einanderfolgenden und wieder untergegangenen Schöpfungen der Urwelt eine immer entschiedenere Annäherung an die organische Bildung der Jetztwelt sich kund giebt, scheint indeß darauf hinzudeuten, daß jene urweltlichen Schöpfungen schon zu dem Ziele hinstrebten, welches zuletzt im Sechstagewerk erreicht und dargestellt wurde. Dürften wir diese Schlußfolgrung als berechtigt ansehen, so möchte die Zeit jener Schöpfungen wohl nicht vor, sondern in die Dauer des tohu vabohu zu verlegen sein. Die schöpfrische Einwirkung, welche die Gewässer zu gebären befähigte, wäre dann als bedingt durch das Schweben des Geistes Gottes über dem Chaos zu denken; — ihre Mißleitung und Verkehrung dagegen, die in wiederholten Aborten sich kund giebt, wäre auf das Einwirken und Entgegenwirken jener widergöttlichen Geistermacht zurückzuführen, die in den Fluthen der urweltlichen Finsterniß als ihrem Ureigenen noch viel unbeschränkter und fesselloser herrschte, als sie es in der Finsterniß der *gegenwärtigen* Welt vermag.

Was aber jetzt noch für unser Wissen, ja selbst noch für unser Ahnen mit einem dichten, undurchdringlichen Schleier verhüllt ist, daß wir es nicht einmal „durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte“ zu sehen vermögen, das wird sich uns einst, wenn das Vollkommene erscheinen und das Stückwerk aufhören wird, unserm forschenden und erkennenden Auge unverhüllt bis auf den tiefsten Grund seines Wesens offenbaren.

---

§. 22. Mit dem Inhalt des vorigen Paragraphen hat neuerdings Delitzsch (Genesis S. 116 ff.) sich in einer Weise auseinanderzusetzen gesucht, die mich noch zu einigen Worten der Rechtfertigung und Bestreitung nöthigt.

Es ist am Eingange seiner Auslegung von 1 Mos. 3, wo er die Frage aufwirft: „Aber wann ist das Böse in die Schöpfung eingedrungen?“, und durch die Beantwortung dieser Frage das Wahre der früher von ihm schon bestrittenen (vgl. oben Kap. 4. §. 25.) „Ansicht von der Umschöpfung der Erde in Folge des Geisterfalles zu seinem Rechte kommen lassen“ will.

Dies Recht, das er meiner Auffassung mit bei weitem größerer Sicherheit, als ich ihr zuzuschreiben wagte, zugesteht, begrenzt er, wie folgt: „Es haben dämonische Gewalten in den Schöpfungsverlauf hineingewirkt, nicht zwar als demiurgische Potenzen, welche der Schöpfung Elohim's widrige Karrikaturen entgegengestellt hätten, wohl aber so, daß sie die in Wehen versetzte Erde mißleiteten, den nicht göttlichen Grund des Geschaffenen in eine ungöttliche Erregung brachten und monströse Geburten, unnatürliche Vermischung, gegenseitiges Morden, Krankheit und Tod unter den von Gott geschaffenen Thiergeschlechtern heimisch machten. Das göttliche Schaffen war also nicht bloß ein Herausarbeiten der finstern Materie zu lichter, lebendiger Gestaltung, sondern auch ein Ringen mit Gewalten des Argen; ganze von Gott ins Dasein gerufene

enerationen erlagen der Verderbniß jener Gewalten und
ußten deshalb hinweggetilgt werden. Wenn wir einen Blick
rwärts thun, so zeigt uns die Motivirung des Gerichtes
r Sündfluth (K. 6, 1—4), daß wir nichts der Schrift-
ischauung Fremdes aussprechen. Auch schon die Versuchungs-
schichte des Menschen berechtigt uns zu einem Rückschlusse.
ie Schöpfung war gewissermaßen ein Kampf des Schöpfers
it Satan und seinen Mächten, wie die Erlösung ein Kampf
s Erlösers mit dem Satan und seinen Mächten ist. Dieser
intergrund der Schöpfung ist Gen. 1 verhüllt, der Ver-
sser (?) hat ihn absichtlich verhüllt, aber wir, denen durch
e neutest. Offenbarung ein offener Blick in das überwun-
ne Reich der Finsterniß verstattet ist, wir wissen's, daß das
öttliche Wort: Siehe, es war sehr gut — ein Wort
s Sieges, und daß der göttliche Sabbath eine Ruhe des
riumphes ist, ähnlich dem Worte des Erlösers: Es ist
ollbracht — und dem Triumphzuge der Himmelfahrt
arauf.

Ich freue mich herzlich, daß soweit wenigstens mein
ersuch, die Räthsel der Schrift- und Naturforschung zu lö-
n und zu vereinbaren, bei einem so ausgezeichneten und
ochverehrten Schriftforscher Anerkennung gefunden hat. Diese
nerkennung hat viel dazu beigetragen, mich in der Schrift-
äßigkeit des meine Darstellung beherrschenden Grundgedan-
ns zu bestärken. Und je größer die sich hier kundgebende
Bereitwilligkeit des verehrten Freundes ist, in meine Ansicht
inzugehen, und sich daraus anzueignen, was mit seinem exe-
etischen Gewissen übereinstimmt, um so größer mußte auch
ür mich die Verpflichtung sein, die Seite meiner Darstellung,
ie er für schriftwidrig erklärt, so wie die Ansichten, welche
r an die Stelle derselben setzt, einer eingehenden und ge-
oissenhaften Prüfung zu unterziehen, um das etwa unhaltbare
Eigene beseitigen und das Bessere des Freundes und Mit-
rbeiters aufnehmen zu können.

ster des Argen erst seit dem Sündenfall in der Finsterniß dieser Welt herrschen, und daß erst in der Sündfluth die Schöpfung des Sechstagewerkes (bis auf die zur Erneuerung derselben nöthigen Keime) vertilgt worden ist.

Woher also weiß es Delitzsch? Antwort: Aus der Geologie, deren Resultate er mit den Angaben des Hexaemerons in solcher Weise combinirt und identificirt. Aber hat er dazu ein Recht? Ich habe den ungeheuren Leichenacker der Millionen von Lebendigen, den die Geologie uns kennen lehrt, mit dem tohu vabohu (von dem Delitzsch selbst sagt: „Klang wie Bedeutung der beiden zusammenklingenden Namen ist grausig") combinirt und identificirt, — aber unser Verfasser schilt dies mit den stärksten Ausdrücken als unzulässige Willkühr, und wirft mir vor, daß ich zwischen den Zeilen gelesen hätte, was wider die klare Aussage der Zeilen selbst sei. Die klare Aussage der Zeilen lautet auf grausige Wüste und Oede; ist das denn so absolut unanwendbar auf den Zustand, der nach der Vertilgung jener geologischen, vormenschlichen Schöpfungen zunächst eingetreten sein muß? [23]) Dagegen behaupte ich mit der zuversichtlichsten Gewißheit, daß die

---

23) Man erlaube mir noch ein Wort über das „Zwischen-den-Zeilen-lesen." Ich muß auf das Stärkste dagegen protestiren, daß es überhaupt erlaubt sei, zwischen den Zeilen der heil. Schrift zu lesen, und eben so sehr, daß ich zwischen ihren Zeilen gelesen hätte. Ich habe aus Gen. 1, 2 durchaus nichts anders entnommen, als was in den Zeilen mit klaren Worten steht. Von einem Falle der Engel steht ebenso wenig wie von einem Untergange ganzer Welten organischen Lebens etwas darin. Das habe ich auch nicht aus und nicht zwischen den Zeilen gelesen; vielmehr habe ich über jenes erst aus andern spätern Daten der Schrift, und über dieses erst aus den Resultaten der Geologie Kunde erhalten. Das Bedürfniß des menschlichen Geistes nach Gliederung und Vereinbarung der verschiedenen Momente des Wissens und Erkennens hat mich dazu getrieben, einen Platz zu suchen für den biblischen Fall

›rausgesetzte Einerleiheit der versteinerten urweltlichen Schö-
'ung und der am dritten, fünften und sechsten Tage in's
)asein gesetzten Schöpfung nicht nur nicht den mindesten An-
ıltspunkt in 1 Mos. 1 hatte, sondern durch viele Angaben
eser Urkunde auf das Allerbestimmteste und Unzweifelhafteste
ısgeschlossen werden. Ich will es aber nicht bloß behaup-
n, sondern auch beweisen.

7) Das Hexaemeron berichtet nichts von einer Vertilgung
er Pflanzen- und Thierwelt, deren Schöpfung es doch so
ısführlich erzählt. Warum berichtet es diese und schweigt
ber jene?

Dieses Schweigen finde ich begreiflich — aber eben
ırum finde ich jenes Reden auch unbegreiflich. Ich be-
ıupte mit großer Zuversicht, daß die Offenbarung durchaus
in Interesse haben könnte, sowohl überhaupt, als insbeson-
:re, schon in 1 Mos. 1 die Entstehungsgeschichte einer schon
›r dem Auftreten des Menschen untergegangenen, und zu
m also gar nicht mehr in Beziehung stehenden Pflanzen-
ıd Thierwelt so ausführlich zu beschreiben. Ich habe dazu
e stärksten Gründe in meiner Anschauung von dem Wesen
ıd der Aufgabe der Offenbarung, von den Bedingungen
res Eintretens und Fortschreitens, von dem Maße ihrer
'egrenzung und Ausdehnung, von ihrem Verhältniß zur Ge-
:nwart und Zukunft. Und da ich glaube, daß meine An-
hauung hierüber im Wesentlichen mit der von Delitzsch
bereinstimmt, so muß ich den Schluß ziehen, daß seine Aus-
:utung oder vielmehr Hineindeutung von Gen. 1 mit seiner
genen Theorie von der Offenbarung nicht wohl vereinbar sei.

---

r Engel und für den geologischen Untergang der Urwelt. Einen
lchen Platz glaubte ich in dem tohu vabohu zu finden. Dort
ıhte ich daher für mein Erkennen jene Momente ein. Ich kann
ıbei geirrt haben, kann Heterogenes combinirt, Unvereinbares ver-
nbart haben, — das habe ich nie geleugnet und leugne es auch
ţt nicht. Aber zwischen den Zeilen habe ich nicht gelesen,
ıs ist und bleibt ein ungerechter Vorwurf.

8) Aber gesetzt auch, die Offenbarung habe ein uns eben nicht einleuchtendes Interesse gehabt, über die Entstehung jener schon vor den Zeiten des Menschen untergegangenen Pflanzen- und Thierwelt so ausführlich zu berichten, — so mußte, behaupte ich mit noch größerer Entschiedenheit, dasselbe Interesse sie auch veranlassen, die Vertilgungsgeschichte jener Organismen zu berichten. That sie es aber nicht, so hätte sie auch überdem noch absichtlich und planmäßig die Menschheit zu Irrthum und falschem Verständniß inducirt; — denn, das wird auch Delitzsch nicht leugnen können, bis auf die Zeiten Werner's, des Vaters der Geognosie, war kein Mensch im Stande, das Hexaemeron anders zu deuten, als so, daß die am dritten, fünften und sechsten Tage geschaffenen Pflanzen und Thiere dieselben seien, die bis zur Sündfluth (und durch Noah's Vermittelung auch nachher noch) auf der Erde mit dem Menschen blühten und lebten.

9) Nur die zweite Pflanzen- und Thierschöpfung, von der Gen. 2 Kunde giebt, sagt Delitzsch, entstand in unmittelbarer Nähe der Schöpfung des Menschen, nur sie war bestimmt, „in die Geschichte des Menschen auszulaufen", nur sie befähigt und berufen, mit ihm zu leben, und mit ihm der Verklärung entgegen zu gehen. Die erste Schöpfung aber, welche Tausende, ja vielleicht Millionen Jahre vor der Schöpfung des Menschen auftrat und verging, war eine durch das Eingreifen Satans und seiner Mächte mißrathene, ungöttlich-verkehrte. Ihre Fortdauer würde also ein Sieg Satans über Gottes Allmacht bezeichnet haben. Aber nicht Satan siegte, sondern die göttliche Allmacht, sie siegte dadurch, daß sie diese mißrathenen Schöpfungen vertilgte und neue an ihre Stelle treten ließ, bis die Macht Satans, in Gottes Schöpfung einzugreifen, ohnmächtig sich erwies und erschöpft war. — Wie reimt sich nun damit die Angabe der Urkunde, daß *der* Schöpfer selbst diesen ungöttlichen Miß- und Fehlge*burten* das Vermögen, sich zu besamen und fortzupflanzen *und zu* erhalten, verliehen habe? (V. 12, 22. 25.)

10) Wie reimt sich ferner damit, daß Gott selbst die satanisch-mißarteten, „monströsen Geburten mit dem Triebe gegenseitigen Mordens, mit der Infection von Krankheit und Tod", nachdem sie in aller ihrer ungöttlichen Verkehrtheit ausgeboren waren, daß Gott selbst sie segnete (V. 22).

11) Von welcher Pflanzenschöpfung sagt denn V. 29: „Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet auf der ganzen Erde, und allerlei Bäume, daran Baumfrüchte sind, die sich besamen, zu eurer Speise"? Meint die Urkunde damit die Pflanzen, deren Erschaffung sie V. 11. 12 berichtet hatte? Aber diese waren ja schon Tausende, vielleicht Millionen von Jahren vor der Entstehung des Menschen vertilgt und versteinert! Von andern Pflanzen steht aber in der ganzen Urkunde kein Wörtlein. Oder meint sie die Pflanzen, die nach Kap. 2 „in der unmittelbaren Nähe der Schöpfung des Menschen" entstehen? Das wäre doch das Sonderbarste von allem Sonderbaren, zumal wenn (wie ich nach Delitzsch's ansprechender Ansicht von der Entstehung des Pentateuchs — vgl. o. Kap. 4. §. 2, Anm. 2 — fast selbst geneigt bin anzunehmen) das zweite Kapitel von einem andern, etwas spätern ergänzenden Verfasser herrührt.

12) Und welche Thierschöpfung meint die Urkunde, — die schon längst untergegangene, die sie beschreibt, oder die erst nach dem Menschen geschaffene, von der sie gar nichts weiß, wenn sie V. 28 sagt: „Und Gott segnete den Menschen und sprach zu ihm: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht?"

13) Von welcher Pflanzen- und Thierschöpfung sagt V. 12. 21. 25: „Und Gott sahe, daß es gut war", — und zuletzt V. 31: „Und Gott sahe an, Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut"? Das geht doch

wohl auf die Schöpfung, von der die Urkunde berichtet, und nicht auf die in K. 2, von der sie gar nichts weiß. Aber jene war ja eine durch satanische Eingriffe verkehrte, ungöttlich und widergöttlich gewordene, es waren monströse Ungeheuer, Miß= und Fehlgeburten, die der Verklärung gar nicht fähig waren, die Gott vernichten mußte, um seine Uebermacht über Satans Macht darzuthun, um seinen Sieg über Satans Sieg darzustellen! Und doch nannte er das, was er als satanisch verkehrt vertilgen mußte, gut, sehr gut!

Delitzsch meint zwar der sonnenklaren Aussage und dem mehr als centnerschweren Gewichte dieser Worte entgehen zu können. Er sagt: Das sehr gut ist ein Wort des Sieges über Satans gebrochene Macht. „Es ist Alles sehr gut, nachdem die Materie so weit begeistet, daß die Geschichte ihrer Verklärung —, nachdem die Geister des Argen soweit gebannt sind, daß die Geschichte ihrer Ueberwindung beginnen kann.“ — Verstehen wir diese Worte recht, so will der verehrte Verfasser damit sagen, das „Gut“ und das „Sehr gut“ beziehe sich nicht sowohl auf die Entstehung der betreffenden Pflanzen und Thiere (weil diese durch Satans Macht mißleitet, einen widergöttlichen Ausgang nahm), als vielmehr auf die Vertilgung derselben, (weil darin Gottes Sieg über Satans Feindschaft sich bewährte) und auf die Ersetzung der vertilgten Kreaturen durch immer neue Schöpfungen bis zu dem Punkte hin, wo Satan nicht mehr fähig war, störend einzugreifen (weil darin die absolute Uebermacht Gottes über Satans Macht sich kund gab). Ist das das richtige Verständniß der Worte — und ein anderes wissen wir in der That nicht heraus zu lesen —, so möchte eine Widerlegung nach dem Voranstehenden nicht mehr nöthig sein.

14) Betrachten wir den Fortschritt in den Schöpfungsmomenten des Hexaemerons, so tritt ganz unverkennbar hervor, und auch Delitzsch erkennt es an, daß eine consequent durchgeführte Steigerung von einer niedern Stufe des Da-

seins oder Lebens zu einer jedesmal höhern stattfindet, bis zuletzt alles kreatürliche Leben im Menschen gipfelt, in ihm seine höchste Darstellung, die Krone und den Abschluß seiner Vollendung findet. Daß der Mensch als das letzte Geschöpf auftritt, ist ein so wesentliches Moment in der Urkunde, daß es als der Grundgedanke derselben bezeichnet werden muß. Und gewiß ist dieser Gedanke, auch abgesehen von dem Offenbarungscharakter des Berichtes, ein richtiger. Setzt nun das zweite Kap. die Schöpfung des gesammten zur Genossenschaft des Menschen bestimmten Thierreichs **nach** der Schöpfung des Menschen, so tritt es nicht nur mit dem ersten Kapitel in Widerspruch, sondern zerstört uns auch eine Anschauung, zu der Offenbarung, Vernunft und Naturforschung uns gleich sehr berechtigen und nöthigen.

15) Der Bericht des Sechstagewerkes schließt (K. 2, 1—3) mit den Worten: „Und es ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer &c." Gehört denn dazu nicht auch die noch jetzt mit dem Menschen lebende Natur, von deren Erschaffung er doch gar nichts gewußt, wenigstens gar nichts berichtet haben soll? So viel ist gewiß, der Verf. dachte hierbei an die Werke Gottes, die er selbst beschrieben hat. Diese kann er also nicht als solche, die dem Untergange geweiht und demselben schon längst anheim gefallen waren, sich gedacht haben. Die Sache steht also nicht so, daß K. 1 bloß nichts von einer zweiten Schöpfung weiß, sondern so, daß es eine solche absolut ausschließt.

16) Delitzsch läßt die Pflanzenschöpfung des dritten Schöpfungstages längst vor dem Auftreten des Menschen untergegangen sein. Das zweite Kapitel berichtet aber nichts von einer neuen Schöpfung des Pflanzenreiches, sondern nur von der Pflanzung der Bäume im Garten Eden. Es spricht zwar V. 5. 6 von den Bedingungen des Entstehens und Bestehens der gesammten Pflanzenwelt, aber von ihrer wirklichen *Schöpfung sagt es* kein Wort. Wir finden das leicht

erklärlich, da der Verf. von K. 2 den Bericht des ersten Kap. vor sich hatte, und ihn nur für seine besondere Zwecke weiter ausführen und ergänzen wollte. Er setzt aber die Erschaffung und Existenz des gesammten Pflanzenreiches aus K. 1 als bekannt voraus. Wie erklärt Delitzsch aber dies Schweigen, da nach ihm die Pflanzenschöpfung des ersten Kap. längst untergegangen ist? So viel ist gewiß: entweder setzt der Verf. von K. 2 den Vorgang und die Verwirklichung der Erschaffung des Pflanzenreiches aus K. 1 als bekannt voraus, und dann sah er die dort berichtete Pflanzenschöpfung als eine zur Zeit der Schöpfung des Menschen noch existirende an, — oder aber er dachte sich nur den Garten in Eden mit Kräutern, Sträuchern und Bäumen versehen, die ganze übrige Erde aber nackt, öde und pflanzenleer. Die letztere Auffassung, glauben wir, wird nicht viel Beifall finden.

Doch unsre Widerlegung ist schon allzulang geworden. Wir schließen sie deshalb hier ab, obwohl wir noch nicht Alles erschöpft haben, was wir gegen die bestrittene Auffassung zu sagen hätten. Namentlich hätten wir vom zweiten Kap. aus noch Einiges zu erinnern. Wir begnügen uns aber, auf eine frühere Erörtrung seines Inhaltes zu verweisen, deren Gültigkeit im Wesentlichen uns auch jetzt noch feststeht [24]). Im Allgemeinen sei hier nur noch soviel bemerkt, daß der Bericht in K. 2 nicht sowohl durch die strenge Zeitfolge als durch eine wohlgegliederte und festgeschlossene Gedankenfolge beherrscht ist, aus der sich Form und Inhalt desselben, so wie seine von K. 1 abweichende (d. h. nicht widersprechende, sondern ergänzende, den Stoff unter einen andern Gesichtspunkt stellende) Darstellung einzelner Schöpfungsmomente völlig genügend erklären.

---

24) Vgl. meine beiden, schon oben in Anm. 14 zu demselben Zwecke namhaft gemachten kritischen Schriften.

Zweite Zugabe.

Die oberhimmlischen Wasser.
1 Mos. 1, 6—8.

Das zweite Tagewerk im Hexaemeron wird also beschrieben:

„Gott sprach: Es werde eine Veste (Wölbung) zwischen [de]n Wassern, und die sei ein Unterschied zwischen den Was[se]rn. Da machte Gott die Veste und schied das Wasser [u]nter der Veste von dem Wasser über der Veste. Und es [ge]schah also. Und Gott nannte die Veste Himmel. Da ward [au]s Abend und Morgen der zweite Tag."

Während die meisten Ausleger unter den hier genann[te]n oberhimmlischen Wassern ganz einfach das Wolkenwasser [ve]rstanden, konnten andre Ausleger sich mit dieser Auffassung [n]icht einverstanden erklären und fanden hier zum Theil eine [A]ndeutung gar wundersamer Geheimnisse. So sagt z. B. [J]akob Böhme [1]): „Die Veste ist der Schluß zwischen Zeit [un]d Ewigkeit... Das Wasser über der Veste ist im Himmel, [un]d das unter der Veste ist das äußre materialische Wasser... [D]as Wasser über der Veste ist's, das Gott in Christo hat [zu]r Taufe der Wiedergeburt eingesetzt, nach deme sich das [W]ort der Kraft Gottes hat darinnen beweget" [2]).

1) Siehe dessen Mysterium magnum oder Erklärung über [da]s erste Buch Mosis, Amstd. 1678. 8. S. 75.

2) Aehnlich äußerte sich früher einmal Schubert in einem [äl]tern Aufsatze: Ueber einige der verschiedenen Bedeutungen des [W]ortes Wasser in der Sprache der heiligen Schrift; in Fr. v. Meyer's Blättern für höhere Wahrh. Bd. II, S. 103; — und [R]. Stier in s. Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß-

So achtungswerth auch das hier sichtbare Bestreben ist, sich der kirchlichen Lehre („Wasser thut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist") anzuschließen, so leuchtet doch die unkirchliche und unbiblische Verkehrtheit derselben so sehr ein, daß wir uns einer Widerlegung dieser Auffassung für überhoben achten.

Wenn andre Ausleger an den Weltäther dachten, in welchem die Himmelskörper schweben, gleichsam schwimmen, so erscheint diese Auffassung nicht minder unzulässig, einmal, weil die Meinung oder das Wissen von einem solchen Weltäther erst der neuern Physik oder vielmehr Naturphilosophie angehört, und die ganze heilige Schrift keine Spur davon darbietet, dann aber auch, weil sich nicht absehen läßt, wie der Weltäther als ein ursprünglicher Bestandtheil der Erde angesehen werden könne.

Schubert[3]) erinnert an den Nervenäther. „Es wird," sagt er, „neuerdings wieder seit den Entdeckungen im Gebiete des thierischen Magnetismus deutlich, daß auch in der uns umgebenden Natur jener Gegensatz, welchen die heilige Schrift unter den ober- und unterhimmlischen Wasser bezeichnet, abbildlich vorhanden sei ... Was nämlich als gemeinschaftliche Mutter, Wiedererneuerin und Nahrung aller größern Körper das Wasser ist, das ist für eine höhere Ordnung der Dinge jener Aether, dessen das Nervensystem des lebenden thierischen Leibes noch viel nothwendiger, unausgesetzter, beständiger zur steten Wideranfachung und Nahrung bedarf, als die Lunge der eingeathmeten Luft." — Diese Auffassung, die übrigens auch nicht als eigentliche Auslegung auftritt, wird von demselben Grunde, wie die frühere, gedrückt; denn

Bd. II, S. 140. Der Letztere sieht in den obern Wassern, „die einst zur Erde gehörten und ihr wieder genommen wurden, ein Depositum himmlischer Erdlichkeit, die Wasser des Lebens, welche Christus leibgeistlich giebt, indem wir aus Wasser und Geist geboren werden."

3) Vgl. dessen Symbolik des Traumes 3. Aufl. S. 52.

von einem Nervenäther weiß das biblische Alterthum sicher noch weniger, als von einem Weltäther.

Eine plausiblere Auffassung hat Fr. v. Meyer mehrfach [4]) ausgesprochen. Wie unsre Erde, meint er, aus den zurückgebliebenen untern Wassern sich gebildet habe, so Sonne, Mond und Sterne des vierten Tagewerkes aus den obern Wassern in Verbindung mit dem am ersten Tage ausgeschiedenen Lichtäther.

Dieser Auffassung, nur mit dem Unterschiede, daß ich den Lichtäther nicht mit Fr. v. Meyer ausschließlich den obern Himmelswelten zutheilte, sondern ebenso sehr ein Mitwirken desselben bei der Entwicklung der untern Wasser zur Erde, als bei der Entwicklung der obern Wasser zu den übrigen Körpern des Sonnensystems statuirte, habe ich in der ersten Auflage dieser Schrift, so wie in einer der evangel. Kirchenzeitung einverleibten Abhandluug (Bd. 39. S. 603 ff.) entschieden den Vorzug gegeben.

Sie hat auch ohne Zweifel viel Ansprechendes, wie sie denn auch in der That bei mehrern namhaften Lesern und Beurtheilern meines Buches öffentlich ausgesprochenen Beifall gefunden hat [5]). Dennoch mußte ich sie bei einer nochmaligen sorgfältigern Durchforschung der bezüglichen Bibelstellen fallen lassen und zu der gewöhnlichen Deutung vom Wolkenwasser zurückkehren.

Für meine damalige Auffassung machte ich ungefähr Folgendes geltend: „Es findet bei ihr sowohl die Entgegensetzung, die in der Bezeichnung untere und obere Wasser

4) Vgl. dessen Blätter f. höh. Wahrh. IV, 370; VIII, 359; u. dessen Hesperiden II. 200.

5) So z. B. Rudelbach in einer Recension meiner Schrift in der luth. Zeitschr. 1843; A. Wagner, in s. Gesch. d. Urwelt; Ebrard, in dem öfter angef. Auss. über Bibel und Naturwissensch., — endlich trotz meiner Retractation auch noch Delitzsch (Genesis S. 67 u. 71).

ausgesprochen ist, als auch die Gleichartigkeit, welche die gemeinsame Bezeichnung als Wasser erwarten läßt, volle und genügende Anerkennung. Die Astronomie hat uns über die unverkennbare Gleichartigkeit der Stoffe und Naturverhältnisse der Planeten und auch des Sonnenkörpers mit denen unserer Erde belehrt, wodurch jene Auffassung noch bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Auch darin hat sie einen wesentlichen Vorzug vor einer jeden andern, daß sie die Schrift uns nähere Auskunft geben läßt über die Entstehung der übrigen zu unserm Sonnensystem gehörigen Weltkörper; während bei der engen Beziehung, in welcher nach der Schrift die Erde und ihr Himmel zu einander stehen, das gänzliche Fehlen einer solchen Auskunft mindestens sehr auffallend sein würde. Von der so harmonisch nach Form und Inhalt geordneten Urkunde sind wir berechtigt, die Hinweisung auf ein Substrat für die Bildung der Himmelskörper, wie für die Bildung der Erdveste zu erwarten. Bei dieser Auffassung erhält auch die Entwicklung der obern Himmelskörper, die sonst auf das vierte Tagewerk beschränkt wird, und dadurch auf höchst auffallende und unbegreifliche Weise vor der Entwicklung der Erde völlig in den Hintergrund tritt, durchaus gleiche Berechtigung und gleiche Wichtigkeit mit dieser, und wir haben uns beide als durch gleiche Gesetze bedingt, an gleiche Zeiten gebunden und in analogen Stufen fortschreitend zu denken. Unser Sonnensystem, welches sich uns jetzt als einen gegliederten Organismus darbietet, in dem alle Gegensätze gesondert sind und in gegenseitiger lebensvoller Wechselwirkung stehen, wird uns beim Beginn des ersten Tagewerkes als eine einzige ungeschiedene, confuse und — (tropfbar oder elastisch) — flüssige Masse geschildert. Das in dieser finstern Masse gebundene Licht wird durch das Wort der Allmacht entbunden und befreit. Das ist das Werk des ersten Tages. Durch Einwirkung des Lichtes (wahrscheinlich auch unter Mit[illegible]ung jener geheimnißvollen Kräfte der Gravitation, der

Centripetalität und Centrifugalität, der Elektricität und des Magnetismus, die sich etwa mit der Entbindung des Lichtes zu regen beginnen) wird nun die zurückgebliebene finstere Masse polarisirt. Der riesige Wassertropfen des Anfangs differenzirt sich zu vielen einzelnen riesigen Tropfen, die auseinanderfahren, bis die sie beherrschenden Gesetze des Lebens ihnen ein „Bishierher und nicht weiter" vorschreiben. Dadurch ist ein Unterschied zwischen den Wassern gesetzt, eine „Ausdehnung," die Himmel genannt wird, und die in den Uebersetzungen mit dem nicht ganz passenden Worte firmamentum (Veste) nur insofern wiedergegeben werden mag, als der durch sie bedingte Unterschied ein undurchdringlicher ist. Das ist die Entwicklung der zweiten Periode. Die nun auseinander getretenen und differenzirten Himmelskörper beginnen mit dem dritten Tage ihre individuelle Entwicklung und die Produktion secundärer Organismen, bei deren Schilderung die Bibel sich aber aus naheliegenden Gründen fast ausschließlich auf die Erde beschränkt. Am vierten Tage vollendet sich das zunächst beabsichtigte und relativ bleibende Verhältniß der einzelnen Himmelskörper zu einander durch individuelle Verbindung des Lichtes mit denselben. Es erscheint somit die gewöhnliche Annahme, als wenn das vierte Tagewerk sich nur auf Sonne, Mond und Sterne (mit Ausschluß der Erde) beziehe und die Entwicklung der Erde wohl gar unterdessen geruht habe, ebensowohl als Irrthum, wie die andere, daß die übrigen Tagewerke sich ausschließlich mit der Erde beschäftigt hätten. Indem Sonne, Mond und Sterne etwas für die Erde werden, wird die Erde auch nothwendig etwas für sie; indem sie an des Himmels Veste treten, um den Tag und die Nacht der Erde zu beherrschen, um der Erde Zeichen und Zeiten, Tage und Jahre zu geben, kann diese unmöglich dabei indifferent und ruhend sich verhalten, ihre Entwicklung muß dadurch nothwendig um eine wesentliche Stufe weiter gefördert werden."

Dies Alles läßt sich nun wohl, wie mir scheint, recht gut hören, und ich würde diese Auffassung auch jetzt noch vertreten, wenn ich mich nicht hätte überzeugen müssen, daß „das Wasser über der Veste" nach alt-hebräischer Anschauung, die im alten Testament hinlänglich constatirt vorliegt, nur das Wolkenwasser bezeichne. Durch diese Erkenntniß ist aber mit einemmale ein Strich durch die ganze Rechnung gemacht.

Die Deutung als Wolkenwasser schien mir aus folgenden Gründen verwerflich: „Wolkenwasser und Erdwasser ist qualitativ identisch, — eine Erkenntniß, zu deren Erlangung der Verfasser der heiligen Urkunde die Resultate der heutigen fortgeschrittenen Physik entbehren konnte, — wo wäre da eine Ausscheidung, wo ein im beiderseitigen Wesen begründeter Gegensatz, den doch die biblische Darstellung postulirt? Denn nach der Urkunde sind die obern und untern Wasser einander in ihrer Art eben so polarisch entgegengesetzt, wie Licht und Finsterniß, wie Land und Meer. Nach der Urkunde sind in Folge der vorgenommenen Scheidung die untern Wasser unterhalb des Himmels und die obern Wasser oberhalb des Himmels gebannt; das Wolkenwasser befindet sich aber ebensowohl unterhalb des Himmels als das Erdwasser der Meere; höchstens könnte gesagt werden, es befände sich am Himmel, wie V. 20 von den Vögeln gesagt wird, nimmermehr aber, daß es sich oberhalb des Himmel befinde. Nach der Urkunde soll ferner die Scheidung zwischen beiden Wassern eine bleibende sein, denn das Mittel der Scheidung, welches das untere Wasser von dem obern scheidet, ist die Ausdehnung, die Himmel genannt wird; so lange also der Himmel besteht, besteht auch Trennung und Scheidung zwischen beiden Wassern, — wogegen Erdwasser und Wolkenwasser in beständigem Kreislauf sich täglich vermischt. Dasselbe Wasser steigt heute in die Wolken und sinkt morgen ins Meer, und wiederholt diesen einfachen Kreislauf seit Jahrtausenden. Ein

icht minder nahe liegender und schlagender Widerspruch ge-
:n diese Deutung liegt darin, daß die Urkunde nach ihr die
Wolkenbildung schon dem zweiten Tage anweisen würde,
as der Wirklichkeit des Vorgangs nicht entsprechend ist, denn
e Wolkenbildung konnte erst stattfinden, nachdem vorerst die
Meeresbildung, die dem dritten Tage angehört, stattgefun-
en, und nachdem der Einfluß der Sonne die Exhalation des
Meeres hervorgerufen hatte, also erst nach oder an dem
ierten Tage."

Die meisten dieser Gründe, so scheinbar sie auch sind,
llen aber schon durch die eine Bemerkung, daß nach alt-
bräischer Anschauung, wie sie durch das ganze alte Testa-
ent hindurchgeht, die Wassermassen des Himmels (gleichsam
r Himmelsocean im Gegensatze zum irdischen Ocean) vom
immelsraume wie von einem festen Gewölbe getragen wer-
n, so daß nach bildlicher Redeweise, wenn es regnen soll,
e Gitterfenster des Himmels (1 Mos. 7, 11; 8, 2; Jes.
l, 18; 2 Kön. 7, 2. 19) oder die Thüren des Himmels
Ps. 78, 23) geöffnet werden, und die Blitze das Himmels-
wölbe durchbrechen (Hiob 36, 29; 38, 24).

Damit soll nun aber nicht gesagt sein (wie manche neuere
usleger in gänzlicher Verkennung der Bildlichkeit des Aus-
ucks den biblischen Schriftstellern gern diese Absurdität auf-
irden), daß man sich wirklich den Himmel als ein ehernes Ge-
ölbe mit Fallthüren und Gitterfenstern gedacht habe. Man
ußte vielmehr eben so gut wie die klugen Leute unserer
age, daß dies Gewölbe aus nichts Anderm als aus leichter,
arer, feiner Luft bestehe, wie schon daraus hervorgeht, daß
r Ausdruck שְׁחָקִים, welcher eigentlich die obern, dünnen
ıftschichten, den Aether im antiken Sinne, bezeichnet, ganz
entisch mit רָקִיעַ (Himmelsgewölbe) und שָׁמַיִם (Himmel)
braucht wird (Hiob 37, 18, 21; 5 Mos. 33, 26 ꝛc.), und
ıß auch von diesem dünnen und feinen Aether gesagt wird,
ıß er fest stehe wie ein gegossener Spiegel (Hiob 37, 18).

Die Sache ist nur die, daß die ungeheuren Wassermassen, welche die Wolken enthalten, auf dieser leichten, dünnen und ätherischen Luftschicht, wie auf einem ehernen Gewölbe, fest und sicher ruhen (Ps. 104, 3).

Die Veste oder Wölbung, die am zweiten Tage geschaffen, und Himmel genannt wird, ist also nach alt-testamentlicher Anschauung nichts anders, als was wir auch heutzutage noch Himmel nennen, nämlich die obern, klaren und hellen Luftschichten unsrer Atmosphäre, und wenn die heilige Urkunde diese als eine Scheidewand zwischen dem untern Meereswasser und dem obern Wolkenwasser, als den Träger des Himmelsoceans, bezeichnet, so läßt sich weder von sprachlicher, noch von physicalischer Seite etwas Erhebliches gegen eine solche Bezeichnung einwenden.

Daß die am zweiten Tage statt gefundene Scheidung der obern und untern Wasser eine unverbrüchlich bleibende, und die Scheidewand zwischen beiden eine undurchbrechliche sein soll, daß somit gar kein Wechselverhältniß zwischen den beiderlei Wassern ferner statt finden könne, wie oben vorausgesetzt wurde, wird nirgends gesagt. Diese Behauptung folgt aus V. 6 ebenso wenig, als aus der Scheidung zwischen Licht und Finsterniß in V. 4 folgt, daß das ausgeschiedene Licht nun mit der Finsterniß nicht mehr in Berührung kommen solle.

Auch der Gegensatz, der in der unterschiedlichen Bezeichnung des u n t e r n und o b e r n Wassers, sowohl als die Gleichartigkeit, welche in der gemeinsamen Bezeichnung als W a s s e r ausgesprochen ist, finden bei dieser Auffassung allerdings ihre Rechnung. Sind die beiden Wasser auch dem Inhalte nach nicht verschieden, so doch durchaus der Form nach, und den lokalen Unterschied bildet eben die zwischen beiden gelagerte atmospärische Wölbung.

Eben so ist es auch unbegründete Voraussetzung, daß die Wolkenbildung erst n a c h der am dritten Tage stattge-

fundenen Meeresbildung und nach der dem vierten Tage angehörenden Fixirung des Verhältnisses der Sonne zur Erde habe eintreten können; denn dieselbe Wärme, die am dritten Tage die natürliche Bedingung für die Entstehung und Ausbildung der Pflanzenwelt war, konnte auch am zweiten Tage schon die zur Wolkenbildung nöthige Exhalation des irdischen Wassers hervorrufen.

Daß die Deutung der obern Wasser von den Wolken die allein richtige sei, ergiebt sich aus Ps. 104, 3; 148, 4. Hiob 26, 8, so sehr ich dies früher auch gegen Keil [6]) bestritten habe.

Was nun Psalm 148, 4 betrifft („Lobet Ihn, ihr höchsten Himmel, und ihr Wasser, welche über dem Himmel"), so steht es zunächst unzweifelhaft fest, daß die obern Wasser hier dieselben sind, wie die in 1 Mos. 1, 7. Wenn nun weiter aus der Anordnung des Psalms erwiesen werden sollte, daß die obern Wasser hier und folglich auch in 1 Mos. 1, 7 nicht die Wolken seien, so ist auch diese Argumentation eine unbegründete. Allerdings zwar ist das durchgeführte Thema des ganzen Psalms: „Himmel und Erde, mit all ihren Bewohnern und Kräften, sollen den HErrn loben;" allerdings handelt V. 1—6 von dem Lobe der Himmel und der Engel, und V. 7 ff. von dem Lobe der Erde mit ihren Kreaturen; aber die voranstehende Darlegung der alttestamentlichen Anschauung lehrt, daß die Wolken keineswegs als zur Erde, sondern vielmehr, weil sie als über dem Aetherhimmel befindlich angesehen wurden, auch zum Zubehör des Himmels gezählt werden mußten. Erst wenn die Wolken ihren Inhalt, als: Regen, Hagel, Schnee, Blitz, rc. den Aetherhimmel durchbrechend, haben fahren lassen, gehören diese der Erde an, und so ist es ganz in der Ordnung, daß Blitz, Schnee, Hagel und Nebel

---

6) Vgl. dessen apologia Mosaicae traditionis S. 19; und meine Gegenbemerkungen in der evang. Kirchenzeit. S. 604 ff.

im zweiten Theile des Psalms, der von dem Lobe der Erde handelt, genannt werden. Nehmen wir nun die gleich näher zu betrachtende Parallelstelle Ps. 104, 3 noch hinzu, so kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, was mit den Wassern über dem Himmel gemeint ist; und Hengstenberg [7]) hat gewiß vollkommen Recht, wenn er sagt: „die Wasser über dem Himmel können nur die Wolken sein, andre himmlische Wasser kennt die Schrift nicht. Steht es also fest, daß im ersten Gliede die höchsten Himmel genannt werden, im zweiten die Wolken, so auch, daß der Parallelismus des Verses kein synonymer ist, sondern daß die höchsten Regionen des Himmels und die niedrigsten sich einander gegenüberstehen. Der bloße Himmel im Gegensatz gegen den höchsten Himmel kann nur der niedre sein."

Noch bestimmter tritt diese Ansicht aus Psalm 104, 3 als die allein richtige hervor. Dieser Psalm enthält ein genau an die Schöpfungsurkunde sich anschließendes und die dort gegebene Reihenfolge der Schöpfungsthatsache einhaltendes Lob Gottes aus der Natur [8]), und kann darum in der obschwebenden Frage als der älteste Kommentar zu 1 Mos. 1, 7 angesehen werden. V. 2 und 3 lautet: „Er hüllet sich in Licht gleich dem Gewande, spannet aus den Himmel gleich dem Vorhange. Der da zimmert mit dem Wasser seine Obergemächer, der Wolken macht zu seinem Fahrzeug ꝛc." Wir haben hier zuerst das Licht, als das schöpfrische Produkt des ersten Tages, dann den Himmel und die Välkung desselben mit dem Wasser zu den obern Gemächern

7) Vgl. dessen Comment. z. d. Psalmen IV, 2. S. 188.

8) „Die Darstellung folgt im Allgemeinen der Reihenfolge der einzelnen Schöpfungstage, der erste u. zweite V. 2—5, der dritte V. 6—18, der vierte V. 19—23; der fünfte V. 24—26 und eine Anspielung auf den siebenten V. 31." Hengstenberg a. a. O. *III*, 1. S. 125.

Gottes als das Werk des zweiten Tages. Daß diese Wasser identisch mit den obern Wassern in 1 Mos. 1, 7 sind, leuchtet demnach ein, und daß beide das Wolkenwasser bezeichnen, geht zweifellos aus V. 13 hervor, wonach der Regen aus diesen Obergemächern kommt. Wir schließen auch hier Hengstenberg's treffliche Deutung an: „V. 3 setzt die Schildrung des Werkes des zweiten Tages fort. Die Wasser, die obern, sind das Material, womit oder woraus gezimmert wird. Aus haltlosem Wasser ein festes Schloß zu bauen, den Wolkenhimmel, fest wie ein gegossener Spiegel (Hiob 37, 18), ist ein erhabenes Werk der göttlichen Allmacht. Den Namen der Obersäle Gottes führt die Wolkenburg als der obre Theil des Weltgebäudes, der untre ist die Erde."

Eben so klar und entschieden, wie für meine jetzige, sprechen diese Psalmstellen aber auch gegen meine frühere Ansicht. Denn wären die obern Wasser in 1 Mos. 1, 7 das Substrat, woraus die Sonne, Mond und Sterne am vierten Tage gebildet wurden, so könnte der heilige Sänger nimmermehr die obern Wasser als etwas noch Vorhandenes, und zwar noch als Wasser Vorhandenes anführen.

Noch ein Punkt könnte Bedenken gegen die jetzt vertheidigte Deutung erregen. Es könnte nämlich scheinen, als ob die Wolkenbildung ein zu geringfügiger Gegenstand für ein ganzes Tagewerk sei, und dieselbe neben den übrigen unvergleichlich gewichtigern Tagewerken zu unbedeutend sei und das Ebenmaß in der Vertheilung der Schöpfungswerke zerstöre. Allein eine solche Argumentation wäre überhaupt nur dann im Rechte, wenn die Schöpfungsurkunde Resultat nicht prophetischen Schauens, sondern physicalischer Untersuchungen wäre, und statt nach dem Maßstabe des religiösen Bedürfnisses nach dem der physicalischen Wissenschaft zu messen sei.

Aber auch davon abgesehen, übersieht man bei dieser Argumentation, daß die Wolkenbildung keineswegs als das einzige, ja nicht einmal als das hauptsächlichste Resultat der

schöpfrischen Wirksamkeit dargestellt ist, daß vielmehr die Bildung der rakiah, des Himmelsgewölbes, deutlich als das wichtigste und hauptsächlichste Werk dieses Tages hervortritt; denn diese Rakiah, nicht die Sammlung der obern Wasser, wird von Gott benannt.

Erinnern wir uns nun daran, daß dies Himmelsgewölbe nichts mehr, aber auch nichts weniger ist, als der Aetherhimmel, d. h. die Atmosphäre, die unsre Erde umgiebt, so werden wir gewiß nicht behaupten können, daß dies Schöpfungswerk ein zu unbedeutendes, zu der Wichtigkeit der übrigen in einem ungebührlichen Mißverhältnisse stehendes sei. An Wichtigkeit für das Leben und Weben, für das Entstehen, Wachsen und Gedeihen auf der Erde steht es ganz parallel mit dem Werke des ersten Tages, denn die Erde kann der Atmosphäre gewiß eben so wenig entrathen, wie des Lichtes; und wenn mit Recht häufig darauf aufmerksam gemacht wird, daß das Licht die erste irdische Kreatur Gottes hätte sein müssen, weil es die Bedingung alles Entstehens und Lebens auf der Erde sei, so kann man mit gleichem Rechte behaupten, daß die Atmosphäre das zweite Werk der schaffenden Weisheit sein mußte, daß namentlich die Bildung der Atmosphäre dem dritten Tagewerke nothwendig vorangehen mußte, weil die Pflanzenwelt ebenso wenig ohne Atmosphäre, wie ohne Licht entstehen und bestehen kann.

Dritte Zugabe.

Die Lichter des Himmels als Zeichen für die Zeiten, Tage und Jahre. 1 Mos. 1, 14.

Die angezogene Stelle versetzt uns in das vierte Tagewerk der Erdschöpfungsgeschichte und lautet nach Luther's Uebersetzung so: „Und Gott sprach: es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, **und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.**" Es sind vornehmlich die letzten Worte, die uns hier angehen. Nach der gewöhnlichen Fassung werden die beiden Worte: Zeichen und Zeiten als Hendiadyoin und die beiden andern: Tage und Jahre als Apposition dazu gefaßt, so daß der Sinn wäre: diese Lichter sollen dienen zu Zeichen der Zeiten, nämlich der Tage und Jahre. Allein das Ungrammatische dieser Annahme ist auch schon mehrfach hervorgehoben worden, namentlich auch von Umbreit und Tuch [1]). Der Letztere übersetzt ganz richtig: sie seien zu Zeichen sowohl für die Zeiten als für die Tage und Jahre. Dagegen müssen wir in der Auffassung des Sinnes dieser Uebersetzung von Tuch abweichen.

Um den Sinn des Ausspruches zu ergründen, müssen wir hier, wie immer, von einer genauen Untersuchung der Worte und zwar zunächst von der Etymologie und dem Sprachgebrauch ausgehen, und dann den so constatirten Begriff in seiner ganzen Ausdehnung zu erfassen und mit möglichster Schärfe und Klarheit zu bestimmen suchen. Wenn wir hier das eigentlich Lexicologische nur kurz behandeln, so mag uns zur Entschuldigung gereichen, daß eine derartige ausführliche

---

1) *Umbreit*, Probe einer Auslegung der Schöpfungsgeschichte. *Stud. u. Kritik. 1839. I, 196.* — Tuch, Comment. zur Genesis, S. 2[illegible]

Erörterung dem Zweck und der Haltung unseres Schriftchens weniger angemessen erscheint — um so eher, als die Etymologie und der Sprachgebrauch, auf welche wir unsere weitern Erörterungen bauen, anderweitig hinlänglich fixirt ist.

Es sind die Worte Zeichen und Zeiten, deren Untersuchung uns obliegt. Beginnen wir mit dem letztern. Das entsprechende hebräische Wort mo-ed, — wenn es von der Zeit gebraucht, und dann richtig durch tempus constitutum, bestimmte Zeit, übersetzt wird, — bezeichnet jeden kleinern oder größern Zeitraum oder Zeitmoment, dessen Ursache und Begrenzung nicht wie bei den Tagen und Jahren als solchen einzig und allein durch die Bewegung der Himmelskörper bedingt ist, sondern vielmehr zunächst durch den Verlauf irdischer Verhältnisse, Zustände und Thatsachen, die sich zwar in und mit der Zeit, aber doch selbstständig entwickeln, mögen sie nun den Charakter der Nothwendigkeit tragen und somit der Natursphäre angehören, oder mit dem Charakter der Freiheit der Sphäre des Geistes angehören. So wird das Wort gebraucht von der Saat- und Erndtezeit, von der Zeit der Schwangerschaft und Niederkunft, von der Wanderungszeit der Störche, von den historischen und prophetischen Entwicklungszeiten des Reiches Gottes im Ganzen und Einzelnen, von den theokratischen Festen u. s. w., wozu das Lexikon und die Concordanz die Belegstellen liefert.

Gehen wir über zu dem andern Worte: oth, σημεῖον, Zeichen. Das Zeichen weist stets auf ein Anderes, sei dies nun abwesend oder begleitend, vergangen oder zukünftig, hin. Aber zwischen dem Zeichen und dem, worauf es hinweist, muß, wenn anders das Verhältniß beider zu einander das richtige ist, ein wesentlicher, d. h. durch das beiderseitige Wesen gegebener, nicht bloß willkührlicher Zusammenhang stattfinden. Das Zeichen gehört immer der Sinnenwelt, das Bezeichnete bald der Sinnenwelt, bald und vorzugsweise der Sphäre des Geistes an, und daraus ergiebt sich, welcherlei der zwischen beiden obwaltende Zusammenhang ist.

Nehmen wir zur Veranschaulichung der genannten beiden Fälle von jedem ein Beispiel. Die Sonne ist ein Zeichen für Tage und Jahre: aus ihrem Stande erkenne ich die Zeitverhältnisse des Tages und des Jahres; aber beides steht auch in einem wesentlichen und nothwendigen Verhältnisse zu einander, nämlich in dem der Ursache und Wirkung. — Ferner die Wunder Jesu waren Zeichen, σημεῖα, insofern sie auf Ihn selbst hinwiesen: das Wunderbare ihres Wesens auf das Wunderbare Seiner Person und Erscheinung, aber nicht nur das, sie bildeten auch in der Sphäre der Natur das ab, was Er in der Sphäre des Geistes zu wirken gekommen war; sie waren Ausflüsse derselben Gotteskraft, die dort im Reiche der Natur dieselben Erscheinungen hervorriefen, die sie hier im Reiche der Gnade ausrichteten, und dadurch eben ihren göttlich-theologischen Charakter und ihre Zusammengehörigkeit mit dem, worauf sie hinwiesen, beurkundeten.

Aus diesen Beispielen wird nun klar, daß da, wo Zeichen und Bezeichnetes beide der Natursphäre angehören, das Zeichen das Dominirende, seine entsprechende Erscheinung Hervorrufende oder Bedingende ist; dahingegen aber, wo das Bezeichnete der Sphäre des Geistes angehört, umgekehrt dies das Präponderirende, Bedingende und — wenn auch nicht immer der Zeit nach, doch immer der Idee nach — Erste ist.

Daraus ergiebt sich nun, in wiefern die Gestirne Zeichen für die Zeiten und für die Tage und Jahre sind. In Beziehung auf das Letztere liegt das Richtige auf der Hand. Die Gestirne rufen sie hervor und geben durch die Art ihres Daseins zugleich Zeugniß und Beweis von der Wirklichkeit und der Art des Daseins derselben. — Schwieriger und verwickelter wird aber die Anwendung auf die moadim, die bestimmten Zeiten, weil der Begriff derselben umfassender und tiefer liegend ist. Das Bezeichnete fällt hier nicht immer der Sphäre der Sinnlichkeit anheim, sondern häufiger noch wurzelt es in der Welt des Geistes. Ferner findet hier nicht das *einfache* Verhältniß zwischen den Gestirnen einerseits und

den entsprechenden irdischen Erscheinungen andererseits statt, sondern es greift noch ein drittes, selbstständiges, bestimmendes, der Erscheinung ihre eigenthümliche Disposition, ihren besondern Charakter aufprägendes Moment ein, nämlich die selbstständig integrirende, mitwirkende und bedingende, der Erde so wie ihren Bewohnern innewohnende Lebenskraft, gestalte sich diese nun als freie selbstbewußte Geistesthätigkeit, oder als unbewußte Naturnothwendigkeit und unfreier Instinkt. Doch haben wir einmal diese Unterschiede scharf ins Auge gefaßt, so ist die Anwendung nicht so gar schwierig.

Zunächst sollen die Gestirne nach ihren kosmischen Verhältnissen und Stellungen zu einander und zur Erde Zeichen und Zeugnisse entsprechender Erscheinungen auf der Erde sein, sollen auf sie aufmerksam machen, ihr Dasein bezeugen. Der innere Zusammenhang beider modificirt sich nun darnach, ob die irdische Erscheinung dem Gebiete der unfreien Natur oder des freien Geistes angehört. Im ersten Falle ist der Zusammenhang in den kosmischen Influenzen zu suchen, und diese sind das Dominirende und Erregende, während in den Objekten selbst die Empfänglichkeit, Disposition, Bildungs- und Individualisationsfähigkeit als Basis und nothwendige Bedingung der Wirksamkeit dieser Einflüsse liegt. Die Wirklichkeit solcher Einflüsse zeigt die Erfahrung, obschon sie gerade in dieser Beziehung so mangelhaft und beschränkt ist, unwidersprechlich durch eine Menge dahin einschlagender Erscheinungen. Dahin gehören z. B. die unzähligen, noch bei Weitem nicht alle erkannten periodischen Einflüsse der Himmelskörper auf meteorologische, agriculturische, nomadische, nautische und technische Verhältnisse; dahin der ganze natürliche, an bestimmte Zeiten gebundene Verlauf des organischen Lebens: die Blüthe-, Entwicklungs- und Fruchtzeit der Pflanzenwelt, die Zeit der Brunst, der Empfängniß und der Geburt des animalischen Lebens, die als unfreie Naturnothwendigkeit bei den Thieren sich zeigen, während sie beim Menschen in das Gebiet ethischer Freiheit gehören, obschon auch hier mehrere

Beziehungen auf kosmische Zeiten (z. B. die Katamenien u. A.) hervortreten; ferner die ganze Sphäre des thierischen Instinktes; dahin gehört endlich auch das ganze große und geheimnißvolle Gebiet des psychischen Lebens des Menschen, dessen Beherrschtsein von kosmischen Influenzen sich darum durchgehend in krankhaften Erscheinungen manifestirt, weil es ursprünglich, durchdrungen und getragen von der Energie des Geistes, die kosmischen Beziehungen zu beherrschen bestimmt war. Diese ganze Reihe kosmischer Einwirkungen näher zu specificiren und zu erörtern, liegt nicht in unserm Interesse, darum mögen die vorstehenden Andeutungen genügen. Reiches Material zu einer weitern Ausführung, so wie diese selbst, liefern Schubert's Schriften, deren Bekanntschaft wir bei unsern Lesern voraussetzen dürfen, besonders seine Geschichte der Seele und seine Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens. Wir bemerken noch, daß die heilige Schrift diesen Erscheinungen, als einzig der Natursphäre angehörend, keine besondere Aufmerksamkeit widmen onnte. Doch gehört Hiob 38, 33 dahin, wo (im Original) von einer Herrschaft des Himmels über die Erde die Rede ist, wo freilich auch zugleich das Unergründliche dieser Herrschaft ausgesprochen ist.

Anders gestaltet sich das Verhältniß des Zeichens zum Bezeichneten im zweiten Falle, wenn nämlich letzteres eine Erscheinung in der Welt des Geistes ist. Dahin rechnen wir vornehmlich diejenigen Phasen und Erscheinungen des Reiches Gottes, die in der organischen Entwicklung desselben im Ganzen oder Einzelnen — als Höhepunkte hervortreten, und von so hoher Wichtigkeit und Bedeutung sind, daß gleichsam das ganze Weltall sie mitfeiert und mit dabei interessirt ist. Das Reich Gottes entwickelt sich in der Zeit. Die Zeit ist also eine Bedingung, ein Faktor seiner successiven Entwicklung, und insofern alle Zeit durch den Lauf der Gestirne zur Manifestation gelangt, stehen die Entwicklungsstufen des göttlichen Reiches auch in einer bestimmten Beziehung zu den

Gestirnen. Aber die Zeit ist weder der einzige, noch auch der wichtigste Faktor dieser Entwicklung; vielmehr das, was ihr allein ihre höhere Würde und Weihe giebt, ist das freie Walten des Geistes in ihr, sowohl des endlichen, menschlichen Geistes, um dessentwillen Alles geschieht, als auch des absoluten göttlichen Geistes, zu dem Alles geschieht. Kann nun schon das freie Walten des endlichen Geistes mit dem Walten des absoluten Geistes in Collision treten, und dadurch die Entwicklung gehemmt und aufgehalten werden, so kann auch — sollte man meinen — die freie Entwicklung im Menschenleben mit der nothwendigen, sich stets gleichbleibenden Entwicklung der Zeit in Collision gerathen und ihr entweder voraneilen oder hinter ihr zurückbleiben. Aber die Zeitpunkte, um die es sich handelt, sind eben moadim, d. i. bestimmte Zeiten, ein allweiser Wille hat Alles zuvorbedacht und versehen, eine prästabilirte Harmonie, die auch das Entgegenstehende zu einen weiß, hat Alles umschlossen, und aus diesem Zusammenschluß entsteht das Pleroma, die Fülle der Zeiten. Der Lauf der Naturzeiten und der Geistes- (Gnaden-) Zeiten ist daher stets ein paralleler, und wenn er uns zu divergiren scheinen sollte, so liegt das bloß an dem falschen Standpunkt, von dem aus wir ihn betrachten, beruht also auf optischer Täuschung. Gott allein hat den rechten, weil absoluten, Standpunkt, den aus der Höhe des absoluten Schauens, der für alle Phasen der Fortbewegung der richtige ist, wo allein die Harmonie stets und ununterbrochen hervortritt. Wenn wir nun auch demzufolge auf eine continuirlich-klare Anschauung der Harmonie der Entwicklung verzichten müssen, so tritt sie aber gerade in ihren Höhepunkten so klar hervor, daß sie auch dann für uns erkennbar ist, wenn wir anders sehen wollen. Und darin liegt nun die höchste Bedeutung des Wortes: sie sollen zu Zeichen sein für die bestimmten Zeiten. Als die Zeit erfüllet war und der Heiland der Welt ins Fleisch geboren wurde, da glänzte auch sein Stern am Himmel und führte die Weisen aus dem Morgenlande zu seiner

Krippe. Wir haben **seinen** Stern gesehen, sagten sie, und waren deß sicher, daß auch Er selbst erschienen sein mußte, so wenig auch das ganze Jerusalem davon wußte. Soll man nun sagen: darum, weil der Stern am Himmel erschien, darum erschien auch jetzt das Heil der Welt; oder soll man umgekehrt sagen: weil das ewige Wort des Vaters, der Erstgeborne vor aller Kreatur jetzt in der Krippe als Mensch geboren wurde, darum leuchtete der Stern über der armen Hütte, wo das Wunder geschah. Soll eben Eins von Beiden gesagt werden, so entscheiden wir uns unbedingt für das Letztere. Aber wir halten Beides für unrichtig, das Eine für falsch, das Andere für ungenau. Das Richtige ist vielmehr dies: weil die Fülle der Zeiten, der Zusammenschluß der nothwendigen und der freien Entwicklung gekommen war, darum erschien der Stern am Himmelszelt, darum auch des Menschen Sohn in der Krippe; jenes war das Untergeordnete, Secundäre, weil der unfreien Natur Angehörige, dieses das Präponderirende und Primitive, weil der Sphäre des freien Geistes angehörend. — Ganz dasselbe Verhältniß wird stattfinden, wenn am Ende des gegenwärtigen Weltlaufes, nach der Weissagung, Zeichen geschehen werden an Sonne, Mond und Sternen (Luk. 21, 25), und erscheinen wird das Zeichen des Menschensohnes im Himmel (Matth. 24, 30), und dann auch alle Geschlechter auf Erden werden kommen sehen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Wir glauben so den Sinn unserer Stelle nach allen seinen Beziehungen andeutungsweise erschöpft zu haben. Zugleich wird sich aus dieser Darstellung ergeben, mit wie viel oder wie wenig Recht ältere und neuere Ausleger eine Beziehung auf die jetzt ganz verschollene Astrologie in ihr gefunden haben. Wir können uns hier auf eine Würdigung dieser für die Geschichte des menschlichen Geistes so wichtigen, aber nicht gerade erfreulichen Erscheinung einlassen[2]), sondern

2) *Vergl übrigens* Pfaff, Astrologie, Nürnberg 1816.

begnügen uns mit einem allgemeinen Urtheil. Wir glauben, daß die moderne Bildung hier, wie auch in manchen andern Beziehungen, in ihrem oft sehr gerechten Eifer vielleicht etwas zu voreilig mit dem Schmutz, der Jahrhunderte lang die heiligen Bilder entstellte, auch diese selbst hinweggenommen hat, und indem sie mit Recht eine schmachvolle, die Menschheit tief entwürdigende Ausgeburt gottlosen, ja tollen Aberglaubens und lügnerischer Gaunerei, die sogar als Wissenschaft aufzutreten wagte, und nur in den entarteten Zeiten der römischen Kaiser und im Aberglauben des Mittelalters sich volle Geltung verschaffen konnte, entlarvte und austrieb, — zugleich auch eine tiefliegende Wahrheit, die hier freilich zur schmachvollen Karrikatur verzerrt war, verbannt hat; eine Wahrheit, die den freien Geist eines **Kepler** erfüllte und erhob, die ihm Blicke in die heilige Hieroglyphenschrift des Himmels eröffnete, wie nur er sie gethan hat. Wir sind sehr weit davon entfernt, der Astrologie in irgend einer Beziehung das Wort reden zu wollen, aber den Glauben, daß die Höhepunkte der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden von den Himmelswelten gleichsam mitgefeiert werden, und sich in correspondirenden Erscheinungen daselbst abbilden, können wir nicht aufgeben, ohne den biblischen Aussprüchen Gewalt anzuthun. Aber eben, weil jene Wahrheit eine so **tiefliegende** ist, glauben wir, daß sie nur in absoluten Höhen= und Wendepunkten der Menschengeschichte für **uns** sichtbar hervortrete, und beschränken darum ihre Anwendung einzig auf die beiden genannten Entwicklungsphasen, nämlich die Menschwerdung Christi und Seine Wiederkunft zum Gericht, wobei wir gar keiner Gefahr uns aussetzen, da bei diesen ausdrückliche Schriftstellen uns zu Schutz und Trutz zu Gebote stehen.

G. H. v. **Schubert**, Ahndungen II, 2. S. 377 ff. und Fr. v. **Meyer**, *Blätter* II, S. 141 ff.

Vierte Zugabe.

Kurze Andeutungen zur Entwicklungsgeschichte der irdischen Natur.

Die irdische Natur ist der Leib der Menschheit; der Mensch (als Gattung) ist ihre Seele. Seine Entwicklung ist auch ihre Entwicklung, seine Hemmung auch ihre Hemmung. Mit seinem Fall ist auch ihr Fall gesetzt, mit seiner Wiederherstellung und Auferstehung auch die ihrige verbunden [1]. Die

---

1) Wir verweisen hier auf den zweiten Abschnitt von Göschel's Beitr. zur speculativen Philosophie, der die Ueberschrift führt: Der Sündenfall und die Erlösung oder der Tod und die Auferstehung nach der Geschichte und der Philosophie, der des tief Christlichen, mit gewohnter Schärfe und Präcision Ausgesprochenen und hierauf Bezüglichen eine reiche Fülle enthält. Wir theilen eine Stelle mit (S. 203): „Mit der fortschreitenden Entwicklung des endlichen Geistes wird Schritt für Schritt auch die Natur erhoben und verklärt, indem die Seele den Leib, und das Innere das Aeußere zu durchbringen berufen ist. Mit dem Falle des Menschen wird hingegen auch die Natur in den Fall gezogen, welche dem Menschen, wie der Leib der Seele, wie das Aeußere dem Innern folgt. Eben daraus folgt aber auch, daß die Natur durch den Sündenfall nicht bloß subjektiv, nämlich in den Augen des Sünders, sondern auch an sich selbst alterirt worden ist. Es kann daher nur einer abstracten Verstandesansicht, welche oft die Tüchtigsten überschleicht, zugeschrieben werden, wenn die Theilnahme der Natur an dem Fall ihres Herrn, der ihr Inneres ist, bestritten wird. Wie oft muß es noch wiederholt werden, daß das Innere der Natur, in das Haller nicht bringen konnte, der Mensch selbst ist. So sehen wir auch täglich in der Erfahrung, daß es auch nach dem Falle der Mensch ist, der, nachdem er selbst wieder erlöst worden, nun auch seinerseits die Natur erlöset. Erst unter seiner Pflege veredelt sich jedes Gewächs, das in der

werdende Vollendung der Erde geht ganz parallel mit der des Menschen und steht in jedem Momente ihres Verlaufes auf gleicher Stufe mit dieser. Tritt sie hier äußerlich sichtbar hervor, so nicht minder auch dort; ist sie hier eine verborgene, so können wir dort keine offenbare verlangen. — Wir wollen hier in kurzen Andeutungen nach Anleitung der heil. Schrift ihre verschiedenen Entwicklungsstufen nach den durch die heilige Geschichte und Weissagung gegebenen Perioden der Erlösung oder Wiederherstellung des Menschen darzustellen versuchen. Solcher Perioden bieten sich uns sieben dar.

Erste Periode.

Vom Sündenfalle bis zur Sündfluth.

In die Natur des Menschen, so wie in die Natur der Erde, ist mit dem Sündenfall Tod, Fluch und Verderben eingedrungen. Es ist ein elektrischer Schlag, der Alles innerlichst durchbebt, der eine totale Umwandlung der innern Lebensrichtung, des innern Lebensprincips bewirkt. Aber alsobald tritt auch als Gegengewicht die Verheißung des Heils ein, und mit ihr gewissermaßen das Heil selbst schon, denn die göttliche Verheißung ist der erste Schritt zu ihrer Erfüllung und das erste, lebenskräftige Element, der Keim derselben. So ist denn der Anfang einer doppelten Entwicklungsreihe gesetzt: Die Sünde und das Verderben in ihrem Gefolge streben ihrer vollständigen Entfaltung entgegen; und nicht minder geht das göttliche Heil, reagirend und sich assimilirend, was sich ihm assimiliren läßt, seiner allmähligen, möglichst ausgedehnten Verwirklichung entgegen. Je weiter aber Beides in seiner Entwicklung fortschreitet, um so mehr scheiden sich die Elemente Beider, um so mehr tritt Jedes unverhüllter hervor, als das, was es seinem innern Wesen nach ist. Das

Wildniß, von den Menschen getrennt, entweder ganz verkommt oder verwildert."

ingste Gericht, das **Scheidung** heißt (κρίσις), und sich
ach jeder Beziehung als Scheidung darstellt, vollendet diese
Scheidung für alle Ewigkeit.

Der Fluch und das Verderben hat also seit jenem Mo-
iente, mit welchem die erste Periode beginnt, die ganze irdi-
she Natur durchdrungen, zunächst freilich erst noch innerlich.
Daher noch nach Außen relative Ueberbleibsel der anerschaffe-
en Kraft und Herrlichkeit, die sich in der Leiblichkeit des
Nenschen in langem, meist 800jährigem Leben, in der ihn
mgebenden Natur durch Kraft, Schönheit und Fülle ihrer
Produktionen äußert. Aber ihre Realität, ihre Nachhaltigkeit
eweist die geschehene innere Umwandlnng dadurch, daß sie
achwirkt, daß sie nun allmählig sich auch äußerlich darstellt
n der Natur und im leiblich-psychischen Menschen. Es be-
teht zunächst noch eine vorübergehende Incongruenz des in-
iern Zustandes mit der äußern Erscheinung, aber sie ist eben
ur eine vorübergehende, die sich allmählig verzehrt. Das
Heil, das als Verheißung eingegriffen, kann seine heilende
Kraft, ehe die Krankheit zur vollen, selbstbewußten, äußern
Erscheinung gelangt, nur durch geheime erhaltende Wirkung
ewähren.

Zweite Periode.

Von der Sündfluth bis zu Abrahams Erwählung.

Wie beim einzelnen Menschen schon früher nach acht-
hundertjährigem Leben durch den Tod die Disharmonie und
Auflösung, die im Innern ist, hervortrat, so tritt sie nun
uch in der ganzen Natur und im ganzen Menschengeschlechte
durch die Katastrophe der **Sündfluth** hervor. Die Natur zer-
fällt in Klimate, und in der Menschheit bilden sich einander
ibschließende Völker, Nationalitäten, Sprachen, Racen. Die
Sünde hat nun das sinnliche Leben vollständig durchdrungen,
das Seufzen der Kreatur erlangt seine Intension, tritt von

nun an auch äußerlich zu vernehmbaren Tönen hervor [2]. Das Heil macht dagegen sich geltend durch das Bundeswort: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Same und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht (1 Mos. 8, 22); und als Bundeszeichen wölbt sich der Regenbogen in den Wolken (1 Mos. 9, 13: Meinen Bogen hab' ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde).

Dritte Periode.

Von Abrahams Erwählung bis auf Christum.

Nun kann das Heil auch schon entschiedener eingreifen. Ein Volk wird aus der Völkermasse erwählt, auf welches alle speciellen Führungen und Vorbereitungen sich concentriren, und für dies Volk wird ein Land auserwählt aus der Ländermasse, da Milch und Honig innen fließet, ein Land, das eben so sensible ist für den leisesten Hauch des Segens und des Fluches, wie das Volk, das darinnen wohnen soll, dem eben so wie seinem Bewohner die speciellste göttliche Aufsicht und Führung zu Theil wird. Man denke, um die Wahrheit dieser Bemerkung sich näher zu bringen, an die tiefe Bedeutsamkeit der Sabbath- und Jubeljahre und die ihnen beigegebenen Verheißungen; man erinnere sich an Mosis Segen und Fluch, den er in dem durchaus prophetischen fünften Buche

2) Daß auch noch andere Leute als der Apostel diese Töne und Seufzer gehört haben, dafür zeuge hier nur folgende Stelle aus Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde: Bettina schreibt (I, S. 38): „Wenn ich einsam Nachts in der freien Natur stehe, da ist's mir, als ob sie ein Geist wäre und mich um Erlösung bäte. Oft habe ich die Empfindung gehabt, als ob die Natur mich jammernd wehmüthig um etwas bäte, daß es mir das Herz durchschnitt, nicht zu verstehen, was sie verlangte.“ Paulus verstand es. —

des Pentateuchs so kräftig und eindringlich über dieses Land ausspricht; man vergleiche endlich damit und mit dem jetzigen Zustand seiner ursprünglichen Erbherrn den jetzigen Zustand des Landes. — Die übrigen Länder gehen unterdeß, wie die übrigen Völker, ihre eigenen Wege, übrigens getragen und erhalten durch das Segens- und Bundeswort 1 Mos. 8, 22; 9, 11 ff. Vgl. Matth. 5, 45 und Apostelgesch. 14, 16. 17.

Vierte Periode.

Von Christus bis zum tausendjährigen Reiche.

Das Seufzen und Sehnen der Kreatur ist in den vorigen Perioden zum vollen Selbstbewußtsein gekommen. Die Zeit ist erfüllet, der menschgewordene Gottessohn erscheint auf der Erde, um auszurichten, was die ewige Gnade des Vaters zuvorbedacht und verheißen hatte. Wo sein Fuß hintritt, entsprießt Heil und Segen im Leben des Menschen und der Natur. Vor Ihm weichen die Krankheiten, vor seinem gebietenden Worte legt sich der wilde Sturm empörter Wellen, die Nahrungskräfte des Wassers potenziren sich zum stärkenden Wein, der des Menschen Herz erquickt und erfreut, und fünf Brode sättigen mehr als 5000 Menschen. Und als das Blut auf Golgatha fließt, da geht ein Hauch des Lebens von ihm aus und durchdringt die ganze Schöpfung, eine vis vitalis durchströmt ihre Adern und kräftigt sie zu neuer Lebensthätigkeit. Die Erde erbebt vor freudig-bangem Schauer im Vorgefühl ihrer Erneuerung, die Felsen zerreißen, die Gräber thun sich auf. Die objektiv vollbrachte, aber noch nicht subjektiv angeeignete Erlösung greift nun um sich und dringt in den Menschen und in die Natur. Aber es ist dies ein stilles, verborgenes Wirken und Umgebären. Der neue Mensch und die neue Erde ist da, aber noch als Keim, als Embryo. Alles Leben entsteht und entfaltet sich im Verborgenen: der dunkle Schooß der mütterlichen Erde verhüllt

die Genesis des Pflanzenlebens, und die Geburtsstätte des thierischen Lebens ist von geheimnißvollem Dunkel umschlossen, die Entstehung und erste Entwicklung des Lebens ist das Räthsel der Wissenschaft, an welchem sie immer zu lösen haben wird. So verbirgt sich auch vor dem forschenden Blick des Menschen das Geheimniß der Erneuerung der Erde, die Geburt und das Wachsthum des neuen Lebens in ihr. Wie der Christ auch nach seiner Wiedergeburt aus Wasser und Geist noch diesen Leib der Schmerzen und der Krankheiten mit sich trägt und doch innerlich den Frieden und die Seligkeit des Himmels in sich aufgenommen hat, wie er äußerlich sich nicht unterscheidet von allen andern, und doch innerlich eine neue Kreatur ist; — so trägt auch die Erde noch ihr altes Kleid des Fluches, ihre Dornen und Disteln, ihre Wüsten und Einöden, es gehen noch immer zerstörende Fluthen, verheerende Orkane, erstarrende Fröste und versengende Gluthen über ihr altes vielgeplagtes Haupt, und doch ist sie innerlich eine neue Kreatur und ist versiegelt zu einer vollkommnen Verklärung, wodurch sie erhöht werden wird zu unnennbarer Herrlichkeit [3]. Aber wie dennoch auch im äußern Leben des Christen der stille Gottesfrieden, der seine Brust erfüllt, sich darstellt und um so herrlicher sich darstellt, je drückender die Last des Lebens auf ihm liegt, so strahlt auch das Angesicht der Erde die innere und zukünftige Verklärung ab: wo christliche Atmosphäre weht, da werden aus Wüsteneien blühende Gefilde des Segens, das rauhe Germanien wird zu einem Garten Gottes, Britanniens trübe, feuchte Nebelinsel zum blühenden Park.

3) Man vergl. hier Ch. Fr. Richter's wunderschönes Lied: Es glänzet der Christen inwendiges Leben &c.

Fünfte Periode.

Das Millennium [4]).

In den letzten Kämpfen der vorigen Periode ist die Macht der Finsterniß eigentlich schon überwunden; zum Tod ermattet wird sie nun gebunden auf tausend Jahre. Die heiligen Blutzeugen der Wahrheit gelangen zur ersten Auferstehung, leben und regieren mit Christo tausend Jahre ohne

4) Die so vielfach mißverstandene, verzerrte und mit fleischlichen Erwartungen überfüllte Lehre vom tausendjährigen Reiche ist trotz alle dem doch immer eine biblische Lehre. Wir werden uns aber vor all diesen Verirrungen bewahren, ohne daß wir deshalb genöthigt wären, die Realität und concrete Gewißheit dieser Weissagung irgendwie zu verflüchtigen, wenn wir mit der Augsb. Confess. Art. 17 es als chiliastischen Irrthum erkennen: „Das für der auffersteyung der todten eitel heilige, frome ein weltlich reich haben, und alle Gottlosen vertilgen werden." Christus wird allerdings herrschen mit den Heiligen, die an der ersten Auferstehung Theil haben, aber das ist kein sichtbar irdisches, weltliches Regiment, sondern ein unsichtbar himmlisches; — denn noch hat Himmel und Erde nicht die letzte, schließliche Vollendung erhalten, noch ist die letzte Scheidung, das letzte Gericht nicht gewesen, noch ist der Tod nicht aufgehoben, — aber die Folgen und Einflüsse dieser unsichtbaren Regierung werden sichtbar, irdisch und weltlich sein, indem durch sie das christliche Princip zum vollen Sieg in allen Verhältnissen und Lagen des Lebens, zur vollsten Anerkennung vor allen Machthabern und Obrigkeiten gelangt, und so seine Segnungen in einer bisher unerhörten Ausdehnung und Energie über die ganze Erde verbreitet. „Die leuchtende Grundidee," sagt Lange in s. verm. Schr., „ist diese: einmal muß das lebendige Christenthum verklärt werden zur herrschenden Weltreligion, und dann müssen alle seine Segnungen sich aufs Herrlichste ergießen." Zur rechten Würdigung der hier zur Sprache kommenden eschatologischen Beziehungen geben überhaupt Lange's verm. Schr. I. u. II. manche treffliche Gedanken.

allen Widerstreit, ohne alle Anfeindungen der Finsterniß, daher denn alles Christliche im Leben, in der Kunst, Wissenschaft, Politik u. s. w. sich zur höchsten Blüthe entfalten, seine herrlichsten Früchte tragen kann. „Die Principien des Heils sind zur wissenschaftlichen Evidenz gebracht, zur politischen Geltung gekommen, zur öffentlichen Sitte geworden.“ Das kann nicht ohne den bedeutendsten sichtbaren Einfluß auf die Natur stattfinden. Ungehemmt, unentweiht kann nun ihr Verklärungs- und Erneuerungsstreben auch nach außen hervortreten. Sie wird bestrahlt werden von dem Glanz und der Energie des Christenlebens ihrer Bewohner, wird dadurch schon und durch deren Pflege gekräftigt und erregt zu neuen herrlichen Entfaltungen ihrer so lang gehemmten und verstörten Lebenskraft. Des Mondes Schein wird sein, wie der Sonne Schein, und der Sonne Schein wird siebenmal heller sein, denn jetzt (Jesaia 30, 26). „Die Gifte sind in Arzneien verwandelt, die wilden Thiere durch die Magie des Geistes gebändigt,“ die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen, Löwen werden Stroh essen, wie die Ochsen, ein Säugling wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken (Jes. 11, 6—9). Zwar ist der Tod noch nicht aufgehoben, aber es sollen nicht mehr da sein Kinder, die ihre Tage nicht erreichen, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern Knaben von hundert Jahren sollen sterben (Jes. 65, 20). — Es ist die Periode des Vorgenusses, der organischen Vorbereitung auf die Zeit der letzten und höchsten Vollendung, die Periode einer relativen, irdischen Vollendung, als eines Vorspieles der absoluten himmlischen Vollendung; sie hat für die Natur und die Menschheit dieselbe Bedeutung, wie die Verklärung auf Tabor für die Leiblichkeit des Herrn als Anfang und Vorbild *seiner* vollen Verklärung durch die Auferstehung, wie die *präliminarische* Mittheilung des heiligen Geistes an die Jünger

(Joh. 20, 22) als Angeld der vollen Geistes-Ausgießung am Pfingstfest. So bahnt sich auch hier durch proleptische Entwicklungen das Zukünftige an, die allgemeine Auferstehung durch die erste Auferstehung, das jüngste Gericht durch das Regiment Christi und seiner Heiligen, die ewige Seligkeit durch tausendjährigen Frieden, die Verklärung des Himmels und der Erde durch höhern Glanz der Sonne und des Mondes, durch kräftigere Blüthen der Erde.

Sechste Periode.

Die kleine Zeit des letzten Kampfes.

Die Macht des Bösen war in der vorigen Periode noch nicht vernichtet, sie war nur „die verborgene ecclesia pressa", die Religion des Unglaubens und der Christusverachtung war nicht ausgestorben, sondern nur zurückgedrängt, „zum verborgenen Paganismus, zum schmachbeladenen Conventikelwesen" geworden. Nun nimmt die Macht der Finsterniß alle ihre letzte Kraft zusammen; je länger, je kräftiger sie gebunden und zurückgedrängt gewesen war, um so unausbleiblicher war nach dem Gesetz der Schwankungen, die erst in der absoluten Vollendung aufhören können, ein solches Umschlagen ins Gegentheil; aber es ist nur das letzte Aufflackern eines verlöschenden Lichtes, es sind nur die letzten Zuckungen des Bösen, worin sich die Zähigkeit seiner Schlangennatur verräth, es ist die letzte Kraftanstrengung, die alle Kräfte erschöpft und verzehrt, in Folge deren es an der empfangenen Todeswunde verbluten muß. Mag auch sein verpestender Hauch noch einmal die Erde überzogen, den heller gewordenen Spiegel ihres Angesichts verdunkelt und manche ihrer schönen Blüthen ertödtet haben, es dauert nur eine kleine Zeit (Apok. 20, 3); seinen gewaltigen, verzweifelten Anstrengungen ist schon das Gepräge der Ohnmacht, der gänzlichen Niederlage aufgedrückt. Es fällt Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehret sie (K. 20, 9), „das Feuer des Weltgerichts und der

Erdmetamorphose überrascht sie, Christus erscheint auf dem großen, weißen Thron (V. 11), die allgemeine Auferstehung erfolgt und mit ihr das Weltgericht," der Tod und der Hades werden geworfen in den feurigen Pfuhl, das ist der andere Tod (V. 14).

Siebente Periode.

Der ewige Sabbath.

Die volle letzte Scheidung ist geschehen, das Schmelz- und Läuterungsfeuer des Gerichtes hat die Erde von ihren Schlacken gereinigt. Dieser finstere Niederschlag — ἡ φθορά — bildet nun die Wohnung aller unseligen Geister, die nicht erlöst werden konnten, weil sie nicht wollten, die äußerste Finsterniß, wo sein wird Heulen und Zähnklappen (Matth. 8, 12; 2 Petri 2, 17), das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt (Mark. 9, 43—44). Dagegen bildet die geläuterte, verklärte Erde — ἡ ἀφθαρσία — die Wohnung der Seligen, unter denen Christus den Thron seiner unmittelbarsten Präsenz, seines potenzirtesten Wohnens innerhalb der Kreatur aufschlägt. Dieser Herrlichkeit angemessen ist denn auch die Herrlichkeit der Erde: alle φθορά, die jetzt in ihr, an ihr, auf ihr ist, hat sie abgestreift, alle ἀφθαρσία, die jetzt in ihr verhüllt, verdunkelt, verborgen ist, ist dann zur herrlichsten Blüthe entfaltet, offenkundig hervorgetreten; aller Schmuck, den sie jetzt trägt, ist tausendfach verschönert, alle ihre herrlichsten Erzeugnisse zur heil- und lebensvollsten Potenz gekräftigt (vgl. Matth. 26, 29). Ihr Fleisch von Staub und Asche, womit die Verwesung sie bekleidet hatte, ist, nachdem es dem Feuer übergeben worden, durchglüht, durchläutert und erneuert ihr wiedergegeben, ihre Adern durchströmt ein lautrer Strom lebendigen Wassers, klar wie ein Krystall, der geht aus von dem Thron Gottes

und des Lammes (K. 21, 1); ihre Gebeine, jetzt noch von todtem, starrem Gesteine, sind durchleuchtet vom hellsten Licht, beseelt vom fröhlichsten Leben, glänzender als Edelsteine, gediegener als Gold, köstlicher als Perlen und reiner als Krystall [5]).

5) Die genannten Stoffe sind die herrlichsten und edelsten, die unsere Erde in ihrem jetzigen Zustande darbietet. Die leuchtenden Edelsteine, die glänzenden Metalle sind die „irdischen Lichtsammler, der Erde Augen“ (Bähr, Symb. des Mos. Kultus I, 276 ff.). Man könnte sie als die Reliquien der verlornen Herrlichkeit der Erde betrachten, oder als die vorlaufenden Ausgeburten ihrer zukünftigen vollständigen Umgebärung, man könnte versucht werden, sich durch sie den zukünftigen Verklärungszustand der neuen Erde und ihrer Stoffe einigermaßen zur Anschauung zu bringen, da die Weissagung mehre darauf hindeutende Züge enthält. Wir wollen kein Gewicht auf die Bedeutsamkeit legen, in welcher das Gold und die Edelsteine bei allen prophetischen Visionen der göttlichen Herrlichkeit erscheinen, obschon es genau genommen auch hierher gezogen werden könnte, machen dagegen besonders aufmerksam auf die Schilderung des neuen Jerusalems in der Offenb. K. 20, 18—21. Der Bau ihrer Mauern ist von Jaspis, die Stadt von lauterm Golde, gleich dem reinen Krystall, die Gründe der Mauern sind geschmückt mit lauter Edelsteinen, die zwölf Thore sind zwölf Perlen und jedes Thor ist von einer Perle, die Gassen der Stadt sind lauter Gold wie durchsichtiges Krystall. — Auch die Natur der edlen Metalle und der Edelsteine weist schon bedeutungsvoll und ahnungsreich auf die zukünftige Vollendung hin. Ist es, wie wir oben wahrscheinlich gemacht haben, ein charakteristisches Merkmal der neuen Erde, daß ihre jetzt so starre, todte, dunkle und trübe Masse in lebenskräftiger Einheit mit dem Lichte innigst verbunden, von ihm vollständig durchleuchtet, beseelt und belebt sein wird, so können jene edlen Stoffe wohl dazu dienen, uns dies anschaulich zu machen. Das Gold in seiner Reinheit, in seinem sanften, stillen und doch so majestätischen Glanze, die Edelsteine mit ihrem funkelnden, blitzenden, lebendig beweglichen Feuer und ihrer mannigfaltigen Farbenpracht, der Bergkrystall mit seiner reinen, hellen Durchsichtigkeit, die Perle mit ihrem majestätisch-einfältigen, milden Lichte stellen schon jetzt eine annähernde lebensvolle Einheit von Licht und Finsterniß dar. Es gilt ja wohl mehr oder minder von allen diesen Stoffen, was Lange (verm. Schr. I, 16, 17) von den Edelsteinen so schön und wahr sagt: „Sie sind Typen des Auserwählten, des selten Edlen, als Produkte der Verklärung des gemeinen Erdstoffs, des rohen Mineralischen durch mystische Feuerwirkung zu den feinsten, strahlendsten Lichtgebilden. Sie sind Stoffe der finstern Erde, in denen *das Licht des Himmels*, Alles durchdringend, zur vollkommensten Herr-

schaft gelangt ist, und in denen doch das Individuelle, das Verschiedene nicht zerstört, sondern gerade in seiner reinen Wesenheit, in einer besondern Farbe durch Feuer und Licht zur Anschauung gebracht worden ist." Und warum sollten das finstere Gestein, die dunkeln Erden im Schmelzofen eines göttlichen Läuterungsfeuers sich nicht zu solchen edlen und noch edlern Stoffen umbilden können? Zerlegt doch die Chemie auch die dichtesten Edelsteine in Gase und Erden. Freilich noch keine menschliche Kunst hat aus dem Kohlenstoff den Demant, aus Thonerde den Rubin oder Saphir darzustellen vermocht, aber ist das zu verwundern? Es fehlt ihr ja annoch der Stein der Weisen, zerlegen kann sie wohl, aber über dem Zerlegen entflieht das punctum saliens, die Seele, und kein Machtspruch der Wissenschaft kann den beseelenden Lebensodem in ihr Thongebilde hineinzaubern. Aber ein Strahl der schaffenden, belebenden Gotteskraft blitzt hinein und die Kohle wird zum Demant, der Thon zum Rubin, der Kiesel zum Karneol. Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß gerade unsere Metalle, unsere Edelsteine in ihrer jetzigen Gestalt die Bestandtheile der neuen Erde bilden werden, vielmehr steht zu vermuthen, daß auch diese noch nicht die vollkommenste Einheit und Durchdringung des Lichtes und des Dunkels darstellen, daß auch ihnen noch wesentliche Merkmale der letzten Durchklärung fehlen, und es kann dafür wenigstens bei dem Golde auf unsere Schriftstelle hingewiesen werden, die zweimal es hervorhebt, daß dem lautern Golde, woraus die Stadt und ihre Gassen bestehen, die Klarheit und Durchsichtigkeit des Krystalls zukomme. — Und nun zuletzt noch eine Bemerkung: vielleicht fiele von diesem Standpunkte aus auch einiges Licht auf die noch nicht gehörig gewürdigte und noch weniger genügend erklärte räthselhafte Erscheinung, daß jene Stoffe zum Gegenstand des ersehntesten Besitzes geworden sind, daß sie selbst über den bessern und edlern Menschen eine unerklärlich-magische Gewalt ausüben, die sich bei andern zu einer dämonisch-unwiderstehlichen Macht steigert, — und dies nicht nur als Mittel, Bedürfnisse zu befriedigen und Genüsse zu realisiren, sondern eben so sehr und noch mehr rein um ihrer selbst willen. Es könnte vielleicht dieser in der Erscheinung so unedlen Gier nach edlen Metallen und Steinen eine unbewußte, verkehrte und verzerrte Wahlverwandtschaft und tiefere Beziehung zu Grunde liegen, und in ihr ein neuer Beweis für die Wahrheit vorliegen, daß jeder Verirrung, so verkehrt sie in ihrer Richtung, so verderblich sie in ihrem Fortgang und Folgen auch sein mag, die Basis eines tiefern und edlern, aber verkannten und verzerrten Bedürfnisses zukomme, und daß gerade darin die oft völlig unbegreifliche Kraft und Hartnäckigkeit des Irrthums oder der Verirrung ihre Erklärung finde.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung.
Bibel und Astronomie.

Seite

Erstes Kapitel. Die Theologie und die Naturwissenschaften . . . 3

Zweites Kapitel. Die deistische und pantheistische Weltanschauung . . . 24

Drittes Kapitel. Eine Universalgeschichte des Kosmos . . . 40

Viertes Kapitel. Die biblische Weltanschauung von der Entstehung, Entwicklung und Vollendung des Weltalls . . . 54

§. 1. Ursprung, Bedeutung und Charakter der biblischen Schöpfungs- und Urgeschichte . . . 54
§. 2. Fortsetzung . . . 65
§. 3. Fortsetzung . . . 79
§. 4. Die Begrenzung und Dauer der Schöpfungstage . . . 84
§. 5. Die Schöpfung des Himmels und der Erde . . . 98
§. 6. Der Zustand der Erde vor dem Sechstagewerke . . . 102
§. 7. Das erste, zweite und dritte Tagewerk . . . 106
§. 8. Das vierte Tagewerk . . . 109
§. 9. Das fünfte und sechste Tagewerk . . . 119
§. 10. Die Urgeschichte des Menschen . . . 121
§. 11. Die Stellung und Aufgabe des ersten Menschen . . . 124
§. 12. Der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen . . . 127

Dritte Zugabe. Die Lichter des Himmels als Ze
für die Zeiten, Tage und Jahre ......
Vierte Zugabe. Kurze Andeutungen zur Entwickln
geschichte der irdischen Natur ....

Seite
§. 8. Die Milchstraße 270
§. 9. Die Centralsonne 273
§. 10. Die Veränderlichkeit der Fixsterne 281
§. 11. Die Doppel- und Vielsterne 287
§. 12. Dunkle Weltkörper am Fixsternhimmel 293
§. 13. Die Nebelflecke 300
§. 14. Rückblick 318
Sechstes Kapitel. Conflict und Harmonie zwischen Bibel und Astronomie 323
§. 1. Die Aufgabe dieses Kapitels 323
§. 2. Die Schöpfungslehre und Schöpfungsgeschichte 325
§. 3. Die Erschaffung der Welt in sechs Tagen 328
§. 4. Die Erschaffung des Lichtes vor der Sonne 332
§. 5. Die Erschaffung der Fixsterne vor der Erde 336
§. 6. Die Erschaffung des Planetensystems 340
§. 7. Die Bewohntheit der Himmelswelten im Allgemeinen . 343
§. 8. Die Engel als Bewohner der Fixsternwelten 346
§. 9. Fortsetzung 353
§. 10. Bewohner der außerirdischen Weltkörper unseres Sonnensystems 357
§. 11. Die astronomische Weltanschauung 362
§. 12. Die Unendlichkeit des Raumes 365
§. 13. Die Transcendenz und Immanenz Gottes im Spiegel der Astronomie 368
§. 14. Die Menschwerdung Gottes in Christo 371
§. 15. Fortsetzung 375
§. 16. Fortsetzung 378
§. 17. Fortsetzung 389
§. 18. Fortsetzung 401
§. 19. Die Katastrophe des Weltendes 407
§. 20. Die Dauer des irdischen Weltlaufes 412
§. 21. Die kosmische Vollendung 414

Zweite Abtheilung.

Zugaben verwandten Inhaltes.

Seite

Erste Zugabe. Die Geologie und die Bibel.
I. Der angebliche Widerstreit zwischen Geologie und Bibel 421
II. Die Bildung der Erdveste 443
III. Das Thier- und Pflanzenreich der Urwelt 480
Zweite Zugabe. Die oberhimmlischen Wasser 533
Dritte Zugabe. Die Lichter des Himmels als Zeichen für die Zeiten, Tage und Jahre 545
Vierte Zugabe. Kurze Andeutungen zur Entwicklungsgeschichte der irdischen Natur 553

Druck von Joh. Casp. Huber in Berlin,
Neu-Cölln a. W. Nr. 19.